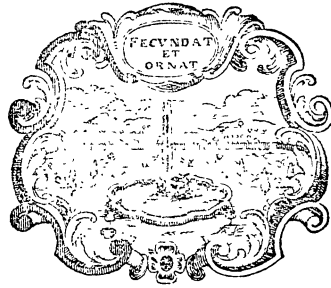


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1798.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

— 2 —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1798.

Göttingen.

Murka

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften handelte Hr. Pf. Herr Wuzhard mehrere Untersuchungen aus einigen noch wenig bearbeiteten Feldern der höhern Mathematik ab. Hier müssen wir uns nur mit einer kurzen Anzeige derselben begnügen. Mit Recht sagt L. Euler in seinem Briefwechsel: die Integral-Rechnung, als directe Methode, sey noch gar nicht vorhanden, weil man nichts integrieren könne, als was man vorher differenzirt habe. Hier vorerst Etwas von der Möglichkeit einer noch zu hoffenden Erfindung einer allgemeinen directen Integral-Methode. — Durch Herben die Integration des allgemeinen Ausdruckes für alle Quadraturen $f(x)$ zu bewerkstelligen, haben bekanntlich schon Mehrere versucht. Bedeutet ϕ die Ordinate einer krummen Linie für die Abscisse x ; so ist $f(x)$ die zwischen denselben

M

und der krummen Linie enthaltene Fläche. Alsdann findet Joh. Bernoulli die Reihe $\int \varphi dx = \varphi x - \frac{x^2 d\varphi}{1 \cdot 2 \cdot dx} + \frac{x^3 d^2\varphi}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot dx^2} - \frac{x^4 d^3\varphi}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot dx^3} + \text{etc.}$ in inf.

Hr. Prof. Pfaff kommt auf einem andern Wege auf eben diese Formel. Er stellt sich die Abscisse in unzählige unendlich kleine Theile, alle $= dx$ getheilt, vor, so daß $n dx = x$ werde, wo n eine unendlich große Zahl ist, und setzt, $\varphi, \varphi', \varphi'', \dots$ seyen die ver φ vorhergehenden Ordinaten, welche zu $x - dx, x - 2 dx, \dots$ gehören. Da findet er $\int \varphi dx = \varphi dx + \varphi' dx + \varphi'' dx + \dots$ etc. in inf. $= dx \sum \varphi$, und da für jedes $n, \varphi = \varphi - n dx \varphi'$ $+ \frac{n^2 d^2\varphi}{1 \cdot 2} - \frac{n^3 d^3\varphi}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \text{etc.}$ in inf.; so wird $\int \varphi dx = dx (\varphi \sum 1 - d\varphi \sum n + \frac{d^2\varphi}{1 \cdot 2} \sum n^2 - \frac{d^3\varphi}{1 \cdot 2 \cdot 3} \sum n^3 + \text{etc.})$, welche Formel sich in

die Bernoullische umwandelt, wenn man $\sum n^m$ durch $\frac{n^{m+1}}{m+1} = \frac{x^{m+1}}{(m+1) dx^{m+1}}$ ausdrückt.

Nach einer Prüfung der Gründe und Allgemeinheit dieser Methoden stellt Hr. Pf. M. noch andere hierhin gehörige Untersuchungen an, und beweiset endlich ganz allgemein, daß, wenn φ eine gewisse Function von x bedeutet, $\int \varphi dx$ allezeit gleich seyn müsse dem Product $\frac{x}{2n-1}$ multiplicirt durch eine endlich Reihe, welche man erhält, wenn man statt x nach und nach $\frac{1x}{2^n}, \frac{3x}{2^n}, \frac{5x}{2^n}, \frac{7x}{2^n}, \dots, \frac{2n-1x}{2^n}$ in der gegebenen Function φ substituirt. Setzt man z. B. $\varphi = Ax$; so muß

$$\int \mathcal{A} x dx = \frac{x}{2^{n-1}} \left[\frac{\mathcal{A} x}{2^n} + \frac{3 \mathcal{A} x}{2^n} + \frac{5 \mathcal{A} x}{2^n} + \dots + \frac{2^{n-1} \mathcal{A} x}{2^n} \right] \text{ seyn, und man}$$

wird allezeit den Werth von $\int \mathcal{Q} dx$ um so genauer erhalten, je größer man n annimmt. Diese Methode hat, wie hier unständig dargethan wird, beträchtliche Vorzüge vor den vorhin genannten. Auch ist der Beweis, der in der strengsten Allgemeinheit mitgetheilt wird, so beschaffen, daß sich daraus mit Recht die Herleitung noch vieler andrer allgemeinen noch unbekannter Eigenschaften der Integralien hoffen läßt, welche sich der Hr. Professor zu seinen nächsten Untersuchungen über diesen Gegenstand vorbehält.

Hr. M. wendet sich darauf zu den Untersuchungen über eine allgemeine Methode, alle Differentialgleichungen, worin mehrere veränderliche Größen vorkommen, zur Integration zu bringen, und findet nach einem weitläufigen Calcul den Beweis des Bernoulli'schen Satzes, daß, wenn \mathcal{P} den Parameter, und x, y veränderliche Größen bedeuten, alle Integralien von Differentialgleichungen, worin zwey veränderliche Größen vorkommen, sich auf folgende Formen bringen lassen:

$$\begin{aligned} \mathcal{A} \mathcal{P} + \mathcal{B} x + \mathcal{C} y &= 0, \\ \mathcal{A} \mathcal{P}^2 + \mathcal{B} \mathcal{P} x + \mathcal{C} \mathcal{P} y + \mathcal{D} x^2 + \mathcal{E} x y + \mathcal{F} y^2 &= 0, \\ \mathcal{A} \mathcal{P}^3 + \mathcal{B} \mathcal{P}^2 x + \mathcal{C} \mathcal{P}^2 y + \mathcal{D} \mathcal{P} x^2 + \mathcal{E} \mathcal{P} x y + \mathcal{F} \mathcal{P} y^2 \\ + \mathcal{G} x^3 + \mathcal{H} x^2 y + \mathcal{I} x y^2 + \mathcal{K} y^3 &= 0 \text{ etc.} \end{aligned}$$

Ähnliche Formen findet er für die Differentialgleichungen, worin drey, vier . . . n veränderliche Größen vorkommen. Dieser Beweis, der hier in seinem ganzen Umfange angegeben wird, wird den Analysten um so willkommener seyn, da es bey der Theorie der Differentialgleichungen noch im-

mer bisher an einer Grundfesten fehlte, wovon man ausgehen konnte.

Herrn M. theilte zugleich einige nicht minder wichtige Entdeckungen mit, welche sich meistens auf die Functionen-Theorie und allgemeinen Eigenschaften der Integration beziehen. So kam er auf einem neuen Wege auf den Satz, den zuerst Bonnet entdeckt, und der nachgehends für einen der merkwürdigsten Sätze in der Integral-Rechnung von allen Mathematikern angesehen worden ist, daß nämlich, wenn ρ eine Function von \mathcal{P} und $x, x', x'', \dots, x^{(n)}$ bedeutet, und dieselbe von der Dimension μ ist, allezeit, wenn $d\rho = \mathcal{A} d\mathcal{P} + \mathcal{B} dx + \mathcal{C} dx' + \mathcal{D} dx'' + \dots + \mathcal{N} dx^{(n)}$ auch $\rho = \mathcal{P} + \mathcal{B}x + \mathcal{C}x' + \mathcal{D}x'' + \dots + \mathcal{N}x^{(n)}$ ist.

Dieses Theorem, welches zur Grundlage eines ganzes Integral-Systems an und für sich dienen könnte, habet den Weg zu den glänzendsten Entdeckungen, die man bisher in der Analysis des Unendlichen gemacht hat, und es folgen daraus als Corollarien eine ganze Reihe der wichtigsten Sätze.

Es sey z. B. y eine gewisse Function von x , und \mathcal{A} von der Dimension $\mu - 1$ und $\rho = \int y dx$, so kann man setzen $\frac{y dx}{\mathcal{A}^\mu} = \psi d\mathcal{A} = d\left(\frac{\rho}{\mathcal{A}^\mu}\right)$, wenn ψ eine unbekante Function von \mathcal{A} und x bedeutet.

Nach unserm Theorem aber hat man $\frac{y dx}{\mathcal{A}^\mu} = \psi d\mathcal{A} = c,$

$$\text{folglich } \psi = \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}}. \text{ Also } \frac{y}{\mathcal{A}^\mu} dx = \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A} = d\left(\frac{\rho}{\mathcal{A}^\mu}\right) \text{ und } \int \frac{y}{\mathcal{A}^\mu} dx = \int \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A}, \int y dx = -\mathcal{A}^\mu x \int \frac{y}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A}.$$

Es sey $\int U dx \mp A = \phi$
 $\int V dy \mp B = \phi$
 und A eine Function von \mathcal{P}, v, z etc., B eine
 Function von \mathcal{P}, x, z etc. so haben wir
 $\int U dx \mp A = \int V dy \mp B$
 Daher $A = \int \frac{dV}{dx} dy \mp \frac{dB}{dx}$; $\frac{dA}{dy} = \frac{dV}{dx}$.

Dieser Satz findet also allezeit Statt, wenn $U dx$,
 $V dy$ zwey Glieder von der Differenz einerley Fun-
 ction ϕ von \mathcal{P}, x, v, z etc. sind. Daraus folgt
 dann folgende $\frac{d^2 \phi}{dx dy} = \frac{d^2 \phi}{dy dx}$, welches man er-
 hält, wenn man statt U und V $\frac{d\phi}{dx}$, $\frac{d\phi}{dy}$ setzt.

Sind $M dx$, $N dy$ und $P dz$ drey Glieder
 von der Differenz von einerley Function ρ von \mathcal{P}, x ,
 y, z, u etc.; so ist nach dem vorhergehenden Lehrsatze

$$\frac{dM}{dy} = U \frac{dN}{dx} \mp N \frac{dU}{dx}$$

$$\frac{dN}{dz} = V \frac{dM}{dx} \mp M \frac{dV}{dx}$$

$$U \frac{dM}{dz} \mp M \frac{dU}{dz} = V \frac{dN}{dy} \mp N \frac{dV}{dy} \text{ und}$$

$$M \left(U \frac{dV}{dx} \mp \frac{dU}{dz} - \frac{dV}{dy} \right) \mp N \left(U \frac{dM}{dx} - \frac{dM}{dy} \right) = 0$$

und wenn man $-M \frac{dU}{dx}$ für $U \frac{dM}{dx} - \frac{dM}{dy}$ substitu-
 tuirt, $U \frac{dV}{dx} - V \frac{dU}{dx} \mp \frac{dU}{dz} - \frac{dV}{dy} = 0$.

Auf gleiche Art findet man, wenn $M dx$,
 $N dy$, $P dz$, $Q du$ vier Glieder der
 Differenz von ρ sind:

$$\begin{aligned} \mathcal{M} \frac{d\mathcal{B}}{dx} - \mathcal{B} \frac{d\mathcal{M}}{dx} + \frac{d\mathcal{M}}{dz} - \frac{d\mathcal{B}}{dy} &= 0 \\ \mathcal{M} \frac{d\mathcal{C}}{dx} - \mathcal{C} \frac{d\mathcal{M}}{dx} + \frac{d\mathcal{M}}{du} - \frac{d\mathcal{C}}{dy} &= 0 \\ \mathcal{B} \frac{d\mathcal{C}}{dx} - \mathcal{C} \frac{d\mathcal{B}}{dx} + \frac{d\mathcal{B}}{du} - \frac{d\mathcal{C}}{dz} &= 0 \end{aligned}$$

und durch eben diese Methode kann man die Verbindungen für fünf, sechs . . . n Glieder der Differenz von p ausdrücken. Wir glauben hier abbrechen zu können, da Hr. Mößler M. bald Gelegenheit finden wird, seine Schrift abdrucken zu lassen, und gegenwärtige unvollkommene Skizze von der Sache selbst doch keinen vollständigeren Begriff geben kann, als die Knochen eines Skelets vom Gebilde des Menschenbaues geben würden.

Heyne.

Kopenhagen.

Da der sittliche Zustand an dem Verfall eines Staats so vorzüglichem Antheil hat, so ist beym Römischen Staate dieser Theil der Geschichte einer der wichtigsten. Wenn er nach Montesquieu von Gibbon noch am absichtlichsten behandelt ist, so bleibt doch für das Einzelne und Genauere noch gar vieler Stoff übrig, insonderheit in der Periode des zur Staatsreligion aufgenommenen Christenthums und der neuen Hofverfassung seit der Familie Constantins und Theodosii. Hier haben wir genauere Nachrichten theils in den vielen Schriften der Aherorn und Sophisten, theils in den Kirchenvätern, im Geschichtschreiber Ammian und in den Gesetzbüchern selbst: und es ließen sich noch die interessantesten Aufsätze in Anzahl aus diesem Stoffe schreiben. Aufmerksamkeit erweckte in dieser Betrachtung eine Schrift, die

als Inaugural-Schrift gedient hat, *Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani* Per *Erasmus Muller*. 1797. Extrav. 12: 8. Die Schrift hat den Nec., als er eimahl anfang zu lesen, gefesselt, obgleich nicht durch Inhalt und Kunst des Vortrags, aber wohl durch Inhalt und dessen Wichtigkeit. Die Verderbtheit der Sitten, die sich vom Hofe und von den höhern Ständen aus in die niedern verbreitete, ist mit ihren schrecklichen Folgen nirgends sichtbarer, als im despotischen Römischen Kaiserthume, und die Unwirksamkeit der Religion dagegen sammt der Kraftlosigkeit der Gesetze gegen Sittenverderbniß fällt furchtbar auf. Beides wird ein neues Mittel zur Bückung des großen Haufens und zur Verbreitung des Elendes. Nicht also in den Republiken allein, sondern in allen Staaten, und in großen Monarchien vorzüglich, sind Sitten das erste große Rad in der Staatsmaschine, und in der Staatsverwaltung selbst: so gering auch die Affect-Politik von jeher davon gedacht hat. Im Römischen Staate diente die christliche Religion erst als politisches Werkzeug, sich der höchsten Macht zu versichern; dem Beispiele folgten bald die Großen; und die neue Religion ward das gewöhnliche Mittel, sein Glück zu machen, und zu Macht und Reichthum zu gelangen. Hofpracht und Verschwendung gab das Signal zum ausschweifendsten Aufwande der Großen, und dieser zur unglücklichsten Auszehrung und Belastung der Armen; die Religion änderte hierin nichts, als nur vielleicht im Einzelnen; so wie gute, sittliche Menschen auch im Einzelnen wirkten; dagegen erhielt sie von den herrschenden Sitten selbst einen verderblichen Einfluß, und verbreitete denselben wieder aus sich in den Staat. Das Spe-

entstehung in der Religion machte man zur Hauptsache, und ließ das Practische kiesel in das Aeußerliche des Kirchen-Ceremoniels versinken. Zeitalter, worin eines oder das andere geschieht, und das Zeitliche mehr als Hauptsache betrachtet wird, sind, politisch betrachtet, schon im Verfall. Es ist sehr scharf, wenn man hier die aus den Schriftstellern des vierren und fünften Jahrhunderts ausgezogenen Stellen und Zeugnisse von dem damaligen Sittenverderben liest. Hier gibt mehr Beweise, als Chrysostomus. Aber auch andere Kirchenväter, insonderheit Hieronymus, und vorzüglich die Gesetze selbst. Die Constitutionen im Theodosianischen Codex legen zahllose Zeugnisse von den herrschenden Uebeln, aber eben sowohl auch von der unglücklichen Wahl der Mittel, denselben zu steuern, vor Augen. Der Vf. hat seine Auszüge unter vier Hauptstücke gebracht: Die Sitten der Römischen Senatoren, des Hofes, des Volks, der Provinzen, der Geistlichkeit, des Reichs überhaupt; die Erziehung durch alle Theile durch; die Sitten des weltlichen Geschlechts; die Ehre; der Hausstand. Das Einzelne würde hier ins Weite führen. Aus Alkem fällt die große Wahrheit in die Augen: Gute, sittliche Staats- und Volksverfassung ist die Basis von aller wahren öffentlichen und Privat-Glückseligkeit, wahren Größe und Macht der Staaten; und die falsche Politik strebet mit beiden im augenscheinlichen Contrast; sie gehet von Corruption aus, verbreitet Corruption, und verrichtet sich durch sich selbst, es sey in einer Staatsverfassung, welche es wolle, und in einer Religion, welche es wolle.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1798.

Leneman

Göttingen.
Von unserm Hrn. Prof. Leneman Arzneymittel-
lehre ist die dritte Auflage herausgegeben. In
der Abschnit ist aufs neue durchgesehen, und
hin und wieder verbessert. Einige neue Mittel
sind hinzugekommen, z. B. Cix²⁰¹ r. Hefim.,
der Tarus, mehrere Präparate. Die Classe von
den Mineral-Wassern hat beträchtliche Verände-
rungeu erlitten; so daß dieß Werk immer das
vollständigste practische Handbuch über die Arz-
neymittel bleibt.

Wegscheider

Hamburg.
Von Behn: *Ethicorum Stoicorum recentiorum
fundamenta ex ipsorum scriptis eruta atque cum
principiis ethice, quae critica rationis practicae
secundum Kantium exhibet. comparata, auctore
I. A. I. Wegscheider, philosophiae doctore.*
1797. 100 Seiten in 8. Octav.

Ein neuer Mitarbeiter im Felde der philosophischen Wahrheit kündigt sich in dieser Schrift als einen kernreichen und wissenschaftlich denkenden Kopf an. Es war allerdings der Mühe werth, die Grund-Ideen der Stoischen Moralphilosophie mit den Principien der Kantischen Critik noch ein Mal genau zu vergleichen. Einige Gesichtspuncte dieser Vergleichung gibt die Kantische Critik selbst so bestimmt an, daß sich darüber nicht viel Neues sagen läßt. Dahin gehört vorzüglich die im Stoischen und Kantischen System wesentlich verschiedene und nur scheinbar übereinstimmende Idee des höchsten Gutes. Aber außer dieser Idee ließen sich noch andere Gesichtspuncte wählen, z. B. die Idee der moralischen Freiheit. Hr. Docter W. hat das Verdienst, eine vollständige Parallele der Principien beider Systeme geliefert zu haben. Daß er nur die späteren Stellen mit Hrn. Kant in Vergleichung stellt, und das Stoische System nicht auf seine ersten Quellen zurückführt, wird ihm Niemand verdenken, der weiß, wie zerrissen und veräümmelt die Lehren der ältern Stoiker, und dazu noch immer durch die dritte oder vierte Hand, auf uns gekommen sind. Ueberdem hat der spätere Stoicismus das Eigene, daß er die dialectischen Grillen der ältern Stoiker ihrem Schicksale überließ, und bloß die practischen Grundsätze des Systems, freylich oft dialectisch genug, vertheilte. Die Gewährsmänner des Hrn. Dr. W. sind also Epictet nebst seinem Biographen Arrian, dann Seneca und der gute Kaiser Marc Aurel. Wer die Schriften dieser Männer kennt, weiß, daß auch bey ihnen keine genaue Uebereinstimmung zu finden ist. Hr. W. erläutert auch diese Verschiedenheiten. Dann unterjagt er das

Princip, in welchem sie übereinstimmen, und findet es S. 17 in der Idee der Vernunftbestimmung einer absoluten und schon in diesem Leben zu erreichenden Vollkommenheit des menschlichen Gemüths. — Hier bleibt denn doch immer die Frage, ob diese Idee wirklich den Geist der Stoischen Moralphilosophie ganz enthält. Allerdings wollte der Stoiker das Ziel seines practischen Philosophirens in diesem sinnlichen Leben erreichen. Er wollte vollkommener, das hieß in seiner Sprache, durch Selbstherrschaft der Vernunft vom Schicksal unabhängiger und dadurch glücklicher in seinem Bewußtseyn werden, als irgend ein anders denkender Mensch. Aber aus der Nothwendigkeit, dieser Idee, zu Erreichung des Zwecks alles vernünftigen Daseyns, nachzufreben, folgt noch kein Schluß auf die anerkannte Möglichkeit, das practische Vernunft-Ideal in diesem sinnlichen Leben ganz zu erreichen. Rec. wenigstens erinnert sich nicht, bey einem Stoiker das theoretische Dogma gefunden zu haben, daß der Mensch das Ideal der practischen Vollkommenheit als Mensch ganz in sich realisiren könne. Was hätte auch sonst der Stoiker unter Göttern denken können, an die er doch auch glaubte. Der Stoische Weise war kein Gott. Nur in der Begeisterung ihrer idealisirenden Philosophie reden die Stoiker von der Göttlichkeit ihres Weisen so, als ob er eine Art von Gott wäre. Im Grunde aber dachten sie sich unter dieser Göttlichkeit keine absolute Vollkommenheit, sondern nur eine menschliche, durch Emporsieben zur Idee der Göttlichkeit menschlich erreichbare, d. h. zur Unabhängigkeit vom Schicksal sich hinaufarbeitende, Seligkeit. Im Grunde konnte es also dem Stoiker gleichgültig seyn, ob ein Mensch sein practisches

Vernunft-Ideal ganz erreichen konnte, oder nicht, wenn es nur gewiß blieb, daß der Mensch um so edelbarer, d. h. in und durch sich selbst glücklicher, wurde, je näher er diesem Ideale kam. Diesem gehört auch der Glaube an Unsterblichkeit nicht ins stoische Moralsystem, und wurde diesem nur gelegentlich als ein speculatives Dogma angetnüpft. — Der Verf. zeichnet nun das Bild des Stoisch u. Weisen nach seinen Gewährsmännern, wozu denen Seneca hiedlich oft Declamationen zur Demonstration — Freie für Weis — dem Philosophen bietet. Auffallend ist es dem Rec., daß Hr. W. bey dieser Gelegenheit nicht mehr Anstoß an der stoischen Maxime nimmt, die er S. 6 nur gelegentlich erläutert. Die Maxime: "Lebe der Natur gemäß," scheint dem Rec. aus den speculativen Systemen der feydehen Stoiker hervorgegangen zu seyn; denn ohne Beziehung auf eine höhere, von der gemeinen Erfahrung unabhängige, Ordnung der Natur hat sie doch wirklich als Maxime der Unabhängigkeit vom Schicksale keinen Sinn. *Non mihi res, sed mihi vobis subiungere conor*, sagte Horaz von sich, als er mit wenigen Worten ausdrücken wollte, daß er von der Stoischen Moral zur Ehrenaischen überspränge. Ueber die metaphysische oder idealische Naturordnung, an die der Stoiker dachte, hätte Rec. einige Aufschlüsse zu erhalten gewünscht. — Im dritter Kap. folgt die Exposition des kantischen Moralsprincips. — Im vierten, S. 59, die Erörterung der moralischen Freiheit nach Stoischen Begriffen; unstreitig der verwickelteste Knoten im ganzen Stoischen System. Denn was es am Ende heißen kann, sich vom Schicksale unabhängig machen, ohne Freyheit des reinen Willens vorauszusetzen, ist nicht

leicht zu begreifen; und doch klingen mehrere Lehren der Stoiker wie reiner Determinismus. Man kann dem Verf. deswegen keinen Vorwurf darüber machen, daß er die Stoiker da nicht weiter zu erklären sucht, wo sie aufhörten, sich selbst zu verstehen. — Ob die Erörterung der Freiheit nach kantischen Ideen im 7. Kap. glücklich ausgefallen ist, läßt Rec. unentschieden. Denn wie Freiheit nach dem kantischen System möglich ist, darüber haben sich ja noch nicht zwei Kantianer vertragen. Unerdessen findet Hr. W. zwischen den kantischen und Stoischen Begriffen von der Freiheit, nach S. 79, viel Uebereinstimmendes, nur mit dem Unterschiede, daß die Stoiker nicht bis zu den Principien durchdrangen. — Weniger Schwierigkeiten gibt es bey der Vergleichung der Stoischen und kantischen Ideen vom höchsten Gute. Mit dieser beschäftigt denn auch der Verf. in den beiden letzten Kapiteln sein als Beitrag zur Geschichte der Philosophie schätzbares B. u. h.

Kopenhagen.

Bei Friedrich Brummer: Nöthiger Unterricht für Hypochondriken, die ihren Zustand recht erkennen und sich vor Schaden hüten wollen; von D. Johann Clemens Tode, Prof. an der Universität zu Kopenhagen. 1797. S. 135 in 8. Grav.

Alle Aerzte stimmen darin überein, daß die populäre medicinische Schriftstellerey äußerst schwer sey, und daß dieselbe in den meisten Fällen mehr Schaden stiftet, als Nutzen bringet. Auch Hr. Tode verfällt, in der gegenwärtigen Schrift, in den Fehler, daß er kräftige Arzneyen, z. B. Quassia und Liquor nervinus, welche, bey unrechter Anwendung, sehr schädlich werden können, den Laien empfiehlt. Dieß kann Rec. unmöglich billigen,

Girlande

ungeachtet ihm übrigens das Buch (welches die bekannten diätetischen Vorschriften enthält) ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Nur entspricht dasselbe dem Titel nicht: denn Hr. L. handelt nicht von der Hypochondrie, sondern von der fehlerhaften Verdauung, der Dyspepsie, oder eigentlich Dyspepsiaodyne. Von der Dyspepsie gilt, was Hr. L. von der Hypochondrie behauptet, daß sie nämlich in den meisten Fällen eine verstopfte Gicht sey, und sich mit dem Pedagra endige. Von der Hypochondrie gilt diese Behauptung nicht, und Rec. beruft sich auf die Erfahrung aller Aerzte: ob nicht der Uebergang der wahren und eigentlichen Hypochondrie in das Pedagra eine äußerst seltene Erscheinung sey? Die Krankheit, welche Hr. L. in diesem Buche beschreibt, wird kein Arzt Hypochondrie, wohl aber Anlage zur Hypochondrie, nennen. Zwischen der Anlage zur Krankheit und der Krankheit selbst ist jedoch, wie alle Aerzte wissen, ein nicht geringer Unterschied, sowohl in den Umständen, als in der Behandlung.

Heyne.

Hamburg.

In der Müsenbecherischen Buchhandlung: *M. Accii Plauti Comoedia Captivi*. Die Gefangenen, ein Lustspiel des Plautus: übersetzt und erläutert von D. Aug. Chr. Borheck, ord. Prof. der Gesch. u. Beredtl. auf der Univerf. zu Duisburg am Rhein. Octav. 340 S. Der Text des Plautus selbst mit gegenüberstehender Uebersetzung in Jamben. Auf keinen kommt es indessen hier nicht sowohl an, als auf die Uebersetzung: welche Hr. Prof. B. als Probe anzusehen verlangt, und zu hören, ob er auf diese Weise den ganzen Plautus übersehen soll. Eine genaue Prüfung müssen also diejenigen übernehmen, welche Neigung, Zeit

und Studium beider Sprachen, zumahl im dramatischen Fache, mir hinzubringen; mit Vergleichung einzelner Stellen ist die Sache nicht abgethan; die Frage, für wen und wozu übersezt wird, muß wohl auch dabey bestimmt werden.

LONDON.

Miller.

The history of the Campaign of 1796 in Germany and Italy. 1797. XIX und 388 S. in gr. Octav. Der ungenannte Verf. erzählt freylich nicht als Augenzeuge, konnte aber ausser den officiellen Berichten der kriegführenden Mächte noch manche wichtige Hülfsmittel benutzen, und war so im Stande, uns von den ausserordentlichsten Ereignissen eine Uebersicht mitzutheilen, die Jeder gewiß mit Vergnügen lesen wird. In einer gedrängten und guten Schreibart sind die Thatsachen so richtig erzählt, als es für jetzt möglich ist, und die Standpuncte, aus welchen solche beurtheilt werden müssen, gebüdig angegeben. Zwischendurch macht der Verf. den Befehlshabern der allirten Mächte nur gar zu gegründete Vorwürfe, rügt die von ihnen begangenen Fehler, und besonders gewisse falsche Principien, von denen sie nicht abzubringen waren. So war das häufige Detachiren kleiner Corps ihre Lieblingsfünde, und Buonapartes der Mann, der diese nicht ungekräft hingehen ließ. Letztern schildert der Verf. als einen großen General, zeigt aber auch die großen Vortheile, die ihm zu Befehl standen: Geld im Ueberfluß, nachdem er in Italien gewisse Fortschritte gemacht hatte; Sympathie bey den Armeen und in den Cabineten, so daß er stets von den Absichten seiner Gegner unterrichtet war, und Scheinangriffe nicht für wahre nahm. Nächstens wird von dieser interessanten Schrift hier

im Rosenkuschischen Verlage eine Uebersetzung erschein, die wir im Voraus empfehlen dürfen.

Lebensskizze

Göttingen.

Von Dieterich: *Soecimen historiae iuris civilis. q. 10 origines et fata doctrinae de pupillari substitutione enarrantur. proponit Gottfr. Henr. Böhler, iur. in cultor. 1797. 30 S. in Octavo.*
 Diese kleine Schrift erweckt von den Liebhabern und Kennern ihres Verf. eine günstige Meinung. Er beweiset eine gute Bekanntschaft mit den Hilfsmitteln der eleganten Jurisprudenz. Indem er auf die Meinungen seiner Vorgänger Rücksicht nimmt, und sich auf eine bescheidene Beurtheilung derselben einläßt, mischt er zugleich eigene Bemerkungen ein. Seine Ideen verfaßt er mit Klarheit zu entwickeln, und bedient sich dabei einer Latinität, wie man sie nur bei denen anzutreffen pflegt, welche mehr die Nucken, als die Compendien lesen. Rec. ist daher dem Verf. mit Vergnügen durch die drey Kapitel gefolgt, in welche er die Geschichte seines Gegenstandes abtheilt. Im ersten ist er bemüht, darzutun, daß der Ursprung der Pupillarsubstitution bey den Aetheniensern zu suchen, und daß sie von ihnen aus, schon vor den zwölf Tafeln, nach Rom gekommen sey, und daselbst bereits unter den Römern herkömmlich geolten habe. Im zweiten Kapitel geht der Verf. zu den Zeiten der freyen Römischen Republik über, und zeigt, wie sich hier das Rechts-Institut weiter ausgebildet habe. Im dritten Kapitel kommt er endlich auf die Verordnungen der Kaiser; fährt sich hier aber bloß in Rücksicht der zweiten Tabelle der Leyre auf das Pandecten-Recht ein.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

3. Stück.

Den 6. Januar 1798.

Berlin.

Hugo?
Den Molins 1798: Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, vom Prof. Hugo in Göttingen. X und 220 S. in Octav (auch unter dem Titel: Lehrbuch eines civilistischen Curses, zweyter Band).

Der Verf. hat es gar kein Hehl, daß er den philosophischen Theil der Rechtslehre, über welchen schon so viele Compendien geschrieben worden sind, auf einem ganz andern Gesichtspuncte habe bearbeitet wissen, als alle seine Vorgänger, daß er diesen Gesichtspunct key weitem für den wichtigsten halte, und daß er die Bohne gebrochen zu haben glaube, wenn man nämlich diesen Ausdruck da nicht zu angemessen findet, wo freylich schon längst Andere wünschten, daß man doch auch nach dieser Richtung hin auf Entdeckungen ausgehen möchte, wo legar schon Manche, gelegentlich durch Zufall, oder durch

C

den natürlichen Gang des Denkens, dorthin zu gekommen sind, und wo der erste Versuch, diesen Weg absichtlich zu verfolgen, natürlich noch sehr weit von einer recht ebenen und geraden Straße, welche nicht wohl eines einzigen Menschen Werk seyn kann, entfernt ist.

Man hat schon lange bey den Rechtsverhältnissen von dem, was nur in einem bestimmten positiven Rechte, z. B. dem Römischem, vorkam, abstrahirt, und einen höhern Gesichtspunct gesucht, was auch nicht wohl anders seyn konnte, so bald man die Jurisprudenz irgend eines Volkes recht bearbeitete. Die Römer nahmen diesen Gesichtspunct historisch: Was findet sich bey allen Völkern, und sogar bey Thieren? Grotius und seine Nachfolger nahmen ihn moralisch: Was sagt das Gewissen über Zwangsrechte? Die neueste Schule nimmt ihn metaphysisch: Was ist in dieser Rücksicht schon durch die künftigen Kräfte des menschlichen Gemüths bestimmt? — Keine dieser Untersuchungen war an sich zu tadeln, nur für die Rechtsgelehrsamkeit konnte schon um deßwillen nicht viel Gedehliches herauskommen, weil viele dieser Philosophen gar keine gelehrte Kenntnisse von irgend einem positiven Rechte hatten, weswegen sie sich dann auf die Lehren hauptsächlich hinarwarfen, die nicht eigentliche — trockene — Juristen sind, und bey denen der Dilettante auch ein Wort mitsprechen kann, auf die Rechtmäßigkeit bürgerlicher und auswärtiger Kriege. Die Juristen ließen sich von dem Strome mit fortreißen, und ahndeten meist gar nicht, daß in einer Wissenschaft, in welcher auch Dilettanten eine Rolle spielen, eigentlich gelehrte juristische Kenntnisse von Nutzen seyn könnten. Ein juristisches Naturrecht hielt man für eine Chimäre. Das positive Recht, so weit man es kannte, erschien vor den Schranken, man

sprach ihm ein Glied nach dem andern ab, weil der Richter den Beweis — a priori — alle diese Glieder seien nur nachgemacht und angelehrt, für geführt erkannte, und die Juristen gestanden beschämte, sie hätten nicht gewünscht, was positives Recht sey. Doch erhielten sie dafür die Erlaubniß, das noch immer positives Recht zu nennen (auch zu lehren und anzukündigen), was bisher so geheissen hatte.

Dieses wirklichen positiven Rechtes, oder vielmehr dieser wirklichen positiven Rechte, so viele er deren aus der Geschichte, vorzüglich der Römischen Rechtsgeschichte, kennt, will sich nun der Verf. annehmen. Von allen soll die Möglichkeit dargezogen werden, indem er die Anklagen gegen irgend ein einzelnes generalisirt, und so zu dem Resultate kommt, daß entweder gar kein positives Recht seyn kann, oder daß alles das muß positives Recht seyn können, was positives Recht ist. Dann wird aber von jeder dieser Möglichkeiten die vortheilhafte und nachtheilige Seite gezeigt, und hier und da ein neuer Vorschlag zur Verbesserung gethan. — Der Verf. behandelt also die Jurisprudenz *critisch* (*apologesisch*) und *technisch* (*politisch*).

Diese Art zu philosophiren bedarf dann sehr vieler Daten der Erfahrung. Auf die Einleitung, worin die bisherigen Schicksale des Naturrechts erzählt, und die künftigen gehandelt werden, folgen *Empirische Vorkenntnisse* über den Menschen I. als Thier, II. als vernünftiges Wesen, III. als Bürger irgend eines einzelnen Staates. Zu dieser juristischen Anthropologie bringt der Verf. von der Naturgeschichte die Lehre von organischen Körpern, Thieren, Säugethieren und vom Menschen, in so fern auf jedem dieser Begriffe eine Menge Rechtsverhältnisse beruhen. Bey der Vernunft unterscheidet Hr. Prof. H. nicht nur das Erkenntnisvermö-

gen von dem Vermögen der moralischen Beurteilung, sondern er nennt auch ein aus beiden combinirtes, und eben deswegen von beiden verschiedenes, Vermögen der juristischen Beurteilung an, welches eine gemeinschaftliche, nach dem Ausspruche eines Richters wirkende, Zwangsankunft voraussetzt, ohne welche und über welche keine juristische Beurteilung, sondern nur eine moralische, erfolgt. Niemand kann also juristische Rechte gegen irgend eine höchste Gewalt, als solche, haben, ein Satz, wegen dessen der Verf. 1790 für einen Fürstenschmeichler erklärt ward. — Von den einzelnen Staaten findet er nichts so sonderbar, als — daß es einzelne Staaten gibt, daß der rechtliche Zustand nicht allgemein ist, daß jeder Mensch etwa, wenns hoch kommt, mit einer oder mit einigen Millionen anderer in einem rechtlichen Zustande lebt, und dagegen mit allen andern in einem bloß precär rechtlichen, d. h. einem rechtlosen. Die Verschiedenheiten dieser partiiellen Verbindungen (Einiger gegen Alle) werden in Rücksicht auf das Geographische, auf den politischen und rechtlichen Zustand und auf die Cultur durchgegangen.

Nun erst, nachdem die mannigfaltige Abhängigkeit und Ungleichheit der Menschen — bey aller ihrer, im strengsten Sinne des Wortes, unveränderbaren Freiheit und Gleichheit — betrachtet worden ist, fängt die Philosophie über einzelne Rechtsverhältnisse, und zwar hauptsächlich und zuerst über die der Mitglieder des Staats unter einander, an. Der Verf. befolgt strenger, als er noch je gethan hat, die Römische Ordnung der Materien nach Personenrecht (der Lehre von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte nach Kant, Sachenrecht (der Lehre vom dinglichen Rechte)

und Recht der Forderungen (der Lehre vom persönlichen Rechte). Indem er die Sklaverey vertheidigt, und dagegen die Ehe, die väterliche Gewalt, das Privat-Eigenthum und die Verträge angreift, bescheidet er sich gar wohl, daß manche Leser hier nichts, als eine Waiz nach Paradoxen, sehen werden. Es ist ihm aber gar sehr Ernst dabey, so sehr, wie dieß freylich bey jeder sehr lebendigen Ueberzeugung der Fall ist, er kann begreifen, wie man bey vollständiger und ruhiger Prüfung auf andere Resultate kommen kann. Wenn Sklaverey sogar schon an sich, und nicht etwa bloß, wie sie freylich in Westindien alles menschliche Gefühl empört, so gut wie ein unendlicher Krieg, — eine solche Verletzung der Menschenrechte wäre, als unsere Philosophen glauben, so hätten die tugendhaftesten Männer des Alterthums, denen dieß vornehmlich nie eingefallen ist, ein stumpferes moralisches Gefühl haben müssen, als diese. Wer solche Autoritäten bey so Etwas für sich hat, der kann ja wohl den Vorwurf der Paradoxie seinen Gegnern zurückgeben. Die Einwendungen aber, die der Verf. selbst, gegen bisher fast allgemein angenommene Rechtsverhältnisse macht, sollen natürlich nicht so viel sagen, daß man nicht mit gutem Gewissen darin leben, und als Richter darauf halten könne, sondern sie sollen nur beweisen, daß dasjenige, was man im Naturrechte zu demonstrieren oder zu deduciren sich getrauet, um kein Bröckchen weniger positiv ist, als alles Uebrige. Es ist durchaus kein einziges Rechtsverhältniß möglich, das sich nicht chikaniren ließe, das heißt, von dem man nicht zeigen könnte, es sey der Freyheit irgend eines Menschen (dem Vermögen, nur nach seiner Meinung, seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen

zu handeln) entgegen, — es beruhe auf dem Zufalle (der Stärke, im ausgedehnten Sinne des Worts), — es könne vom Berechtigten unfling und unamoralisch gebraucht werden und den Verpflichteten an Erfüllung der Pflichten hindern, — und es wäre bey größerer Moralität oder bey einer vollkommenen Staatsverfassung gar wohl zu entbehren. Dieß sind so ziemlich die Argumente alle, die man gegen die Möglichkeit irgend eines Theils des positiven Rechts angebracht hat; sie beweisen aber nichts, weil sie offenbar zu viel beweisen: denn durch den Zufall der Geburt bestimmte Monarchie und Verschiedenheit der Stände ist gerade eben so gut als positives Recht möglich, wie durch eben diese Zufälle bestimmtes Privat-Eigenthum. Der ganze Unterschied ist nur der, daß es in unserer Nähe Staaten ohne ein regierendes Haus und ohne Adel gibt, aber nicht ohne Erblichkeit des Reichthums. Daraus aber, daß Erwas noch nicht gewesen ist, folgt doch gewiß noch nicht, daß es nicht seyn könne, obgleich umgekehrt der Schluß gilt.

Kein Theil des positiven Rechtes hat im Naturrechte mehr Glück gemacht, als die Verträge, denn diese standen, wie man glaubte, so fest, daß Alles, was nur irgend wandelbar schien, und doch noch gerettet werden sollte, damit geführt ward, väterliche Gewalt, Eigenthum, Erbfolge, zuletzt gar der Staat selbst und das ganze positive Recht. Alle Menschen hatten sonach ein Duzend Verträge eingegangen — ohne es selbst zu wissen. Der Verf. gedenkt ihnen diese, freylich geringe, Mühe zu ersparen, denn obgleich die Verträge, mit den gehörigen Einschränkungen, im positiven Rechte aller Ehre werth sind, so läßt sich doch gegen sie, abstrahirt vom positiven

Rechte, eben so viel einwenden, als gegen etwas Anderes, und z. B. gegen die Erbverträge noch merklich mehr, als gegen die Testamente. Ein Vertrag, so bald er nicht bloß nach Gesetzen der Freiheit, also zur Verurteilung der bey Erblichkeit desselben Statt findenden Moralität des Paciscenten, betrachtet werden soll, sondern nach seinen Folgen für andere Menschen (in so fern diese sich nicht, wie Strafen, auch auf jene Moralität beziehen), ist so gut eine Naturbegebenheit, als etwa die Geburt, und es ist in so fern einmüthig, ob ein Rechtsverhältnis auf die Geburt oder auf einen Vertrag gegründet wird.

Je mehr der Verf. das Reich der Möglichkeiten für das positive Recht in Rücksicht auf das a priori Bestimmte erweitert, desto mehr kommt es ihm nun darauf an, unter diesen Möglichkeiten nach dem Verhältnisse jeder einzelnen Bestimmung zu einem Zwecke, also technisch, zu wählen, und dieser Zweck ist Geseßlichkeit und bürgerliche Sicherheit. Alle Modificationen eines Rechtsverhältnisses, nach seinen Arten, seiner Entstehung und seinem Ende, gehören in die Philosophie des positiven Rechts. Vollständigkeit wird aber hier Niemand fordern; es ist genug, an recht vielen Proben gezeigt zu haben, wie unzuverlässig auch hier der einseitige Schein ist, wie leicht das, was für sehr schädlich gehalten werden könnte, doch auch wieder seinen großen Nutzen hat.

Das öffentliche Recht, welches sonst oft die Hauptsache ist, macht hier nur eine Zugabe aus, denn die Pflichten der höchsten Gewalt sind nichts Juristisches, und was rathsam sey, sowohl in Ansehung der Verfassung, als der Verwaltung eines Staats, darüber gibt schon die gewöhnliche

Positiv der Nicht-Juristen eine Auskunft. In diese einzugreifen, war gar nicht die Absicht des Verf., dem es nur darum zu thun war, einem gangbaren juristischen Collegium eine bessere Richtung zu geben, damit es nicht ferner so ganz ohne alle Anwendung bleibe, und eben dadurch so sehr schädlich werde, weil es gewiß für Kopf und Herz, in die Länge nicht gut seyn kann, im Collegium über das Naturrecht, als Endurtheil, zu hören, eine Einrichtung sey gegen die Würde der Menschheit, und könne deswegen nie positiv Recht werden, wenn man dagegen nicht nur in andern Collegien, sondern auch in den Gesellschaften selbst lernt, daß man gerade diese seltsame Einrichtung aufs genaueste beobachten müsse.

Zur Charakterisirung dieses Lehrbuchs in der jetzigen metaphysischen Periode muß noch angeführt werden, daß überall auf die Schriften des Meisters der kritischen Schule, weniger aber auf die der Schüler, Rücksicht genommen ist, und zwar so, daß der Verfasser die tiefste Verehrung für Kant, den Metaphysiker, Mathematiker, Naturkundiger und practischen Anthropologen, süßt und äußert, daß er aber z. B. die Tafel der vier Mähl drey reinen Beiträge des Urhebers der Kategorien-Tafel kaum würdig findet. Wer dieß für widersprechend hält, der bedenkt nicht, wie oft schon die größten Männer, ein Scepter und ein Newton, sich in einem fremden Fache verirrt haben. Hr. Prof. H. acceptirt, wie die Practiker sagen, alles Metaphysische in den Metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre *quod utilissimum* gegen die bisherigen Kantianischen Naturrechte: es ist aber nicht alles Metaphysik, was so aussieht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1798.

Ammer

Bey Palm: Dr. Christoph Friedrich Ammon's — christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundriße, zunächst für akademische Vorlesungen. Zweite verbesserte Auflage. XLVIII S. Vorrede, 362 S. in Octav. 1798. Ein gutes Compendium über seine Wissenschaft zu schreiben, hält Rec. für die schwerste Obliegenheit eines academischen Lehrers. Der Dicter in ein festes Fundament unterzulegen, die Unterlage daraus richtig abzuleiten, in die Materien Ordnung und Fruchtbarkeit, in die Grundbegriffe Klarheit und Vollständigkeit, in den Vortrag Kürze und Deutlichkeit, in die Literatur Ansehn und nöthige Beziehung zu bringen, ist ein Geschäfte, das man nicht immer in seiner Gewalt hat, und an dem man, auch bey dem möglichsten Fleiße, noch immer zu feilen und nachzubessern finden wird. Der

D

Verfasser dieses Grundrisses ist zu der Beforgung der zweiten Ausgabe zu frühe nach der ersten Erscheinung desselben (1795) aufgefunden worden, als daß er alle Flecken hätte wegwischen können, die er selbst an seiner Arbeit entdeckt und abndet, und er wird es daher künftig an Verbesserungen nicht fehlen lassen, um sie des Beyfalls würdig zu erhalten, den ihn ein großer Theil des Publicums bisher geschenkt hat. Ganz leer ist inzwischen schon die gegenwärtige Auflage nicht ausgegangen; sie ist enger gedruckt, und doch beynahe um vier Bogen stärker, als die erste. In der Lehre von der Nothlüge sind fünf neue Paragraphen hinzugekommen; in den Anmerkungen finden sich viele Zusätze, besonders aus Reisebeschreibungen und der Französischen Literatur; und die Verrede enthält endlich eine wiederholte Apologie der Principien des moralischen Patriotismus gegen die Grundsätze der Vollkommenheit und eigener Glückseligkeit. Wir begnügen uns, eine einzige Stelle derselben auszuheben, welche die Antwort auf einen Einwurf enthält, den man bisher für einen der stärksten gegen den höchsten Grundsatz der reinen Moral hielt. "Man hat eingewendet, daß das Tugendgebot, als ein unbedingtes, blindes Gebot (du sollst!) der Vernunft widerspreche, weil die Speculation das Muthgebot eines kategorischen Imperativs nicht anerkennen dürfe. Kein Freund der kritischen Philosophie hat diesen Einwurf erwidert; und in der That konnte auch die allgemeine Antwort schon hinreichen, daß sich von den letzten Anlagen unseres Wesens kein weiterer Grund angeben lasse, und daß sich hier alle Philosophie am Ziele finde. Der religiöse Ethnologer darf inzwischen auch hier weitere Aufklärungen versuchen.

Ein Gesetz des Willens, das uns ein unendliches Ziel verhält, und das unserm Wesen so tief eingegrägt ist, daß es ihm bei allen seinen Handlungen, jetzt und in der Ewigkeit, zur Norm dienen soll, muß der Character einer unbedingt notwendigen, majestätisch gebietenden, Notwendigkeit haben. Wesen von so schwachen und so eingeschränkten Geisteskräften, wie wir, welche die Folgen der Handlungen und ihre Verbindung mit dem Weltbesten nicht zu überschauen vermögen, ziemt es nicht, den heiligen Gesetzesgeber zur Rede zu stellen, und über den nobelsten Erfolg der Gesetzesfüllung zu klügeln und zu vernünfteln. Demüthiger Gehorsam und festes Vertrauen auf den weisen und gerechten Vorgesetzten ist hier die einzige Pflicht des von allen Seiten abhängigen und zum Untertanen in Gottes Staate geschaffenen Menschen. Stände äußerer oder hinreichender innerer Lohn mit der Erfüllung unserer Pflichten immer in genauer Verbindung; wo Liebe dann die Reinheit der Tugend? wo die Freyheit unseres Geistes, die wir durch Eitlichkeit dämpfen? wo der Glaube an Gott, wo Demuth und Vertrauen auf ihn, und die moralisch gewisse Hoffnung einer besseren Welt? Das Sittengesetz in uns gleicht dem Facit einer Rechnung, die wir tilgen, einer Forderung, die wir erfüllen sollen. Was liegt es ob, unserer Schuldigkeit, als gute Untertanen, ein Genüge zu leisten. Zu zeigen, daß die Forderung richtig, daß das Facit auf alle Kräfte unseres Wesens und auf die Erreichung unserer ganzen Bestimmung, zuerst vollkommen und dann glücklich zu werden, genau berechnet sey, ist eine Angelegenheit des Beherrschers in der Anordnung unserer Schicksale, die, wenn wir nur die moralische Ordnung der Dinge als etwas Fortschreitendes

des und allmählich Eintretendes betrachten lernen, gewiß nicht unterbleiben wird. Mag deswegen immer die reine Vernunft das Nachgebot der practischen in Anspruch nehmen, und die Gründe desselben zu erforschen suchen; mag sie immer Vollkommenheit und Glückseligkeit als Bewegungsgründe der Tugend aufstellen; nur muß sie bey jener Forderung bescheiden und ihrer schwachen Einacht in das Ganze der Welt eingedenk bleiben, und bey dieser Bemühung nicht vergessen, daß es etwas ganz Verschiedenes ist, eine Handlung durch ihre Folgen empfehlen, und zu ihr durch ihre innere Nothwendigkeit verpflichten. Dieses ist technische oder empirische, dieses sittliche Vernunft.“

Heeren.

LONDON.

The voyage of Hanno, translated and accompanied with the greek text; explained from the accounts of modern travellers; defend-d against the objections of Mr. Dodwell and other writers; and illustrated by maps of Ptolomv, Danville and Bougainville. by Thomas Falconer. 1797. Octav 105 S. Die kleine Schrift, die unter Hanno's Nahmen auf uns gekommen ist, gehöret, als einziges Stück in ihrer Art, gewiß zu den vorzüglichsten Ueberbleibseln des Alterthums. Schon als erste Entdeckungsreise an der Westküste von Africa, die wenigstens 500 Jahre vor Christo angestellt wurde, aber noch mehr als Reise und eigenhändiger Bericht eines Carthagischen Admirals, und als einziges Ueberbleibsel von Carthagischer Litteratur (wenn auch nur in einer Griechischen Uebersetzung) ist sie von dem höchsten Interesse. Eine Vergleichung derselben mit den vielen Nachrichten, die wir durch neuere Reisende über die Westküste von Africa erhalten haben, müßte

nothwendig zu mancherley Aufschlüssen führen, wovon uns noch neulich ein anderer Engländer Gelehrter, Hr. Vincent, bey einem andern ähnlichen Uebersetzel des Alterthums, dem Periplus des Ptolemaeus's (G. A. 1797 S. 665) einen so schönen Beweis gegeben hat. Wir erwarteten bey der Schrift des Hanno eine gleiche Behandlung; allein Hr. F. ist einen andern Weg eingeschlagen, der aber so wenig der richtige als der bequemste ist. Zuerst gibt er den Griechischen Text mit einer Englischen Uebersetzung, und untergehet kurzen Anmerkungen von Gesner und Bezzius. Alsdann folgen noch zwey Abhandlungen, wovon die erste Erläuterungen zum Hanno, die zweyte eine sehr weitläufige Widerlegung der Einwürfe von Dodwell gegen die Echtheit des Monuments enthält. Rec. würde die letzte Hr. F. gern ganz geschenkt haben; Dodwell's Abhandlung über Hanno ist das Muster einer verkehrten und verworrenen Critik (wie alle die übrigen über die andern kleinern Geographen); und alle die Einwürfe, die er gegen die Echtheit der Schrift des Hanno macht, sind so schwach und so gesucht, daß sie höchstens eine kurze Rüge verdienen. Aber Hr. F. hat nun diese einmahl zur Hauptsache gemacht, und dagegen in der ersten Abhandlung seine Leser mit einer Reihe zusammengegriffener Bemerkungen abgepeinert, die ohne Auswahl aus einigen neuern Schriftstellern genommen sind. Man hätte doch wenigstens erwarten sollen, daß Hr. F. dem Hanno Schritt vor Schritt gefolgt wäre; die geographischen Bestimmungen immer vor Augen gehabt, und jedes Mahl an Ort und Stelle die Erläuterungen aus neuern Schriftstellern beigebracht hätte; so hätte seine Arbeit ein Pendant zu dem trefflichen Werke von Vincent werden können; allein wir finden so wenig über das Ganze

der Reise, noch über das Detail ein solches Licht verbreitet, daß man von der ganzen Expedition, ihrem Zweck und ihrem Anfang, eine deutliche Idee bekomme. Man m. §. dabey notwendig unterscheiden den ersten Theil der Reise, der mit einer ganzen Flotte, die mit 20,000 Colonisten besetzt war, bis zu der Insel Cerne (in der Nähe von Esjador) geschah, um dort Niederlassungen zu stiften, und den zweiten Theil, der Länge der Küste von Guizna umunter mit einem oder einigen Schiffen unternommen ward, und Entdeckungsreise war. — In der zweiten Abhandlung, welche die Beweise der Authentizität des Periplus gegen Dodwell enthält, indochte die Untersuchung über die Zeit der Expedition das Wichtigste seyn. Der Verf. setzt diese, nach des Rec. Ueberzeugung mit Recht, in die erste Periode der Republik, vor dem Anfange der Kriege mit Syracus, und zunächst vor dem Ursprunge der Perusischen Monarchie, in das Jahr vor Chr. 570. — Dagegen ist eine andere, für die Untersuchung über die Echtheit oder Unechtheit des Periplus des Hanno so äußerst wichtige, Frage: was denn diese kleine Schrift ihrem ersten Ursprunge nach eigentlich gewesen sey? sowohl von dem Verf. als auch von Dodwell und andern unauferklärt gelassen. Man glaubte sonst wegen der Kürze der Schrift, es sey nur ein Auszug aus einem größern Reise-Journal; aber dafür findet sich nicht der mindeste Beweis. Allein auf der andern Seite ist es doch auch auffallend, wie Hanno, wenn er einen Reisebericht einmal schreiben wollte, ihn so kurz und dürftig abfassen konnte? Allein diese Dunkelheit verschwindet, wenn man den Titel nur recht ansieht. Er heißt: *Ἀνωνος ἑκαρχήνων βασιλέως περιπλους τῶν ὑπὲρ τὰς Ἑκακλήους ἡλίας λιβυκῶν τῆς γῆς μερῶν, ἐν ἀνέδμησεν ἐν τῆ*

τὸν Κρόνον γράσει. Man übersetzt dieß gewöhnlich: Schiffrisse des Hanno, des Königes der Carthager, die er niedergelegt hat im Tempel des Cronus. Aber es sollte heißen, die er aufgestellt hat, von ἀντίδραμι, und so zeigt sich ein ganz anderer Sinn. Offenbar nämlich war Hanno's Journal keine Schrift, die er im Tempel niederverlegt, sondern eine Inschrift, die er als öffentliches Monument, als ein ἀντίδραμι im Tempel aufgestellt hatte. So erklärt sich der kurze, lapidariſche Styl; und so sieht man auch, wie diese Inschrift uns erhalten ist. Jemand ein reisender Grieche hat sie nämlich abgeschrieben und übersetzt. So kann also auch an der Glaubwürdigkeit des Monuments weiter kein Zweifel seyn; vielmehr erhält es als öffentliches Monument eine noch höhere Glaubwürdigkeit, als es als eine bloße Privat-Schrift sonst haben würde.

Hannover.

Ben den Gebrüdern Hahn: Ueber das Zusammenseyen der Aerzte am Krankenbette, und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Von J. Stürglitz. 1798. S. 206 in Octav.

Der Meid der Aerzte ist, leider! zum Sprüche worde geworden, und das Mißverhältniß, welches zwischen den Aerzten Einer Gegend nicht selten Statt findet, äußert sich zuweilen, bey einzelnen Vorfällen, so auffallend, daß selbst das Publicum des Dreyes Muth davon nimmt. Indessen bleibe doch das eigentliche Verhältniß der practischen Aerzte unter sich Jedem unbekannt, der nicht selbst practischer Arzt ist. Was unter ihnen vorgeht, davon erfährt Niemand, weiß Niemand und ahndet Niemand, außer ihrem Kreise, das Muthdrey. Rec. stimmt daher dem Verf. der vorliegenden trefflichen Schrift mit

völliger Ueberzeugung (en, wenn derselbe (S. 168) sagt: "Sehr merkwürdig ist, daß die größten Kunstkenner, denen in andern Verhältnissen kein Gedanke und keine Empfindung im verborgnen Winkel der Seele ihrer Mitbürger entgeht, die Unwahrheiten und Maschinen der Ärzte nicht einmahl absehen; diese mögen nun auf sie selbst geh'n, oder nur unter ihren Augen gebraucht werden, geküßt oder einzeln, grob oder fein, angewendet werden. Der einfältigste Arzt sieht aber durch." Diefes Mißverhältniß zu heben, und den Ärzten Billigkeit, Verträglichkeit, Schenung, Gerechtigkeit gegen ihre Collegen, mit einziger Rücksicht auf das Wohl der Kranken, zu empfehlen; diß ist der lebenswürdige Zweck der gegenwärtigen Schrift, deren Verf. selbst ein verdienter practischer Arzt ist. Er hat den Gegenstand mit vieler Würde, und mit beständiger Rücksicht auf die Vorschriften der Moral und der guten Lebensart behandelt: daher ist nicht zu zweifeln, daß er seinen Zweck, wenigstens zum Theil, erreichen, und die Verschaffung mancher, von ihm geschilderten, Unart bewirken werde. Wir wollen Einiges ausheben. Auf eine sehr einleuchtende Weise zeigt der Verf., daß das Verfahren des Arztes am Krankenbette in keinem Falle ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung werden könne; daß man ihn sogar nicht einmahl einer Vergiftung überweisen könnte, gesetzt auch (wovon man jedes kein Beyspiel hat), daß er sie wirklich wirklich unternommen hätte. Die gefährlichsten Gifte sind schon alle, ohne Ausnahme, von den berühmtesten Ärzten und mit dem glücklichsten Erfolge, als Arzneymittel angewandt worden; die Dosis aber hängt ganz von den Einsichten, der Willkühr und der Erfahrung des Arztes ab. Wollte der Staat hierüber Etwas bestimmen;

so würden dem Arzte die Hände gebunden, die Fortschritte der Heilkunde verhindert, und in verzweifeltsten Fällen die Heilung des Kranken unmöglich gemacht. Von dem Betragen der Aerzte bei Consultationen am Krankenbette handelt der Verf. sehr ausführlich, und schildert die medicinische Politik. Diese Politik der Aerzte, das *savoir faire*, wie Hr. Vogel es nennt, hat Rec. von jeher für eine verächtliche Kunst gehalten, wenn sie auf Kosten der Moral in Ausübung gebracht wird, und der Verf. ist (S. 106) derselben Meinung. Der rechtschaffene Arzt, welcher auf dem Pfade der Pflicht gerade fortwandelt, und über die Eitelkeit ruhig wegschreitet, welche ihm Weisheit, Reid und Verläumdung von Zeit zu Zeit in den Weg wälzen, gelangt sicher und gewiß zu dem Ziele allgemeiner Achtung und Verehrung, welches die geschmeidigste Klugheit nie erreicht. Etwas wahr auch hier am längsten. Von der andern Seite schildert der Verf. (S. 53) das Glück, mit einem alten, erfahrenen und rechtschaffenen Arzte am Krankenbette zusammen zu kommen, und von ihm belehrt zu werden. "Wie glücklich bin ich," ruft er aus, "daß ich hier so ganz aus der Fülle eigener Erfahrungen reden kann: statt daß bei den andern Darstellungen mich wohl die besten Theils Beobachtung an andern Thieren und Menschen leiten mußte!" Sehr fein ist die Bemerkung des Vf., daß der Kranke, welcher sich zweien Aerzten zugleich anvertrauen will, am klügsten handle, wenn er solche wähle, die Feinde sind, weil unter zweien Freunden gemeinlich der Eine, zum Nachtheile des Kranken, gegen den Andern allzu nachgiebig sich verhalte. "Will Emer es sich garantiren," sagt er, "daß er nicht der Gegenstand von noch nicht genug erprobten Versuchen wird, und daß man in seiner Behandlung die gewöhnlichen Wege

nicht verläßt, welche, wenn sie auch nicht immer helfen, doch weniger schaden; so überaße er sich zweien Ärzten, von denen er weiß, daß sie kaum in dem übereinstimmen werden, wenn sie sich nicht ohne Umständlichkeit widersprechen dürfen."

Sehr schön und aus der Fülle des Herzens geschrieben ist das, was der Verf. über den Einfluß hat, den die Theilnahme des Arztes auf den Kranken hat. "Ein Besuch desselben außer der gewöhnlichen Ordnung, ein längeres Verweilen am der Krankheitsort, ein freundlicher Blick, und oft nur ein faßlicher Glaube an Theilnahme des Arztes, die gar nicht da ist, ist oft die einzige Freude, für die der Kranke noch empfänglich ist, und die ihn zu Zeiten den auswendigen Schmerz verjagen macht. — Wie wohlthätig ist es einem Arzte, diese Bemerkung oft machen zu können. Nur so kann er schades dafür gehalten werden, daß die Sorge für einen einzelnen Kranken vom ist viele Tage so freudenleer und so drückend mag." Also wohl darf indessen die Theilnahme des Arztes an dem Kranken nicht sein; sonst schade dieselbe der ruhigen Ueberlegung und der kalten Prüfung. Die Verzte empfinden dieß; darum kann keiner sein eigener Arzt, oder der Arzt seiner eigenen Familie sein. Auch wenn diese Theilnahme nicht aus so reinen Quellen fließt, wenn sie nur aus Ehrachtigen oder selbstsüchtigen Rücksichten so wird, schade dieselbe der Unbefangenheit: wenn z. B. der Kranke eine fürstliche Person, oder sonst ein Mann von großer Bedeutung ist, an dessen Erhaltung viel liegt. In solchen Fällen ist das Hinzurufen eines andern Arztes hochst nöthig.

Ueber den Werth medicinischer Titel, schriftstellerischer Verdienste, langer und ausgebreiteter Praxis, wird hier sehr viel Wahres gesagt. Auf mehr oder weniger medicinisches Geme, eine qualitas

occulta artificis. legen selbst Aerzte, wenn sie von schwer zu erkennenden oder zu heilenden Krankheiten sprechen, denen nicht jeder Practiker gewachsen sey, viel Gewicht; nicht aber auf Zahl der Jahre, oder Menge der Krankheiten dieser Art, welche ein Arzt zu behandeln hatte. Eben so schön und wahr ist das, was der Verf. über medicinische Critik sagt: über Nutzen & Heilung der Melancholie durch angebliche Krüge, die keine Krüge war; über Hrn. Bergr. Buchholz angebliche Heilung der Wassersehen von dem Biße eines tollen Hundes durch Belladonna, wo aber weder eine Wassersehen, noch ein toller Hund vorhanden war. "Es ist nicht zu läugnen," sagt er, "daß unsere Aerzte, durch ihre Erfahrung, Dinge aufs Reine gebracht glauben, deren Nicht-Existenz, oder wenigstens deren Unfähigkeit, Gegenstände der Erfahrung zu seyn, sich beweißen läßt." — Die unangenehme Laage eines jungen Arztes, welcher, in dem bescheidenen Bewußtseyn seiner Unvollkommenheiten, erst anfängt zu practiciren, wird mit starken, aber wahren, Farben geschildert. Der Vf. setzt zwar hinzu: es maag Aerzte geben, die niemahls diese Schwierigkeiten fühlten, deren Dünkel, Leichtsin, oder, was öfter der Fall seyn wird, deren Kopflosigkeit niemahls diese niederschlagenden Bemerkungen aufkommen ließ; sie entbehren aber das durch des stärksten Spornes, keine Anstrengung zu scheuen, um sich in die Höhe zu schwingen. Schade, daß diese kleine Schrift durch eine so große Menge häßlicher Druckfehler entstellte ist. S. 27 steht sogar Gewissenlosigkeit statt Gewissenhaftigkeit, und dieser Druckfehler machte, gerade an jener wichtigen Stelle, einen höchst widrigen Eindruck. Rec. fordert alle Aerzte auf, dieses Buch mit Aufmerksamkeit und Nachdenken durchzulesen, und die in demselben enthaltenen Vorschriften immer mehr in Anwendung zu bringen.

Revue.

Londou.

Zuerst kömmt nur äußerst selten Tagebücher einzelner Unternehmungen, die Leser mit einer so ausgezeichneten topographischen Ebeneheit übertraffen, als es bey folgendem der Fall ist: An Account of the Campaign in the West Indies, in the Year 1794, under the Command of their Excellencies Lieutenant General, Sir Charles Grey, K. B. and Vice Admiral, Sir John Jarvis, K. B. Commanders in Chief in the West Indies; with the Reduction of the Islands of Martinique, St. Lucia, Guadalupe, Marigalante, D. stada etc. and the Events that followed those unparalleled Successes, and caused the Loss of Guadalupe. By the Rev. Cooper Williams, A. M. Vicar of Exning, Suffolk, and late Captain of his Majesty's Ship Boyne. Printed by T. Bensley, for G. Nicol etc. 1796. Ohne Titel, Zeichnungsschrift an die genannten Befehlshaber, Inhalt und Subscribenten-Verzeichniß, 62 S. gr. Quart. Nebst 8 Kupfertafeln und 2 Biquetten.

Der Verf., Augenzeuge der wichtigsten Ereignisse bey der Expedition unter den Befehlen des Generals Grey und Admirals Jarvis in Westindien, war anfänglich gewillt, dem Publicum bloß einige von ihm gezeichnete Ansichten mitzutheilen, deren natürliches Interesse noch durch die da vorgefallenen Anfälle erhöht war. Allein mehrere seiner Freunde, und unter diesen diejenigen Officiere, welche das Glück gehabt hatten, von den feindlichen Angeln und dem noch viel mehr mörderischen gelben Fieber verschont, in ihr Vaterland zurück zu kommen, ersuchten den Verfasser, jene Darstellungen mit einer kurzen Erzählung der Expedition selbst zu begleiten; wöby er auf mehr als eine Weise Unterstützung fand. Da das Wesentliche

dieser Unternehmung durch die zu ihrer Zeit bekannt gewordenen officiellen Berichte bereits zur Kenntniß des Publicums gekommen ist; so enthalten wir uns der Auszüge. Manche nähere Aufschlüsse über einzelne Ereignisse, mehrere eingewebte Anekdoten, machen übrigens das Ganze zu einer wirklich interessanten Lectüre, und in Hinsicht auf Geschichte ist es immer wichtig, alles auf die Expedition Bezug habende hier mit unverfehlbarer Wahrheit zusammenzustellen zu finden. Die vielen, oft hartnäckigen, Befehle versetzen bloß von den Landtruppen die Distanz das Leben. Das verächtliche gelbe Fieber und andere durchs Klima veranlaßte Krankheiten rafften da ein 170 weg. Der Verlust auf der Flotte war gleichfalls außerordentlich groß, ist aber nicht bestimmt angegeben. Sechs der Kapitäne sind von beiden Vignetten stellen eben so viel verschiedene Aufsichten dar, und machen sowohl dem Seebarr als dem kaiserlichen Corte. Die übrigen enthalten eine kleine, doch sehr deutliche, Karte von der Insel Martinique, und den Grundriß der Fests Bourven und Orvig.

Lüb-nen.

Argumenta ab Apologetis Sec. II. ad confirmandam religionis christianae veritatem ac praesentiam contra gentiles usurpata — exosif M. Car. Fr. L. 1797. S. 49 in 8. Diese als gelehrte Streitschrift erschienene Abhandlung läßt einen Verfasser an, von dem sich die Partikel, die Geschichte unserer Glaubenslehren, und vielleicht die Anknüpfung auch unmittelbar nicht wenig versprechen darf. Sie erprobt nicht nur, daß er die gelehrten Wortentwürfe in einem nicht gewöhnlichen Grade besitzt, die zu dem ungehinderten Fortkommen

in diesem Felde unnachlässlich erfordert werden; sondern sie verräth auch den echt historischen Geist, der schon unter dem Sammeln dieser Vorkenntnisse sich zum Forschen gewöhnt und gebildet, so wie er sich die Gegenstände seines Forschens voraus ausgezeichnet hat. Die Einrichtung unserer Blätter erlaubt von einer solchen Schrift keine ausführlichere Anzeige, aber diese allgemeine Übernahme Noc. desto lieber, um dabei den Wunsch äußern zu können, daß sich der Hr. Verf. auch in Zukunft der historischen Theologie vorzüglich widmen möchte!

Heyne.

Haarlem.

Da die Glieder der Tenlerschen zweiten Gesellschaft durch den Willen des Erstlers verbunden sind, für dieses Jahr eine Preisfrage in Beziehung auf die Pfennigstücke anzugeben: so haben sie gut gefunden, folgendes Fragestück vorzusetzen:

„Welches sind die Ursachen, warum die meisten Völker die Metalle, und insbesondere Gold und Silber, zu Repräsentationszeichen des Werthes oder Reichthums erwählt haben? Welches sind die Vortheile dieses so allgemein angenommenen Mittels der Circulation, und welche Nachtheile sind damit verbunden? Und kann man nichts anders ausfindig machen, das anstatt derselben auf die Dauer zum allgemeinen Nutzen sollte dienen können?“

Eine goldene Medaille, deren innerlicher Werth vier hundert Holländische Gulden beträgt, wird auf die als die beste erkannte Antwort dieser Frage angewiesen werden.

Die Schriften müssen in Holländischer, Lateinischer, Französischer, Englischer oder Hochdeutscher Sprache (aber nicht in Hochdeutscher Schrift),

gewöhnlicher Maßen mit einem versiegelten Bilet, das des Verfassers Namen enthält, gesandt werden an Teyler's Fundatie Haus zu Harlem, vor dem 1. April 1799, um vor dem 1. Novem- ber desselbigen Jahres beurtheilt zu werden.

Uebrigens benachrichtiget die Gesellschaft, daß auf die für das Jahr 1796 aufgestellte Preis- frage über die Staatsbeschaffenheit und Regie- rungsformen der Griechischen Republikken, und derselben Einfluß auf das Glück und Unglück ihrer Bürger, keine Antwortungsschriften zu der bestimmten Zeit eingesandt sind. Da aber eine gute Antwortung dieser Frage mit dem höch- sten Rechte für allerwichtigst in diesen Tagen kann geachtet werden; so hat die Gesellschaft es für rathsam gehalten, dieselbe Frage abermals, und zwar auf diese Weise, aufzugeben:

„Welchen Einfluß hat eine republikanische Staatsverfassung auf das Glück oder Unglück der Bürger derselben; und in wie weit kann dieser Einfluß durch Beispiele aus der Ge- schichte der uralten Griechischen und Römi- schen Republikken aufgeklärt und befestigt werden?“

Die Gesellschaft verlangt die Antworten über diese Frage, auf oben bemeldete Weise geschrieben und eingesandt, zu empfangen vor dem 1. April 1799, damit dieselben noch vor dem 1. Novem- ber desselbigen Jahres beurtheilt werden können.

Die Mitglieder der Teylerschen theologischen Gesellschaft haben in ihrer letzten Versammlung folgende Fragen aufgestellt:

„Hat man gutten Grund, um, wie in einem
„und andern gedruckten Werke geschrieben, die

„Mosaische und christliche Religion mit ertlichen
 „Religionen der Heiden in so fern gleich zu
 „stellen, daß man sie auf gleiche Weise aus
 „bloßen menschlichen Betrachtungen der Grund-
 „stoffe oder Elemente und natürlichen Kräfte
 „der Welt, oder aus uralten Erzählungen von
 „Erscheinungen am Sternenhimmel, mytholo-
 „gischen Ueberlieferungen und verfluchten Be-
 „schreibungen des Lautes der himmlischen Sdr-
 „ver ableiten oder erklären kann?“

Die Gesellschaft zielt in dieser Aufgabe vor-
 nehmlich auf zwei Schriften, in welchen diese
 Abweichungen und Erklärungen der Mosaischen und
 christlichen Religion vorkommen. Das eine ist
 Dupuis l'Origine de tous le Cultes; das ande-
 re, Volney les Ruines. Die Mitglieder der Gesell-
 schaft wünschen insonderheit die Gedanken, die in
 diesen beiden Schriften über den vorgetragenen
 Gegenstand enthalten sind, geprüft zu sehen.

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille,
 am Werthe vier hundert Holländische Gulden,
 ohne das Gepräge. Alle diejenigen, so nach die-
 sem Preis nachien wollen, müssen ihre Antwort-
 ten senden: Aan het Fundatie Huis van wyken
 den Heer Pieter Teyler van der Hult, by het
 Stuypershoofd te Haarlem, vor dem 1. Decem-
 ber 1798, um sie beurtheilen zu können vor dem
 1. April 1799.

Die Antworten müssen in guter Holländischer,
 Lateinischer, Französischer oder Englischer Sprache
 leserlich geschrieben, versiegelt, nur mit einem
 Sprach bezeichnet, und mit einem gleichfalls ge-
 siegelten Billet, das denselben Spined zur Auf-
 schrift hat, und inwendig des Besiegels Namen
 und Adresse enthält, begietet seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5 Stück.

Den 6. Januar 1798.

L. L. L.

Göttingen.

Darstellung der regelmäßigen Beschaffenheit
des dem hohen Hause Braunschweig und Lün-
neburg zustehenden *Prærogatiæ electoris fori.*
Nebst einer kurzen Beschreibung des von dem
Kaiserlichen und Reichs Cammergerichte gegen
Seine königliche Majestät von Großbritannien
und churfürstliche Durchlaucht zu Braun-
schweig und Lüneburg auf ein anmaßliches
Mandatsgesuch des ehemahligen Hofrichters
und Landes- und Schatzkammers von Berlepsch am
20. Junius 1797 mit einem unstatthablichen Tem-
poralverbot erlassenen Schreibens um Be-
richt. Von Vandenbeck und Ruvrecht 1797.
184 Seiten 8 Denar.

Das höhere Titel dieser Schrift besteht in
einer gründlichen Verhandlung über das Braun-
schweig-Lüneburgische Privilegium der freien Wahl
E

unter beiden höchsten Reichsgerichten. Davon wird sodann die Anwendung auf das kammergerichtliche Verfahren in der Werleyschischen Sache, wogegen bekanntlich ein Recurs an die Reichsversammlung genommen worden ist, gemacht. Zuerst wird in einer kurzen Geschichte des Privilegii gezeigt, daß es zu den bey den Westphälischen Friedenshandlungen dem Hause Braun-schweig und Lüneburg zugestandenen (im Ganzen sehr unbedeutenden) Entschädigungspuncten gehört; daß es, obgleich dem Frieden selbst nicht eingerückt, dennoch als ein Theil desselben zu betrachten, als solcher im Jahre 1654 von Seiten der Reichsstände förmlich und in seinem ganzen Umfange, der dagegen vertriehen Aufsetzungen ungeachtet, anerkannt, und öfters von den Reichsgerichten zur Anwendung gebracht worden ist. Das hierauf folgende zweyte Hauptstück enthält eine Darstellung der Natur und der rechtlichen Wirkungen des Privilegii, wobey insbesondere gezeigt wird, daß dem Kläger niemahls eine **Vorzwahl** zwischen könne, da besonders hier, wo nur unter zwey Gerichten zu wählen ist, dadurch das privilegirte Wahlrecht des Beklagten brynabe völlig vereitelt würde, daß daher der Kläger jederzeit zwoederst bey dem Beklagten die Wahl des Gerichtsstandes nachzusuchen verbunden sey, die Reichsgerichte aber, wie ihnen obnehin bestimmt genug angegeben ist, sogleich von Amteswegen auf die Beobachtung des Privilegii Rücksicht nehmen müssen, und daß, wenn dieß nicht geschieht, ein Gericht, das, ohne gewählt zu seyn, sich dem Beklagten aufdringen wollte, für gänzlich incompetent, so wie jede Verfügung desselben für nichtig und unverbindlich anzusehen wäre, welchemnach es dem Beklagten jederzeit frey stehen würde,

entweder sich gar nicht einzulassen, und vor allen Dingen das Elections-Gesuch abzuwarten, oder aber auf das Privilegium sich zu berufen, die Cassation der ergangenen Verfügung und die Bestrafung des das Privilegium verletzenden Klägers zu verlangen, oder endlich sogleich das andere Reichsgericht zu wählen, und zu begehren, daß der Kläger dahin verwiesen werde. Das dritte Hauptstück handelt von den Subjecten und Objecten des Wahlrechts. Nach den hier vorgetragenen Grundsätzen steht dasselbe nicht nur den regierenden, sondern auch den nichtregierenden Herren, und selbst den Bischöfen zu Mönabrück aus dem Hause Braunschweig zu, weil es bey den Westphälischen Friedenshandlungen dem ganzen Hause Braunschweig bedungen und zugesanden worden ist, weil dabey von keinem Hoheits- oder Regierungsrechte die Frage ist, also auch nichtregierende Herren davon Gebrauch machen können, und weil endlich, was das Recht eines Bischofs zu Mönabrück betrifft, dieser nicht, wie ein anderer frey gewählter Bischof, sondern immer zugleich als ein Herzog von Braunschweig, in welcher Qualität er das Bisthum besitzt, zu betrachten ist. In Ansehung der Objecte wird dargethan, daß das Wahlrecht in allen und jeden Rechtsfällen, außer in den nahmentlich ausgenommenen Fahnlehnsfällen, Statt habe, und daß insbesondere der Zusammenhang der Sachen, dessen gesetzliche Wirkungen auch neben der Ausübung des Wahlrechts bestehen können, von dieser Regel keine Ausnahme macht. Die Austrägalinstanz ist ohnehin in dem Privilegium ausdrücklich vorbehalten, so daß, wenn eine Sache sich dahin qualificirt, von der Wahl des Gerichtsstandes vorerst nicht die Frage seyn kann, sondern dieselbe alsdann erst eintritt, wenn entweder die Aus-

insgesammt angegeben, oder der Proceß vor demselben entschieden ist, und der Kläger allenfalls an ein andres Gericht appelliren will. In dem vierten Hauptstücke wird endlich die allgemein verbindliche Kraft des Privilegi, und die Kaiser und Reich obliegende Garantie desselben, als wahren Bestandtheils des Westphälischen Friedens, dargestellt, auch gezeigt, daß eine allenfalls erforderliche Erklärung des Privilegi nicht anders, als durch gütliche Uebereinkunft der sämmtlichen Theilhaber des gedachten Friedens möglich könne. — In besondrer Hinsicht auf die Berlepsch'sche Sache wird in dem zweiten Abschnitte ausgeführt, daß das Kammergericht durch Erennung eines Schreibens um Verzicht mit einer Temporalinhabiten sowohl des Recht der Austräge, als auch das Privilegium Electoris sei verlegt habe. Denn, da die dem Hr. v. Berlepsch ertheilte simple Dimission das anabragte Mandate-Gesuch nicht begründe, und durch bloß willkürliche Zusammenstellung des Landherrn und der Landstände, die der erstere noch überdies vertreten zu wollen erklärt habe, ein wahrer Zusammenhang der Sache nicht bewirkt werde, so hätte vor allen Dingen die Austrägalinstanz eintreten müssen. Wäre aber auch dieß nicht der Fall, so habe doch dem beklagten Theile die privilegirte Gerichtswahl nicht entzogen werden können, indem derselben auch ein wirklich vorhandener Zusammenhang der Sachen nicht entgegen stehen würde, und selbst kein Grund gegen die Anwendbarkeit des Privilegii electoris forei denkbar sey. Zwar habe der Hr. v. Berlepsch eine Austrägalrequisition, verbunden mit einem eventuellen Electoris-Gesuch, in Hannover übergeben lassen; aber schon diese Verbindung sey wegen der daraus entstehenden Beschränkung der Wahlfrist und aus

andern Gründen ausstößt. Uebrigens sey die Verleschliche Verfassung sowohl in ihrer ganzen Fassung, als auch durch abwechselnde Entweichung des aetern gen. Ceremoniells, in unvorsändlich und verwerflich geachtet, des sie an demmal zu vertragen geben werden: Es, und nicht nur eine keine Restauration habe erfolgen können. Aus allem diesem wird die Follas geordnet, daß die Annahmen des Kammergerichts eine nachdrückliche Abänderung von Seiten Aachens und Aachens allerdings verdienen, wenn, noch weitere, bei Lage der Sache gemäße, Verfügungen zu verhandeln werden.

Köpenhagen.

Heinr.

Nicht unter die gelehrlichen akademischen Prebeschriften gehört folgende: Suetonius, Dio Cassius, Josephus et Philo. in imperio Caii Caligulae et invicem et cum aliis comparati: disquisitio historico-critica, quam — defendit *Birgerus Thorlacius* — 1797. gr. Octav. 139 Seiten. Die kurze Regierung des Ungeheuers, des Cajus, hat doch große Einwirkung auf das Loß der Menschheit gehabt: und nur ein Wahnsinniger, wie er war, konnte sich heben. Eringen; durch ihn entwickelte sich früher, als sonst geschähen wäre, der Kern des völligen Despotismus, der in der römischen Staatsverfassung lag; selbst der Schein der aristocratischen Verfassung; auf welcher der Staat gegründet war, auch durch verächtliche Behandlung des Senats verloren: das abschändliche Suetens verderblich, mit aufeinander Verschwendung, ergüß der Hof, und in den Provinzen entstanden eben so viel einzelne Despoten, die vom Raube und Plünderung sich nähren. Des Cajus Haß gegen die Juden half dem noch schwachen Christenthume auf, das unter der Verfolgung der Juden erliegen zu

müssen sehn. Die bekannnten Quellen der Geschichte des Cajus beurtheilt. Die Zahl der Münzen ist geringer, als sie seyn könnte, da, nach Dio, viel Münzen vom Claudius eingeschmolzen worden sind. In dem dritten, vierten und fünften Abschnitt folgen die Vergleichen der Nachrichten der Geschichtschreiber. Vergleichene Hauptstücke aus Svetonius mit den Nachrichten Anderer. Sveton gibt richtigere Begriffe von der Nachfolge des Cajus im Reiche, als Dio, welcher Alles nach der Verfassung seiner Zeit irrig darstellt. Der Kaiser konnte keinen Nachfolger ernennen: dieß gehörte dem Senat zu; aber der Kaiser konnte empfehlen, und durch die Ertheilung der höchsten Würden, vor allem, der tribunischen Gewalt, die Thronfolge eulceiten. Die Unentschlossenheit Liber's bey der Ermangelung eines bessern Subjects aus der Familie machte dem Cajus die Nachfolge leicht. Hierdurch lösen sich die Widersprüche der Geschichtschreiber. So sehr das erste Jahr seiner Regierung gepriesen wird: so muß seine Verschwendung für die Tafel schon überaus weit gegangen seyn (wenn anders im Sveton 37, non toto vertente anno auf das erste Jahr geher); sie zog ihm nach drey Vierteljahren die große Krankheit zu, die, wie man glaubt, einen zerrütteten Verstand hinterließ. Eine Reihe Verschiedenheiten der Schriftsteller in kleinen Umständen; insonderheit in den Jahren, wie bey der Veränderung der Auflage von Ein Procent in ein Halbes von den Functionen; bey dem Tode des Tiberius Gemellus, der ihm, als Vetter, in Liber's Testament als Miterbe zugegeben war; bey dem Tode des Silanus. Man sieht zu gut, daß Alles, was am Hofe vorging, bloß durch Gerüchte bekannnt ward, und aus diesen geschöpft worden ist und werden konnte. Vergleichung der Nachrichten im

Dio mit Sueton: sie weichen meistens in der Zeitbestimmung und andern kleinen Umständen von einander ab. Beträchtlicher sind die Nachrichten im Philo und Josephus, die aus laufenden Zeitgerüchten entstanden zu seyn scheinen; wie gleich die erste, daß Tiber, ehe er starb, den Willen der Gotter erfahren wollte, ob er den Cajus oder den Gemellus zum Nachfolger ernennen sollte; er ließ beide den folgenden Morgen zu sich bescheiden: wer zuerst kommen würde, sollte der Nachfolger werden: der arme Gemellus ward dadurch aufgehalten, daß er sein Frühstück zu spät erhielt: so kam ihm Cajus zuvor. Wäre die Geschichte wahr: so gäbe sie Stoff zu vielen Betrachtungen. Andere Verschiedenheiten, insonderheit in der Unterredung mit Artaban, k. der Parther, welche bald in Tiber's, bald in Cajus Zeit gesetzt wird; der Verf. mutmaßet, die Unterhandlung sey verjüngert worden, so daß sie in beide Regierungen sich ziehen ließ. Verschiedenheiten in den Vorfällen mit dem Agrippa und Artupas, und endlich im Tode des Cajus. Ueberall ist eingelehrter Fleiß, mit guter Beurtheilung, sichtbar; auch im Gebrauche der Quellen und Hülfsmittel; unter diesen, die ihm von Hrn. Dr. Moldenhauer aus der königl. Bibliothek mitgetheilt wurden, erhielt er die Handschrift eines Französischen Gelehrten, welche Annalen des Cajus enthielt. Der Sceptiker in der Geschichte könnte aus den vielen Verschiedenheiten in der Erzählung nachtheilige Folgen ziehen; dieß kann er aber nur thun, wenn er keine richtigen Grundsätze von dem hat, was Geschichte ist.

Wien.

Murker

A' Statisztika' Targyainak és Tanítás' Modjának meg esmérési sere vezető út - mutató. Melly a' jobb gondolkodásu, és izlésii mindket Nemen

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1798.

Göttingen. *ymein*

Von dem Sertum Hannoveranum, welches der
 nunmehrige fürstl. Hildesheimische Hr. Medicinal-
 Rath Schradde in Gemeinschaft mit Hrn. J. Chr.
 Wendland herausgibt, haben wir nun das dritte
 Heft erhalten, in welchem mit gleicher Genauig-
 keit und Treue, die den beiden ersten Heften zum
 Vorzug gereicht, das Selin in decipiens, zwey Ar-
 ten Melaleuca, nämlich Thea aus Neuheiland,
 und Scoparia, von welcher letzterer der Philadel-
 phus floribundus einiger Kräuterkundigen auch nach
 den Erfahrungen des Hrn. Wendland eine bloße
 Spielart ist, Hermannia disticha vom Boerhaave
 der guten Herinnung, Hakea glabra, eine neue, der
 Protea nahe kommende, Gewächsgattung, aus
 der gleichen Linneischen Classe und Ordnung, und
 Pultenaea linophylla, wie die vorhergehende,
 aus Neuheiland, abgebildet sind.

Murhard.

Hermannstadt.

A magyar nyelv- mivelő társaság' munkáinak. Elő Darabja. (Schriften einer Gesellschaft zur Beförderung der Ungarischen Sprachkunde. Erster Band.) Gedruckt bey Martin Buchmeister. 1796. 227 Seiten. Schon im Jahre 1791 fing gegenwärtige Siebenbürgische Gesellschaft sich zu bilden an, im J. 1792 gelangte sie zu mehrerer Consistenz, und im J. 1793 wurde sie vom Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Georg von Banffy, bestätigt und es erschien derselbe zuerst als Präses. Zuerst gibt der Secretär der Gesellschaft, Hr. Georg Aranka, Nachricht vom Ursprunge der Ungarischen Nation, und redet zugleich von den Hindernissen, wodurch sie vom Studium der Wissenschaften bisher abgehalten wurden. Hier Ervvas vom Zweck, dem zu erwartenden Nutzen und der Einrichtung der Gesellschaft. Nach ward eine Zusammenkunft der Gesellschaft den 21. May 1794 unter dem Vorsteh des Grafen v. Banffy erzählt, und die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Secretärs mitgetheilt. Alles dieß füllt die ersten 35 S. an; sodann kommen die ordentlichen Abhandlungen. Erster Abschnitt, enthaltend die die Sprache betreffenden Aufsätze. 1. Von der Natur und den Eigentümlichkeiten der Ungarischen Sprache. Hier zugleich Manches von der Analogie der Sprachen unter einander, von Methoden der Spracherlernung und dem Nutzen der hierauf abzweckenden Beschäftigungen. Der zweyte Theil dieses lehrreichen Aufsatzes wird erst im künftigen zweyten Bande der Schriften dieser Gesellschaft erscheinen. 2. Die Conjugationen in der Ungarischen Sprache. 3. Einrichtung und Beschaffenheit einer guten Grammatik. Hier werden alle bisher erschienenen Grammatiken aufgezählt, und am Schluße berichtet, daß man bey

gegenwärtigen Zustande der Ungarischen Sprache und Literatur noch nicht im Stande sey, etwas Vollkommenes da zu leisten.

Zweiter Abschnitt, enthaltend Aufsätze, welche das Vaterland angehen. 4. Von den Siebenbürgischen Aelterthümern. Zuerst von einigen Münzen, worunter einige sich mit dem Nahmen: Philixy, König von Macedonen, Vela II., Julius Cäsar, Antonius, August, Brutus, Regulus, Gracchus, Metellus, Piro, Faustina u. befinden. Beschreibung eines schönen kleinen metallenen Vulkans, einer kupfernen viereckichten, 6 Pfund schweren, Tafel, gefunden in dem Fundamente Römischer Ruinen zu Torda. Auf beiden Seiten steht: P. III. Am Rande: MAE-FID-LEC-VMAC. Der Haraxtos, einem Wallachischen Dorfe, fand man in einem Berge einen großen Elephantenzahn, und manche kleine Stücke; zugleich einen Kiefer, worin die Löcher zu den Zähnen zu sehen waren, und worin die gefundenen Zähne sehr gut paßten. Ferner Schulterblätter, 3 Fuß lang, anderthalb breit; Fußknochen, so groß, daß man sie stets Säue gebrauchen konnte. Die Zähne waren petrificirt, so daß sie, mit Stahl angeschlagen, Feuer gaben. Man hielt sie sonst für Riesentröden; der Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes aber bemüht sich, das Gegentheil zu beweisen. Uebrigens findet man diese Knochen in nicht allzu großer Tiefe. Auch in Clausenburg fand man dergleichen Elephantenknochen im Fluß Szamos, welche jetzt theils Hr. Prof. Szathmari, theils das Museum des Collegiums der Unitarier, theils der Mebanus der Stadt Clausenburg aufbewahrt. Vor 28 Jahren fand man Urnen mit Asche bey dem Dorfe Monora, worin auch goldene Ohrringe und seltsame metallene Schlüssel, gute Perlen und andere Kostbarkeiten

waren. Indem man tiefer grub, fand man Stücke und Echerben von Urnen zu Hunderten. Außer dem noch 1. Pfund artig gedrehte Hörner, die jetzt in Heimmannstadt aufbewahrt werden; bey Klein-Seif ein römisches kupfernes Adler, woran die Wapen der Legionen sich befinden, heidnische Dymmerker und zwey schöne kupferne gedrehte Käder. Bekannt ist außerdem der schöne Marstempel, der noch zu Tage steht, und den Sobenshausen in seinen Alterthümern Daciens in dem heutigen Siebenbürgen (Wien 1775. 4.) beschrieben hat. Zu den Ungarischen Alterthümern gehören: Des Geörg Apafi, Fürsten von Siebenbürgen, prächtiges Grabmahl. Eine von Türken zurückgelassene Säule, worauf Türkische Inschrift steht. Ein hölzernes Buch, in einer verfallenen Erzgrube gefunden, mit drey Tafeln von Buchholz, worauf eine Schrift stand, welche Ähnlichkeit mit der Hebräischen hat, die aber doch nicht lesbar ist. Ein Stück Urne, worauf Griechisch geschrieben war: "Περσεπια und alle Götter, erbarmt euch meiner" u. 5. Beschreibung von Carlsburg. Ehemahls hieß diese Stadt Jarmis, darauf Sphenium, endlich schwarze Stadt. Von den alten umliegenden Städten, von den Römischen Münzen, Inschriften in Steinen, und den Alterthümern aus den Zeiten der Ungarischen Könige und Fürsten. 6. Von einem merkwürdigen physischen Phänomen in Ungarn. Es besteht darin, daß zur Sommertime bey schönem Wetter auf den Ebenen Ungarns die Städte, Thürme, Weiden, Wälder von weitem in einer See in der Mitte stehend wie Inseln erscheinen, so daß der, welcher sich einem solchen Orte zum ersten Male naht, Alles überschwemmt glaubt; aber je nachdem man sich dem Orte nähert, verschwindet das Ganze. Dieses Phänomen wird

wird auf Ungarisch Delibaba genannt. Etwas Ähnliches sah auch Condamine (Voyages en différents pays de l'Europe in 1777. 2. Theil Brief 22. S. 220). Auch sah man oft sein eigenes Bild in dem umgebenden Nebel mit einem Glanze um's Haupt, eben so ungefähr, wie Bouguer (Figure de la terre déterminée par des observations de MM. Bouguer et de la Condamine envoyés par ordres du Roy au Pérou. 1739).

7. Noch von einem neuern physischen Siebenbürgischen Phänomen auf dem Gipfel der Gebirge Pojana Dratului bey'm Dorfe Kelsek. Alte Leute, welche sonst gewohnt waren, sich der Brillen zu bedienen, konnten hier ohne Brillen sehen. 8. Vom sehr guten Fortgange der neu eingerichteten Schule von Szarvas (vom Director derselben, Samuel Teschditz). 9. Verzeichniß Siebenbürgischer Manuscripte. Ein schätzbare Vortrag zur Geschichte der Ungarischen Litteratur. Laße es nur einiger Maßen der Raum unserer Blätter zu; so würde Rec. kein Bedenken tragen, das ganze Verzeichniß vollständig mitzutheilen. So aber muß er sich begnügen, nur einige der vornehmsten auszuheden. Vom 15. Jahrhundert werden zuerst nur zwey genannt. Aus dem 16. Jahrh. sind: Eines Anonymen Chronologia Rerum Hungaricarum et Transylvanicar. 1550. *Matthias Nagy de origine Sicularum.* 1503. *Stephani Teurini Olommentis Straticmachia in Lateinischen Hexametern.* 1514. Sehr selten, zwar schon ein Mähl, Carlsburg 1519, gedruckt, aber werth, noch ein Mähl gedruckt zu werden. Von eben dem Jahre sind auch: *L'arantiu Episcopi Epistolae de rebus sui temporis.* *Litterae missiles Ferdinandi I., Isabellae Reginae, Card. Martinusii et Cofaldi; mutuo scrip-*

tae. Cardinalis Martinusii Processus. Bon 1532 : De Proventibus Reg. in Transylvania juxta . . . inquisitionem per S. C. R. Majest. Coniliarios et Commissarios *Paul. Bornemisza*, Episcop. Veszpremiensem, et *Geo. Wertherum* facta relatio. Bon 1520. 1561. *Osternungeri* Chronicon. Bon 1592. 1595. *Joh. Dacii Barovii* Commentariorum de rebus Hung. et Transylv. Decas X. continens historiam belli Sinanici ac rerum ab Anno 1592 usque 1592 gestarum. Transylvania a Michaele Vajvoda occupata et interitus Andreae Cardin. Relatio qualiter Michael Vajvoda Transylvaniam vastat. Bon 1595. Historica Narratio quorundam gestorum Sigismundi Bathori, Transylvan. Principis. De reditu Sigism. Bathori ex Opulita. Bon 1599. *Emerici Amicini* historia Diplomatica capituli Bisztriciensis de A. 1599 per *Jo. Ziegler* 1727. *Rudolphi* Litterae de moribus Transylvanicis. *Richardi Strenni* Consilia de iisdem. Legatorum Transylv. litterae ad Rudolphum. Conspiratio contra Michaelem Vajvod. De morte Mich. Vajvoda. Relatio de morte Michael. Vajvoda. De rebus sub Mich. Vajvoda in Transylvania gestis. etc. Vom 17. Jahrhundert: *Andr. Gunesch* Geschichte der Walachischen Fürsten. 1602. *Francisci Leves*, S. I. narratio rerum in Transylvania gestarum succincta. 1655. 1662. *Sam. Timon* Annales Regni Hungariae. 1598. 1662. *Sam. Grondi de Gronzki*, Nob. Poloni, elenchus praecipuarum rerum ab infelici clade Mohathiana Hungariam inter et Transylvaniam gestarum. 1526. 1665. Codex Crausio-Kelpianus, oder merkwürdige Geschichte von Siebenbürgen. 1608. 1665. *Tharum* obsidionis Munkatsiensis. 1686. etc. Vom 18. Jahrhundert endlich: *Pulai* Comitis Jo.

Palfi Secretarii historia secreta machinationum Rakotzii. 1712. *Alex. Karolyi generalis relatio secreta de machinat. Rakotzianis.* Descriptio historiae arcanae tumultus Rakotziani per *Paulum de Rhada*, etc. Alle diese Manuscripte, welche theils in Lateinischer, theils in Ungarischer, theils in Deutscher Sprache geschrieben sind, befinden sich zerstreut im Besiz der reichen und gelehrten Ungarn; und es war daher ein wahres Verdienst, sie zu sammeln. Wird die Gesellschaft nach und nach merkwürdige Merksstücke zur Ungarischen Geschichte aus denselben zum Druck befördern; so wird sich Licht über viele Stücke der Geschichte verbreiten.

Dritter Abschnitt. Vermischte kleine Piecen.
 10. Project zu Feueranstalten. Wie man Feuer-Assecuranz-Cassen anlegen könne. 11. Ein Brief von der Erziehung. Schilderung einer moralischen Erziehung (vermuthlich von Hrn. *Aranka*). 12. Vom Ritterorden St. Stephan. Es wird bewiesen, daß nicht König St. Stephan von Ungarn der Stifter war, von *Karl Seemann*, Rathsherrn in Carlsburg. 13. Ein Lied der Krieger König Ludwig's von Ungarn in der Niederlage bey *Mehats* durch die Türken. Man fand von diesem Liede ein altes Manuscript, und es war wegen seines Alterthums werth, durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Von der Art und Weise desselben zeugt die ganze darin herrschende Schreibart. 14. Epitaphium des Erzherzogs und Palatins *Alexander Leopold*. 15. Die Abreise, ein Gedicht, aus *Metastasio* übersezt. 16. Verse an den Schwestern eines guten Vaters. 17. Eines guten Herzens *Menelez*. 18. Epitaphium *Gabriels Borskai*. 19. Epitaphium *Christophs Garazda*. 20. Witzige Verse über den Vorzug des Hundes vor der Katze

(vom verstorbenen Prof. Bowaßnad. Mit vieler
Kauze abgefaßt. Ein schöner Vortrag zur linguati-
schen Dicht u. s. w. Hier bittet der Secretär, mit
den gegenwärtigen Arbeiten der Gesellschaft vortrab
zu nehmen, dankt für manche derselben erwieſenen
Dienste, und vertritt, daß sie in Zukunft immer
mehr zu leisten suchen u. s. w.

Merkmal.

Leipzig.

Von Sommer: Historia del Principe Don
Carlos hijo primogenito del Rey de España Phé-
lippe II y de Donna Maria de Portugal. 1796.
196 Seiten in klein Duodez.

Seit dem jetzt gänzlich aufgehobenen literä-
rischen Verkehr zwischen Deutschland und Spa-
nien ist es in der That ein sehr lobenswürdiges
Unternehmen, die besten Spanischen Werke in
correcten Abdrücken auf Deutschen Boden zu ver-
pflanzen. Nach für gegenwärtige Schrift er-
würdt sich daher der Verleger den Dank eines
jeden Freundes der Spanischen Literatur. Aber
der Rec. bedauert es gar sehr, daß seine Wahl
auf kein Original-Werk, deren doch so viele treff-
liche vorhanden sind, sondern auf eine, noch
dazu sehr schlecht gerathene, Uebersetzung der Franzö-
sischen Histoire de Don Carlos vom Abt Saint-
Reas gefallen ist. Wegen der vielen Unrichtig-
keiten und eingeschlichenen Druckfehler ist daher
die Lectüre des Büchchens dem Anfänger eben so un-
nütz, als dem gründlichen Kenner der Spani-
schen Sprache unangenehm. Es wäre unendlich,
dieß Urtheil durch Belege zu bestätigen; keine
Seite läßt sich ohne Anstoß lesen, wenn man
nicht die Handschrift zur Hand hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Januar 1798.

Histoire de la Révolution de Pologne en 1794,
par un Témoin oculaire. Chez Magimel, libraire
pour l'art militaire, les Sciences et les Arts,
quai des Augustins No. 73. An. V. 1797. (De
l'imprimerie de Crapelet.) Ungeachtet die werth-
würdige Begebenheit, die hier erzählt wird, schon
mehrere Schriftsteller gefunden hat, so verdient
doch diese Histoire in der neuesten Polnischen Ge-
schichte den ersten Platz, und wird immer eine
sehr schätzbare und sehr lehrreiche Urkunde bleiben.
Zwar ist der Verf. nicht unparteiisch, wie er uns
doch gern bereden möchte, auch nicht so factlich
und unbefangen, wie es einem, der für die Welt
schreibt, geziemt; aber er verfehlet doch
nicht leicht sein Gemüthe so sehr, daß der Leser
nicht sollte den wahren Standpunkt anfinden könn-
en, aus welchem er es betrachten muß, wenn
G

ihm die Wahrheit nicht entzählen soll. Italien, beide Niederlande, das Deutsche Reich, Nordamerika und Frankreich wurden, nebst Polen, auf gleiche Weise und nach gleichen Grundsätzen umgeformt. Aber wie verschieden waren die Wirkungen gleicher Maßregeln in diesen verschiedenen Staaten! Genaue Beschreibungen dieser Wirkungen werden eint, wenn die so genannte französische Philosophie den Werth des Neuen verloren haben wird, und das Blut in unsern Adern kälter fließet, den Grund zu heftigeren Veräufaltungen legen, und sind daher sehr schätzbar. Die Geschichte, die wir hier anführen, hat Alles, was man von einer solchen Beschreibung fordern kann. Sie erzählt offenberzig die Schwächen, Verurtheile, kühnen Unternehmungen und großen Entschlüsse der handelnden Personen, die verschiedenen Bewegursachen, die Gründe für und gegen gewisse Entschlüsse, und die Hindernisse, die manchen sinnlich ausgedachten Entwurf vernichteten. Kurz! es ist eine Geschichte, die auf das Bedürfnis mehrerer Arten von Menschen berechnet ist. Der Verf. gesteht, daß die hier beschriebene Revolution das Werk solcher junger Männer war, die erst 1771 als Emigrirte in Paris aufgeklärt wurden. Diese betrachteten mit Wohlmut den Zustand der Polnischen Verfassung, mit dessen Schilderung der Verf. anfängt. *Les nobles Polonois, libres, mais à la manière des sauvages vivoient au milieu de leurs paysans, dont ils avoient la rudesse. Tout étoit grossier, esclaves et tyrans.* Diese Leute wollten sie überreden, ihre Bauern in Freiheit zu lassen, und zugleich sich nicht nur eines verjährten Vorurtheils zu entledigen, sondern auch einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte den Lehren neuer Gelehrten aufzu-

eyfern. Das hielt schwer. Denn nach des Verf. Versicherung lenkten einige Familienhäupter die ganze Rasse. Ignorans et dénués de principes, ils ne suivoient aucun plan raisonné dans leur administration. et ils ne s'occupaient que des affaires du moment. Arracher au roi quelque domaine de la République pour se l'approprier, étoit le Chef-d'oeuvre de leur politique. Der König hatte einige Vorzüge; allein er war nicht der Regent, den Polen damals haben mußte, wie der Verf. mit harten Ausdrücken versichert. Die Polen nach der ersten Theilung noch über acht Millionen Einwohner hatte, und diese Zak! verdupeln konnte, und der König jährlich für seine eigenen Ausgaben 7 Millionen Gulden einnahm, hätte er sich unvermerkt ein Heer zuziehen, die eingezogenen Festungen und Zeughäuser wieder herzustellen, in der That zu Konste das nöthige Gewehr verfertigen lassen, die reichen Geschlechter zu Errichtung eigener Heere und Festungen überreden, und insgeheim mittelst Emisarien sowohl durch Unterricht, als auch durch Versprechung der Freyheit, die Bauern zu enthusiastischen Freunden des Vaterlandes machen sollen. Dann würde es ein leichtes Geschäft gewesen seyn, sich von dem Russischen Joche frey zu machen! Die neue Constitution vom 3. May 1791 war das Werk der jungen Männer, welche die Palatinate 1790 den ältern Landboten hinzusetzten, da die schon anwesenden Reichstagsabgeordneten sie nach Ablauf der ersten zwey Jahre um die Verlängerung des Reichstags ersuchten. Der König trat nicht aus Neigung, sondern aus Politik, zu diesen Patrioten und zu dieser Constitution. Der Verf. hält diese Constitution für weit unvollkommener, als die Französische und Amerikanische, weil man bey selbiger die Abtheilungen

des Adels, Bürgers und Bauers befehlet, den Dienft des Adels befähigte, und die Bauern mit ein paar Gemeinprüden abfertigte. Den Drohungen der Kaiserin Katharine wollte man durch ein Heer von 65,000 geworbenen Leuten, durch Festungen und durch Lifenale entgegen arbeiten. Aber man ließ nach Endigung des Reichstages die darüber ertheilten Aufträge unvollführt. Die Russische Kriegserklärung vom 18. May 1792 erbielte die Patrioten, und bewirkte neue Beschlüsse zu starker Rüstung. Aber der Eifer erkaltete sehr bald, und die wenigen Soldaten, die man ins Feld brachte, thaten, bald absichtlich, bald durch Unwissenheit ihrer Führer, wenig für das Vaterland. Feldmarschall Potemkin trat in der Absicht, den Thron an sich zu bringen, und Rumowski aus Rußland, an die Spitze der wenigen Conföderirten, die zu Lemberg sich für die so genannte Russische Constitution erklärten. So bald der Polnische Großfürst Potemkin vor den Russen wich und sich Warschau näherte, und Rumowski bey Mir geschlagen war, ließ sich der König in geheime Unterhandlungen mit der Kaiserin ein. Mazlowski stellte ihm vor, daß Polens Macht noch immer groß genug sey, gab ihm den Rath, nach Krakau zu gehen, erbot sich, zu der Reise beträchtliche Summen herzugeben, und erklärte jede Unterhandlung mit Rußland für schimpflich. Der König versprach, zu reisen, versammelte aber ein Convent, in welches er, mit Verletzung der Constitution, alle hohe Kronbeamte nahm, erhielt damit die mehresten Stimmen für seinen Entschluß, trat darauf zu der Lemberger Confederation, und unterlag dem Heere den Gebrauch der Waffen. Das Heer ward unwillig. Der Kron-Großfürst Potemkin meldete dieses seinem Deym, dem Konig-

ge, und schlug ihm vor, sich von ihm erführen zu lassen, und dann gleichsam gezwungen den Krieg gegen die Russen fortzusetzen. Der König hat den General Wielhorski, den Poniatowski an ihn sendete, freudig und weinend, das Heer zu befehligen, verwarf den Entführungsvorschlag, und vereignete sich mit der Kaiserin. Die hartnäckigsten Verteidiger der Constitution vom 3. May wanderten aus Furcht vor der Russischen Mordung aus, und bielten alle die, die zu Giedno diese Constitution feierlich aufhoben, für strafbare Verwähler des Vaterlandes. Der Russische General Tschistrom verfuhr streng und hat in Warschau und in den umliegenden Gegenden, herrschte gewisser Maßen über Polen, und veranfaßte die Verringerung des Polnischen Heeres, wodurch viele Officiere heillos wurden. Verschiedene junge Bürger zu Warschau, welche die aufgeklärten Grundsätze angenommen hatten, beschloffen, eine Revolution zu veranstalten, verschworen sich dazu, sendeten Emisarien an einige Regimenter, und ließen dem entwichenen General Koszuszko, der in Leipzig war, die Ausführung des zu errichtenden Heeres antragen. Die Wahl dieses Mannes, der in aller Rücksicht Bewunderung verdient, macht ihnen Ehre. Denn er war vielleicht der einzige wahre Held unter allen Polen, hatte im Amerikanischen Kriege seine in der Cadetten-Academie zu Warschau und in Paris erlangte Kriegswissenschaft zur Ausführung gebracht, und kannte die Constitutionen, nach welchen die vom 3. May eingerichtete war. Er war glücklich in der Wahl seiner Hülfsmittel, vorständig, weise, eueigenmüthig, tapfer, aber nur nicht, wie der Verf. behauptet, hart und

strenge genug, weil er unterließ, durch Strafen und Gleichmüthigen Schrecken zu verzeihen. Kosciuszko überlegte den Antrag mit Janaz Perocki und Hugo Wolentan. Diese beiden eifrigen Patrioten hielten den Vorlass für unausführbar, weil die Polen ihre alte wilde Tapferkeit verloren hätten, weil es in Polen keine erfahrene Officiere gäbe, und weil auf die Insurrection eine Russisch-Polenische Veremigung folgen müßte, der sie, da sie keinen auswärtigen Bundesgenossen bekommen konnten, nicht zu widerstehen wußten. Aber da sie ungetrübt aus Nationalstolz und Vaterlandsliebe die Befreyung Polens sehr heftig wünschten, so fanden sie bald andere Gründe für die Revolution, die ihnen wichtiger, als jene, zu seyn schienen. Sie glaubten, Polen wage bey solcher Noth, weil es nicht tiefer fallen könne, als es schon gesunken sey; weil die Einwohner mehr von der Russischen Unterdrückung, als dem Widerstand, zu fürchten hätten, und weil die Lage, in welcher jetzt Polen sich befände, so beschaffen sey, daß sie bey den Einwohnern einen gewissen Grad einer hartnäckigen Wuth hervorzubringen müßte. Sie hofften Vieles vom Aufgebote der Bauern, weil diese Leute nach ihrer dreisten Voraussetzung Wunder der Tapferkeit verrichten würden, um ihre Freyheit zu erringen oder zu verdienen. Sie glaubten, daß diese Bauern, die weniger aufgeklärt waren, und nicht von so heftigen Leidenschaften, als die Französischen Bauern, beherrscht wurden, sich werden leiten lassen, und befürchteten also keine Französischen Folgen vom Aufgebote. Endlich thaten sie den Ausspruch, daß, wenn ihr Zweck nicht erreicht würde, ihr Muth doch die letzten Augenblicke der Polnischen Criften; adeln würde,

und daß auch das ein großes Verdienst seyn werde, daß die Polnische Revolution einige Heerde der Franzosen nach Polen ziehen, und die Französischen Waffen noch tüftiger machen werde. *Le grand service rendu à un peu, se compose pour ainsi être de héros. sembloit devoir illustrer la chute de la Pologne, et mériter à ceux de ses concitoyens qui y survivoient, de trouver une nouvelle patrie au sein de la France.* Sie wollten es doch nicht waagen, die Franzosen um Hülfe zu bitten, aus Furcht, den nähern Deutschen Kaiser dadurch zu Feindseligkeiten zu reizen. Sie versprachen sich aber Hülfe von den Tärken und Schweden. Keszulsko zog nähere Erkundigungen von den Verschwornen ein, und nahm ihren Antrag an. Als sein er fand, daß ihr Heiner Haufe aus leichtsinnigen Hühnsköpfen ohne Fähigkeit, ein so tüftiges Werk gehörig einzuleiten, bestand. Sie hatten keinen Plan entworfen, hatten kein Geld, wußten nur aus dem Gerüchte, daß das Heer sich nicht gern wollte verkleinern lassen, hatten keine Emisarien ausgesandt, um die Bauern zu belehren, und konnten weder Waffen, noch Lebensmittel anschaffen. Keszulsko gab ihnen Berschriften, verschob den Ausbruch des Aufstandes bis auf das Frühjahr, und reiste nach Triestien. Sajonczet mußte die verkäufte Arbeiten übernehmen, fand aber überall die Bauern in stummen Schmerz versunken, und konnte sie weder zur Nachtlegende, noch zum Murbe bringen. Er gab den mit ihm einverstännten Offizieren den Auftrag, selbst ihre Schwärme, und dann durch Beurlaubte das Landvolk in der Freyheitslehre zu unterrichten: aber sie unter-

ließen dieses. Es zeigten sich in allen Provinzen viele Theilnehmer, die aber nur Haaren, und nicht Federn und heißen wollten. In Piemont lernten die Russisch-Polnischen Fremde von dem Ausbruche der Revolution wissen, daß die Herabstürzer die Leute, die auf ihre Verwundung reuerten, für Edelleute und Adelsleute hielten, die man verzeihen, aber nicht unterstüßen mußte. Die Verschwornen zu Warschau waren unvorsichtig, und gerieten in Gefahr, entdeckt zu werden. Sie hinterzogen den General Koszuszko mit falschen Nachrichten, und kamen ihm, eilig zuhelfen zu kommen. Madamstr ging mit seinem Regimente von 700 Mann, um der Moldanau auszuweichen, gegen Krakau, und wollte in kais. liche Dienste treten. Die halbe Polnische Besatzung von 400 Mann warf 500 Russen aus Krakau. Koszuszko erschien gerade zu dieser Zeit vor Krakau, ward am 4. März 1794 von den Russen zum General und Dictator der neuen Verfassung ernannt, und fing die Revolution an. Von dieser Kampfte er mit sehr vielen verhängselichen und auch mit unerwarteten Hindernissen, und führte Unternehmungen aus, die fast unmöglich zu sein schienen. Nur eine zu dreißig und gegen die Weiskelau seiner besten Officiere gewagte Schlacht mihlanz ben Mamejowitz am 4. October 1794, und brachte ihn bald todt in die Russische Gefangenenschiff. Mit ihm fiel sein neuer Staat, der endlich am 5. November durch die Warschauer Capitulation aufgelöst ward. Verschiedene wichtige Umstände, von welchen einige noch nicht gedruckt waren, sind dieser Geschichte beigelegt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den, 13. Januar 1798.

Stockholm. *Aderte*

Königl. Vitterhets, Historie och Antiquitets
Academiens Handlingar. I. Delen (in der königl.
Druckerey). 1789. 409 S. — II. D. (bey Zerrers-
berg). 1791. 618 S. — III. D. (bey Eben dems.)
1793. 499 S. — IV. D. (bey Holmberg). 1795.
398 S. — V. D. (bey Lindh). 1796. 419 Sei-
ten in Octav.

Die Academie der schönen Wissenschaften zu
Stockholm ward von der Königin Louise Ulrike
1751 gestiftet; wezu ihr Gemahl der K. Carl
Friedrich, in demselben Jahre ein Statuten aus-
fertigte. In dem Zeitraum von 1755 bis 1763
erschiene vier Theile ihrer Verhandlungen. König
Gustaf III. erneuerte und verbesserte die Geseg-
ner Academie, schuf sie in eine Academie der schö-
nen Wissenschaften, der Geschichte und der Lite-
ratur um, und beehrte sie, zu Ehren-
setzung der Mitglieder und zur Belohnung des auf-

9

wachsenden Genies, mit einem Fonds. Sie versammelt sich wöchentlich wenigstens zwey Mal, und jede Zusammenkunft dauert wenigstens zwey Stunden. Außerdem feyert sie den 24. Julius, den Geburtstag ihrer ersten Stifterinn, und den 20. März, den Tag ihrer Wiedereinrichtung, durch eine öffentliche Zusammenkunft. Bey der letztern werden Preise vertheilt, und neue Preisaufgaben bekannt gemacht. Sie soll aus 70, nämlich 14 Ehrenmitgl. u. d. m., 20 arbeitenden, und 16 auswärtigen Mitgliedern bestehen. Jedes zweyte oder dritte Jahr wird ein Band ihrer Abhandlungen gedruckt.

Erster Theil. Einleitung. Rede des Königs bey der Wiedereröffnung der Academie, und Antwort des Grafen von Höpfen. Nahmen der Mitglieder, Statuten (S. 1—3). — Lobrede auf die verwitwete Königin Louise Ulrike, den 24. Julius 1786 gehalten von Sten Abr. Piper, Hofmarschall, Ritter vom Nordsternorden (S. 3; — 89). Der Geschichtsforscher findet freulich darin, wie das bey Lobreden selten der Fall ist, keine unbekanntem Thatsachen; aber das Bekannte des Lebens dieser Königin, ihre hohe Geburt, ihre derselben würdige Ausführung, ihre Talente, ihre Liebe zu den Wissenschaften, und besonders die Huld, welche sie der Academie, deren Stifterinn sie war, bewies, werden in einer reinen, blühenden und rednerischen Sprache vorgetragen. — Einleitungsrede, vom ehemahligen Handel der Schweden nach dem Orient, auf Veranlassung Arabischer in Saweden ausgegrabener Münzen, von Gudm Adlerbeth, Exped. Secer., Ritter vom Nordsternorden, Mitglied der Schwed. Academie (S. 10 — 174). Die Anzahl der in Schweden an verschiedenen Orten, sowohl in ziem-

licher Entfernung vom Meere, z. B. in Merico, Dahland, bey Madagena, als auch an den See-
küsten, z. B. in Kossagen, in der Gegend von
Abo, in Schonen, auf Island, und besonders in
den an solchen Schätzen reichhaltigen Berden Goth-
lands, vor dem J. 1653 bis 1781 von Zeit zu
Zeit gefundenen Münzen, wovon der Verf. zuerst
ein kurzes Verzeichniß liefert, ist ziemlich beträcht-
lich. Der Werth derselben belief sich öfters auf
100 bis 200 Loth; zuweilen fand man auch da-
bey etwas ungemünztes Silber. Dem. sich auf
eine umständliche Beschreibung dieser anderwärts
schon beschriebenen Münzen einzulassen, begnügt
sich der Verf. mit folgenden allgemeinen Bemer-
kungen über dieselben. Alle sind in Asten, unter
Mussambeckischen Fürsten und in verschiednen
Städten, geschlagen; wovunter die Samanschen
den größten Theil ausmachen. Was das Alter
derselben betrifft, so findet es sich, daß in der
königl. Sammlung die älteste Münze zu Dam-
bus im J. 699 (Hedgira 70) unter dem Kalifen
Abdalmelik geschlagen worden ist. Die meisten
Münzen sind vom 10. Jahrhundert; nach dem-
selben werden ihrer immer weniger, bis sie kurz
nach dem Anfange des 11. völlig aufhören. Viele
sind zerbrochen, aber kein Bruchstück läßt sich dem
andern anpassen. Einige sind mit einer Leiste
versehen, um an ein Band gehangen oder zer-
setzen werden zu können. Ueberhaupt besitzen sie
aus gutem und feinem Silber. Man hat sie nicht
nur auf Ebenen, sondern auch in Bergen, ja
sogar in Höhen hoher Berge gefunden. Diese und
mehrere Umstände lassen nicht bloß auf Schiff-
brüche und andre Unglücksfälle, sondern vielmehr
auf vorzügliche Verbeugung schließen. Letzt sel-
ten befanden sich darunter andere, Englische,

Deutsche und Constantinopolitanische, Münzen, gewöhnlich aus derselben Zeit, nämlich aus dem 10. und 11. Jahrhunderte. Der Umstand, daß die meisten aus dem 10. Jahrhunderte sind, gibt dem Verf. Veranlassung, sich seinem eigentlichen Zwecke zu nähern, den Zustand Schwedens in und nach dieser Zeit, und den Verkehr desselben, besonders in mercantiler Rücksicht, mit andern Ländern zu untersuchen; und er stimmt dem gelehrten Prof. Aurovilius bey, welcher es sehr wahrscheinlich gemach't hat, daß diese Arabischen Münzen in Schweden vorzüglich einem von Norden aus durch Rußland nach dem Caspischen Meere und den umliegenden Gegenden getriebenen Handel zu verdanken seyen: eine Meinung, für die sich auch Adler und Keiske erklär't haben. Mit vielem Scharfsinn und historischem Aufwande stellt der Verf. zur Bestätigung dieser Hypothese folgende Säße auf: So natürlich es ist, daß Nachbarn mit einander im Verkehr stehen, und so wahrscheinlich es ist, daß die Völkerstämme, die das Land, was wir jetzt Rußland nennen, bewohnen, ein Volk mit den Finnen ausgemacht haben; eben so wahrscheinlich wird eine Verbindung zwischen Schweden und Rußland durch die im letztern Reiche im 9. Jahrhunderte erfolgte merkwürdige Staatsveränderung. Uebrigens die Schweden im 7. Jahrhunderte die Russischen Länder mit Krieg, so hat man dagegen von einem Handelsverkehre zwischen beiden Völkern im 9. sichere Spuren. Die südlichen und östlichen Grenzen des damals noch nicht so weitläufigen Russischen Reiches waren von handelreibenden Völkern umgeben; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Rußland von den Bulgaren mit Waren aus dem Orient, ja selbst durch Caravancen aus dem osteinten

Rudien, versehen worden sey. Auch darf der Umstand nicht aus der Acht gelassen werden, daß die Russen bis zum 15. Jahrhunderte keine eigene Münze hatten, und daß die Benennung ihrer Gewichte, Grover, Pud, Denga, Poluscha und Besmen, ihren Nachbarn abgesehen sey. Außerdem verschaffen die großen, Rußland durchschneidenden, und seine inneren Theile mit vielen Meeren verbindenden, Ströme dem Handel beträchtliche Vortheile, welche man sich jetzt, und noch mehr ehemals, zu Nuse machte. Aus dem ausgebreiteten Rußischen Handel läßt sich daher die Möglichkeit erklären, wie morgenländische Münzen nach Schweden kommen konnten. Einige, obwohl der geringste Theil derselben, kamen bey der Rückkehr derjenigen Schweden aus Griechenland, die daselbst in Kriegsdiensten gestanden, oder solcher, die nach der Einführung des Christenthums Pilgerreisen nach Jerusalem über Gothland und durch Rußland unternommen hatten, ins Land. Die Hauptursache bleibt jedoch der Handel. Schon dadurch läßt sich die überwiegende Menge der Samanischen Münzen erklären. Aber es ist auch glaubwürdig, daß im 9. und 10. Jahrhunderte ein unmittelbarer Handel zwischen den alten Einwohnern bey der Dnise und dem Caspischen Meere Statt gefunden habe. Eine Hauptrolle muß dabei die alte Stadt Wisby gespielt haben, welche sich im 12. Jahrhunderte im Besitze großer Reichthümer befand. Der Verfall der Zeit des Anfangs, der blühenden Periode, und des Verfalls des Handels dieser Stadt zu bestimmen, welchen letztern der hanseatische Bund herbegeführt hat. Aus der Geschichte des Morgenlandes, dem Zustande von Rußland und dem Verhalten des Münzwesens in Schweden im 10.

und den folgenden Jahrhunderten erklärt der Verf. die Erscheinung der Menge der in Schweden aufgezählten Münzen vom 9. und 10. Jahrhunderte, so wie ihrer Seltenheit und gänzlichen Verschwindens vom 11. Jahrhunderte an. Das Christenthum und ein nach Westen und Süden zunehmender Handel brachte Englisches und Deutsches Geld nach Schweden, welches einige Zeit lang mit den einheimischen Münzen des Reiches zugleich gangbar war. Endlich beurtheilt der Verf. die Meinungen verschiedener Gelehrten, eines Scheffer, Zeyr, Hierherod, Sperling, Celsus und Barthelemy über eben diesen Gegenstand. In so fern die vom Verf. durchgeführte Hypothese alle Phänomene auf eine ungezwungene Weise in Harmonie bringt, kann man nicht umhin, ihm beizustimmen. Die Befestigkeit in den alten Quellen der Nordischen Geschichte, noch mehr aber der verhängige Gebrauch derselben, wodurch man sich weder in jene Zeiten der historischen Leichtgläubigkeit, noch in die eines Alles verwerfenden Unglaubens verfezt sieht, sind hinlängliche Beweise der vorsichtigen historischen Critik des Verf. — **Eintrittsrede, von der jetzigen Gährung und Betriebbarkeit des menschlichen Geistes zu neuen Entdeckungen, von Bengt Ferrner, Canzleyrath und Ritter vom Nordsternorden (S. 177—191). 1786.** Als Beweise davon werden die Herausgabe der Zend Avesta von Anquetil de Perrou, die Sprachforschungen des Court de Gebelin, die Hypothese des Maran von einem Central-Feuer, das System des Bailly vom Ursprunge der Astronomie, die Erfindung der aérostatischen Maschinen, der allgemein sich verbreitend: Forschungsgeist in Religion, Philosophie und Politik, die Kunst, den Abstand und die Größe eines Schiffes

in offener See anzugeben, ehe ein bewaffnetes Auge es erreichen kann, und der thierische Magnetismus, angegeben. Dieses Verzeichniß kann sich, wie Jeder sieht, bey weitem nicht der Vollständigkeit rühmen, worauf auch der Verf. keinen Anspruch macht. — Vermischte Gedanken über die Gewisheit in der Geschichte: eine Eintritzrede von Jac. von Engeström, Canzlerath und Ritter vom Nordsternorden. 1786. (S. 192—223.) Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß die Erforschung der Wahrheit das erste und letzte Ziel des Geschichtsforschers seyn müsse. Aber der redlichste Zeuge kann irren, weil das Gebiet der Geschichte sehr wehläufig, die Wege nicht geebnet, und die Führer nicht immer zuverlässig sind. Mathematische Gewisheit darf man bey der Geschichte freylich nicht erwarten, sondern man muß sich mit demjenigen Grade von Gewisheit, welcher vor Gericht gültig ist, oder doch mit einem demselben beymähe gleich kommenden, begnügen. Der Richter, so wie der Geschichtschreiber, haben es mit Urkunden und Zeugen zu thun; beide müssen dieselben genau untersuchen und abhören. Jener kann die Aussagen der Zeugen durch Eidesleistungen erhärten lassen; dieser muß sich auf die anerkannte Redlichkeit seines Gewährsmannes verlassen. Nachdem der Verf. einige Bemerkungen über die Metaphysischen Schichten gemacht hat, welchen man historisches Gewicht keinesweges abbrechen kann, schränkt er seinen Zweck dahin ein, daß er bloß auf die Geschichtsquellen seines Vaterlandes Rücksicht nimmt. Die erste historische Periode Schwedens bestimmt er von der Zeit an, wo Snerre Sturleson die Ynglinga-Sage verfaßte, welcher er mit Recht Glaubwürdigkeit zuschreibt. Nach-

dem Schreibestylt allgemeyner ward, trat das so genannte historische Mittelalter ein; und die neue Geschichte nimmt ihren Anfang kurz nach Erfindung der Buchdruckerey — in Schweden die Zeit, wo mit Gustaf I. die Familie der Wasa auf den Schwedischen Thron kam. Die Quellen dieser beiden letzten Perioden sind fast von einerley Gattung; nur ist die Menge derselben für die jüngste beträchtlicher. Der Verf. theilt sie in Urkunden, Berichte, worunter Zeitungen einen Platz erhalten, Denkmähler, Gemähde, Verzaitte ohne Angabe der Person und Zeit, Münzen, Schaumünzen und Siegel ein, bestimmt den Werth einer jeden, und gibt die Kennzeichen ihrer Echtheit an. Daß dieß Alles größtentheils in allgemeynen Bemerkungen geschieht, versteht sich so; denn sonst hätte der Verf. die ganze Dylematik, Numismatik und Heraldik abhandeln müssen. Zuletzt wird noch dreyer anderer Hilfswissenschaften der Geschichte, nämlich der Chronologie, Geographie und Genealogie, gedacht. — Einleitungsrede, von der Verbindung der Geschichte und der Medaillenkunde, und von der Unterfügung, welche die erstere von der letzteren sich versprechen kann, von Ad. Fr. Nistell, königl. Bibliothekar. 1786. (S. 224 — 235.) Einzelne Gedanken über die historische Benützung der Münzen für die Geschichte verschiedener Zeiten und Völker, und über den Nutzen, den sie bey der Erziehung haben können. Erschöpft ist strenglich dieser Gegenstand auf keine Weise. Der Wunsch des Verf., nach Sitte der Vorzeit Medaillen und gangbare Münzen mit einander zu vereinigen, und die eine Seite der Münzen für das Bildniß des Königs und den Werth des Metalls, die andere aber statt des Reichswapens für die Anzeige

einer denkwürdigen Handlung und die Abbildung desjenigen Mitbürgers, der sie ausführte, zu bestimmen, zeugt von seiner Freymüthigkeit, und verdient Beyfall. — Einleitungsrede, von der Fürstb. König Gustaf s. l. für die allgemeine Aufklärung und das Erziehungswesen von Joh. Nuberberg, Rector bey der großen Schule zu Stockholm. 1786. (S. 256 — 275.) Zuerst wird eine Uebersicht von der Beschaffenheit des Erziehungswezens in Schweden beim Antritte der Regierung dieses unsterblichen Königes gegeben, welche traurig genug ausfällt. Die ersten Lehrer des Christenthums legten kleine Schulen an, die sich bald in Klöster verwandelten, welche in der Folge die einzige Niederlage der Gelehrsamkeit wurden. Im 13. Jahrhunderte wurden Domherrenschulen angelegt, deren Zweck sich aber bloß auf den Unterricht für den Kirchendienst einschränkte, und am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt Upsala eine hohe Schule. Dieß waren aber auch vor Gustaf I. alle Anstalten für den Unterricht: denn das Oberhaupt der christlichen Kirche sorgte dafür, daß die Aufklärung im Norden ja keine beträchtlichen Fortschritte machen möchte. Honorius III. hatte zwar die Anstellung eines Magisters oder Doctors der Theologie und eines Professors bey dem Domcapitel erlaubt, aber zugleich die Cleriken vor dem Studium weltlicher Wissenschaften und der Rechtsgelehrsamkeit gewarnt; und Honorius IV. verbot derselben bey Strafe des Bannes die Beschäftigung mit der schädlichen Philosophie. Wahrscheinlich wurden diese Befehle heilig befolgt. Daß bey so bewandten Umständen die Unwissenheit in hohem Grade überhand nehmen mußte, ersieht sich von selbst, und läßt sich noch mehr aus den häufigen, von den Vorstehern der Kir-

che, die ihre eigene Schwäche fühlten, auf den Schwedischen Kirchensammlungen vergeblich Klagen schloßen; ja die Domherren in Upsala schrieben bey Gelegenheiten der von Gregor XII. nach Kasenna bestimmten Kirchensammlung an die Schwedische Regierung: Sie glaubten, der geringste unter allen sich dabey einfindenden Prälaten würde in *scientia et practica Juris Canonici et Civilis* alle Capitel im Reiche überreffen. Man machte zwar einige Versuche zur Aufbesserung, aber gewisse Umstände lassen vermuthen, daß es heym Alten geblieben sey. Und es ließ sich in der That bey der damaligen unglücklichen politischen Lage des Reichs nichts Großes erwarten. Gustaf I. kam auf den Thron. Sein schaffender Geist und sein krafftvoller Arm, sein Eifer, sein Muth und seine Standhaftigkeit bestimmten ihn zum König, Vater und Lehrer des Volks. Aber er mußte seinem Eifer sehr Schranken setzen, und nur Schritt vor Schritt wagen, denn schon 1526 hatte er von den Upsalischen Königsbürgeln heftig gegen die Mönche, als gegen ein unnützes und schädliches Ungeziefer, öffentlich geeifert — aber umsonst! Das Vorurtheil hatte seine Ohren, und die Augen, die der Finsterniß gewohnt waren, konnten das Licht nicht erragen. Gustaf berathschlagte sich mit den Ständen des Reichs und mit dem Predigerstande über die Verbesserung der Schulen; und es ward beschloßen, daß in den Domkirchen täglich Vorlesungen über die heilige Schrift gehalten werden sollten, welchen die Prediger bewohnen mußten &c. Jede Domschule erhielt einen geschickten Lehrer, und unter andern kamen Heinrich und Marianus, zwen Schüler Luther's und Melanchthon's, nach Siregnäs. Aber bey diesen

Einrichtungen konnte die äufferste Schonung nicht immer schonend und vorsichtig genug den so tief eingewurzelten Vorurtheilen begegnen: Magnus Waagn ward beym Antritte seines Amtes in der Domkirche zu Skara von der Kanzel gerieben; und ein Anderer eben dajelbst von den Gymnasisten mit Steinen empfangen, wie er in der Schule seine erste Vorlesung über den Matthäus halten wollte, und mußte nach Madstena flüchten. Aber kein Widerstand konnte den Geist des großen Königes beugen: überall leate er Schulen an, und sogar Lappland ward nicht vergessen. Nicht minder sorgte er für den Unterhalt der Lehrer und Lehrlinge; besonders begünstigte er die Schule der Hauptstadt. Aber Priester und Mönche schilderten dem Volke diese heilsamen Einrichtungen mit den gehässigsten Farben, und die Schulen wurden leer. Der König erließ deshalb 1575 ein Schreiben an das Volk, worin er demselben die Folgen seiner Widerspenstigkeit eindringlich und rührend darstellte, und ein ähnliches an die Bischöfe und Prediger. Es fruchteten zwar anfangs die Vorstellungen nicht viel, aber der König ermüdete nicht; auch nach seinem Tode sollten seine Bemühungen Frucht bringen, wenn es ihm auch nicht vergönnt würde, selbst sie zu genießen; weshalb er in seinem Testamente eine Summe zur Erziehung der Jugend und zur Aufrechthaltung der Schulen anschlug. Geschickte Ausländer in jeder Wissenschaft und Kunst beförderte er auch auf alle Weise, und stand bejhalb mit Luther, Melancthon u. A. in Briefwechsel. Freylich ward er oft hinweggegangen; und mußte auf dem Todtenbette es beklagen, daß er, aller angewandten Bemühungen und Kosten ungeachtet, das Reich mit einer Anzahl geschickter Aerzte zu

versehen, dennoch keinen einzigen bey der Hand
 hatte. Durch die Wiedereinrichtung der Unver-
 sirt zu Upsala half er 1749 dem Mangel einer
 Academie ab, ob dieser gleich bey dem damaligen
 Zustande der Aufklärung weniger süßbar war;
 welches Luther wohl einsah, indem er an den
 König schrieb: Ich befehl E. Konigl. Majestät
 die Kirchen und Schulen. Daher fiel auch die
 Academie bald in einen tiefen Schlummer; wor-
 aus sie erst durch die nachherigen liturgischen
 Unruhen geweckt werden konnte; denn der König
 hatte am Ende seines Lebens keine Lust, einen
 schon einmal verunglückten Versuch zu erneuern.
 Zwar genoh das Reich jetzt einmal der Ruhe;
 aber nur die Unbilligkeit kann es dem Könige
 zum Vorwurfe anrechnen, daß noch so vielen
 Stürmen mit den abnehmenden Kräften seine bis-
 herige Munterkeit ihn verließ. Jeder, dem Ver-
 breitung der Aufklärung am Herzen liegt, und
 besonders Schweden, werden die Mühe dieses
 großen Manaschen seuchen, und jeder Leser wird
 dem Verf. dieser Rede, deren Gegenstand mit so
 vieler Belesenheit, so großem Fleiße und Ge-
 schmack bearbeitet ist, Dank wissen. — Ein-
 trittsrede, von dem Nutzen und der Nothwen-
 digkeit des Gebrauchs der Lateinischen Sprache,
 von Sam. Bernhöld, Expedi. Secretär. 1786.
 (S. 279 — 299.) Der Verf. geht von den Ur-
 sachen der Vernachlässigung der Lateinischen Spra-
 che zu den bekanneten Gründen für die Nützlich-
 keit derselben über, und begegnet besonders dem
 Einwurfe, daß man sich der Uebersetzungen der
 Lateinischen Classiker und anderer Schriftsteller be-
 dienen könne. — Eintrittsrede, von der unge-
 gründeten Beschuldigung, welche man den
 Vorheren macht, die Beförderer der schönen Lires

ratur der Römer gewesen zu seyn, von Carl J. Strand, Secretär bey dem königl. Reichs-Rath 1786. (Z. 300—322.) Es ist ein trauriges Geschick für den menschenliebenden Geschichtschreiber, nach Jahrhunderten über einzelne Menschen und ganze Völker den Stab zu brechen. Der Verf. wählte sich ein angenehmeres, seinem Patriotismus Ehre bringendes, der Vertheidiger unschuldig Angeklagter zu seyn. Die Schuld der überhand nehmenden Barbaren wird der aristotelischen Philosophie beigemessen, welche nach dem Verhältnisse ihrer Verbreitung im Römischen Reich die Platonische, diesen für schöne Wissenschaften und freye Künste so fruchtbaren Boden, erkümmerte. Dieß hatte sich aber schon vor dem Jahre 323 zugetragen, wo kein Griech., Reroman oder Deutscher unter allen dememigen gebeten war, welche sich zuerst 100 bis 150 Jahre darnach in Italien und Frankreich verbreiteten. Insetz wird noch aus dem Zustande der Poesie, der Geschichte und der Sitten der Angelsachsen, Schweden, Gothen und ihrer Nachbarn am Baltischen Meere bewiesen, daß sie bey weitem die Barbaren nicht waren, wofür man sie angesehen hat, und daß sie die besten waren, welche in Barbaren verfielen. Man liest diese blühend geschriebene Rede mit Bequägen, wenn man auch den Verf. in einzelnen Punkten von einer kleinen Vorliebe für die Griechen nicht freysprechen kann. Dem Aristoteles scheint er nicht vorzüglich geneigt zu seyn; und wenn er bey der Bemerkung über den seitlichen Gebrauch, welchen Griechische Poeten und Philosophen von den Werken dieses Weltweisen über Verechtheit und Philosophie machten, sich von diesen den Ausdruck erlaubt: ich möchte fast sagen, unglücklicher Weise aufbehaltenen Schriften, — se

erinnert dieß an ein gegenseitiges Extrem eines Axiomens, der behauptete, daß vor Aristoteles keine Erregung der Leidenschaften durch Beredsamkeit habe Statt finden können. Auch ließe sich Manches gegen den Begriff, den sich der Verf. von dem Götzen macht, einwenden. — Rede bey Wiederlegung des Directoriums, vom Reichsrathe und Grafen And. J. von Höpfen, 1786. (Z. 333—337.) Enthält eine kurze Charakteristik der Königin Louise Ulrike. — Eintrittsrede, von der wechsellützigen Verbindung zwischen den schönen Wissenschaften und den freyen Künsten, von Cacl. Friedr. Adelerang, Ober-Hof-Juristendaut, Commandeur vom k. k. Reichs-Steuerden. 1786. (Z. 339—365.) Beide haben einenley Ursprung und Gegenstand, und erfordern gemeinschaftliche Mittel zu ihrem Betrieb, nämlich angebornes Genie und guten Gesinnung, Kenntnisse und Uebung. Dieses befaßt der Verf. mit einem Vergleich aus der Geschichte der lebenden und der bildenden Künste, veranschaulicht die Feinheiten, die man an den Künstler zu machen hat, mit denen an den Geschichtschreiber, gibt den Nutzen und die Anmuth an, welche sich die schönen Wissenschaften und freyen Künste einander gegenseitig leisten, wobei er des bekannten Exercit über Palmaera erwähnt, und schließt mit einem kurzen Abrisse der Schicksale beider. — Eintrittsrede über eine Erläuterung in der Geschichte König Gustav's I., von Uno von Troil, der Theologie Doctor und Bischof in Linköping, 1786. (Z. 366—380.) Alte Chronikschreiber und neuere, sich auf diese stützende, Geschichtschreiber berichten zwar, der König sey auf dem Reichstage zu Wachtarna 1521 den 24. August zum Reichsverweser erwählt worden, daß er aber schon vor dem Reichstage d.:

sen Titel angenommen habe, beweiset eine in der Bibliothek des Zn. Is. und des Gymnasiums zu Linz befindliche, auf Pergament geschriebene, und von Hin. v. L. (heutigen Erzbischofe zu Wlafa) her bekannt gemachte, händliche und in Kupfer diplomatisch genau gezeichnete, Wlafa a. D. M. 1811. v. g. Barthol. mei (s. Luauft) datirte, Urkunde. Das an derselben hangende, in einer hölzernen Kapsel verschlossene, Siegel gibt dem Vf. Veranlassung, seine Meinung über die abweichenden Erklärungen verschiedener Geschichtschreiber von dem Wapen des Wlafa-Königs zu äußern. Er hält es für eine Varietät, und allerdings scheint der am untern Ende der so genannten Wlafa befindliche große Knecht, welcher weder zu einem Feuerwedel, noch einer Garbe, noch einer Fackel u. dgl. dieses zu sein mag. Auch glaubt der Verf., daß die königl. Secrete und Kronen, so wie die drei Lilien im französischen Wapen, ihren Ursprung ähnlichen Kriegs-Instrumenten verdanken. — *Leuitas* Rede, von den schönen Wissenschaften der Griechen, und der Fortpflanzung derselben unter andere Völker, von J. Nodderus, Prof. der Griechischen Literatur zu Wlafa. 1786. (S. 8. — 204.) Der he. sächs. Verf. geht von der Bemerkung aus, daß, so wie es der Charakter aller eigentlich so genannten Wissenschaften sey, beständig an Vollkommenheit zuzunehmen; so hätten dagegen die schönen Wissenschaften in Griechenland eine Höhe erreicht, wie in keinem der folgenden Jahrhunderte sey übertrieben worden. Sodann geht er die Dichter an, woraus die Griechen schöpften, und charakterisirt die vornehmsten Dichter, Redner, Dramatiker und Geschichtschreiber dieses Volkes. Uebertriebene Kunstwerke bewirkten den Verfall der schönen Wissenschaften in Griechenland, welche erst nach Rom blüheten, wo sie eine günstige Aufnahme

fanden, und von da aus sich in andere Länder verbreiteten. — Die Beschreibung der Preismedaillen der Academie, und der Schamünze, welche unter die Mitglieder vertheilt wird, machen den Beschluß dieses Bandes. — Kleinere Eintrittsreden, so wie die Antworten des Secretärs, welche nichts weiter, als die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimente enthalten, sind mit Stillschweigen übergangen worden. (Die Anzeige der übrigen Theile wird nächstens folgen.)

407/98.

Wien.

Von da aus erhalten wir unter der Aufschrift:

سكوفده تيم بك و تيم زرد دم ام تمامه مس مسمومه مشرقية
 Blüthen der Empfindungen, dem würdigen Vorseher der K. K. Academie der morgenländischen Sprachen, Franz Höck, zur Fezer seiner neuen Würde dargebracht, von Joseph Garm Edlen von Garmboffen, ein Persisches Gedicht, mit beigefügter Deutscher Uebersetzung. 1 Bogen in 8vo. Hr. Höck, ein geborner Ungar, der sich als Vortrager der Academie durch Beforgung des Meninski'schen Wörterbuchs große Verdienste erworben, erhielt im Sept. v. J. die Prälatur der K. K. Hof- und Consistorial-Präsidenten zu Erlau, wozu ihm hier in einem Gedichte Glück gewünscht wird, das seinem Gegenstande und seinem Verfasser, vermuthlich einem Jüngling der Academie, gleiche Ehre macht. Wir wünschen, daß diese neue Würde den Hrn. Probst nicht abhalte möge, die große Idee, die, wenn wir recht berichtet sind, ihm gehört, ein Corpus scriptorum Turcicorum herauszugeben, zur Ausführung zu bringen, und so der berühmten Academie, der die Literatur schon so viele herrliche Früchte verdankt, neuen Ruhm und Glanz zu verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1798.

1798

Göttingen.

Hr. Dr. Olkers in Bremen hat der kbnigl. Soc. einen Aufsatz über den im August 1797 beobachteten Kometen überliefert. Der Citoyen Dourard entdeckte ihn zu Paris 14. Aug. Ab. 10 Uhr. Den 15. sah ihn Hr. Prof. Kädiac zu Leipzig; den 16. bemerkte man ihn zu Berlin, Bern, u. s. w. Vom 14. . . 20. war er bloßen Augen sichtbar, bewegte sich mit großer scheinbarer Geschwindigkeit durch: Kopf des Luchses, Kamelopard, Kleinen Bär, Drachen, bis zum Herkules. Hr. Dr. O. hatte bis dahin, der Lage seiner Wohnung gemäß, den Kometen nicht wohl bemerken können, fand ihn zufällig 21. Aug. Abends 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, da er den sehr heiteren Wetter einen Theil des Himmels mit einem Kometensucher durchging, im nördlichen stumpfen Winkel eines Dreiecks mit 2. und 79 des

3

Deutliches, bloßen Augen nicht sichtbar; im achromatischen Fernrohr war sein Lichtmehel blaß, sehr unbegrenzt, etwas über 3 \mathcal{M} . im Durchmesser, ohne deutlichen Kern, ganz ohne Schweif. Zu Vergleichung mit Sternen brauchte er den Kreis des Feldes seines Fernrohrs als Micrometer, von manchen Sternen theilte Hr. v. Zach um die Lagen mit. Hr. Dr. D. theilt Beobachtungen mit vom 21. . . 29. Aug. Die Weiterung ward ungünstig; er sah den 31. den Kometen noch in klarem Zwischenweiten; das Abendlicht gestattete keine Beobachtungen. Auch die er bekommen hat, gibt er nicht für so genau aus, als die vom Kometen 1796. Die Gestalt des Kometen erschwerte sie, und veranlaßte, besonders in den Abweichungen bey nach einander folgenden Beobachtungen, Unterschiede von 2 \mathcal{M} . die sich nicht des Kometen eigener Bewegung zuschreiben ließen. Des Kometen Bahn mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, war die Absicht seiner Beobachtungen zu kurz. Regierlich, etwas Häberes zu wissen, zog er aus dem Journal de Paris N. 332. die Angabe mit in Rücksicht, da der Komet 14. Aug. 15 \mathcal{U} . 9 $\frac{1}{2}$ Grad gerade Aufsteigung, und 57 \mathcal{G} . nördl. Declination gehabt haben soll: Die ließ sich aber mit seinen vom 21. und 29. nicht ganz vereinigen. Endlich erhielt er vom Hrn. v. Zach zwey Beobachtungen des Citoven Toward, die in Lande mitgetheilt hatte, vom 14. 17. August. Die erste wich sehr stark von der Angabe im Journal de Paris ab; er verband sie mit seinen vom 21. 29. August, leitete daraus nach seiner Methode anfangs die Elemente der Kometenbahn her, und verbesserte solche; die Verbesserungen waren ganz unbedeutlich. So erhielt er folgendes:

Zeit der Sonnennähe 1797 Jul. 9;	2 St. 45 M. 31 S.
	mittl. Par. Zeit
Länge des auct. An. 103.	29 Gr. 15 M. 37 S.
Neigung der Bahn	50 40 34
Länge der Sonnennähe 1	19 27 8
Mittler Abstand von der Sonne	0,52661

Bewegung rückwärts.

Diese Elemente vergleicht Hr. Dr. D. mit den Beobachtungen; Hr. v. Bsch hat ihm die aus den beobachteten Rectasc. und Decl. hergeleiteten Längen und Breiten mitgetheilt, gibt die Unterschiede zwischen Beobachtung und Rechnung, der größte ist in der Länge ± 2 M. 26 S., wo die Beobachtung noch mehr durch Aberration und Parallaxe verbesfert war; fast alle Unterschiede sind positiv, und zeigen die Möglichkeit, durch schärfere Rechnung die Elemente noch etwas übereinstimmender mit den Beobachtungen machen zu können; es würde sich aber nach den Maßen, die man hier hat, nicht der Mühe verlohnen, und man kann so die Bahn für scharf genug bestimmt annehmen. Dieser kleine Komet ist der Erde sehr nahe gekommen, am nächsten den 15. Aug. 23 Uhr 39 M. mittl. Pariser Zeit, also den 16. kurz vor Mittage nur 0,0880 des mittlern Abstandes der Erde von der Sonne. Damals mußte der Komet am größten erscheinen, auch bemerkt Hr. Prof. Mädiger, daß sein Licht den 17. schon abgenommen habe. Beim Zurücken zur Sonnennähe im May und Junius war er zu entfernt, wahrgenommen zu werden; den 6. May um 12 Uhr war er durch den niedersiehenden Knoten gegangen, hielt bis zum 10. August südliche Breite. . . nach dem 16. entfernte sich die vorwärts gehende Erde und der rückwärts gehende Komet mit entgegen gesetzten Geschwindigkeiten von einander, daher nahm er an Licht

und Größe so schnell ab. Hr. Prof. *Tralles* schätzte den Durchmesser am 16. auf 7 bis 10 Minuten. Den 19. ward in England mit einem Dollondischen Jaden-Mikrometer in einem achromatischen Fernrohre der Durchmesser des hellen weissen Lichtes 2 M. 40 S. gemessen, der ganze Nebelfomet gegen 5 M. Hr. Dr. D. fand am 21. Aug. den Durchmesser etwas mehr als 3 M., denn der Komet brauchte immer über 12 Zeit-Seconden, in das Feld des Fernrohrs zu treten. Vergleicht man alle diese Angaben mit den Abständen des Kometen von der Erde, so wird man den wahren Durchmesser des im Fernrohre noch sichtbaren Nebels etwa 4500 geographische Meilen schätzen. Mit seinem sehr guten fünf Fußigen Dollond, 74 Vergrößerung, fand Hr. D. D. durchaus keinen Kern, durchaus nichts Festes, Körperliches; er sah nur eine leichte, ganz durchsichtige, Dunstmasse, in den letzten Tagen der Beobachtung mit einer unbestimmten, fast irregulären, Figur. Dem Kometen des vorigen Jahres blickte ein feiner, kleiner Kern deutlich durch. Hr. Ober-*Antmann Schröter* hat indessen mit seinem dreizehn Fußigen Telescope auch in dem Nebel des gegenwärtigen Kometen einen kleinen Kern von 3 Sec. im Durchmesser unterschieden. Es braucht keine weitläufige Darstellung, wie ungerichtet einem Körper von so wenig Masse und immer beträchtlicher Entfernung Einfluß auf unsere Witterung zugeschrieben würde; Hr. Dr. D. vermutet, *Voland's* Mahnen sey dabey in den Zeitungen gemißhandelt worden.

H. A. Mann. Stuttgart und Mannheim.

Bei Artaria: *Joh. S. Kermer*, Bot. Prof. etc.
Hortus sempervirens exhibens icones plantarum

selectiorum quotquot ad vivorum Exemplorum normam reddere licuit. Vol. I. 1795. Vol. II. 1796. In Atlasformat, mit gestochenen Titel, und auf starkem Velin-Papier abgedruckt.

Allerdings ein immer grüner Blumen Garten, der aber nur Wenigen zugänglich seyn dürfte. — Schon das Kleinere zeugt von dem Prachtaufwand. Jeder Band enthält zwölf aus freier Hand gemahlte Pflanzen, entweder durch ihr lebhaftes Colorit, oder durch ihre Bildung ausgezeichnet. Innerhalb der Einfassung von Gold und Cassinir ist auf der Aussenseite des Einbandes ein schönes Tableau in Aqua tinta angebracht. Was die mahlrische Darstellung und Ausföhrung der Gegenstände selbst betrifft, so läßt sich dieses Werk unter den Deutschen am nächsten mit den Jacquimischen *Icon. pict. plant. amer. select.* vergleichen. Behandlung und Stellung sind leicht, die Farben sind lebhaft und rein, und Alles vortheilhaft benutzt, um das Auge des begüterten Liebhabers festzuhalten. Auch könnte mancher Vornehme, wenigstens zum Prunk, Käufer und Liebhaber zugleich werden; wir wären also dem Verf., von der Seite betrachtet, unsern Beyfall für ein solches Kunst-Product schuldig. — Wenn wir aber Wohlfeilheit von der einen, und Gemeinnützigkeit von der andern Seite in Betracht ziehen, so würde freylich der eigentliche Botaniker mit unserer Calculation eher zufrieden seyn, als mit dem gegenwärtigen Preise für zwey solche Bände (= 4 Laßeln). Sie kosten drey hundert und achtzehn Gulden. Doch zur Beruhigung für jene, die keine Gelegenheit haben, dieses Werk zu nutzen, wollen wir bey jeder Pflanze zugleich auf einige andere der neuesten vorzüglichsten Werke nachwei-

ten, wo gute Abbildungen bereits zu finden sind. — Vol. I. Tab. 1. *Arum pictum*. Wenn schon in mehreren Gärten nach ihren Blättern bekannt, doch hier vorzüglich schön und groß mit der Blüthe vergesellschaft. T. 2. *Heliconia Bihai*. In ganzer Größe, mit Zergliederung der Geschlechtertheile. Kammer noch eine der prächtigsten und zugleich härtesten Capischen Schönheiten. Aiton's hort. Loewenfl. liefert davon eine trefflich gestochene, und Curtis's Botan. Magaz. eine gut illuminierte Tafel. T. 3. *Lychnis coronata*. Schweegman und Sneevegt und Jacquin Icon. Vol. 1. auch Curtis a. a. D. Vol. 7. enthalten Abbildungen. T. 4. *Glycine coriaria*. Schweegman und Curtis a. a. D. T. 5. *Amaryllis vitata*. In voller Größe. P. Hortier Bert. angl. Schweegman, Curtis a. a. D. T. 6. *Ipomaea hederacea*. T. 7. *Euphorbia punicea*. Smith Icon. pict. t. 3. T. 8. *Natura arborea*. In dieser ist die große, weisse, trichterförmige Blume trefflich ausgeschattirt. Um das Vortreueste zu ersehen, sitzt auf dem Blumenrand Papilio *Nymphalis Achilles*. T. 9. *Monfonia speciosa*. Casanilles Dissert. Curtis a. a. D. T. 10. *Erica cerinthoides*. Curtis a. a. D. Andrews Engrav. of Heaths T. 11. *Geranium tricolor*. Curtis a. a. D. T. 12. *Capparis pulcherrima*. Jacquin Stirp. amer. pict. Hier mit Frucht und Samen besonders. — Vol. II. T. 13. *Amaryllis Reginae*. T. 14. *Ginora americana*. Mit der Beschreibung aus Jacquin a. a. D. T. 15. *Portlandia grandiflora*. Smith, Schweegman, Curtis a. a. D. T. 16. *Fuchsia coccinea*. Eins der größten Exemplare. Schweegman, Curtis a. a. D. T. 17. *Convolvulus speciosus*. Mit Zergliederung. Smith a. a. D. T. 18. *Jatropha*

multifida. Abbildung und Beschreibung, beide vorzüglich. T. 19. *Gladiolus cardinalis*. Schweegman und Curtis a. a. D. T. 20. *Ixia tripartita*. Brillant. Schweegman a. a. D. T. 21. *Iris Patzowii*. Auch Curtis t. 108. zweifelt, ob es die wahre Linneische sey, indessen bleibt sie immer, auch nach seiner Meinung, one of the most striking plants of the Genus. T. 22. *Ornithogalum minutum*. Jacquin Icon. stirp. rar. O. aureum. Curtis a. a. D. T. 23. *Silybium sibiricum*. Beynahe die Haltung noch sanfter, als in Smith Icon. pict. T. 24. *Dracaena rufofolia*. Mit genauer Zergliederung und Beschreibung. In letztern ist der zweite Band reicher noch, als der erste, wo nur die Charaktere und einige Errenenne benget, abet werden. Vielleicht entschloß sich der Verfasser zum Nutzen und Frommen der nachfolgenden Botanik, ganz neue, oder nicht vollkommen abgebildete Pflanzenschnitte, mit allem dem, was für Botaniker Interesse hat — dahin gehörte denn freylich auch wohlfeiler Preis — zum Gegenstande seines künftigen zu wählen, oder aus diesem Werke, in einer kleinern Ausgabe, das Selbste anzuholen.

Frankfurt an der Oder. Heurz

In der akademischen Buchhandlung: Frey's Tabaksgewerbe und Tabaksteuern, in Hinsicht auf Staatspolizey und Finanzinteresse v. Meckert; nebst einer Geschichte des Tabaksgewerbes in den Königl. Preussischen Staaten. 1797. Detm. 61 Seiten. In Hinsicht beider Gegenstände, die der Titel ankündigt, ist diese kleine Schrift interessant, auch in der allgemeinen An-

wendung auf die Folgen der Freiheit oder Einschränkung der Gewerbe. Kauni hatte die Judenthümlichkeit den Tabaksanbau unter Friedrich Wilhelm angefangen zu verbessern, so ward der Tabak zu einem Regal gemacht, und 1676 auf zwölf Jahre verpachtet. Bey nicht entsprechendem Erfolge gab man schon 1681 das Tabaksgewerbe frey, aber mit Einschränkungen, daß es dem Regal immer noch nahe kam; 1688 befreyte Friedrich der dritte das Gewerbe noch mehr, und unter K. Friedrich Wilhelm, nach dem vergeblichen Versuche eines neuen Pächters, ward es 1723 ganz freygegeben. Nach dem siebenjährigen Kriege machte es Friedrich zu einem Monopol 1765, und, weil dieses wieder nicht bestand, das Jahr darauf zu einer General-Tabaks-Administration; welche sich durch Erhöhung der Preise behauptete, bis 1787 das Tabaksgewerbe für ganz frey erklärt ward. Bey allen guten Folgen, welche man hiervon zur Aufsehung des Tabaksgewerbes zehn Jahre über wahrnahm, ward es 1797 aufs Neue zu einem Regal gemacht und eine Administration eingeführt. Und so bleibt nichts übrig, als was ein Privatmann thun kann, die Sache näher zu beleuchten, und dazu dienen die beiden Haupttheile der Schrift. Freyes Tabaksgewerbe und Tabaks-Regal nach den Gründen der Staatspolitik, und wieder nach Gründen des Finanz-Interesse betrachtet; das Resultat ist: Daß, so lange die Forderungen des Finanz-Interesse noch durch die Ueise befriedigt werden können, ist dieser vor dem Tabak-Regal der Vorzug zu geben. Den neuesten Nachrichten zufolge, wird auch diese Meinung siegen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1798.

Imel

T London.
 Travels in Hungary, with a short account
 of Vienna in the year 1793; by Rob. Town-
 son, L. L. D. mit einer (sehr vollständigen) Land-
 karte (in welcher Völkern und Gebirgsarten mit
 eigenen Farben, auch die mancherley Natur- und
 Kunst-Producte, nicht so genau die politischen
 Grenzen, angezeigt sind) und 16 andern Kupfer-
 platten. Bey G. G. und J. Robinson. 1797.
 Quart S. 506. Wenn auch dem Deutschen Leser
 Manches von dem, was Hr. T. hier von Wien
 und Ungarn, dessen natürlichem Zustande, Ein-
 wohnern und Staatsverfassung erzählt, schon be-
 kannt seyn sollte, so wird doch der Naturkundige
 sein Werk nicht unbefriedigt zurücklegen; Hr. T.
 hat fleißig und unbefangene beobachtet, und was
 er beobachtete, auch wenn es den Behauptungen
 selbst solcher Männer, die sich in diesen Sächern
 ¶

in der Meinung der Welt ausgezeichnet hatten, z. B. eines v. Horn und Sichel, widersprach, zwar bescheiden, aber ohne Hülfe, bekannt gemacht. Ein Verzeichniß von Insecten, welche der Insectenhändler Combacher zu Wien feil hat, mit beygesetzten Preisen und den Nahmen von Fabricius. Die Frosch- und Schneckenbehälter zu Wien. Ein Verzeichniß der Zeitungen und Journale, welche daselbst zu haben sind. Die Kohlengruben zu Dedenburg, 5—6 Meilen von der Stadt (die nun halb der Nachbarschaft, und selbst Wien, größern Nutzen schaffen werden). In mehreren Gegenden Ungarns ist der Ziesel sehr gemein. Zu Dotis große Fabriken von grobem Tuch und von Steingut, welche letztere auch die schwarze Ware von Wedgwood, doch grob, nachmachen. Das alte Schloß Wissegrad (hier abgebildet) ist auf einer Breccie erbauet, die hier ein sehr gewöhnlicher Baustein ist; die damit zusammenhängenden, zum Theil ziemlich hohen, Hügel bestehen aus der Ungarischen Metallmutter, einem Thonporphyr; bey Bogdan fand Hr. L. den *Lethrus cephalotes*, noch mit Stückchen von Sinau, an welchen er nagte; an der Wasserstraße von Ofen erhärteter Mergel, mit Stückchen von Kammmuscheln; auch der Glockberg besteht nach der Donau zu aus Brecken von Hornstein, die durch erhärteten Mergel zusammengekittet sind. Zur Seite des Weges von der Stadt aus seiner weißer Sand, der (auch nach den Versuchen des Rec., dem ihn Hr. L. mittheilte) bloße kohlensäure Kalkerde ist, und hier unter dem Nahmen *Pisammis pulverulenta* eine eigene Stelle im System erhält; unter den Bausteinen in der Stadt auch vulkanischer Luff. Das Ungarische Urbarium, in Englischer Uebersetzung. Die Volkmenge in

Ungarn nimmt der Werk. über 7 Millionen an, und die Einkünfte den fünften Theil so viel, als die gesammten Einkünfte des Oesterreichischen Staates; die jährliche Ausfuhr über 16, die Einfuhr 11 Millionen Gulden. Der Matra, aus einer Breccie und der Metallmutter; an seiner Spitze auf Porphyr getropfter Glasstein, dem Frankfurterischen ähnlich, nur schöner; Hr. L. ist geneigt, da er nur $\frac{1}{2}$ Maunerde enthalte, ihn mit dem Beynahmen tubercularum dem Quarz zuzuzählen. Beym Matra eine Siederey, wozu der Maun aus einer mit Kies eingesprengten Metallmutter gewonnen wird; auch eine Glashütte: Die Vertiefung daselbst, welche Hr. v. Sichel, ohne sie selbst gesehen zu haben, für einen Krater erklärte, fand Hr. L. nicht trichterförmig, ihre Wände von festem Gestein, den Berg selbst nicht wie einen Keil gestalten. Einige Meilen von Erlau wird der Weg mit Pechstein ausgebeffert, der durchscheinenden Feldspat eingesprengt hat. Bey dem Eingang in Erlau zu beiden Seiten nichts, als vulkanischen Luff. Die Hügel sind theils mit Wein bepflanzt, theils mit Perückenbaum bewachsen, der zum Gärben gebraucht wird. Zu Peroslo an der Theis die Magazine, worin das Steinsalz aus der Gespannschaft Marmoros aufbewahrt wird. Das Wollvieh ist größten Theils von anderer Art, als in Deutschland (Ov. strepticeros). Debrecin; seine academische Einrichtung; in der Nähe das natürliche Laugenalz, aus welchem ungefähr 70 Seifenleder Seife sieden; treffliches weißes und leichtes Brot; trockener Sauerteig, aus Hopfenbrühe mit Sauerteig bereitet, der sich ein halbes Jahr lang hält. Guba, ein grobes, aus Schafswolle gewobenes und dem Schafsfell ähnliches, Tuch; ausführlich, wie es bereitet wird. Die

Deutsche Sprache sey zu arm, um hill und montain zu unterscheiden (so sollte im Ernste Hr. L., der sich doch lange unter uns aufgehalten, und mit dem Lesen Deutscher Schriften beschäftigt hat, nicht wissen, daß der Deutsche Anhöhen, und Hügel, und Berge, und Berggrücken, und Bergspitzen u. s. w. hat?). Großwardein sey eine der schönsten Städte Ungarns, und in jeder Hinsicht das Gegentheil von Debregin; seine warmen Bäder, welche die Wallachen von allen Altern und Geschlechtern ohne Zwang genießen. Tokay; die Art, wie daselbst der Wein, vornehmlich der Ausbruch, gewonnen wird; der Boden der Weinhügel verwitternder Basalt, noch mit Spuren der Säulengefalte; in einer tiefen Kluft Porphyr-schiefer, (den Hr. v. Born für Hornsteinschiefer erklärte), mit gemeinem und durchscheinendem (bey Hrn. v. B. Obsidian) Feldspat; auf dem Rücken Pechsteinporphyr. Gleich vor der Stadt, nach den Karpathen zu, (Werner's) Perlstein, oder (v. Sichel's vulkanischer Zeolith, mit welchem er auch beynabe gleiches Verhalten im Feuer zeigt, einem Russischen Fossil von Schoz sehr ähnlich, das Hr. H. Lowig zerlegt hat (doch fand Hr. Klaproth in dem Ungarischen keine Bittererde). Bey Niska ein Lauff, der gänzlich aus zerriebenem Wimsstein zu bestehen scheint, und Obsidian eingesprengt hat. Bey Zoltschwa Basalt, Metallmutter und thonichter Porphyr; hier wird aus Weid Fudig bereitet. Am Schator röthlichbrauner Porphyr, mit eingesprengter Hornblende und durchscheinendem Feldspat (den Hr. v. Born für durch vulkanisches Feuer veränderten Granit gehalten zu haben scheint). Bey Salhasy Breccien aus Pechstein, die, wie die andern Bestandtheile derselbigen, vor dem Löthrobre auf-

schwellen; bey Zeltshanna Breccien von Wimsiczin; bey Rank eisenhaltiges Stahlwasser. Die Mutter der Opale bey Czemeniza sey ein verwitterter Thonporphyr oder Metallmutter; seine mancherley Spielarten kunstmäßig bestimmt; bey Ukrelog und Szilige eine Höhle, deren Temperatur Reaumur's Thermometer mit 7° anzeigte, hier nach dem Meuffern abgebildet. Nach Rosenau zu Hütten, worin der Eisenpat und Glaslopf verschmolzen wird. Zu Rosenau reiche Spiesglangruben, welche jährlich gegen 2000 Centner Spiesglang zu 10½ Gulden verkaufen. Zwischen Schmölzitz und Jglo Thonschiefer und Hornblendeschiefer. Zu Leutschau ein Abenteuer von Seiten der Stadtobrigkeit, welche den Werf. für einen Jacobiner anfab. Eine Aufsicht der Karpathen von Kesmark, zwo andere des grünen Sees und der Fleischbank, die zu diesen Alpen gehören (stellten wohl die Zeichnungen an Ort und Stelle gemacht seyn?). Die Höhe des grünen Sees über der Wasserfläche des Mittelmeeres berechnet Hr. L. zu 1684 (Yards) Ellen. An der Fleischbank weicher Schiefer; am weißen See, der ungefähr 2300 Ellen über der Wasserfläche erhaben ist, riffigen Thonschiefer lagenweise, mit altem Sandsteine abwechselnd, und obenauf Kalkstein. Bey Koschar, unweit Kesmark, finden sich zuweilen Bären; vor einigen Jahren erfroren hier mitten im hohen Sommer einige Menschen. Die Komnizer Bergspitze, die höchste in den Karpathen, 2880 Ellen über der Wasserfläche des Meeres, und höher, als der Krivan. Auf diesen Alpen auch Gemsen, die bey den Einwohnern Steinböcke heißen, da es keine wahren Steinböcke daf. gibt; eine Tabelle über die verschiedenen Bergböhen. Dr. Preißer zu Mehre baut vielen Waid, und macht Zudig daraus, der aber eben so hoch

oder noch höher zu stehen kommt, als der Amerikanische; oberhalb Bases eine arme Goldgrube, aus welcher feut Gold, dünn in fettem Quarz eingeprengt, gefördert wurde. Reise nach Gallizien, auf welcher Seite sich stant der Granitfelsen Kalksteinhügel einfanden. Das grüne Salz, das sonst dem Szibiker oder blätterichten Stein Salz gleich kommt, hat kleine schwarze Körper von Thonschiefer eingeprengt. Der Gekrös- und Kragenstein, der, wie sich auch Rec. aus denen ihm von Hrn. L. mitgetheilten Proben bald überzeugt hat, bloßer Gips ist; auch Fadenstein zwischen dem Stein Salz. Bey Andrasalva die Höhle Demanowo. Die Kupfergänge zu Neusel, auf welche man gegenwärtig mit Verlust baut, in Glimmerschiefer; hier getropfter rosenrother Vitriol, welcher nach der Untersuchung Hrn. Prof. Zlaproch's wirklich Kobalt enthält. Das Anquicken ist noch im Gange, obgleich die Meinungen über seine Vortheile sehr getheilt sind. Lebensgeschichte des Hrn. von Born, dem zuletzt noch Quackfalter seine Lage verkürzten. Die Metalmutter zu Schennitz ändert sehr ab; im Amalienstollen daselbst einen sehr feinen weißen Thon (eines solchen Thones gedenkt doch auch schon Born in seinem Index Th. I. S. 36] von der Johannisflust, dem Pachenstollen und der Christinagrube bey Schennitz); auf dem Wege von da nach Kremnitz schwarzer Pechstein, mit eingeprengtem durchscheinendem Feldspat und sechsseitigen schwarzen Glimmertafeln. Sichel's granitischer oder Wimsstein-Zeolith, so wie Born's durch Feuer veränderter Granit, sey eine wie Wimsstein faferichte Masse, mit Körnern von durchscheinendem Feldspat und wenigen von durchsichtigen röhlichweißen Quarz, nebst sechsseitigen Tafeln schwarzen Glimmers. Auch zu Kremnitz

werden, wenn schon alle Erze Gold und Silber halten, die Gruben mit Verlust gebaut. 1788 (S. 431) wurden 110,000, in der ersten Hälfte von 1789 70,000 Mark Silber gewonnen, welches 50 — 10 Theile Gold hält. Was Hr. v. Born rothen Granit von Ujbanya nennet, der dort als Mühlstein gebraucht wird, ist, so weit sich auch Rec. aus denen ihm davon mitgetheilten Proben darüber belehren konnte, rothe Metallmutter. Den Beschluß dieses Werkes macht ein nach Fabricius Ordnung abgefaßtes Verzeichniß von Käfern, die Hr. L. in Ungarn gefunden, und von welchen er hier 18 auf 2 Platten in der Abbildung dargestellt hat, und ein ähnliches, nach Linné eingerichtetes, Verzeichniß von Gewächsen; unter jenen sind, außer merkwürdigen Spielarten, auch einige seltene Arten und einige neue; eine Art *Scarabaeus (flavipes)* und *Helops (lanipes)*, zwei Arten *Malachius (ruficollis und pulicarius)*, *Coccinella (humeralis)*, hier abgebildet, und eine noch zweifelhafte und *Chrytomela (acuta und sacra)*, eine (hier abgebildete) Art *Cistela (rufa)*, zwei (hier abgebildete) Arten *Cryptocephalus (flavicoilis und bifasciatus)*, eine Art *Lycus*, zwei (hier vorgestellte) Arten *Buprestis (formosa und megacephala)*, eine noch etwas zweifelhafte, hier abgebildete Art *Cerambyx*, fünf Arten *Saperda (caelestis und atomaria)*, hier abgebildet, und drei noch ungenannte, zwei Arten *Attelabus (est rans und calic chaly) batus)* und *Curculio (cylindricus und maculatus)*, auch abgebildet. Das Verzeichniß der Pflanzen faßt zwar keine aus der letzten Classe in sich, aber mehrere seltene, auch Verichtigungen einiger Beschreibungen; eine Abbildung der *Gentiana tenella* (nach Korböhl) und *frigida* (nach Gärtze), der

96 Götting. 10. St., den 18. Jan. 1798.

Saxifraga nivalis und des *Dianthus arenarius*.
Auch Hr. L. erkennt den Krummholz-Baum als
eine eigene Art, und macht Hoffnung zu Elementen
der Mineralogie.

Heyne.

Leipzig.

De iure civili a M. Tullio Cicerone in artem redacto scriptum — Io. Gotthelf Hornmannus. Lubena Lusacensis. 1797. Quart. Eine akademische Streitschrift, vertheidiget unter dem Vorfisse des Hrn. Prof. Haubold, zeichnet den Verfasser als ein sehr seltenes Beispiel eines jungen Juristen aus, der sich mit Cicero's Schriften vertraut gemacht, und sich aus ihnen zu bilden, seinen Ausdruck sich eigen zu machen glücklich bemühet hat. Ueber Cicero's Rechtswissenschaft ist gar viel geschrieben worden: hier ist die Frage beschränkt auf die Gründung eines Systems. Daß Cicero an so Etwas gedacht habe, läßt sich nicht bezweifeln, auch nach dem allgemeinen Grundriß in der bekannten Stelle de Or. I, 42. und nach einzelnen Proben in den Topicis; Ob er es aber ausgeführt habe, ist die Frage. Gellius führt I, 21. Cicero an in libro qui inscriptus est de iure civili in artem redigendo. das außer ihm und Carilius nicht weiter erwähnt wird. Hr. H. tritt Hynkershoek bey, Cicero habe das Werk wohl angefangen, aber nie vollendet, nach Quinctil. XII, 3. 10. M. Tullius componere aliqua de iure civili copulat. (Wir verstehen es so, daß jene Schrift bey Gellius bloß überhaupt von dem Gedanken und Plane, oder gar nur von der Nothwendigkeit oder dem Nutzen eines Rechtssystems scheinbar gehandelt, aber nicht einen Entwurf enthalten zu haben.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 20. Januar 1798.

Hannover. *Napier.*

Praktische Anweisung zum planimetrischen Vermessen der Feldmarken, und wie davon die Charten auszuarbeiten, zu berechnen, und die Vermessregister einzurichten sind, von J. N. Napier, R. Großbrit. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Ingenieur - Obristleutnant und Corresp. der K. Ch. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. 1797. Gedruckt bey Lammingen. 22. Quart. 12 Kupfertafeln, meist halbe Bogen, und größtentheils illuminirt. Bey den mathematischen Lehrern, die dem Geometer bekannt seyn sollen, und ausführlichen theoretisch-practischen Schriften über seinen Gegenstand, wird Vermessung einer etwas beträchtlichen Feldfläche dem angehenden Geometer doch immer schwer fallen. Den Vorzug, diese Lücke auszufüllen, hindern Hr. N. einige Jahre überhäufte Geschäfte, darunter selbst Erwas

£

zum Vortheile seiner Absicht beytrag. In 1787 erhielt er von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von York und Bischöfe von Osnabrück den ungeführten Auftrag, die schon seit 1784 unter Direction des Hrn. Obersten Du Plat angefangene allgemeine Landesvermessung des Hochstifts als Mit-Directeur zu besorgen, und die erforderlichen Geometer anzunehmen. Beym Fortgange dieses Geschäftes wurden ihm Ideen erregt, auf die er sonst nicht gekommen wäre. Das Werk enthält acht Abschnitte. I. II. Vom Messen gerader Linien und Winkel. III. Zulage der Haupt- und Bindelinien. IV. Specielle Vermessung. V. Auftragen auf Papier. VI. Ausarbeitung der Drouillon und reinen Charte. VII. Berechnung der Charte. VIII. Einrichtung des Vermessungsregisters. Die kleinen Ringe an der Messkette schleifen sich eher aus, wenn sie von Messing sind, als eiserne, brechen auch eher; die Känstfuß-, Ruthen- und Endringe sind wegen der Wirbel, die von Eisen seyn sollen, dem Ausschleifen nicht so unterworfen, können also zum Unterschiede von Messing bleiben. Die Messkette muß aber wenigstens alle acht Tage geprüft und nach einer rannenen Messlänge berichtigt werden. Vorschriften, die Städte oder Dörfer, auch bey allerley vorkommenden Hindernissen, doch in gerader Linie zu stecken. Am Abhange eines Berges liegende Feldstücke nicht nach den schiefen Linien zu messen und zu berechnen, hat nicht allein den Grund, daß Bäume lothrecht wachsen, nicht perpendicular auf die Hypotenusen, sondern auch, daß die gewöhnliche Winkelmessung nicht Winkel zwischen Linien, die gegen den Horizont geneigt sind, gibt, sondern zwischen den Horizontal-Linien, deren Hypotenusen sie sind. (Winkelmesser mit Dioptern, in denen verticale

Einschnitte sind, geben allerdings sogleich Winkel zwischen Vertical-Flächen der Linien, nach denen man visirt; ein Winkelmesser mit einem Fernrohre, das sich seiner Ebene parallel dreht, gäbe Winkel zwischen Linien, die gegen den Horizont geneigt sind: aber bekanntlich reducirt man diese Winkel auf horizontale.) Wenn bergauf oder bergunter gemessen wird, steckt man Kettenstangen in der schiefen Linie vertical ein, und mißt ihren horizontalen Abstand mit der Kette; das gibt Unrichtigkeiten, weil die Kette sich beugt, die Kettenstangen nicht feste stehen, und ist sehr mühsam und langweilig. (Ge. Kothe hat zu dieser Absicht: Beschreibung einer neuen Bergwage gegeben, Berlin 1758; ein Halbkreis, mit Kothe an seinem Mittelpuncte, sein Durchmesser der aufwärts oder niederwärts gehenden Linie parallel: so gibt er derselben Neigung an, man mißt ihre Länge, und berechnet daraus horizontalen Abstand ihrer Grenzen. Inochodsof brauchte ein ähnliches Werkzeug, mit einem Vernier, der Minuten der Neigung angibt, Acta Acad. Petropolit. 1779. P. I. p. 188.) Hr. H. empfiehlt einen Sextanten, der mittelst eines Lothes die Neigung der Are eines an ihm befindlichen Fernrohres zeigt, vermöge der Eintheilung des Randes auf halbe Grade, und durch Schätzung auf Viertelsgrade. Das Fernrohr wird nach einem Zeichen in der Anhöhe gerichtet, wie beyrn Niveliren: so gibt sich die Neigung der Linie längs der Anhöhe, die Linie selbst wird gemessen: so ist sie Hypotenuse eines rechtwinklichten Dreieckes, in dem man einen Winkel hat; derselben Berechnung zu erparen, gibt Hr. H. eine Tafel für Grundlinien, wie unterschiedenen Hypotenusen und Neigungen gehören. (So was, wie der Marsscheider Tafel

der Sohlen. Tätsch ausführliche Beschreibung eines von mir inventirten Höhen-Instrumentes, Breslau 1781; braucht einen Winkelmesser, um dessen Mittelpunct sich ein Fernrohr drehen läßt, setzt desselben Ebene vertical zwischen zwey Zeichen auf der Mähöhe, und visirt nach beiden, die Länge der aufwärts gehenden Linie mißt er aber nicht, sondern berechnet sie aus ihrer Neigung vermittelst der Cotangente der Neigung: das ist unsicher, wenn die Neigung klein ist, und sich, wie bey seinem Instrumente, nur von 5 zu 5 Minuten angeben läßt.) Hr. Hograwe sagt, sein Instrument werde mit allem Zubehör höchstens 6 . . . 8 Thaler kosten; das Fernrohr diene noch, als Hand-Perspectiv, beim Abstecken und Richten der Hauptlinien: das Objectiv hat etwa 6 Zoll, das Ocular $\frac{1}{2}$ Zoll. Zum horizontalen Winkelmessen schlägt er einen Halbkreis vor, um dessen Mittelpunct eine Regel ein Fernrohr des Halbkreises Ebene parallel führt, nebst einem Vernier, der Minuten gibt. Man kann damit auch die Winkel auftragen. Gebrauch des Winkelmessers und des Meßtisches. Winkel mit der Meßkette zu messen, vermittelst der Grundlinie eines gleichschenkelichten Dreieckes, da jeder Schenkel = 50 Fuß. Er nimmt an, man könne die Sehne bis auf $\frac{1}{2}$ des Decimal-Zolles angeben, und so den Winkel bis auf $1\frac{1}{2}$ Minute. Er hat Figuren von 4, 5 Seiten abgesteckt, die Winkel so gemessen und addirt, den größten Unterschied zwischen dieser Summe und die es seyn sollte, 4 M. 23 S. gefunden. (Dem Rec. war angenehm, zu sehen, wie genau diese Erfahrung mit Theorie übereinstimmt. In Kästner's astron. Abhandl. II. Samml. 98. S. ist erinnert, bey einem Halbmesser von 50 Fuß lasse sich der Winkel nicht viel schärfer, als etwa in

Minuten finden, wenn man die Sehne nicht genauer, als auf 0,01 eines Fußes messen kann.) Hr. D. L. H. zeigt ferner, wie man bloß mit Kette und Stäben Linien durch Hindernisse forträgt u. d. g. m. Im III. Abschnitte werden Prüfungen, ob die Winkel richtig gemessen sind, durch Trigonometrie, gelehrt. Er betrifft die Ausmessung einer Fläche im Ganzen, und wie in ihr Theile liegen, die nach IV. Abschnitt vermessen werden. Im VII. Abschnitte, nebst der Zerlegung in Dreyecke, auch die in Trapezien, mit parallelen Grundlinien. Nun kann auch vorkommen, daß man den Umfang einer sehr unordentlichen Figur zu wissen verlangt, wo man vielleicht die krummen Grenzen durch die Parallelen für die Ausrechnung der Fläche in kleine Theile getheilt hat, die man als gerade ansieht; Jeder dieser kleinen Theile möchte sich wohl nicht genau auf dem Maßstabe angeben lassen, und eine große Menge von ihnen so zu messen und zu addiren, wäre sehr unsicher und mühsam. Hr. D. L. H. lehrt also hier einen Theil, den man als ersten annimmt, mit dem Zirkel fassen; nun den Zirkel öffnen, daß seine Spitze um die Summe der beiden ersten Theile des Umfanges absteht; ferner, daß zwischen den Spitzen die Summe der drey ersten Theile des Umfanges enthalten ist, u. s. w. Den Umfang zu wissen, ist nöthig, wenn z. B. um eine Wiese Graben und Hecken gehen, deren Umfang man dem Umfange der Wiese gleichlaufend annimmt: da multiplicirt man den Umfang der Wiese mit der Summe der Breiten des Grabens und der Hecke: das gibt die Fläche dieser beiden Einfassungen. Bey der Ausrechnung durch Trapezien, deren Grundlinien alle durch gerade Linien senkrecht geschnitten werden, kann man das

Stück jeder Grundlinie von nur genannter senkrechten bis an den Umfang messen, so hat man, was Ordinate hieße, wenn der Umfang eine regelmäßig krumme Linie wäre; das Stückchen des Umfanges, das man für eine gerade Linie annimmt, fällt zwischen ein Paar solcher Ordinaten, und sein Quadrat ist die Summe der Quadrate des Unterschiedes dieser beiden Ordinaten, und ihres Abstandes auf der senkrechten Linie. Quadrat-Tafeln für Zahlen bis 1000 werden immer diese Quadrate angeben, und der Logarithme ihrer Summe, halbirt, gibt das Theilchen des Umfanges genauer, als es sich mit dem Zirkel abnehmen läßt.) Die Zertheilung in Trapezien erfordert doch immer viel Zeit und Zahlen. (Philipp Taudé hat eine Abkürzung derselben vorgeschlagen, Miscellanea Berolinensia, Continuatio II. Berlin 1727; 248. S. Sie setzt zum voraus, die gerade Linie, die alle Grundlinien der Trapezien senkrecht durchschneidet, werde durch Grundlinien in lauter gleiche Theile getheilt; dieser Theil gibt dann einen gemeinschaftlichen Factor. . . .) Zur Erleichterung ist ein Neß von kleinen Quadraten bekannt; Horn oder Glas, worauf man es zeichnen soll, sind nicht geschickt dazu. Hr. D. L. H. schlägt einen Rahmen von Messing oder trockenem Hirnbaumholz vor; zum Neße hat er nach vielen Versuchen mit Haaren und feinem Silberdrathe seidene Fäden am besten befunden: man nimmt 6 bis 6, so wie sie der Seidenwurm gesponnen, läßt sie beim Abspülen zwirnen, da sind sie nicht dicker, als eine feine Linie, die mit der Reißfeder gezogen ist; etwa den fünften Theil der Fäden läßt man schwarz färben, das Uebrige roth, zieht sie drey oder vier Mahl über etwas Wachs, da verliert sich die Rauigkeit, und die

Fäden bekommen mehr Stärke. Man zieht bey der Abtheilung von 5 zu 5 Ruthen schwarze Fäden, und zwischen jedem solchen Paare vier rothe für die einzelnen Ruthen. Den Schluß machen Beyspiele eines Vermessregisters; Nachricht von den Vermessungskosten, und die vorerwähnten Tafeln, aus Hypotenuse die Grundlinien zu finden. Der Vortrag ist bey seiner Gründlichkeit und Vollständigkeit sehr deutlich, manchemal auch mit denen zum Dienste eingerichtet, welche in den gleich anfangs erforderlichen Kenntnissen, Trigonometrie u. d. g. noch nicht sehr geübt sind, selbst durch den Nutzen davon, den sie hier sehen, dazu können angereizt werden, gegentheils findet der Theoretiker hier eine Menge lehrreicher Bemerkungen aus Erfahrung, und wie man bey vorfallenden Hindernissen sich durch Wissenschaft hilft, auch Werkzeuge zu bequemerer und genauerer Arbeit. Hr. D. L. Högrew hat auſſer mehr Schriften, welche practische Geometrie, die ins Große geht, betreffen, auch vorlängſt durch die Beschreibung der Englischen Canäle, sich um Verbreitung und Erweiterung gemeinnütziger mathematischer Kenntnisse verdient gemacht.

Leipzig.

Pennman

Winke für Herrschaften, um ihnen die Wahl, Behandlung, Bildung und Verforgung des Gefindes zu erleichtern. 1; Vogen in Octav. Von S. Linke. Vornehmlich für junge Herrschaften enthalten diese Vogen sehr viel Lehrreiches; denn alte Herrschaften, welche sich die hier gegebenen Regeln nicht endlich selbst erfunden haben, möchten schwerlich zu bessern seyn; jedoch kann der Inhalt der beiden letzten Abschnitte auch erfahrene, gut gesinnte Herren und Frauen auf

Betrachtungen leiten, welche ihnen sonst vielleicht entgangen wären. Der Verf., welcher sich Bbr. unterschrieben hat, gibt Mittel an, dem Gesinde bessere Gesinnungen und nützliche Kenntnisse beizubringen, obgleich er die Einwendung, daß durch viele Cultur und Verfeinerung vielleicht mehr geschadet, als genüget werden möchte, nicht ganz zu entkräften gewußt hat. Der letzte Abschnitt betrifft die Preisfrage unserer Societät der Wissenschaften von Versorgung alter Diensthoten (f. G. N. 1796 S. 1995). Einige bescheidene und nicht ungegründete Bedenklichkeiten bey den Vorschlägen unsers Hrn. Dr. Wittich (f. eben das. 1797 S. 1728). Der Verf. selbst will, daß reiche Herrschaften guten Bedienten jährlich den Lohn erhöhen, aber die jährliche Zulage für dieselben aufbewahren und in Verzinsung geben sollen, damit sie ihnen nicht verloren gehe. Zu Belohnungen und Geschenken sollen solche Sachen gewählt werden, welche die Bedienten künftig zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen könnten. Das meiste hoffet der Verf. von Heirathscassen aus Beiträgen der Bedienten, dergleichen einige schon in und um Leipzig errichtet seyn sollen. Es ist zu wünschen, daß sie einen bessern Fortgang haben mögen, als ähnliche Anstalten bisher gehabt haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1798.

Hamburg. *Reforis*
Bey W. G. Hoffmann: Des weiland Grafen
 Rochus Friedrich zu Lynar hinterlassene Staats-
 schriften und andere Aufsätze vermischten In-
 haltes. Zweyter Band. 1797. S. X und 834
 in Octav.

Dieser Band enthält vornehmlich Briefe und
 Actenstücke, welche die wichtigste diplomatische
 Mission des Grafen, nämlich den Abschluß der
 Convention zu Kloster Zeven von 1757, betreffen.
 Da die Urkunden selbst von dem Herausgeber so
 vollständig geliefert sind, als sie nie zuvor bekannt
 waren; so ist man auch dadurch erst jetzt in den
 Stand gesetzt, eine wahre Geschichte dieser Ver-
 handlung zu entwerfen, von der man bisher, so
 viel dem Nec. bewußt ist, wenig oder nichts Be-
 stimmtes gehabt hat. Allerdings zwar finden
 sich auch nach dem, was hier gegeben ist, noch
 M

einige Lücken, und man könnte erst dann die Aeten als ganz geschlossen ansehen, wenn man zugleich die Depeschen hätte, welche zwischen Berlin, London und Hannover gewechselt wurden; allein aus dem, was hier gegeben ist, läßt sich ziemlich gewiß der Inhalt jener Depeschen vermuthen. Eine treue Darstellung der ganzen Verhandlung wird unsern Lesern, wie wir hoffen, nicht unangenehm seyn. — Es ist bekannt, daß Georg II. zur Beschützung seiner Deutschen Staaten vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges in eine Verbindung mit Rußland getreten war, welches gegen einen Ueberfall der Franzosen Hannover zu decken versprach. Als der König von Preußen zum Kriege sich genöthigt fand, konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, Rußische Truppen in seiner Nachbarschaft zu haben; er erklärte sich nachdrücklich dagegen in London, und versprach Schutz für Hannover; Georg ließ die Rußen, und verband sich mit Friedrich. Die Franzosen rückten, als Oesterreichische Hülfstruppen, nach Deutschland, und sie schickten mehrere, als sie je nach ihren Tractaten mit Oesterreich zu leisten verbunden waren; Dank sey es dem Abbe Vernis und der Madame de Pompadour, die gegen alle Erwartungen der damaligen Politik Frankreichs Geld und Truppen verschwendeten, um Oesterreich zu heben, und ihm sein verlorenes Schlesien wieder zu verschaffen. Daß Frankreich solche zahlreiche Armeen schicken würde, dieß war es, was weder Georg II. noch Friedrich voraussehen konnten; denn es schien ja geradezu gegen das Französische Interesse zu seyn; auch zählte Georg auf Marie Theresens Dankbarkeit. — Der König von Preußen war viel zu ohnmächtig, da er von so vielen Seiten angefallen ward,

den mit Georg zu Whitehall (16. Januar 1756) geschlossenen Tractat zu erfüllen, vermöge dessen er versprach, alle fremde Truppen vom Deutschen Boden abzuhaiten. Die Franzosen überschwebten Norddeutschland; und des Königes Deutsche Staaten, die er so herzlich liebte, für die er so sehr besorgt war, blickten nun ohne Schutz. Münchhausen schreibt daher in seinem ersten Briefe an den Grafen Lynar: "Nichts, als der gänzliche Ruin der hiesigen gesammten Lande liegt vor Augen, und wenn die göttliche Barmherzigkeit sich unser nicht erbarmt, so ist keine Hülfe und Rettung für uns übrig; Hunger, Kummer und tödtliche Krankheit, wo nicht gar die Pest, wird endlich ultima linea rerum seyn. — Wir müssen denen göttlichen Strafgerichten stille halten" u. s. w. (S. 57, 58). — Dieser betrübten Lage abzuhelfen, wünschte Georg Frieden für seine Deutschen Staaten, oder Waffenstillstand, Neutralität, oder was sonst immer für eine Convention, um seine Staaten zu befreyen, und die geschlagenen Hannoverischen und allirten Truppen unter dem Herzoge von Cumberland zu retten. Diefem übersandte er dazu die nöthigen Vollmachten, und zu Kopenhagen hat er um Vermittelung im August 1757. Das Dänische Cabinet fand sich geneigt, und vielleicht selbst durch den Antrag geschmeichelt; es ernannte sogleich als vermittelnden Gesandten unsern Grafen Lynar. — Der Antrag Georg's am Dänischen Hofe ging dahin: "Daß er als Christen geneigt sey, mit der Kaiserinn und Frankreich einen Separat-Frieden zu schließen, so daß er nichts, als die Neutralität für seine Deutschen Staaten und seine Deutschen Allirten begehre, welche Truppen in seinem Solde hätten; mit dem ausdrück-

lichen Versprechen: daß alle diese fremden Truppen nach Hause gehen, und diese sowohl, als die Hannoverschen, auf keinen Fall mehr die Preußen unterstützen sollten." Diese Absicht war so patriotisch für des Königs Deutsche Staaten, als schwer auszuführen; denn die Franzosen bestanden in Hannover ihr Djez und Westindien zu vertheidigen, und auf Oesterreichische Dankbarkeit war gar nicht zu zählen. Lynar mußte schnell abreisen, und die Unterhandlungen bey dem Französischen General Richelieu versuchen. Nur erst einen Waffenstillstand suchte man, um die Truppen der Allürten zu retten, und dazu war kein anderes Mittel, als sich an den Französischen General selbst zu wenden; denn von den Dänischen Vermittelungen zu Wien und Paris war die Hilfe, auch bey dem glücklichsten Erfolge, für die Truppen doch immer zu spät. — Als Lynar in das Hannoversche Hauptquartier zu Bremerförde kam, hatte Richelieu dem Herzoge von Cumberland schon den Waffenstillstand abgeschlagen, als kein Lynar brachte ihn und die Convention zu Stande, und das zwar in Zeit von fünf Tagen. Diese Convention bestand aus vier Puncten, zu welchen nachmahls noch vier andere Nebenartikel gefügt wurden. Infolge dieser Convention vom 8. und 10. September 1757 sollten die Waffen von beiden Seiten ruhen; die Hannoverschen Truppen theils jenseit der Elbe in das Lauenburgische, und theils diesseit in die Festung Stade und die nächst derselben belegenen Ortschaften einquartirt werden; die Truppen der Allürten aber, die in Englischem oder Hannoverschem Solde standen, sollten, ohne jedoch Kriegsgefangene zu seyn, nach Hause entlassen werden, und die Herzen dieser Truppen, als der Landgraf von Hessen-

Cassel, die Herzoge von Braunschweig und von Sachsen-Gotha, und der Graf von der Lippe-Wülfenburg, sollten über die fernere Versorgung und Behandlung dieser ihrer Truppen mit Frankreich insbesondere handeln. — Die kurze Zeit, innerhalb welcher diese Convention geschlossen ward, hatte nicht erlaubt, den verschiedenen Artikeln die gehörige Bestimmtheit zu geben; wenn die Haupt-Basis (wie der Graf Lynar mehrere Male sagt) die *bonne foi* war, so war auch Raum genug, wenn diese *bonne foi* aufhörte, über alle und jede Artikel zu chicaniren. Man hatte so eilig die ganze Verhandlung betrieben, daß nicht ein Wort in der Convention über die Bestätigung dieser Artikel von den kriegführenden Mächten vorkommt, nichts über den Termin, wie lange der Vertrag dauern, und wann und wie er aufgekündigt werden könnte; es sollte die Convention, wenigstens nach des Grafen Lynar's Meinung, etwas mehr als ein Waffenstillstand seyn, und zu noch viel Mehrerem in der Folge führen, und dennoch fehlte ihr das selbst, was in jedem Waffenstillstande bestimmt zu werden pflegt, wann und wie er aufgehoben werden sollte. — Daß die Convention gehalten werden würde, dieß beruhte einzig auf der Parole, welche sich beide Generale gegeben hatten, und deren Depositair der Graf Lynar war; von diesen dreym ward sie unterzeichnet und geschlossen, ohne daß diese drey Individuen nur hinlängliche Vollmacht gehabt hätten, noch weniger dergleichen vorzeigten; es war wirklich nichts anders, als eine Uebereinkunft beider Generale, deren Festigkeit und Dauer erst von der Bestätigung der Höfe abhing. Diese Bestätigung aber ist nie erfolgt, und es war vorauszu sehen, daß

sie nie erfolgen würde. Jede Party trug sich mit verschiedenen Hoffnungen, die dieser Convention gemäß in Erfüllung gehen sollten, und da die ganz besondere Kürze und Unbestimmtheit dieser Convention so viel Spielraum zu Hoffnungen ließ: so konnte man wechselseitig derselben denn recht viele haben. Es zeigte sich aber bald, daß die Redlichkeit, von welcher Lymar sehr gutmüthig recht viel erwartete, nichts anders war und seyn konnte, als der Vortheil, den beide sich versprachen; da aber diese vortheilhaften Hoffnungen nur zum Theil in Erfüllung gingen, so ward auch die Convention nie ganz ausgeübt, und nach wenigen Monaten völlig wieder aufgehoben. — Der einzige reelle Vortheil für Hannover war, daß die Hannoverischen Truppen gerettet waren, die indeß doch im äuffersten Falle auch auf Englischen Schiffen eine Zuflucht finden konnten; allein für das Land war nichts gewonnen. Der König von England war indeß geneigt, diese Convention zu genehmigen und zu ratificiren, wie nachtheilig diese auch immer für das Wohl seiner Deutschen Staaten seyn mochte. Dieß erhellet aus einer Erklärung vom 23. September, welche der König dem Dänischen Hofe machen ließ. Allein wenn Georg II. sich dazu willig fand; so geschah es bloß in der Hoffnung, daß dieser Convention die Neutralität für seine Deutschen Staaten und die Entfernung des Französischen Kriegsvolkes folgen sollte. Dieß erwartete der König, dieß hoffte das Hannoverische Ministerium; die Franzosen im Gegentheile fanden gar nicht ihren Vortheil in Klümmung des Landes. Sie vermehrten die Exprobrationen, sie hatten von einer nun zu verhandelnden Neutralität Hannovers gar nichts zu erwarten, da im

Gegentheile die Convention, so wie sie einmahl war, ihnen den großen Vortheil gewährte, die allirten Truppen in Unthätigkeit zu erhalten. Richelieu konnte jetzt weiter nach Sachsen ziehen und den Hauptfeind bekriegen, die Preußen, um derentwillen ja ganz eigentlich die Franzosen den Oesterreichern zu Hülfe geeilt waren, und den Krieg in Deutschland führten. Mit der Convention selbst hatte jeder Theil also seine Hoffnungen für sich, aber die Umstände wollten, daß keine dieser Hoffnungen in Erfüllung ging. — Das Cabinet zu Versailles war anfangs so stolz, daß es gar nicht die Convention ratificiren wollte, es verlangte die Entwaffnung der Truppen der Allirten. Dieß war dem Buchstaben der Convention gerade nicht zuwider; denn darin hieß es nur, sie sollten nicht als Kriegsgefangene behandelt werden; übrigens sollten die Fürsten über die Art der Behandlung der nach Hause zu entlassenden Truppen mit Frankreich besonders handeln. Allein kaum hatte der alte Landgraf von Hessen gehört, daß Richelieu dieß zu Braunschweig geäußert habe, als er fest entschlossen sich erklärte, nie darein zu willigen, indem er es für schimpflich für sich und seine Soldaten hielt, die Waffen abzugeben; er wolle lieber, sagte er, da ihn Kränklichkeit und Schwäche abhielten, zu Pferde zu steigen, seine Truppen in seinem Cabriolet commandiren, und an der Spitze derselben sterben, als sich zu einer schimpflichen Entwaffnung bequemen. — Gleich bey diesem ersten Zwiste erhielten die Allirten, die schon auf dem Marsch nach Hause waren, von dem Herzoge von Cumberland den Befehl, Halt zu machen; und dieser Hauptpunct der Convention kam nicht zur Ausführung. — Von Richelieu's Seite

war nicht weniger Unzufriedenheit; er war unzufrieden mit dem Französischen dirigirenden Minister, dem Abbé Bernis, der die Convention nicht gutheissen wollte; unzufrieden, daß er nicht so rasch nach Sachsen vorrücken durfte, als er wollte, indem man dem Lieblinge Soubise die Bezwingung des Königs von Preußen vielmehr zuadacht hatte, an welchen auch Richelieu ein Corps von zwölf tausend Mann unter Droglio abgeben mußte; endlich war er unzufrieden mit den Oesterreichern, die seinen Einfall in Sachsen nicht unterstützen wollten, und von der Convention so wenig, als von einer ihr zufolge einzuleitenden Neutralität für das Churfürstenthum Hannover hören wollten. So fanden sich Alle in ihren Erwartungen getäuscht, und der Dänische Minister Bernstorff schrieb schon wiederholt an den Grafen Lynar: "Er warte nichts mehr; die Hoffnung, auf diese Convention einen Frieden für Hannover folgen zu sehen, sey verschwunden;" aber Lynar hoffte noch, und er folgte Richelieu in das Braunschweigische nach. Wer konnte es irgend Georg dem zweiten verdenken, daß er eine Convention wieder vernichtete, die gar nicht zu dem Ziele führte, das er stets so eifrig zu erreichen bemüht war, Befreyung seiner Deutschen Staaten? — Hierzu kam, daß das Englische Ministerium und das Engl. Volk über diese Convention höchst unzufrieden waren; man hätte Preußen, meinten sie, im Stiche gelassen, und der König habe als Churfürst über die Hessischen Truppen disponirt, die doch in Englischem Solde wären. Endlich, Friedrich war nicht wenig unzufrieden mit dieser Convention, die freylich für Niemanden so schreckliche Folgen, als für ihn haben mußte; und dennoch widerstand

er noch immer mit dem unerschütterlichsten Muth der großen Zahl seiner Feinde; er negociirte in London, und daselbst ward die Convention aufzuheben beschlossen. Das freylich wußten und erwarteten Richelieu und Lynar nicht; beide machten neue Pläne, wie dem bösen Umfande der Entwaffnung der allirten Truppen vorgebeugt werden möge; der Dänische Hof erbot sich, sie in seine Staaten während des Krieges zu nehmen: allein zu Berlin und London war eine andere Bestimmung bereits ausgemacht. Hatte zuvor das Hannoverische Ministerium immer bey Lynar um Vollendung des Werks durch eine zu bewirkende Neutralität gebeten, so fing nun Lynar in seinen Depeschen an, über Kälte und Unbestimmtheit in den Briefen der Hannoverischen Minister zu klagen. Der Herzog von Cumberland ward zurückberufen; die allirten Truppen wurden bey der Hannoverischen Armee behalten, und die Braunschweiger, trotz der Gegenbefehle ihres Herzogs, der für sich eine Unterwerfungsacte zu Wien geschlossen hatte, nicht entlassen. Jetzt wurden die Franzosen gemäßigter; sie erklärten, nicht mehr auf die Entwaffnung zu dringen; die Convention, so wie sie sey, zu ratificiren: allein nun war das Nachgeben auch zu spät. — Da die Franzosen das Churfürstenthum auf das schändteste mißhandelten, wo war irgend Hülfе, als in den Waffen und in Vernichtung der Convention zu suchen? Friedrich siegte den 5. November bey Rossbach über Soubisen, und dieß gab den Ausschlag; die Hannoveraner und Allirten machten eine Bewegung vorwärts; Richelieu drohte mit Feuer und Schwert, und sprach von gegebenem Ehrenwort, als hätte die Convention ewig dauern müssen, und als wäre Etwas

der Art je versprochen worden. Aber die Antwort des Königes von Preußen, für jedes zu Hannover niedergebrannte Haus ein Dorf in Böhmen niederzubrennen, ließ die Drohungen der Franzosen unerfüllt. Der Herzog Ferdinand kam zu den Allirten, und führte sie zu unergesslichen Siegen und unvergesslicher Ehre gegen den Feind, nachdem den 27. November dem Marschall Richelieu die Convention aufgetündigt war. — Dieß ist kürzlich der Verlaufs des Ganzen, der bisher oft ziemlich verkehrt dargestellt worden ist, den vor uns liegenden Merckstücken gemäß. Die Absicht bey dem Schluß der Convention, so wie bey Aufhebung derselben, war gleich lobenswerth von Seiten des Königes: wer könnte einem Augenblick seine väterliche Liebe für seine Deutschen Staaten mißkennen? Wenn Friedrich der Große anders urtheilte, so sprach er nicht als Hannoveraner, sondern als Held, der seine Allirten bloß als Mittel zu seinen Zwecken ansah; und wenn er als einen pietistischen Schwärmer den Grafen von Lynar darstellte, der das kostbare Blut der Lutheraner habe schonen wollen: so hat ihn ein wüthiger Einfall verleitet, auf Kosten der Wahrheit dessen zu spotten, der gewiß die beste Absichten hatte. Allein Friedrich sahste nur zu tief, wie höchst gefährlich ihm die Convention hätte werden können, wenn die Franzosen sich ihrer recht bedient hätten, und dergleichen Reminiscenzen haben ihn mehr denn einmal in seinen Schriften zu bitterm und unbedienten Urtheilen verleitet. — Als Pietist erscheint nun Lynar wirklich gar nicht, ein Paar fromme Ausdrücke in seinen Briefen wird man kaum dahin rechnen: sie waren damahls üblicher, als jetzt; er erscheint vielmehr als ein

ganz geschickter Unterhändler, der mit einem sehr heftigen, insolenten Mann, nämlich mit Richelieu, zu thun hatte; und diesen so verdorbenen und stolzen Mann hatte er so ganz gewonnen, daß Richelieu ihm noch Proben von Gefälligkeit und Zuneigung gab, als die Conventien bereits aufgehoben war; diese Conventien, die Lynar geschlossen, und die hernach für Richelieu von so betrübten Folgen war. Wohl aber scheint der Graf darin gefehlt zu haben, daß er noch Hoffnungen eines Vergleichs zwischen beiden Parteyen nährte, als dem Unbefangenen auch der letzte Funken schon verlöscht schien. Dieß sah auch Bernstorff früh genug ein; er werde nur Andank ernsten, schrieb er ihm, und er hat den Grafen wiederholt, nicht länger bey Richelieu zu verweilen. Allein es wäre so schmeichelhaft für den Grafen gewesen, wenn er sein so schnell und schön angefangenes Werk mit dem edeln Frieden hätte krönen können; glorreich, meinte er, würde dieß für Dänemark seyn, und auf den Unterhändler würde ein Strahl dieser Glorie zurückgefallen seyn. Aber eben diese Hoffnung führte ihn zu weit! — Wir haben mit Vergnügen diese Briefe gelesen, mit einem ungetheilten Interesse; sie würden uns zu manchen Bemerkungen noch Veranlassung gegeben haben, wenn wir nicht schon zu weitläufig geworden wären: noch ein Paar wird man uns erlauben. — Wie Richelieu in diesen Gegenden verfuhr, davon sind der Beispiele genug zu finden. Münchhausen insbesondere konnte den Schmerz nicht verbergen; er schüttet seine Klagen in allen Schreiben an den Grafen Lynar aus. Richelieu hatte seine Truppen recht weit im Lande zerstreut, um desto mehr *Sauvegarden* zu geben, die man bezahlte,

und deren Ertrag in des Marschalls Tasche floß; und der Magistrat von Bremen weiß seine "herzinnigste Dankverpflichtung mir unablässig aufmerksamster Bezeigung des unbeschränkt vollkommensten Respects" nicht genug dem Grafen zu bezeigen, "daß durch desselben Protection und Bewogenheit die Stadt Bremen der Herren Franzosen entledigt worden, die sie so gewaltig gezwiebelt hätten" (S. 200—202). Sind, schreibt der Minister von Münchhausen (S. 689, 90), je solche terrible und in der Christenheit unerhörte Menacen ausgeübt und ausgestoßen worden? die ganze Welt muß solches en horreur haben u. s. w. — Münchhausen's Briefe haben wir mit großer Theilnahme gelesen; jedes Wort zeigt den väterlich besorgten Mann, dem die Hände gebunden waren, der aber das Elend tief fühlte. Und wie sorgsam insbesondere war er nicht für diese Universität; wo irgend sich Gelegenheit fand, hat er, für diese möge sich doch der Graf Lymar bey dem übercultivirten, Französischen Barbaren verwenden; aber alles war ziemlich fruchtlos. Münchhausen's Andenken lebt bey jedem Mitbürger dieser Stadt, und es wird doppelt theuer, wenn man die schönen Züge seiner Seele unterhält in diesen seinen öffentlichen und Privat-Briefen wiederfindet. — Die diplomatische Correspondenz ist meist in Französischer Sprache geschrieben, aber nicht ganz correct gedruckt; wir haben manche, auch sinnentstellende, Druckfehler entdeckt. Sonst sind Druck und Papier schön.

Heyne.

Riga.

Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen,
von August Albanus, Dr. der Weltw. Rector

der Domschule zu Riga. Octob. 1797. 206 S.
 Die erste Erziehung hat die allgemeine Bestimmung, Kinder zum künftigen Menschen, d. i. zum moralisch freien und gut denkenden, empfindenden und handelnden Wesen zu bilden, zur Vorschrift. Was das Kind für sich selbst thun würde, wenn es den ausgebildeten Verstand hätte, soll der Erzieher bewirken. Die Summe aller Maßregeln vereinige sich also in den Grundsatz: Behandle in der ganzen Erziehung das Kind als seinen eigenen Zweck; niemals aber als Mittel. Dieser aus der Schule geübte Anspruch eines feinst gemeinverständlichen Satzes könnte leicht in einer populären Schrift eher abschrecken, als anlocken. Die Ausführung selbst enthält theils überhaue das Gute, was über den Gegenstand gesagt und geschrieben ist, theils eigene praktische Einsichten und Erfahrungen des Verf. Daß er sich zuweilen wiederholt, liegt im Plane der Schrift; sie ist aus einzelnen Aufsätzen erwachsen. Am liebsten hört man ihn, wo er von Practischen spricht. Seine Beobachtung habe ihn acht verschiedene Fehler in den gewöhnlichen pädagogischen Strafen entdecken lassen: "Man läßt die Kinder zur Strafe Etwas thun, was sie freywillig thun, oder Etwas, das sie nimmermehr thun sollten; man verbietet ihnen Etwas zur Strafe, was sie freywillig unterlassen, oder Etwas, das sie allerdings thun sollten; man legt ihnen zur Strafe Etwas zu leiden auf, was sie freywillig dulden, oder Etwas, das sie sich nimmermehr gefallen lassen sollten; man entzieht ihnen zur Strafe wohlverdiente oder ausdrücklich versprochene Belohnungen; endlich man besträuft auf irgend eine Art das Kind für Dinge, mit denen es gar keine Strafe verschuldet hat." Die

Ausführung hiervon enthält viele gute Erfahrungen und Bemerkungen. Aufmerksam wird man auf den zweiten Abschnitt: Von den zweckmäßigen Strafen. Hier lasse sich nicht mehr thun, sagt der Verf., als die allgemeinen Grundsätze empfehlen. Strafen sollen nützen, Hindernisse der Erziehung zu entfernen, aber auch nur die, die als Fehler des Willens zu betrachten sind (z. B. Rachsucht, Mißthätigkeit, Eigensinn, Neid), und die Strafe müsse natürlich seyn: d. i. der Natur des Fehlers angemessen, eine empfindliche Erfahrung der Folgen des Fehlers. Eigentliche Züchtigungen fänden erst bey erwachsenern Kindern Statt, wenn kein Mittel mehr anschlagen will. Man sieht wohl, wie viel Unbestimmtes hier dem Erzieher noch zu bestimmen übrig gelassen ist; die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze auf jeden einzelnen Fall ist eben das, was die Erziehungskunst ausmacht und so schwer macht. Eine andere Unbestimmtheit folgt aus der nicht genauen Absonderung der natürlichen und der positiven Strafen oder Uebel, es sey afflictiver oder präventiver Art. Der dritte Abschnitt: Von den besondern Rücksichten bey den pädagogischen Strafen: auf Naturell, häusliche Lage, Verhältnisse außer dem Hause, künftige Bestimmung &c. enthält die pädagogischen Klugheitsvorschriften. Zweyte Abtheilung: Von den pädagogischen Belohnungen: sie seyen nichts anders, als die angenehmen, von dem Erzieher geleiteten, Folgen der freiwilligen guten Handlungen des Kindes für das Kind selbst. (Also wären auch dieß keine Belohnungen im gemeinen Sinne des Wortes: wo positive Belohnungen verstanden werden.) Zu belohnen sey nur der gute Wille des

Kindes; der Zweck, Befestigung im Guten. Fehler in den Belohnungen; unvorsichtige Belohnungen können noch verderblicher werden, als die Wirkungen verkehrter Züchtigungen. Es gebe nur zwey Arten belohnungswürdiger Handlungen des Kindes: die erste begreift alles gütwillige Bemühen desselben, irgend einen Fehler abzuliegen; die zweyte alle willige Anstrengungen zur Erwerbung unentbehrlicher Fertigkeiten, die ihm schwer werden. Die Belohnungen müssen natürlich oder naturähnlich seyn. Richtig ist die Erzählung S. 179, daß Kinder eine merkliche Neigung zu mechanischen Handlungen haben. Auch richtig, was S. 183 gesagt ist, was die Erzählungsgabe für ein herrliches Erziehungsmittel von Kindern ist. Der thierische Reichthum an Kindern. Noch ein Anhang: über das Vertragen der Aeltern gegen das so eben bestrafte oder bekehrte Kind; über die Ruthe; und Pädagogische Sentenzen: die wahrscheinlicher Weise mehr wirken, als Theorien von der Erziehungskunst. Da die Grundsätze selbst so leicht zu fassen, aber die Anwendung, selbst die Erinnerung und Wahrnehmung des für den Augenblick Anzuwendenden, die große Schwierigkeit ausmacht: so ist eine eingeprägte practische Sentenz oft geschwinder ins Gedächtniß zurück gerufen, als ein speculativer Satz, der erst von vielen Seiten erwogen werden muß, ehe man richtigen Gebrauch davon machen kann. Bey allem, was über Strafen und Belohnungen und ihren Mißbrauch gesagt wird, liegt viel an den Ausdrücken selbst, welche irriige Nebenbegriffe mit sich führen. Man sehe dafür Besserungsmittel und Aufmunterungsmittel: so ist gleich einer Menge Mißverständnisse vorbeugt: der Pädagog soll für Wesen, welche keine bloßen Vernunftgeschöpfe sind (denn wären sie als solche

120 Gdt. Anz. 12. St., den 20. Jan. 1798.

geschaffen, so erzühen sie sich selbst), sondern nach sinnlichen Eindrücken und Trieben zu handeln geneigt sind, die guten Folgen guter Handlungen und Bestimmungen merklicher und eindringender, so wie die vom Gegentheil auffallender und abschreckender machen, ehe noch die Erfahrung und eigene Einsicht die Kinder dieß gelehrt hat. Strafen und Belohnen führt auf Nebenbegriffe, die von dem Zwecke und selbst vom Wesen der Sache ableiten. So kann Lob und Beyfall keine Belohnung im wahren Sinne des Wortes seyn; Beyfall kann aufmuntern, Mißbilligung abschrecken.

Heyne.

Hamburg und Kiel.

Hey Bohn 1797: Ueber die zweckmäßigsten Brandanstalten in großen Städten. Eine Abhandlung, welcher die Kön. Gesellschaft d. Wiss. zu Kopenhagen den 3. März 1797 den ersten Preis zuerkannte. Von Friedr. Valentin, Prof. zu Kiel. Oct. 120 S. Die Schrift empfiehlt sich durch gute Ordnung und gute Auswahl der Vorschriften, mit Verwerfung des Gefährlichen und Unausführbaren; Selbst Brandmauern macht er zu keiner so ganz unbedingten Nothwendigkeit, als Mancher thut. Vor- aus die Vorsichtsregeln für die Polizey und für die Einwohner der Stadt, dann eine Instruction für die Brand-Corps. Am meisten wird freylich immer gefehlt in der vorausgehenden Vorsicht, wenn vom Bauamte auf die Anlegung und Einrichtung der Häuser gar keine oder nicht hinlängliche Rücksicht getra- gen, wenn keine gehörig eingerichtete Feuerbesichti- gung gehalten, wenn die Feuerlöschanstalten nicht revidirt und die dazu erforderliche Mannschaft geübt wird. Für die Besichtigungs-Commission ist S. 62 eine Tabelle eingerückt. Organisation des Brand- Corps.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1798.

3 Göttingen. *Heyne.*
 Zu dem Accessit über die Preisaufgabe von den
 schicklichsten Arbeiten für alte arme Männer,
 mit dem Motto: Non omnia possumus omnes,
 welche im vor. J. G. Gel. Anz. S. 2021 zu den
 besten Schriften gerechnet ward, hat sich Hr.
 Dr. Friedrich Ludwig Andreas Boeler, practi-
 scher Arzt und Lehrer am Collegio chirurgico zu
 Celle, bekann. Er erhielt bereits das Accessit
 im Julius 1796 bey der Preisfrage über die Brüche.

Sermannstadt. *Gebhardi.*
 Christiani Scheffaei, Saxonis Transilvani, rui-
 nae Pannonicae. Libri quatuor, statum rei-
 publicae et religionis in Ungaria et Transilva-
 nia temporibus Joannis Sigismundi Zápolya com-
 plexi. Ex editione Wittemberg. Ann. M.D.LXXXI.
 reculi. Accesserunt nunc: Noticia litteraria de
 ¶

Schefaeo, notae deinde et excursus ad historiam et jus publicum Transilv. adtinentes cum indice critico duplici, opera *Josephi Caroli Eder*, Scholae normalis Cibiniensis Directoris. Typis sumtibusque Martini Hochmeister, 1797. (gr. Quart 1 Alphabet 16 Bogen.) Dieses Werk hat auch diesen zweyten Titel: *Scriptores rerum Transilvanicarum*, cura et opera societatis philo-historum Transilv. editi et illustrati. Tomi I. Volumen I. complexum *Ch. Schisari* ruinas Pan-nonicas accurante *J. C. Eder*. Schefäu gebu-dene Erzählungen der Siebenbürgischen Begeben-heiten innerhalb den Jahren 1540 und 1555 sind lesbar, und werden hier unter den Siebenbürgi-schen Schriftstellern deswegen zuerst geliefert, weil sie mit der Entstehungs-epoche des Sieben-bürgischen abgesonderten Staates gleichzeitig sind. Hr. Dir. Eder tadelt am Verfasser die zu aus-führlichen Beschreibungen kriegerischer Unterneh-mungen und einiger sehr unwichtigen Vorfälle, noch mehr aber seine Hefigkeit bey der Schilder-ung des Status Religionis im ersten Buche, rühmt aber seine Wahrheitsliebe, obgleich er des Metrum's wegen Mahnen verunsaltet, und z. B. die Königin Isabella Sibylla nennet. Er wollte das anstößige Religionsstück austreichen, allein die philo-historische Gesellschaft behauptete mit Recht, daß alte Schriftsteller ungedändert und unverfämmelt herausgegeben werden müssen. Schefäus starb 1585 als Decanus g. nerals und Prediger zu Medgyes, und hinterließ verschiedene Schriften, theils im Drucke, theils in der Hand-schrift, von welchen Hr. Eder in der Vorerinne-ung Nachricht gibt. Dieser erste Band ist dem Kaiserl. kdnigl. geheimen Rathe, Gubernurator von Siebenbürgen und Präses der Societatis philo-

hikorum, Georg Grafen Bánffy, Freyherrn von Kofony, gewidmet, und in Rücksicht auf diesen Beförderer der Siebenbürgischen Gelehrten ist im Anhange das Fragment eines Kofony'schen Stammbaumes, und eine Ungarische gebundene Beschreibung der Türkischen Belagerung der von Stephan Kofony tapfer vertheidigten Festung Temesvár aus Sebottian Tinodi's Gedichte eingerückt, welches mit dem Scheläischen Lateinischen Gedichte gleichen Gegenstand und gleichen Zeitraum bearbeitet. Billig hätte dieses, so wie manches Andern, was Ungarisch in den Anmerkungen abgedruckt ist, mit einer Uebersetzung versehen werden sollen: denn ein auswärtiger Gelehrter findet keine Gelegenheit, sich mit der Ungarischen Sprache bekannt zu machen, oder Einen, der ihm das Ungarisch Geschriebene verdolmetschen könne, aufzutreiben. Hr. Dir. Eder verwendete viele Zeit, vielen Fleiß und viele Gelehrsamkeit auf die dem Gedichte hinzugefügten Anmerkungen. Aber viele neue Erweiterungen konnte er für die, vielleicht schon zu sehr bearbeitete, Siebenbürgische Geschichte nicht liefern. Seinen Landsleuten, die nur einheimische Schriften kennen, muß seine critische Vergleichung mehrerer Autoren, die von einerley Thatsache verschiedentlich reden, vielen Nutzen schaffen, obgleich er öfters, zu entscheiden, seine Entscheidung zurückhält. Aus dem Verzeichnisse der gebrauchten Schriften sieht man, daß ausländische neuere Bücher nicht von ihm erlangt werden konnten, und sogar die schon 1784 in Ungarn gedruckte Notitia regni Hungariae des Hrn. Palm kam ihm erst nach dem Abdrucke seines Werks in die Hände. Durch diese Notitia ward er veranlaßt, verschiedene seiner Behauptungen in dem Register der Sachen wieder zurück

zu nehmen: denn dieses füllte er, so wie sein Register der Autoren, mit vielen langen, aber nutzlosen, Nachrichten an, die seinen Text erläutern. Einige Untersuchungen, die nicht bequem unter den Text gebracht werden konnten, gab er als Excursus hinter jedem Buche, oder als Appendix hinter dem Schluß des ganzen Gedichts. Ein Excursus betrifft die mannigfaltigen Meinungen über den Ursprung der Szekler, und theilt eine Nachricht aus den Acten einer k. Commission von 1553 mit, welche versichert, daß alle Szekler gleiche Rechte, gleiche Freyheit und gleiches Ansehen gehabt hätten, bis daß in neueren Zeiten sich einige Aermere unter den Schutz der Reicheren begeben, und dann die letzteren die ersteren als ihre Unterthanen behandelt hätten. Eine andere Urkunde zeigt, daß dieses vor 1473 geschah. In einem zweyten Excursus ist erwiesen, daß Siebenbürgen vor K. Johann Zapolya Zeiten als ein Glied, nicht aber als eine Provinz des Ungarischen Reiches betrachtet sey. Nur der Weizwode und der Bischof besuchten damahls die Ungarischen Landtage; aber diese und die Sächsische Nation mußten drey bisher unbekannt gebliebene Genehmigungscheine der Ungarischen Thronfolge des Kaisers Maximilian I. 1492 ausstellen, woraus es deutlich wird, daß sie Repräsentanten eines ganz abgejonderten Staates waren. Schon 1457 forderte der König die Sächsische Nation zum Landtage. Im Jahre 1548 erschienen auch Siebenbürgische Edelleute bey der Berathschlagung über das neue Gesetzbuch. Bestimmt wurden Deputirte dieser Edelleute erst seit 1553 auf den Landtag zugelassen. Den Namen Siebenbürgen kann man nicht sicher den Sachsen zuschreiben, weil er schon 1096 in einer Milkovischen

Urkunde erscheint. Der Fürst Rakoczy ließ eine merkwürdige Münze mit drey opfernden Mädchen und der Umschrift: Concordia Religionum animata Libertate An 1705 in Con. Szech. schlagen (S. 150). Die Stadt Klausenburg oder Kolosvár hatte, neben den Sachsen, bey ihrer Gründung auch andere Nationalen zu Einwohnern. R. Ludwig schenkte den Comitatum Biskriencensem 1453 als einen perpetuum dem Johann von Hunyad. Vermöge der Sächsischen Privilegien konnte dieses Geschenk nicht Mehreres enthalten, als die Erblichkeit, die Befreyung von der Gerichtbarkeit der Comitum parochialium und des Moimoden, und den Genuß des Zinses, den die Biskriizer Sachsen dem Könige als Denkmahl seines ihnen überlassenen Eigenthums zahlen mußten. Da Michael Szilagy de Horozeg als Comes Biskriencensis diese Rechte ausdehnen wollte, entstand ein Aufruhr, und König Matthias hob 1464 den Comitatum wieder auf.

Zürich.

Meinert.

Reise der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792 und 1793. Aus den Papieren des Grafen von Macartney u. s. w. zusammengetragen von Sir G. Staunton, Baronet. Aus dem Englischen übersetzt von J. C. Hüttner, Mitgefährt der Gesandtschaftsreise. Erster Band. Mit Karten und Kupfern. 550 Seiten in Octav. 1798. Es muß nothwendig ein sehr günstiges Vorurtheil für die Uebersetzung der von uns beurtheilten Gesandtschaftsreise nach China erwecken, daß der Verfasser derselben nicht nur der Englischen Sprache vollkommen mächtig ist, sondern auch die ganze Reise selbst mitmachte, und die von Sir Staunton beschriebenen Gegenstände mit

eigenen Augen sah. An der Richtigkeit der Uebersetzung wird schwerlich Jemand zweifeln können. Um desto mehr wäre es zu wünschen gewesen, daß Hr. H. auch die hin und wieder vorkommenden ungewöhnlichen Wendungen und Provinzialismen vermieden hätte. Zu diesem ersten Theile, welcher 2 Thlr. 10 Sgr. kostet, werden drey Karten und mehrere Kupfer nachgeliefert werden. Den zweyten Theil wird die Verlags-handlung auf die Ostermesse bringen.

Klauen.

Nürnberg.

Die allhier im Druck erschienene Rede: De Theologorum Altorfianorum per hoc seculum meritis eorumque iuxta aestimatione, welche von Hrn. Dr. Gabler bey der Jubelfeyerlichkeit der Altorfischen theologischen Facultät gehalten wurde, verdient als literarische Gelegenheitschrift, deren Inhalt nicht nur für den Theologen, sondern auch für andere Classen von Lesern ein mehrfaches Interesse hat, eine ehrenvolle Erwähnung. Sie verdient sie aber auch wegen dem durchaus darin herrschenden musterhaft schicklichen und anständigen Tone, der bey Gelegenheiten dieser Art so schwer zu treffen ist, und daher auch meistens für den Geist und Verstand des Redners ein zuverlässigeres Zeugniß ablegt, als die glücklichsten und scharfsinnigsten einzelnen Bemerkungen, die er über seine Materie zu Markt bringen könnte. Diese feine Beobachtung des Schicklichen zeigt sich vorzüglich in der Mäßigung und Bescheidenheit der Urtheile, in welchen Hr. G. die nur allzu verschiedenen Verdienste seiner Vorgänger würdigen mußte, und doch dabey so gerecht zu würdigen mußte, daß dem größern Verdienste auch durch eine etwas liberalere Schätzung des geringern nirgends etwas entzogen wurde.

Leipzig.

Grellma

Bey Heinicke und Hinrichs: *Essai de Compara-
 raison entre la France et les Etats-Unis de l'Ame-
 rique septentrionale* — par Mr. E. A. W. de Zim-
 mermann, Conseiller de Cour et Professeur à Brün-
 swic. Traduit de l'Allemand et enrichi de develop-
 pemens et de Notes par l'Auteur même. Vol. I.
 1797. 494 Seiten in Octav. Das Original die-
 ses lehrreichen Werks ist unter dem Titel: **Frank-
 reich und die Freystaaten von Nordamerika**,
 schon 1795 zu Berlin erschienen, und bloß durch
 einen Zufall bisher in diesen Blättern unangezeigt
 geblieben. In einer zahlreichen Gesellschaft hörte
 der Hr. Verfasser behaupten, daß die Revolution
 Frankreichs mit der von Nordamerika sowohl einer-
 ley Ursachen, als einerley Endzweck habe, und weil
 ihm diese Meinung so falsch, als gefährlich schien,
 so unternahm er es, sie in einigen Worten ausdrück-
 lich zu widerlegen; und so entstand das vor uns
 liegende Werk, dessen Veranlassung zugleich den
 Zweck desselben zeigt. Ob nun gleich jene Mei-
 nung, um welcher willen der Hr. Verf. schrieb, den
 meisten Lesern fremd seyn dürfte; so wird doch jeder
 es der Gelegenheit Dank wissen, die ein, auch ohne
 Beziehung auf des Verf. eigentlichen Zweck, höchst
 lehrreiches Buch veranlaßt hat. Der vor uns lie-
 gende l. Band ist, unter fortlaufenden Seitenzah-
 len, in zwey Tomen getheilt, wovon der erste (S.
 1—272) die **Grundkräfte** und Beschaffenheit bei-
 der Länder an **Land, Producten** und **Menschen**
 gegen einander hält, und der zweyte sich (S. 273 ff.)
 über die **Bildung** und **contrastirenden Eigentüm-
 lichkeiten** beider Nationen verbreitet. So neu und
 interessant auch die Ansicht mancher Dinge im ersten
 Tome, und mit so lehrreicher Gründlichkeit daselbst

auch Alles behandelt ist; so wird doch der zweyte, der die physischen und moralischen Ursachen des Charakters der Nationen, und namentlich der Franzosen, aus dem Clima und der Geschichte entwirft, für viele Leser ungleich mehr Interesse haben; welches absonderlich von der schätzbaren Einleitung (S. 273-290) gilt, die durchaus bemerklich macht, daß der Verfasser der "geographischen Geschichte des Menschen" hier ganz vorzüglich in seinem Fache sey. Der Auszug aus der politischen Geschichte Frankreichs, in so fern dadurch nach dem Plane des Verf. die Bildung des Französl. National-Charakters ins Licht zu setzen war, ist in diesem 1. Bande bis auf Franz 1. herabgeführt, und soll von da bis zum Ausbruch der Revolution in dem 2. Bande fortgesetzt werden. Die Uebersetzung übrigens ist unter den Augen des Verf. von zwey verschiedenen Männern gemacht, und von ihm auch hin und wieder mit beträchtlichen Zusätzen und Aufklärungen vor dem Original bereichert worden, die jedoch den Besitzern des letztern in dem 2. Bande nachgeliefert werden sollen.

Heyne.

Dresden.

Daß durch eine unvorbereitete Aufklärung und durch die Verbreitung neuer und ungewöhnlicher Meinungen unter den verschiedenen Volksklassen mehr geschadet als genuzet werde; Eine Rede, in der kurfürstl. Ritterakademie zu Dresden den 5. September 1797 gehalten, von Karl Heinrich Lud. Pöhlitz, Professor der Moral und Geschichte. Eine sehr zweckmäßige, vor dem Churfürsten selbst gehaltene Rede, welche auf wenig Blättern mehrere seltene Urtheile und Verstellungen von der Aufklärung berichtigen kann.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

14. Stück.

Den 25. Januar 1798.

Göttingen. *Näher.*
 Hr. Ober-Amtmann Dr. Schröder zu Lilienthal
 hat der hiesigen königl. Societät der Wissensch. im
 December 1797 mehrere astronomische Beobach-
 tungen zugesandt, von denen hier kurze Nach-
 richt folgt.

Er hat in jedem der vier Jupiterstrabanten,
 selbst in den beiden kleinsten, dem ersten und
 zweyten, mit völliger Gewißheit dunkle Flecken,
 und zwar mehrmals wiederholt, wahrgenommen.
 Sie sind vornehmlich von atmosphärischer Beschaf-
 fenheit, vergänglich, zufälligem Wechsel unterwor-
 fen; gehen ihm aber doch völlige Ueberzeugung, daß
 alle diese Trabanten jeder während seines synodischen
 Umlaufs sich um seine Ase dreht. Alles das ver-
 hält sich eben so bey den Saturnstrabanten. Man
 kann ihre Flecken nicht, wie bey den Jupiters-
 begleitern, wirklich sehen, aber bey allen fünfen,

besonders dem ersten, zweyten, dritten, fünften, hat er völlig ähnlichen, recht ausgezeichneten, periodischen Lichtwechsel, eine beträchtliche Anzahl von Perioden hindurch wahrgenommen, welcher ihn von der Existenz völlig ähnlicher Flecken versichert. Es sind nicht, wie bey unserm Monde, feste, sondern zufällige, veränderliche, atmosphärische, bisweilen irregulärem Wechsel unterworfen, Modificationen, die jedoch durch ihre gewöhnliche, oft sehr lange, periodische Fortdauer das Klima desjenigen Flächenstrichs bezeichnen, welcher gewöhnlich dergleichen atmosphärischen Modificationen eben so ausgesetzt ist, wie es sich z. B. auf unserer Erde in dem Striche der Monsuns verhält. Das wichtigste Resultat aber ist, daß sich auch die Saturnstrabanten in Zeit eines synodischen Umlaufes um ihre Axe drehen; So bestätigt die Erscheinung, was Hr. Hofr. Lichtenberg im Göttingischen Taschenkalender für 1798, 173. 174. S. von allen Neben-Planeten gemuthmaßet hatte. Beobachtungen, aus denen diese Folgerungen fließen, wird Hr. Dr. Schr. in dem zweyten und dritten Theile seiner Beiträge zu den neuesten astron. Entdeckungen bekannt machen.

11. Ueber eine Erscheinung bey Bedeckung eines Fixsterns vom Monde. Vor einigen Jahren wollte Jemand in Göttingen gesehen haben, daß ein Fixstern, den der Mond bedeckte, viele Sekunden lang, wie Jupiterstrabanten, die in den Schatten treten, an Licht abgenommen habe, nannte auch eine Formel Hrn. du Séjour, nach der man so was berechnen könnte, von welcher Formel er freylich weiter nichts zu sagen wußte, als daß sie ihm schriftlich sey mitgetheilt worden. Hr. Ober-Amtmann Schröder hatte damahls solche und andere Bedeckungen ebenfalls beobachtet,

und so was nicht bemerkt, auch war ihm nirgends etwas Aehnliches vorgekommen, nur daß sehr kleine Fixsterne etliche Secunden vor ihrer Bedeckung undeutlich zu werden schienen. (Veränderungen im Aussehen der Fixsterne nahe am Monde hat man zuweilen wahrgenommen, zuweilen auch nicht, und daraus Mond-Atmosphäre geschloffen. Kästner Anfangsgr. der Astronomie 190., wo auch angeführt wird, was ihm und Andern bey einer Bedeckung Jupiters vom Monde 9. October 1751 erschienen.) Desto unerwarteter war ihm Folgendes: Den 26. September 1797 näherte sich ein sehr kleiner, mittelmäßig heller, Stern der noch sichtbaren dunkeln Mond-Hemispähre in einer solchen Richtung, daß er dem Grimald östlich gegen über vom Mondrande bedeckt werden mußte. Hr. Sarding hatte sich zur Beobachtung mit 1:1 mahliger Vergrößerung des siebenfußigen Herschel'schen Telescops gefaßt gemacht, ward aber gehindert, seine Stelle nahm Hr. Auditor Cramer von Clausbruch ein, Hr. Schr. selbst beobachtete mit 1:6 Vergrößerung in es dreyzehnfüßigen Reflectors. Als der Stern fast völlig dicht an den sichtbaren dunkeln Rand kam, hatte er, wie bey so viel Fixsternebedeckungen geschah, noch, nach wie vor, sein völliges Licht; als er aber den dunkeln Mondrand völlig dicht zu berühren schien, fing er recht augenfällig dunkel zu werden an, so daß Hr. Schr. noch in derselben Zeit=Secunde ganzliches Verschwinden erwartete: Allein der Stern verschwand nicht sofort, sondern nahm, gleich einem in dem Schatten tretenden Jupiterstrahlanten, in verhältniß völlig gleicher Progression, etwa 7 bis 8 Sec. lang allmählich, je länger, desto mehr, an Licht ab, und verschwand dann, als er mit diesem starren Instrumente nur noch mit Mühe als ein auf-

ferst mattes Pünctchen erkannt ward, augenblicklich um 7 Uhr 21 M. 35,8 S. wahrer Zeit. Da der Stern schon nach 2 bis 3 Sec. so stark an Lichte abgenommen hatte, daß er in dem viel schwächeren siebenfüßigen Teleskope, womit Hr. Cramer v. Clausbruch beobachtete, nicht mehr erkannt werden konnte, so mußte demselben, wenn solche augenfällige allmähliche Lichtabnahme keine Täuschung war, der Stern etliche Secunden früher verschwunden seyn, auch hatte derselbe die Zeit des gänzlichen Verschwindens um 7 Uhr 21 M. 30,3 S. wahre Zeit niedergeschrieben, etwa 5½ S. früher, als Hr. Schr. Auch so geben bekannter Maßen, Beobachter neben einander, unterschiedene Augenblicke für Jupiterstrabanten, nach Beschaffenheit ihrer Fernrohre.

Der Grund von dieser Erscheinung war nicht so leicht zu übersehen. Der Mond rückt in 2 S. Zeit nur 1 Sec. kaum fort; hätte er bey seinem Fortrücken den Stern nach und nach bedeckt, so hätte des Sterns scheinbarer Durchmesser 4 Sec. betragen müssen, allem, was von Fixsternen bekannt ist, zuwider. So fiel Hrn. Schr. zuerst ein: Ob es ein noch unbekannter Planet seyn könnte? Dieses weiter zu prüfen, gestattete die Witterung nicht. Auch hätte, bey einem Durchmesser von 4 Sec. durch das dreyzehnfüßige Fernrohr der Stern sich ungefähr wie der Georgen-Planet zeigen müssen, er erschien aber telescopisch klein, auch für einen Planeten zu hell. Monds-Atmosphäre, oder eine zufällige Begebenheit am Monde in dieser Gegend ließen sich ebenfalls hier nicht brauchen. Am natürlichsten findet Hr. Schr. die Erklärung, der Stern sey am Abhange eines Randgebirges des Mondes eingetreten, mit welchem Abhange des Mondes Weg einen sehr spitz-

gen Winkel machte: so ward der Stern vom Abhänge, welcher längs an ihm hinstrich, immer mehr und mehr bedeckt, bis er hinter dem Abhänge ganz verschwand. Ein Berg, nur 1 Meile senkrecht hoch, gab so eine allmähliche Bedeckung, die 8 Sec. Zeit erforderte. Hr. Schr. vergleicht dieses ferner mit seinen Bemerkungen über die Mondgebirge.

Halle.

Ammon.

Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung:
Briefe an christliche Religionslehrer, von Dr.
 A. S. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der
 Theologie. Zweyte Sammlung. Ueber populäre
 und praktische Theologie. 362 Seiten in Octav,
 ohne die Zueignungsrede an den würdigen Ober-
 Consistorialrath Spalding. 1797. Siebenzehn
 interessante Briefe über die zweckmäßige Einrich-
 tung der Prüfungen zum Predigante, über In-
 teresse an der Religion, den Gebrauch der Bibel
 bey dem Volksunterrichte, über die Behandlung der
 Lehre von dem Dafeyn Gottes, über die Vorstel-
 lung von ihm unter dem Symbole eines Waters,
 und die Lehre von der durch Christum gestifteten
 Erlösung. Ein dritter, zu Ostern erscheinender,
 Theil wird diese Sammlung beschließen. Der
 geist- und geschmackvolle Verf. weiß auch in die-
 sem Bande das Gelehrte und Nützliche mit einer
 Deutlichkeit und Klarheit zu verbinden und vor-
 zufragen, daß viele seiner Leser nur zu früh von
 dem Ende der Briefe werden überrascht werden.
 Wer sich an feste Grundsätze und eine strenge
 Ordnung der Gedanken gewöhnt hat, dürfte
 hier und da vielleicht einen gewissen Mangel an
 System und Haltung, oder doch eine zu große
 Nachgiebigkeit gegen den Skeptiker finden. Rec.

würde z. B. sich über die S. 75 ff. aufgeführten Scheingründe von der Entbehrlichkeit der Bibel für das Volk stärker ausgedrückt, und bemerkt haben, daß, wenn die Bibel, ihrem Geiste nach, Aussprüche einer von Gott veredelten Vernunft, das heißt, eigentlichen Wort Gottes, enthält, wie wir mit Recht lehren, es Leichtsinns oder Unglaubens verräth, von der Entbehrlichkeit derselben überhaupt, und für das Volk besonders, zu sprechen. Die neuesten Scholastiker, deren ganze Offenbarungs-Philosophie sich um das spielende Thema dreht, daß alle Offenbarung darauf ausgehe, sich selbst überflüssig zu machen, würden freylich mit dieser Behauptung sehr unzufrieden seyn; allein wer, bey aller Einseit mit sich selbst, uncins mit der Grammatik, und mit der Humanität im Strite ist, wird sich wohl selbst bescheiden, daß er über so heilige Gegenstände, als Offenbarung und Gottes Wort sind, keine Stimme haben könne. Auch in der Lehre von der Erlösung (S. 318 ff.) würde Rec. den Satz, daß der Begriff "Vergebung der Sünden" unkreitig eine Anthropopathie sey, noch mehr gegen Mißdeutungen gesichert haben, und von dem Glauben an den Tod Jesu, als Bedingung der Sündenvergebung für Christen, nicht abgegangen seyn. Ist Jesus ein göttlicher Gesandter, dessen Thaten und Schicksale die Vorlesung mit seinen Lehren in Verbindung gesetzt hat, so kann es dem Lehrer des Christenthums deselben hiervon abzuweichen; denn das Volk hat Thatfachen nöthig, um von ihnen zu reineren Begriffen fortzuschreiten, und der Denker bedarf ihrer ebenfalls, um seinem moralischen Glauben Anschaulichkeit und volle Uebergung zu geben. In dieser gedoppelten Rücksicht ist der symbolische Gesichtspunct der Lehre, so wie er von

einigen trefflichen Denkern erdffnet worden ist, ungemein fruchtbar und befriedigend, so wenig er auch scheint, dem Verfasser ein Genüge geleistet zu haben (S. 235 ff.). Doch wir vergessen, daß Hr. Dr. Niemeyer nicht Briefe über wissenschaftliche, sondern über populäre und practische Theologie schrieb, und für diese Bestimmung bleiben sie immer äußerst nützlich und belehrend.

Züllichau und Freystadt.

Anmerkung

In der Frommannschen Buchhandlung: Preis digten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Von Dr. J. E. C. Löffler, D. E. R. und G. E. zu Gotha. Zweyte Sammlung. 448 Seiten in Octav. 1797. Gründlichkeit und Deutlichkeit waren bisher der Charakter der Löfflerschen Predigten; in den vorliegenden scheint noch ein gewisser Grad der Wärme hinzugekommen zu seyn, der nach der Ueberzeugung des Recens. nicht fehlen darf, wenn Religionsvorträge wirken sollen. Es ist freylich wahr, daß der Weg zum Herzen durch den Verstand geht; nur wird die Beschäftigung desselben durch Belehrung noch nicht hinreichen, den Zuhörer zu erbauen, wenn die hervorgebrachte Ueberzeugung nicht auf den Willen übertragen, und die Thätigkeit desselben durch die Einbildungskraft und durch Gefühle, durch Erschütterung und Nährung erleichtert wird. Wenn gleich Belehrung und Ueberzeugung Hauptzwecke des Verf. zu seyn scheinen, so zeigen doch mehrere der vorliegenden Predigten, daß er auch die Bewegung und Nährung in seiner Macht habe. Die gegenwärtige Sammlung enthält viele moralische Hauptzüge: von der Weisheit, von der beständigen Besserung des echten Christen, von der Großmuth, von dem Sündlichen der Zwietracht, von dem Werthe kirchlicher

Andachten, eine bereits einzeln abgedruckte Ordinations-Predigt. Statt der Vorrede untersucht der Verf. die Frage: Wenn eine Predigt aufhöre, christlich zu seyn? Das Resultat ist: Wer die Lehren von Gottes Daseyn und moralischen Eigenschaften, von seiner Vorsehung und moralischen Verehrung, von der Verbindlichkeit, nie zu sündigen und der Hoffnung einer der Tugend entsprechenden Glückseligkeit, mit der allgemeinen und angewandten Sittenlehre, als Lehre Jesu, und zwar nur dieses, vorträgt, hört nicht auf, ein christlicher Lehrer zu seyn. Vielen dürfte es doch zweifelhaft scheinen, ob dieser Vortrag nicht mehr halbchristlich, als eigentl. christlich zu nennen sey? Alles wird auf die genauere Bestimmung des Wortes "christlich" ankommen. Im Allgemeinen wird man jede moral. Religions- oder Gotteslehre christlich nennen können, weil das Christenthum auf solchen Hauptsätzen beruht, mit welchen jede, noch so besondere, moral. Religionslehre leicht in Verbindung gesetzt werden kann. Im besondern und eigentl. Sinne hingegen wird man doch nur das christlich nennen dürfen, was dem Geist des N. T. gemäß, durch seine Autorität bewiesen, und durch die Geschichte Jesu erläutert und anschaulich gemacht wird. Wer z. B. die Vorsehung aus der menschl. Freyheit, und die Vergebung der Sünden aus der Natur der Besserung bewiese, ohne bey jener die Aussprüche und Geschichte Jesu, und bey dieser seines Todes, und der Beziehung desselben auf unsere Sinnesänderung zu gedenken, würde zwar im allgemeinen, aber nicht im besondern und eigentl. Sinne, christlich predigen. Viele Religionswahrheiten können inzwischen in diesem Sinne gar nicht christlich behandelt werden; der Lehrer erfüllt schon seine Pflicht, wenn er sie nicht unchristlich behandelt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 27. Januar 1798.

Nürnberg.

Reßner.

Joh Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik zu Altdorf, Mitglied der Churmainzischen Academie der Wissenschaften, Anleitung, die Mathematik und physikalische Chemie auf das Forstwesen und forstliche Camerale nützlich anzuwenden. Steinische Buchhandl. 1797. 624 Derauf. 3 Kupfert. Durch Verbindungen theoretischer und practischer Forstmänner ist neuerlich viel geleistet worden, das sich mit fernerer Anwendung der Mathematik und Physik vermehren läßt. Was Hr. Sp. darin zu leisten sucht, kann hier nur kurz angezeigt werden. Allgemeine Betrachtungen über das Wachsthum der Wald-Bäume. Da es von Safte herrührt, den sie aus dem Boden ziehen, so werden Betrachtungen über die Saft-Capacität und Leitungsfähigkeit des Bodens angesetzt, dann über Saftbeschleunigung eines Bau-

p

mes, langsamern oder schnellern Wuchs. Hierüber lassen sich Formeln abfassen, die aber freylich erst Erfahrungen für die Größen erfordern, die in ihnen gegeben seyn müssen. Mehrere Untersuchungen, deren Ueberschriften zu weitläufige Erläuterungen erfordern, als daß sie könnten hieher gesetzt werden. Eine Anwendung davon macht Hr. Sp. auf den so genannten Reichswald, der sich eine halbe Stunde von Mildorf anfängt, und wahrscheinlich nahe an 80000 Morgen beträgt, jeden zu 51200 Nürnberger Quadratfuß. Der Boden, so weit die Wurzeln in ihn dringen, besteht fast durchgehends aus Sand, mit lockern, auch bindenden Erdtheilen; auf dem ersten kommen, die Fere auf dem leytern Fichte, Tanne, besonders Eiche, gut fort. Die Fere macht die dominirende Holzartung aus, sie vegetirt auf jenem leichten Boden bis in ihr 140. Jahr fort, wenn sie als Samen-Baum überhalten wird; befindet sie sich in geschlossenem Zustande, so wird sie mit 100 bis 120 Jahren vollkommen, ist als solche mit 70 Jahren mit möglichster Nutzung des Bodens schlagbar, auch darf man während dieser Zeit, ein Jahr ins andere, $\frac{1}{2}$ Mees Zuwachs auf den Nürnberger Morgen erwarten, wenn die Cultur beständig befördert, und der bereits vorhandene Bestand hinlänglich beschützt wird. . . Ein Mees ist $\frac{1}{2}$ Fuß hoch und breit, die Scheitlänge nicht gar 3 Fuß. Folgerungen über Vernichtung des Waldes, und Schaden aus unrichtiger Behandlung. Gründe bey Vermehrung einer Forstkarte, auch der Wald-Taxation, mit Aenderer Vorschriften, als der Herren Lamm, Truck, Sennert, verglichen. Wie ein Wald in Schläge zu theilen, unzutreffen ist. Das erwähnte Reichswalde wird das Holz nicht nach dem landüblichen Preise, son-

den den waldberechtigten Brandstätten gegen ein gewisses Pfand angeschlagen, das für ein Mees Scheitholz 3 Gulden beträgt, deren 9 einen Louisd'or oder 3 Thaler Sächsisch ausmachen. Zu solchem Pfand bestimmt der größte Theil der Nürnbergischen Brandstätten eine bestimmte Anzahl Meeren, die nicht überschritten werden soll; auch für nahe liegende Brandstätten im Nürnbergischen und fremden Gebiete wird jährlich ein bestimmtes Quantum gegen das fixirte Pfand und Umweissgeld angewiesen; Ausfuhr des Holzes über die Grenzen ist stark verpönt, und das angeführte Quantum ist beträchtlich reducirt; auch hat den Wald weder Krieg, noch Brand, Sturm, Trockeniß u. d. g. während zwey Umtrieben seines Holzes betroffen. Gleichwohl hat der Bestand von Eintritt des Jahrhunderts immer abgenommen; in den meisten Huthen ist im Durchschnitt vierzigjähriger Bestand der älteste, wernach sie wenigstens um 30 Jahre verhanf sind. Von dieser Abnahme gibt Hr. Sp. Ursachen an: Die Förster, größten Theils auf Accidencien angewiesen, sahen ihren Vortheil dabei, je mehr sie sich in ihrer Huth Eingekerkert verschaffen konnten; damit ward manche Huth übersezt, und das Gehau in ihr so lange fortgeführt, bis am Ende nur Bruthen vorhanden waren; nun legte man die Huth ins Hailch, in Ruhestand, bis die Bruthen wiederum angegriffen werden konnten; die bisherigen Abnehmer wurden in die nächste Huth verlegt, und der ging es eben so. Noch eine Folge war, daß viel Schläge von Hitze, Kälte, Winden, dem Anstuge zum Nachtheil, litten. Ferner, vor diesem avancirte in der Regel der Grabmeister zum Förster: der kannte bey Antritt seines Amtes schon Ortsbeschaffenheit und Bewirthschaf-

tung seiner Huthen; besonders in der letzten Hälfte des Jahrhunderts versorgte man die Personen, nicht die Huthen; der Domestique, mit einem Mahle zum Förster umgeschaffen, war die Marionette der Holzhauer und Bauern. Drittens ward dem Walde seit einem halben Jahrhunderte dadurch unermesslicher Schade zugefügt, daß man den Hieb in dem jungen zwanzig- bis dreißigjährigen Gehölze fortführte, und dieses zu Büscheln oder Wellen band, welches man sonst nur mit dem Keilich und Zackicht der Aeste des Nadelholzes, das als zufällig beym Gehau abfiel, gethan hatte; da die Büschel nicht immer unter Aufsicht gemacht werden, werden sie auch oft viel zu groß gemacht, und Scheitholz eingebunden. Viertens wurden die Forsten nicht geschätzt, wohl gar Ochsen und Pferde Tag und Nacht im Holze gelassen, junge Strangen am Boden weggehauen. Fünftens folgte man der Mode, fremde Holzarten mit großen Kosten zu erzichen, und vernachlässigte Maßregeln, durch welche Schaden, der schon vor 40 Jahren sichtbar geworden war, gedeckt werden konnte. Das Geschäft der Grabmeister, Pflanzen, Säen, Klümmung der Graben und Ausdehlungen, scheint ganz eingestellt zu seyn; man trifft viele und große Strecken an, wo das Gehölz wegen Stockung des Gewässers ersickt, selbst wenn der Ableitung des Wassers da nichts hinderlich ist. Sechstens, seit etwa einem Viertelhundert ward der Mißbrauch des Streurechens übertrieben. Siebentes, unbegrenztes Zutrauen auf Dienerschaft u. d. g. m. gibt zu manchen Unterschleifen Anlaß. Hr. Sp. rechnet, der Nürnbergische Staat habe durch diese Wirthschaft beynähe drey Mahl so viel Holz auf seinem Reichsboden verloren, als vermahlen auf ihm

focht. Berechnungen über Gchanc, Areal des genüglischen Waldbodens für eine Provinz, u. d. g. Da in Nürnberg vordem Bevölkerung, Handel und Wandel, holzverzehrende Fabriken, viel größer und häufiger gewesen, als jetzt, die alten Gebäude und Hausgeräthe so schwerfällig an Holze waren, weil es nicht so viel kostete, weniger geschont ward: so möchte, auch bey dem Holzaufwande, den die jetzige Lebensart macht, doch die Consumtion in ältern Zeiten eben so stark gewesen seyn, und also die Abnahme der Waldungen nicht von vermehrter Consumtion herrühren. Physikalische Berechnungen über Erwärmung vom Holze u. d. g. Geometrie, Mechanik, Hydraulik, auf das Forstwesen angewandt. Erklärung einiger Kunstwörter, die Hr. Prof. Sp. außer den eingeführten gebraucht hat.

Leipzig.

Kyathke

Pericopae evangelicae. illustravit Chr. Theophil. Kuinoel, Phil. Prof. Lips. Vol. I. 318 Seiten in gr. Octav. 1796. Obgleich man von dem Religionslehrer billiger Weise erwartet, daß er die canonischen Lebensbeschreibungen des Stifters der Religion, die er zu lehren hat, ganz und im Zusammenhange studirt habe, so gibt es doch immer mehrere, denen eine specielle philolog. Erläuterung der Abschnitte, die bey den öffentlichen Vorträgen als Texte vorgeschrieben sind, erwünscht seyn kann; und für diese liefert hier der Verf. ein Handbuch, das seiner Bestimmung im Ganzen sehr gut entspricht. Man findet hier bey jeder Pericope den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, Veranlassung, Zeit und Ort angegeben, dann philologische Erläuterung der einzelnen Ausdrücke und der vorkommenden Jüdischen Sitten, Gebräuche und Meinungen. Bey

schwierigen Stellen sind mehrere Erklärungen angeführt, doch so, daß einer, die dem Verf. die richtigere, oder für den Volksunterricht die brauchbarste schien, mit beygefügtten Gründen der Vorzug ertheilt wird. Zuweilen werden auch Winke zur practischen Behandlung eingeestreut. So wird 3. B. Joh. 1. nach Aufklärung verschiedener Erklärungen vom 10-72 mit ihren Gründen und Gegengründen, dahin entschieden, daß es am wahrscheinlichsten durch: der Verheißene, oder: der Lehrer, zu erklären sey, wenigstens sey diese die Erklärung, die der Volkslehrer sich halten müsse. Bey der Versuchungsgeschichte Matth. 4. S. 153 findet der Verf. keine der bisherigen Erklärungen von Schwierigkeiten frey, tritt aber doch der bey, die unter dem Versuchter einen feindseligen Juden versteht. Zwar sey es Jedem frey, die Geschichte so zu fassen, wie sie ihm am begreiflichsten werde; aber bey dem Volksunterrichte müsse man mit Vorsicht verfahren, um nicht bey Zuhörern, die nicht selbst prüfen können, mehr Schaden als Nutzen zu stiften, und desto mehr die practische Seite dieser Erzählung ins Licht stellen, wozu denn hier Anseitung gegeben wird. Daß der Verf. die besten Erklärer benutz habe (die Moser-müllerschen Stellen scheinen am fleißigsten gebraucht zu seyn), ließ sich erwarten, wenn es auch nicht die vielen Citate, die für den größten Theil d. s. Publicums, welchem diese Arbeit zunächst bestimmt zu seyn scheint, zu zahlreich seyn dürften, bezeugten. Gegen die Wahl einzelner Erklärungen, so wie gegen die Art, wie manche Erklärungen dargestellt werden, ließen sich Erinnerungen machen, wenn man ein Werk dieser Art nach ergetischer Strenge beurtheilen dürfte. Dieser Theil begreift die Pericopen vom Advent bis Pfingsten und Mariä Heimsuchung; der folgende wird die übrigen Abschnitte und einige in diesem Bande übergangene erläutern.

Eben daselbst.

Berg.
 Asscurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, sowohl gehörig erläutert, als auch gegen Angriffe geziemend vertheidiget. Mit so vielen Belegen als das Wahrheits- und Rechtliebende Publicum zur gründlichen Beurtheilung dieser wichtigen Sache und zur vollkommenen Ueberzeugung begehren kann. 1797. 303 S. in Octav.

Von der Zeit an, da im 16. Jahrhunderte das Fürstenthum Sulzbach eigene Regenten erhalten hatte, bis 1790, hatte dieses Fürstenthum eine besondere, zum Theil wenigstens mit protestantischen Räten besetzte, Regierung, welche aber in gedachtem Jahre mit der Oberpfälzischen Regierung zu Amberg vereinigt worden ist. Da diese bloß aus katholischen Räten besteht, so glauben die Augsb. Confessions-Bewandten in Sulzbach ihren Religionsstand gefährdet, und berufen sich dagegen theils auf den Zustand des Normal-Jahres, theils aber und vorzüglich auf eine von dem Pfalzgrafen Theodor 1^{ten} 1708 ausgestellte Asscurationsacte, worin unter andern auch die Bestimmung der Regierung mit wenigstens zwey der Augsbürgischen Confession zugethanen Räten und einem Secretär zugesichert wird. Dieses, unterstützt durch verschiedene andere Gründe, hat der evangel. Stadtpfarrer und Inspector zu Sulzbach, M. Trexel, in einer besondern Schrift unter dem Titel: Asscurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach (Frankf. u. Leipz. [Regensb.] 1794) auszuführen gesucht. Dagegen erschien aber bald darauf: Ungekränkter Religionsstand im Herzogthum Sulzbach (Leipz. und Frankf. [München] 1794): worin behauptet wird, daß aus allem, was die

Sulzbacher Protestanten für sich anzuführen vermögen, nicht erwiesen werden könne, daß in Sulzbach eine beständige, und zwar mit einigen Lutherischen Räten, auch für Civilsachen, besetzte, Regierung seyn müsse. Es sey genug, wenn Kirchens- und Schulsachen nicht bloß katholischen Räten untergeben seyen. In dieser Hinsicht sey eine simularische Religions- und Kirchen-Deputation, die aus Einem katholischen Vorstände, zwey katholischen und zwey Lutherischen Räten, sammt einem Protocollisten, besetzt, angeordnet worden. Damit müssen sich die protestantischen Sulzbacher begnügen. Uebrigens werden diesen und ihren Sprezchern viele sehr bittere Vorwürfe gemacht. Sowohl dagegen, als gegen die vorgebrachten Gründe, ist die Replik des Hrn. M. Tregel's gerichtet. Sie ist in 4 Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine ältere Staats- und Kirchengeschichte in Sulzbach; der zweyte hat die Ueberschrift: Beleuchtung nachlässiger Irrthümer; der dritte: Berichtigung anderweitiger Unrichtigkeiten; der vierte endlich: Ehrenrettung vor Gott und der Welt. Der Hr. Vf. verteidigt die Ansprüche der Sulzbachischen Protestanten auf eine eigene, auch mit evangel. Räten besetzte, Regierung mit vieler Gründlichkeit, so wie sich selbst gegen die Vorwürfe seines Gegners mit Nachdruck und Anstand. Rec. scheint die Willigkeit jener Ansprüche, sowohl in Folge des Westphälischen Friedens, als auch der besondern Verträge, hauptsächlich der Affecurationsacte von 1708, sehr einleuchtend zu seyn, und wenigstens wird mit ihm jeder Willigdenkende bedauern, daß auch hier die Grundzüge zum Nachtheil der Protestanten sich zeigen, worüber so lange schon die Protestanten in der Pfalz gerechte Beschwerden führen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1798.

Wenne

Stockholm.
Von den Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar Twerter Theil. Historische Bemerkungen über einige auf Oeland gefundene, ausländische, der königl. Academie d. den 3. April 1787 eingelieferte, Goldmünzen, von Jac. von Engeström, Canzleyrath und Ritter von Nordstjernorden (S. 1—80). In Sommer 1786 wurden 29 alte ausländische Goldmünzen auf dem Nidkerbyer Kirchhofe von einem alten, blutarmen Manne, welcher mit dem Aufwerfen eines Grabes für seinen Enkel beschäftigt war, in der Erde gefunden. Größten Theils waren es alte Deutsche Goldgulden oder so genannte Rheinische Gulden vom 15. Jahrhunderte. Die eine und kleinere Hälfte dieses Aufsatzes handelt vom Ursprunge der Gold-, Vllien- oder Florenzgulden, von ihrem Schrot und Korn zu verschiedenen Zei-

Q

ten, von ihrem Gepräge, von ihrem Verhältnisse zu Ducaten, von Ungarischen Goldgulden, von größern und kleinern Gulden, vom Verhältnisse der Goldgulden als gangbarer Münze in Schweden zum Schwedischen Gelde in verschiedenen Jahren, von den Ursachen ihres Verschwindens, und den in Dänemark geschlagenen Goldgulden, vom Unterschiede zwischen Goldgulden und schlechweg so genannten Gulden, und von Guldenroschen. Die andere Hälfte enthält die Beschreibung der auf Deland gefundenen Goldmünzen. Es herrscht darin eine musterhafte Genauigkeit; und zur Bestimmung des Alters einer jeden Münze hat der Verf. einen beträchtlichen Grad von Gelehrsamkeit und Scharfsinn angewendet. Nur das erlaubt der Raum zu bemerken, daß sie alle in Deutschland zwischen 1400 und 1450 geprägt worden, und daß 13 unter diesen 29 in Köhler's vollständigem Ducaten-Cabinete nicht aufgenommen sind. Beyläufig berichtet auch der Verf. die Angaben älterer Münzkenner. Aus dem Umstande, daß die jüngste Münze zwischen 1440 und 1450 fällt, äußert der Verf. einige Vermuthungen über die Zeit des Einscharens dieser Münzen, und über die Person, die etwa hier geprägt worden ist. Eine Kupfertafel stellt die Münzen vor. — Bemerkungen über dasjenige, was bey Erfindung einer Schaumünze zu beobachten ist, von G. Adlerbeth (S. 81 — 212). Die Reichhaltigkeit dieser, einen beträchtlichen Theil der Numismatik umfassenden, Abhandlung schränkt gegenwärtige Anzeige bloß auf die Angabe der Hauptpuncte ein. Beschreibung der Medaillen — Unterschied zwischen diesen und Münzen, zwischen alten und neuen, wo der bekannte Streit über die Frage

kürzlich erwähnt wird: Ob die in Sammlungen vorkommenden Münzen der Alten gangbare oder bloß Schammünzen gewesen sind? — Haupt-eigenschaften der Medaillen — Mehrere Arten Münzen mit Zeichen zu versehen — Avers und Revers — Münzen der ältern Zeit und ihr Gepräge — mittlerer Zeiten, welche der Kunst und der Erfindung keine Ehre machen — neuerer Zeiten, wo man sich auf die Kenntniß der alten Münzen und ihrer Abbildungen legte, und sic zum Muster nahm; Wapenzeichen und Devisen (impreste) — Münzschriften, verschiedene Arten derselben, und Regeln dazu: Ein Bericht, welcher einer Geschichte zur Hinde gereicht, würde auf einer Münze unschicklich seyn; die Sprache auf derselben, entweder die Muttersprache, oder die Lateinische; auf einer Münze darf nur Eine Sprache gebraucht werden; Gebrauch classischer Schriftsteller; Reinheit der Sprache; Wohlklang; richtiger Vers, oder richtige Prosa mit gutem Numerus; mechanische Stellung der Schrift: unabgebrochene und gebrochene Zeilen; Einfassung in Kränzen; Verkürzungen: Auslassung gewisser Worte; Abkürzungen; Siglen — Bildnisse des ganzen Körpers oder Theile desselben; Nuhnlichkeit; Costume (für den Gebrauch, die Manns-personen unserer Zeit mit bloßem Halbe, und Hel-den mit Lorbeern um den Scheitel vorzustellen, ließen sich doch wohl einige nicht unerhebliche Gründe anführen); mit, und ohne Titel: Welt-schändigkeit ist hierin zu beobachten, Weitläufigkeit zu vermeiden; Bildnisse auf beiden Seiten: einer und derselben, oder zweyer verschiedener Personen; im letztern Falle aber muß irgend eine Beziehung beider auf einander Statt finden; Por-taite mehrerer Personen: necken und äder, oder

gegen, oder unter einander — Wahre Bilder; sie müssen die Sachen getreu vorstellen, weßhalb Personen unserer Zeit nicht Griechisch und Römisch gekleidet werden müssen; Einfachheit der Handlung ist zu beobachten, unthätliche Belastung mit zu vielen Figuren, bey Grundrissen zu genaue Nachahmung einer Karte, und Abscheu erregende Bilder zu vermeiden; mit oder ohne Umschrift; sie sollte nie bey wahren Bildern fehlen — Sinnbilder: Götter, Begriffe, Tugenden, Länder und Städte; antike und moderne; Chiffren; Einfachheit, Deutlichkeit, Anmuth und Wahrscheinlichkeit derselben; Zusammenstellung erdichteter und wahrer Bilder; Gebrauch des Costums der Alten bey Sinnbildern als Personen; Umschriften — Devisen: Unterschied zwischen diesen und bloßen Sinnbildern; Körper und Seele derselben; Vollkommenheit derselben: sie müssen theils etwas Wahrscheinliches, theils etwas Ungewöhnliches enthalten; Untersuchung der beiden Fragen: Ob der menschliche Körper, und ob einzelne Theile desselben zu Devisen gebraucht werden dürfen? welche der Verf. mit gewissen Einschränkungen bejaht; Embleme, Regeln zu ihrer Erfindung und unterscheidender Charakter von den Devisen — Bemerkungen über die aus Classikern entlehnten Münzschriften; der Verf. hält es für erlaubt, mit Beobachtung einiger Regeln, den gewählten Aussprüchen der Alten einen andern Sinn uncrzuschreiben; auch darf man dieselben nach Befinden verändern, nur muß man dabey gewisse Abrege vermeiden; — Stellung der Münzschriften; Unterschriften; Handschriften (wahrscheinlich hätte sich der Verf. gegen diese Gothische Erfindung stärker erklärt, wenn nicht gerade der Schwedische Reichsthaler mit einer Handschrift

versehen wäre.) — Verbindung des Avers und Revers; Untersuchung der Frage: Ob die Schriften beider Seiten eine Periode zusammen ausmachen dürfen? über den Gebrauch, die Personen in der ersten Person redend (wobey es nicht hätte schaden können, wenn der Verf., der ohne Schonung die mancherley Mißbräuche bey Münzen rügt, seine Stimme gegen diese abscheuliche Gewohnheit laut erhoben hätte), in der zweyten angerebet, und in der dritten erwähnt, anzuführen. — Satirische Münzen; Verwerflichkeit derselben — Verehrungsmünzen, Jettons — Gestalt und Größe der Denkmünzen. — Diese Regeln beschließt der Verf. mit einem Beyspiele, und wählt dazu den Zug Carl's X. über den Welt. Zuletzt macht er noch einige Schlußerinnerungen. Unzureichend sind die Regeln der Kunst, wosfern sie nicht mit Witiz und Geschmack verbunden werden; dieser äußert sich besonders durch Wahrheit, welche jede Schmeicheley ausschließt, durch Simplicität, und durch Anwendbarkeit, welche nur dann Statt finden kann, wenn der Erfinder überlegt, von Wem, für Wen und in welcher Absicht eine Münze gefordert wird. Er muß daher Philosophie, schöne Wissenschaften und freye Künste studiren, in den Classikern und den Schriften der Numismatiker belefen seyn, und die neuern Schaumünzen kennen. Endlich wird er, so lange es noch Zeit ist, die Beurtheilung der Künster nicht verachten, wenn er bedenkt, daß sich ein Fehler, welcher bey einer andern Arbeit verbessert werden kann, auf einer Schaumünze verewigt. — Diese Theorie ist überall mit Beyspielen aus den Zeiten des guten Admischen, des gesunkenen und des zunehmenden Geschmacks belegt, und vortreflich erläutert. Die Grundsätze, die der Verf. auf-

stellt, sind freylich schon größtentheils öfters zur Sprache gekommen, aber selbst bey dem Bekannten wird man durch die feinen Bemerkungen des Verf. angenehm unterhalten. — Historische Abhandlung über die Bruderschaft des heiligen Leibes (Convivium, Fraternitas corporis Christi) in Stockholm, vom Licent J. Warberg, Mitglied der Schwedischen Academie (S. 215 — 316). Die Einleitung enthält einige allgemeine Bemerkungen über solche Ordensverbindungen in den heidnischen Zeiten, bey der Einführung des Christenthums und bey der Reformation. Zufälliger Weise fand sich in der Nicolai- oder sogenannten großen Kirche zu Stockholm unter andern unnützen Papieren ein kleines Buch, welches einige die Bruderschaft des heiligen Leibes betreffende, von einigen Seniores derselben aufgezeichnete, Nachrichten enthielt. Diese sind es, welche der Verf. in Verbindung mit anderweitigen Nachrichten zu dieser Abhandlung benutzt hat. Diese Bruderschaft war im 14., 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts eine der vornehmsten und zahlreichsten. Nachdem die Lehre von der Transsubstantiation angenommen war, stiftete der Pappst Urban IV. im Jahre 1264 das festum corporis Christi, welches zur Einrichtung dieser Bruderschaft Veranlassung gab. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß man ihren Ursprung nicht weiter, als in die letzte Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen darf; ob sie gleich schon am Ende desselben sich in gutem Flore befand. Man findet hier zum Theil umständliche Nachrichten von den Versammlungsbrütern, von den Mitsiedern und ihrer Aufnahme, die aus Brüdern und Schwestern bestanden, worunter sich Manche noch auf dem Todtbette einschreiben ließen, ja selbst nach dem Tode eingeschrieben wurden; von den Abgaben;

von den Bedienungen: Seniores, Assessoren, Procuratoren &c.; von den gottesdienstlichen Berichtigungen und Liebeswerken; von den Gelagen und Mahlszeiten, wo Jeder essen konnte, was er für sich hatte zubereiten lassen; nur war es, um dem Luxus vorzubeugen, verboten, mehr als drey Schüsseln aufzutragen; von den Statuten; von den Ausgaben, Einkünften und Häusern; von den Schicksalen und dem Ende dieser Bruderschaft, welches nach der Veränderung der Kirchenverfassung im Jahre 1527 erfolgte. Ein zu dieser Abhandlung gehöriger Kupferstich stellt das Siegel derselben vor. — Auszug aus dem Tagebuche der Academie den 20. März 1787. Betrifft die ausgetheilten Preise (S. 317—323). — Von dem Handel der Hansestädte mit Schweden, ihren mit diesem Reiche geschlossenen Bündnissen, der Wirkung ihrer Einmischung in die Unternehmungen Schwedens auf die Schicksale desselben, und dem gänzlichen Aufhören dieser Wirkung: eine den 20. März 1787 gekrönte Preisschrift vom M. J. Dav. Flintenberg (S. 324—410). Diese Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von dem Ursprunge der Hansestädte, von der Verbindung, in welcher sie, und vorzüglich Lübeck, welches eine Hauptrolle spielte, mit Schweden standen, von der Mischung in die öffentlichen Geschäfte des Reichs, von den Privilegien, die sie von Zeit zu Zeit erhielten, und den bald erweiterten, bald eingeschränkten Handelsfreiheiten, die unter verschiedenen Königen, von Erich Erichson an bis auf Sigismund, wo sich der hanseatische Bund seiner Auflösung, mithin dem Ende seines Einflusses auf Schweden, näherte, zu so vielen Feindlichkeiten Veranlassung gaben. Der zweyte Abschnitt entwickelt die eigentliche Beschaffenheit dieses Han-

dels, welche sich auf die Kenntniß derjenigen Waren, die einen Gegenstand desselben damals ausmachten, auf die Menge derselben, und auf die wechselseitigen Freyheiten und Gerechtigkeit der Käufer und Verkäufer, gründet. Die Export-Waren bestanden aus Pferden, Ochsen z., Häuten, Fischen, Zimmerholz, Schmiedeeisen, Stabeisen, Kupfer, Silber, zuweilen Getreide; die Import-Waren dagegen aus Zeugen, Leinwand z., Salz, Wein, Meth, Mumme z., Früchten, Eisen- und Metallarbeiten, allerley Epwaren, Gläs, Edelsteinen, Perlen, verarbeitetem Elfenbein z., Papier, Glas z. Der dritte Abschnitt bestimmt die guten Wirkungen, welche der Handel mit den Hansestädten für Schweden in politischer und öconomischer Hinsicht gehabt hat. Diese findet der Verf. in der Aufhebung des Schwedischen Handels, der Beförderung der Handwerke, dem Abzuge der Waren des Landmannes, der zunehmenden Cultur des Landes; und jene in dem Schutze, den diese Verbindung dem Schwedischen Reiche gegen Dänemark verlieh. Da er nun hierin von der gewöhnlichen Meinung abgeht, nach welcher dieser Handel für Schweden höchst nachtheilig gewesen seyn soll, so bemerkt er, daß die Wirkung einer und derselben Sache in verschiedenen Zeiten verschieden sey, und daß Etwas im 16. Jahrhunderte minder vortheilhaft seyn konnte, was im 14. und 15. höchst nützlich war. Den Schluß machen einige Urkunden, welche diesen Handel betreffen. — Untersuchung, in wie fern die historischen Werke der Alten Muster für neuere Geschichtschreiber seyn können, bey dem Eintritt in die Academie den 7. Jan. 1787 vorgelesen von Jonas Hallenberg, königl. Secre- tär und Reichs-historiographen (S. 417—590). Unter den historischen Werken der Alten versteht

hier der Verf. bloß die Schriften der Griechischen und Römischen Geschichtschreiber, und schließt von seinem Plane die des Orients aus. Um nun jene gehörig zu würdigen, untersucht er die Begriffe, welche sie von der Geschichte selbst hatten, und die Regeln, welche sie bey der Abfassung ihrer Werke befolgten. Was den ersten Punct betrifft, so läßt es sich nicht läugnen, daß man zu allen Zeiten den Grundsatz anerkannt habe: Wahrheit sey es, welche der Historiker schreiben müsse. Dessen ungeachtet lassen sich Griechen und Römer von dem Vorwurfe, Unwahrheit öfters zu berichten, nicht freysprechen, wozu ihre Sitten, Religionsbegriffe und Denkart, ihr Hang zu Verächten, welche die Einbildungskraft ergötzen, der Vorzug, den sie vor allen andern Wissenschaften der Dichtkunst und der Beredsamkeit zuerkannten, die eingeschränkte Religionsfreyheit u. eine nicht seltene Veranlassung gaben. Mangel an kritischer Untersuchung, Zusammenstellung begründeter und unbegründeter Thatsachen, unstatthafte Erklärungen auffallender Begebenheiten, falsche Vaterlandsliebe und Haß gegen andere Nationen, Sklavensinn gegen Regenten oder tadelnswürdiger Widerwillen gegen dieselben, Parteylichkeit u. müssen nothwendig der Wahrheit großen Eintrag thun. Daß sich aber Griechische und Römische Geschichtschreiber dergleichen Fehler öfters zu Schulden kommen ließen, die zum Theil die Quelle so vieler Widersprüche mehrerer Referenzen mit einander wurden, beweiset der Verfasser durch eine Menge Beispiele, die er zur Bestätigung seiner Behauptungen mit großem Fleiße und vorzüglich historischer Critik aufstellt. Was die Erzählung des Livius von dem Zerbrechen des erhitzen Cescius bey dem Zuge des Hannibal über die Alpen betrifft, wovon der Verf. großes

Mißtrauen setzt, so haben bekannter Massen die Untersuchungen eines angesehenen Mineralogen ihre Glaubwürdigkeit eher befestigt, als untergraben. Die zweite Abtheilung dieses Aufsatzes handelt von dem Vortrag und dem Styl. Hierzu können die historischen Arbeiten der Griechen und Römer als Muster betrachtet werden; nur darf man dabei die Gesetze nicht aus der Acht lassen, welche die Veränderung der Zeiten und der Umstände vorschreiben. Der Verf. äußert seine Gedanken über die Auswahl der Begebenheiten und das Verhältniß derselben zu einander, die Auffuchung der Ursachen derselben, und Charakteristik der dabei wirkenden Hauptpersonen, wobei es eben so wenig erlaubt ist, die göttliche Vorsehung mit ins Spiel zu ziehen, als sie zu bezweifeln, die Urtheile über Begebenheiten, den Ladel und das Lob, vorzüglich in Ehrengedächtnissen und Lebensbeschreibungen, die Anordnung und Verbindung der Erzählungen, den historischen, rednerischen und poetischen Ausdruck, die Würde des historischen Styls, die Einschaltung der gehaltenen Reden, wo Hr. H. es vorzüglich mit dem Abbé de Mably zu thun hat, die Gleichförmigkeit und Deutlichkeit des Styls. Was er in diesen Rücksichten an den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern anzufehen findet, belegt er mit Beispielen; zeigt aber auch, worin sie mit Recht für Muster anzusehen sind; nämlich Thucydides, Polybins und Callistius in der Vorsichtigkeit, nicht zu leichtgläubig allerley Erzählungen aufzunehmen; Xenophon und Livius in der Veredlichkeit, und zuweilen, wo die Materie es erfordert, Herodot, Thucydides, Dio Cassius im poetischen Styl und in erhabenen Schilderungen; Dionys von Halicarnas in der Sorgfalt, einheimische Einrichtungen, Sitten und

Versassungen zu untersuchen, und von einander abweichende Erzähler und verschiedene Berichte zu vergleichen; Polybius und Thucydides in der Unparteilichkeit; Dionys von Halicarnas, Herodian und Cäsar in dem ungekünstelten, gleichförmigen Styl, und der Deutlichkeit im Erzählen, wo der Stoff eigentliche Wohlredenheit nicht erlaubt; Suetonius in der Genauigkeit, auch kleinere Tüde von Regenten und andern Personen aufzuzeichnen; Tacitus in der Kunst, am rechten Orte viele zusammenwirkende Vorfälle zusammen zu stellen, die einer Staatsveränderung vorangingen, sie vorbereiteten, oder darauf folgten, besonders aber in seinem durchdringenden Scharfblick, das menschliche Herz zu prüfen, Tugend und Laster, Freyheit und Tyranny zu mahlen, und die niederrächtigen und weichlichen Absichten schlechter Regenten, die knechtische Furcht und den Eigennuz schwacher Rathgeber ans Licht zu ziehen. — Vorschläge zu Schaumünzen auf ausgezeichnete Männer aus den Zeiten des Königes Gustaf Adolph und der Königin Christina, von M. P. Luth, Lector in Sora, und zu Inschriften und Denkmünzen (S. 594—618). — (Die Anzeige des 3. u. d. f. Theiles folgt nächstens).

Leipzig.

Entwurf von *Platon's* Leben. nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter: Aus dem Englischen überetzt, mit Anmerkungen und mit Zusätzen über *Platon*, *Aristoteles* und *Bacon*, verlesen von *Karl Morgenstern*, Professor der Philosophie zu Halle. In der Dykilschen Buchhandlung, S. 221 in Octav. 1797. Das Original: Remarks on the life and writings of Plato, with answers to the principal objections against him,

and a general view of his dialogues (Edinburgh 1760. Octav, von einem unbekanntem Verfasser) gehört allerdings zu den besten Schriften, die vor den letzten Decennien über Plato und dessen Werke erschienen sind. Das Leben des Philosophen ist darin ziemlich vollständig, im Ganzen historisch wahr, und auf eine interessante Art erzählt. Auch die Rechtfertigung des Plato und seiner Philosophie gegen manche Critiken der Aeltern und Neuern hat ihren Werth, obgleich der Verf. in einigen Stücken, z. B. in den Parallelen, die er zwischen Plato, Aristoteles und Bacon zieht, ohne hinlängliche Sachkenntniß und parteyisch urtheilt. Das Buch verdiente also auch noch jetzt, übersetzt zu werden, da ehedem keine Biographie des Plato von einem Deutschen Gelehrten existirt, die eine gleiche Annehmlichkeit der Darstellung hätte. Hr. Prof. Morgenstern hat inzwischen das Original nicht ganz übersetzt. Die gen-ral View of Plato's dialogues, die den größten Theil desselben ausmacht, hat er weggelassen, und mit Recht, weil sie durch Hrn. Tiedemann's Argumenta Plat. Dial. entbehrlich geworden ist. So fehlt auch in der Uebersetzung die Vertheidigung des Plato gegen einige Aeußerungen von Helmingbroke, an der Deutsche Leser nichts verlieren. Dagegen aber hat Hr. M. der Uebersetzung der Biographie des Plato selbst durch zahlreiche Anmerkungen einen besondern Werth gegeben. Sie verbessern historische Irrthümer des Originals, erläutern Anspielungen und Thatfachen, die in diesem nur kurz berührt sind, berichtigen schiefe Urtheile u. s. w. Sehr rühmlich ist die Genauigkeit des Hrn. M., die auch kleine Versehen des Biographen und Aelterer nicht entschließen läßt, aber es sich doch nie erlaubt, mit Annahme zu rügen. Die Stellen aus Plato's sieben,

dem Briefe, die bekanntlich eine Hauptquelle zur Geschichte seines Lebens sind, und die auch der Schottische Gelehrte vorzüglich benützt hat, sind hier unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt, was denn auch zu gelegentlichen Critiken der Schlofferischen Uebersetzung Veranlassung gegeben hat. Rec. hat, ungeachtet seiner Aufmerksamkeit, nichts in den Noten gefunden, wo er nicht beizustimmen. Die Stelle des Maximus Tyrus (P. I. p. 413 ed. Reiske), die in der Note S. 16 angeführt wird, bezieht sich auf die dritte Reise des Plato nach Sicilien, nicht auf die zweyte, auf die sie Hr. M. zu beziehen scheint. Die zweyte Reise unternahm Plato nicht *ὡπὸ τῶν Πλάτωνος Περὶ Ἰσίδου καὶ Πέλοπος*; denn Dion war damals noch in Sicilien und im Besitze seiner Güter und seines Einflusses. S. 83 ist wohl der Sinn in einer Stelle des vorerwähnten Platonischen Briefes verfehlt. Heraclides sollte nicht den Theodotes, Dionys und Plato über die Beschuldigungen, die ihm gemacht wurden, hören, sondern er sollte sich wegen derselben verantworten: *εἰς ἑτέρας ἡμῶν περὶ τῶν ἐπιληψιαστών*. Nach seiner Verantwortung sollte weiter verfahren werden. Rec. würde übrigens auch das vom Stephanus zur Einschaltung vorgeschlagene *ἡμεῖς* nicht vernüfien. Das wichtigste Geschenk, womit Hr. M. das fremde Werk, das er auf Deutschen Boden verpflanzte, ausgestattet hat, sind vier kleine Aufsätze am Ende, eigentlich mehr allgemeine Umriffe, als Ausführungen, aber trefflich entworfen, wenn man auch glauben sollte, an diesem und jenen Striche Etwas mäkeln zu können. Ihre Gegenstände sind folgende: "Gedanken zu einer Vergleichung des Plato und Aristoteles" — "Gedanken zu einer Parallele zwischen Aristoteles und Bacon." Ein Strich, an dem Rec. Etwas anzusetzen hat, ist hier folgender (S. 102): "Die

Baconische Methode, schon im Aristotelischen Zeitalter angewandt, wäre zu früh, die Aristotelische im Baconischen zu spät gekommen." Die ganze Antithefe hat Etwas vom spielenden Witz. Soll sie aber einmahl gelten, so würde Rec. sie gerade umgekehrt stellen. Aristoteles drang, eben wie Bacon, auf Studium der Erfahrung, und suchte die Platonischen Ideen-Schwärmer darauf zurück zu führen; nur daß er zugleich mehr auf Principien a priori hielt, als Bacon, der sie ganz verwarf, und nur die Erkenntniß aus Induction empfahl. Wenn man will, kam damals die Baconische Methode zu spät, denn die Speculation hatte sich schon in transcendente Richtungen verloren, undehrte auch nach Aristoteles und Theophrast bey den Griechen nicht wieder zur Empirie zurück. Auf der andern Seite wäre die Methode der Erkenntniß nach Principien a priori, die allerdings Aristotelisch, und im Mittelalter nur mißverstanden war, in Bacon's Zeit zu früh gekommen. In manchem Betrachte kennt sie sogar in unsern Tagen noch zu früh. — Die beiden letzten Aufsätze sind: "Ueber die Mannigfaltigkeit der Platonischen Darstellungsweise und Schreibart." — "Ueber die Gründe, durch die Plato zur Wahl der dialogischen Form bestimmt zu seyn scheint."

Gmelin.

Eben daselbst

hat bey Crusius der Hr. Medicinal-Rath Schrader nova planta um *pe-aera* mit bemahlten Kupfertafeln in Folio herauszugeben angefangen, wovon wir bereits den ersten Theil, S. 30 mit sechs Platten, vor uns haben, auf welchen die beschriebenen Gewächse schön, und sowohl (einige sehr kleine ausgenommen) in ihrer natürlichen Größe, als (alle nach gleicher Maßstabe) vergrößert, und so dargestellt sind, daß man nun auch an den Heilern die

auszeichnenden Merkmale deutlich unterscheiden kann. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß ungenau viel auf die genaue Bestimmung der Gattungen ankomme (aber läßt sich wohl bey diesen kleinen, in ihrem Aeußern so wandelbaren, Weichhülften immer mit Zuverlässigkeit bestimmen, wo Gattung aufhört, und Art anfängt, und umgekehrt?). In diesem ersten Theile handelt er mit seiner Bekanntschaft und auf lange Beobachtung gegründeten Genauigkeit die vier Gattungen, *Crioraria*, *Dictydium*, *Lycea* und *Didymium*, ab, die er, weil sie ihre Samen in sich schließen (sollte dieses schon zu einer solchen Trennung berechnigen?) und nicht auswärts tragen, nebst einigen andern, von den Wilsen zu trennen genügt ist. Von der ersten Gattung, zu welcher er auch Bulliard's *Sphaerocarpus trichoides* und *Leptotrichoides* zählt, führt er außer diesen zehn von ihm selbst beobachtete Arten (daß die sechste und siebente Art von einander verschieden seyen, erhellet aus der Abbildung, aber die *Diferentia specifica* scheint nicht scharf genug gezeichnet); von dem *Dictydium*, wohin der Verf. auch die *Dremonia cancellata* bringt, noch außer dieser fünf neue Arten; von der *Lycea*, wohin er die *Tubiferas* zählt, vier Arten, unter ihnen zwei neue; von dem *Didymium*, wohin der Verf. auch Hrn. Perfoon's *Didymia* und sein *Phylarum melanospermum* rechnet, acht Arten, unter welchen fünf neue sind. Jeder Gattung geht der wesentliche Charakter voran, und dann folgt die allgemeine Beschreibung; eben dieselbige Ordnung ist auch bey den Arten befolgt.

Hamburg.

Geblhardt.
Geographisches und historisches Handbuch
der Länder, Völker und Staatenkunde, von
G. H. W. Terrmann, bey J. G. Neumann, Neudamm, H. 1798.

Prof. der Geschichte u. s. f. zu Moskau. II. Bandes 2. Theil: 1796. 3. Theil. 1797. (Octav 4 Blbb. 19 B.) oder: Geographisch-kauflische Darstellung des Schweizerlandes, von G. D. s. Torzmann II. und III. Theil. Den Werth dieses sehr vollständigen und jetzt einzigen Werks seiner Art in Absicht auf die Schweiz, kennen unsere Leser aus der Nachricht, die wir vom 1. Theile in diesen Anzeigen 1796 S. 126 gegeben haben. Wir bequägen uns also damit, daß wir den Inhalt eines jeden Bandes der Fortsetzung anzeigen. Der 2. Theil enthält die Statistik und Erdbeschreibung vom Stände Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell. Im 3. Theile sind beschrieben: I. die gemeindegenössischen Vogteyen oder Herrschaften Thurgow, Rheinthal, Sargans, Gaster, Gems, Ugnach, Rapperschweil, Baden, die ebern und untern Freyhämter nebst den Städten Bremgarten und Mellingen, die vier gemeinen Landvogteyen der Stände Bern und Freyburg, oder Schwarzenburg, Murten, Grafsen, Orbe und Eschalen, und die sieben Emmenthalischen oder Itälän. gemeinen Vogteyen, Niviera, Wellenz, Bollenz, Lauis, Mendris, Lugarus und Mahthal; II. die zugewandten Stände der Eidgenossenschaft, nämlich die Äbren und Stadt S. Gallen, und das Wändnerland des Grauen, GotteSHAUSEs: u. Zehn-gerichte-Bundes, nebst den gemeinen Vogteyen Worms, Wetzlin und Etsen, und in einem Anbange die Freyherrschaft Haldenfein. Von der Veränderung, die das J. 1797 in dem letzten Theile dieser Erdbeschreibung machte, konnte der Hr. Verf. nichts melden, weil der Band wahrscheinlich schon im Frühjahre die Presse verlassen hatte. Wir wünschten, daß das, was bloß aus schriftl. Nachrichten aufgenommen ist, durch ein Zeichen bemerkbar gemacht worden wäre.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1798.

Mein hart

Göttingen.

Bey Ph. Ge. Schröder: *G. A. Bürger's Akademie der schönen Künste.* Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. *Zweiten Bandes erstes Stück.* 1798. 128 Seiten in Octav.

Wir schränken uns aus dem schon bey Gelegenheit des vorigen Heftes dieser Zeitschrift (S. N. 1797, 91. St.) bemerkten Grunde auf eine einfache Anzeige des Inhaltes ein. I. Hübnerus reditivus. Das ist: Kurze Theorie der Reinkunst für Dilettanten. (Fortsetzung.) Von Kürzger. II. Ueber das Kriegswesen im ältern Rußlande. Aus älteren Reisebeschreibern. (Fortsetzung.) Von Hrn. Hofr. Meiners. III. Ueber einige Gleichnisse des Homcr. Von Hrn. Ober-Prezidenten Starke in Weruburg. IV. Von dem Werthe des Nachruhms. Von Hrn. Hofr. Herne. V. Ueber die Poetik des Aristoteles. Ein Fragment über ein Fragment. Von Hrn. Prof. Buhle. VI. Die Kunst, zu vergessen. (Ein didactisches Gedicht.)

M

Westfeld.

Edinburgh.

An Inquiry into the Corn-Laws and Corn-trade of Great Britain, and their influence on the prosperity of the Kingdom. With Suggestions for the Improvement of the Corn-Laws. By the late *Alex. Drom*, Esq. To which is added a Supplement by *William Mackie* of Ormiston in East Lothian, bringing down the Consideration of the Subject to the present time, investigating the Cause of the present Scarcity, and suggesting Measures for promoting the Cultivation of the waste Lands; and for rendering the produce equal to the encreasing Consumption of Kingdom. 1796. Bey W. Creech in Edinburgh, und G. Nicoll &c. in London. Quart 262 Seiten Text und 53 S. Beylagen.

Ein Werk, das die Aufmerksamkeit der Staatswirthschaftskundigen schon deswegen verdient, weil sein Verfasser auf das Kornhandelsgesetz von 1791 sichtbaren Einfluß gehabt hat; das aber besonders für Ausländer dadurch wichtig ist, daß es eine sehr vollständige Darstellung der Englischen und Schottländischen Kornhandelsgesetzgebung von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1795 mit lehrreichen Aufklärungen und manchen treffenden Bemerkungen enthält. Ob es gleich gegen das Gesetz von 1773 gerichtet ist; so ist es doch ohne allen Parteygeist geschrieben, und der Verf. läßt es sich redlich angelegen seyn, nur die Wahrheit, und was in der Sache für Großbritannien wirklich zuträglich seyn möchte, auszufinden.

Die ganze Untersuchung windet sich um die beiden Thatfachen, daß die Ausfuhr nach dem Gesetz von 1688, welches die Einfuhr äusserst einschränkte, bey guten Preisen im Lande doch bis

zu einer kaum glaublichen Höhe gestiegen; hingegen nach dem von 1773, welches die Einfuhr begünstigte, ohne sehr auffallendes Steigen der Preise bis zu einer Besorgnisse erregenden Tiefe herabgesunken ist. Und daraus wird denn der sehr natürliche Schluß gezogen, daß, um Großbritannien seinen blühenden Ackerbau zu erhalten, und es nicht in Absicht auf sein erstes Bedürfniß von fremden Staaten abhängig werden zu lassen, die Ausfuhr äusserst begünstigt und befördert, die Einfuhr aber nie anders, als im höchsten Falle der Noth verstattet, und selbst dann noch so modificirt werden müsse, daß der einheimische Landmann dabey seinen Nuth nicht verlieren könne.

Uns dünkt freylich, daß der Verf. den Schluß aus jenen beiden Thatsachen noch immer zu rasch gezogen hat. Was in England nach 1688 bey der geleglichen großen Beförderung der Ausfuhr erfolgt ist, das ist auch in Deutschland und in den meisten Ländern von Europa ohne dieses wohlthätige Gesetz erfolgt: die Production hat sich allenthalben vermehrt, folglich kann nicht dieses Gesetz allein, sondern mehrere andere Umstände müssen mit die Ursache davon gewesen seyn. Eben so allgemein ist aber auch in dem letzten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts der größere Mangel an Korn gewesen, und bey England lassen sich die Ursachen davon noch eher, als bey jedem andern Lande von Europa, angeben. Da der Ackerbau daselbst jetzt noch eben so sehr, ja noch mehr, als am Schlusse der ersten Hälfte des Jahrhunderts, blühet; so können diese Ursachen keine andere gewesen seyn, als öfterer Mißwachs, stärkerer Anbau von andern Gemächsen, wovon wir nur die Kartoffeln und Rüben nennen wollen, die

Vermehrung der Volksmenge, die Erweiterung der Viehmastung, die Vergrößerung der Brennereien, die Hervervielfältigung der Pferde &c. Wir glauben daher, daß die Englische Gesetzgebung sehr wohlgerathen hat, daß sie in 1791 im Wesentlichen bey dem neuen Systeme von 1773 geblieben ist; zumahl auf der einen Seite die niedrigeren Preise, welcher das Land zur Aufrechthaltung seiner Manufacturen vielmehr bedarf, offenbar dadurch erhalten worden sind; auf der andern aber nicht eigentlich der Verfall des Ackerbaues, sondern vielmehr nur das Fallen der Pachtpreise, in der Folge davon zu fürchten zu seyn scheint. Eine so große Einschränkung der Einfuhr, als der Verf. anräth, würde ohnedieß auch noch die gefährliche Folge haben, daß bey einem entstandenen Mangel zur Versorgung des Landes von aussen nur erst dann geschritten werden könnte, wenn es schon zu spät wäre. Denn große Mißjahre scheinen nach den bisherigen Erfahrungen nicht immer einen Theil von Europa allein, sondern den ganzen großen Welttheil zugleich zu treffen; und weil sich dann jedes andere Land, so bald es die Gefahr wahrnimmt, gleich verzieht; so möchte Großbritannien mit seinem Ankauf dann leicht zu spät kommen.

Der Gang, den der Verf. nimmt, ist der, daß er den Zustand der Nationen in Hinsicht auf die Nahrungsbedürfnisse zuerst im Allgemeinen, und dann bey Großbritannien insbesondere, betrachtet. Hierauf setzt er die verschiedenen Korngesetze mit ihren Ursachen und Wirkungen zuerst bis zur Revolution in 1688, und dann von da bis in 1786 aus einander. Aus den Resultaten leitet er darauf die Grundsätze zu den oben gedachten Maßregeln ab, die er selbst vorschlägt; und zeigt end-

sich, wie sie am zweckmäßigsten zur Ausführung gebracht werden können. Wir dürfen seinem Raisonnement hier nicht ins Detail folgen, indem es sich überall auf weitläufige Berechnungen bezieht. Aber einige einzelne Sätze seiner politischen Kritik können wir uns nicht enthalten, daraus anzuführen. Die Bevölkerung von Großbritannien nimmt er zu 8 Millionen Menschen an, und rechnet für jeden den Bedarf an Korn aller Art auf 2 Quarter (20 $\frac{1}{2}$ Braunschweigische Hinnten). Auf die Production von 100 Quartern Korn aller Art (1030 Braunschweigische Hinnten) schlägt er 12 Menschen, alt und jung; und findet dadurch die nöthige Anzahl Menschen zu Production des Bedarfs des Reichs und der 850,000 Quarter, welche in dem besten Jahrzehende jährlich ausgeführt werden sind. Dazu setzt er noch 200,000 Familien von kleinen Landleuten, die nur eben ihr Brot selbst bauen, sich aber übrigens von Nebenarbeitern nähren. Und so bringt er 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen zum Ackerbau heraus, welche, von dem Quotale der 8 Millionen abgezogen, die 5 $\frac{1}{2}$ Millionen für die übrigen Stände übrig lassen, denen sie 11 Millionen Quarter Getreide aller Art der Erde abgewinnen müssen. Den Weizen für Einen Menschen berechnet er an Geldwerthe nach der Localität von England gegen die übrigen geringern Getreidearten, die zum Bedarfe mit gehören, auf das Doppelte. Die Getreide-Production von England hält er aus verschiedenen Gründen für funfzehn Mal so groß, als die von Schottland; und das Verhältniß des gebauet werdenden Weizens gegen die geringern Getreidearten schlägt er in England gleich $\frac{2}{5}$ zu $\frac{1}{2}$, und in Schottland gleich $\frac{1}{7}$ zu $\frac{1}{2}$.

In dem Anhange führt Hr. Mackie die raisonnirte Geschichte der Korngesetzgebung von 1786 bis zu 1795 fort, und trägt dabei manche nicht unwichtige Verbesserungsvorschläge vor, wovon wir jedoch hier nur den auszeichnen wollen, daß das neu gekürtere Ackerbau-Collegium zugleich zu einer Art von Landesversorgungs-Collegio erhoben werden möge, um der Krone Rath zu geben, wenn sie in Nothfällen ohne das Parlament interimsische Korngesetze zu erlassen habe. Mit sehr guten Gründen wird darauf dargethan, daß die Regierung einen solchen Preis des Getreides im Lande zu erhalten suchen müsse, zu welchem es nach der Localität wirklich erbauet werden könne. Da die Zollregister von 1785 ergeben, daß in diesen 9 Jahren 5,362,921 Quarter Hafer eingeführt worden; so zeigt der Verf., daß diese Getreideart unter denjenigen Bedingungen, unter welchen die Einfuhr derselben verfauet ist, wohlfeiler eingefahren, als im Lande selbst erbauet werde; also, um den Anbau des Hafers zu befördern, der Einfuhrzoll erhöht werden müsse. Noch mehr empfiehlt er aber zu dem Ende die Urbarmachung der bisher noch uncultivirt gebliebenen Gründe; und verbindet damit sehr wohl überdachte Vorschläge, wie diese Landesverbesserung am kräftigsten befördert werden könne. Gelegentlich widerlegt er Adam Smith's Behauptung, daß alle Einschränkung des Kornhandels nachtheilig, und nur die völlige Freyheit der Einfuhr und Ausfuhr des Getreides dem Lande wirklich zuträglich sey, aus Theorie und Erfahrung. Gegen das Ende berechnet er noch aus Voraussetzungen, die aber freylich nicht alle unwiderprüchlich sind, wie ein Acker von 509 bis 530 Englischen Aekern 1777

Menschen ernähren könnte, wenn sie allein von vegetabilischer Nahrung lebten, aber nur 103, wenn sie lauter animalische, und 392, wenn sie theils vegetabilische, theils animalische genießen. An einer Stelle schlägt er die Anzahl der Pferde, die in Großbritannien gehalten werden — unserer Meinung nach aber viel zu hoch — auf 2 Millionen an, und berechnet zu ihrem Unterhalte 6 Millionen Englische Pfester.

Unter den acht Beilagen scheinen uns folgende Tabellen für die Statistiker vorzüglich interessant. Wir setzen daher die Rubriken derselben noch her: 1) Von dem gegenwärtigen Werthe des Geldes, von 1347 bis zu 1784. Der Werth ist auf zweifache Art bestimmt, erstlich nach dem Gewichte des reinen Silbers, und zweyten nach dem Zinsfuß der verschiedenen Zeitpunkte. 2) Von dem Preise des Weizens, von 1223 bis zu 1784, sowohl nach dem ehemaligen, als nach dem jetzigen Geldwerthe. 3) Von der Einfuhr und Ausfuhr aller Arten von Getreide, Malz und Mehl, so wie auch Bier, sowohl von England, als von Schottland, von 1697 bis zu 1784. 4) Von den Preisen und den Ausfuhrzöllen des Weizens bis zu 1688. 5) Von den Ausfuhr-Prämien von 1688.

Hamburg.

Das in diesen Gel. Anzeigen 1796 S. 1689 angeführte Werk des Capitains Sredman ist zum Theil übersetzt, unter der Aufschrift: Sredman's Nachrichten von Surinam und von seiner Expedition gegen die rebellischen Negroer in dieser Colonie in den Jahren 1772 und 1777, in gleichen als achter Band neuer

rer Geschichte der See- und Land-Reisen, bey W. G. Hoffmann 1797. Octav (1 Alphabet 11 Bogen, 6 Blatt Kupfer und eine Landkarte) herausgegeben. Die Herren E. W. Jakobs und J. Kries zu Gotha übernahmen die Arbeit, aus dem sehr großen, mit überflüssigen Wiederholungen längst bekannter Nachrichten überladenen, Englischen Werke einen Auszug zu machen, der alles Neue, die gar zu widrigen Schilderungen der ausgefuchten Tyrannen Surinamischer Colonisten gegen ihre Sklaven ausgenommen, enthielte. Jeder bearbeitete nur einen Theil für sich, und Beide prüften gemeinschaftlich das, was sie fertig hatten. Auf diese Art entstand der Auszug und die Uebersetzung, die den Deutschen das sehr theure Englische Original völlig entbehrlich macht. Fast Alles, was die Naturhistorie angehet, fand sich bey genauerer Untersuchung in andern, bessern Werken, und war fast ganz aus dem Vancroft entlehnt. Daher ward es, nebst allen dazu gehörigen Kupfern, bloß die Abziehung der Haut von einer Niesenschlange ausgenommen, weggelassen. Die Joanna, des Verfassers Geliebte, und der berühmte reiche Negler Granman Quacy, der 1730 die Quassia-Wurzel entdeckte, sind unter den Kupferstichen, die man beybehalten hat. Auf den übrigen Blättern sichtet man Indische und Afritanischen Geräthschaften, ein Quarrerou-Mädchen und eine Arromanca-Indianerin. Die Karte blieb, nicht nur weil sie den Erzählungen mehr Deutlichkeit verschafft, sondern auch weil sie wirkliche Vorzüge vor den bisherigen Surinamischen allgemeinen Karten hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1798.

Göttingen. *Raffner.*

Bemerkungen über den im August 1797 beobachteten Kometen, sammt hingeworfenen Gedanken über die Atmosphären der Kometen im Allgemeinen, sind vom Hrn. Ober-Amtmann Schröter zu Lilienthal der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften übersandt worden. Den 22. August, da man zu Lilienthal von des Kometen Erscheinung durch Hrn. Dr. Olbers benachrichtigt war, fand man ihn mit Kometensüßern. Hr. Harding beobachtete ihn mit dem siebenfüßigen Herschelischen, Hr. Schröter in physikalischer Absicht mit dem dreizehnfüßigen Reflector. Beide sahen seinen Lichttuchel äußerst unbegrenzt, aber mit einem deutlichen, feinen, lichten Kerne, der eben so unbegrenzt, und, gleich dem umgebenden matten Lichtnebel, verwaschen ins Gesicht fiel. Außer dem lichten Kerne, der in beiden

S

Telescopen deutlich durchsahnte, fand Hr. Schr. sowohl mit 90 \times , als 136maliger Vergrößerung seines lichtvollen Werkzeuges, daß von dem Lichtkegel auf der von der Sonne abgekehrten Seite etwas längliches immer matter abfiel, als wenn es deutliche Spuren eines kasserit matt ablaufend sich verlierender Schweifes wären. Ohne diese Spuren des Schweifes betrug der Durchmesser des vom Kerne ab immer matter abfallend sich verlierenden Lichtkegels, außer einem nicht mit angeschlagenen matten, zwischendurch irradiirenden, Hey- oder Nebenschimmer, höchst beyläufig 1 $\frac{1}{2}$ Min., wovon der hellere aber eben so verwachsen durchsichtige Kern gegen $\frac{2}{3}$ austragen mochte. Als sie gegen 10 Uhr zu beobachten anfangen, schätzte Hr. Schr. des Kometen südlichen Abstand von λ des Herkules etwa 4 $\frac{1}{2}$ Gr. daß er gegen 26 $\frac{1}{2}$ Gr. gerade Aufsteigung, und 22 $\frac{1}{2}$ Gr. nordl. Abweichung hatte; aber sein Licht war noch verwässener, als des vorigen, von Hrn. Dr. Olbers entdeckt, und daher genaue Bestimmung seiner Lage schwerer, als bey irgend einem vorher beobachteten. Er stand zwischen vielen unbestimmten telescopischen Sternchen, von denen Hr. Schr. diejenigen, die er durch ihre Lage gegen irgend einen bekantten Stern bestimmen wollte, bey der großen Menge, die man im dreyzehnfüßigen Reflector erblickt, nicht wieder finden konnte. Der Kreis des Gesichtsfeldes hat 27 M. 29 S. Durchmesser; Hr. Schr. verglich Eintritte und Austritte des Kometenkerns und α des Herkules, woraus folgte, daß der Komet innerhalb 3 $\frac{1}{2}$ M. 4,7 Sec. Zeit um 1 M. 10,5 S. Bezugs größere Rectascension bekommen hatte; seine Bewegung ging gegen Süd zum Osten. Während solcher Durchgänge

rückte des Kometen Lichtnebel vor einem feinen telescopischen Sternchen weg, welches, so fein es auch im dreyzehnfüßigen Reflector erschien, doch durch den Lichtnebel durchblinlte, und die Feinheit und Durchsichtigkeit dieser Lichtmaterie zeigte. Ungünstige Witterung hinderte, was weiter zu thun. Den 23. August Abends 10 Uhr bey sehr veränderlicher Witterung, starkem Thau und dunniger Luft fanden sie den Kometen im stumpfen Winkel eines gleichschenkligten Drezeckes, mitten zwischen λ Herkules und Ras Alhague ostlich; beide Kometenröhren, jeder von 6 Gr. Feld, faßten keinen Stern, vorgerichtete Micrometersäden konnten auch nicht gebraucht werden, und die Witterung vereitelte alle Mühe. In günstigen Zwischenzeiten zeigte sich das Feld des dreyzehnfüßigen Reflectors unter 80 bis 90 Vergrößerung immer reich an sehr feinen Sternen. Um 10 Uhr 32 M. 30 S. fing er an, ein sehr feines Sternchen mit seinem Lichtnebel zu decken, durch welches es in der Folge, gleich dem Kerne des Kometen, immer durchblinlte; des Kometen Durchmesser, nach seinem eigentlichen Haupt- oder Kernnebel, mit Ausschließung alles intermittirend irradiirenden Nebenschimmers und der noch eben so deutlichen Spuren eines kurzen Schweifes, fand sich etwa $1\frac{1}{2}$ Min. Degen. Um 10 Uhr 41 Min. 20 Sec. stand der Stern α dicht bey des Kometen Kern, und bildete, durch den Lichtnebel immerfort deutlich sichtbar, mit dem lichten Kerne einen sanften Doppel-Nebelstern der ersten Herschelischen Classe; der Raum zwischen beiden betrug nur Einen Durchmesser des Kerns. Hr. Schr. verglich den Kometen mit Sternen. Wegen der Witterung und anderer Umstände fan-

den sie ihn erst am 29. August wieder. Noch war sein lichter Kern sichtbar, mit Spuren des Schweifes sehr unbegrenzt, und matter, als vorherhin. Fernere Beobachtungen, zuletzt am 29. August; die beiden folgenden Nächte war die Witterung ungünstig; den 1. September ward der Komet vergebens gesucht. Daß durch Kometen Sterne bloßen Augen sichtbar sind, wußte schon Seneca N. Qu. VII; 18. aber jetzt zeigten sich telescopische Sterne der 12. . . . 16. Größe, die selbst von schwächern Fernröhren nicht entdeckt werden. Ähnlich findet Hr. Schr. diesen Umstand dem Zodiacal-Lichte; auch hielt Mairan der Kometen Lichtnebel für Theil der Sonnen-Atmosphäre: freylich mit Widerspruche. Allerdings hält er die Kometen für Körper, die, wie die Planeten, von der Sonne erleuchtet, und nach eben den Gesetzen um sie bewegt werden. Wo bleibt aber die Analogie, wenn man Kometen für beständige Weltkörper annimmt, und doch ihnen Atmosphären gibt, welche, ohne noch die Schweife mitzurechnen, im Durchmesser 20, 30 . . . 50 Mal größer sind, als der consistente Weltkörper selbst? Bey dem jetzigen Kometen betrug der sanfte Lichtnebel, mit Ausschließung der noch sanfter abfallend sich verlierenden Spuren eines geringen Schweifes und des sonstigen intermittirend irradirenden Nebenschimmers, gegen $1\frac{1}{2}$ Minuten, der Kern, mit Einschließung seiner ihn zunächst umgebenden, ihn verwaschenden, atmosphärischen Hülle, wohl nicht völlig gegen 3 Secunden. Ähnliches Verhältniß zwischen Kern und Lichtnebel fand sich bey dem von Hrn. Dr. Olbers 1796 entdeckten Kometen. Eine Atmosphäre gegen den Körper, welcher den Grund

ihres Daseyns enthält, und nicht etwa aufgelöst wird, sondern beständig bleiben soll, ist schwer zu denken; noch schwerer, daß die Sonnenstrahlen die eigenthümliche Atmosphäre eines verhältnißlich so kleinen Weltkörpers ohne Unterlaß in die feinsten Theilchen auflösen, solche so weit fortzutreiben u. d. g. Stellt man sich Lichtmaterie durch die ganze Schöpfung verbreitet vor, welche zu den Fixsternen strömt, und bey diesen ein Gegenstand des Gesichts wird, so könnte der die Kometenkerne umgebende Lichtnebel mit seinem Schweife ebenfalls eine Lichtsphäre von eigenthümlichen mattem Lichte seyn. . . . Die Gründe der Vorstellung, Anwendung auf die Kometen, und Vertheidigung der Anwendung hier beizubringen, gestattet der Raum nicht.

Noch sagt Hr. Ober-Amtmann Schröder bey, was ihm Hr. Eberhard Johann Schröder, der Russischkaiserl. freyen oekonomischen Gesellschaft und der Churbairischen Academie zu München Mitglied, von St. Petersburg 1797 geschrieben hat: Den 27. September Abends nach 8 Uhr habe er mit bloßen Augen am rechten Arme des Serpentarii, bey γ in der Milchstraße, zwischen n, o, p Flamsteed's, den Kometen als Comet. barb. erblickt, durch einen vierzigzelligen Dolsonischen tub. terr. mit einem weissen, blaffen Schewe; er war klein, der Kern kaum erkennbar. Den 28. war der Komet schon mehr im Arme des Serpentarii fortgerückt, unter γ . Der Kern kam ihm deutlicher vor. Die Lage seines Hauses hinderte fernere Betrachtung. Hr. Dr. Olbers findet nach seiner Theorie, der Komet des 14. August müsse den 25. und 27. September von der Erde 1,3978 und 1,4635 entfernt

gewesen seyn; da hätte man ihn wohl nicht durch einen vierzigzölligen Dollond gesehen, noch viel weniger mit bloßen Augen. Den 27. September war der Comet 4 Grad östlich, über 1 $\frac{1}{2}$ nördlich vom Sterne γ entfernt.

Arneman

Eben daselbst.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:
Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. Arneman. Ersten Bandes drittes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1797. Enthält: 1) Ueber ein Haupthinderniß des Aufkommens der Wundarzneykunst in Deutschland. Ein Gegenstand, welcher seiner Wichtigkeit wegen sehr verdient, allgemein zur Sprache zu kommen. Möchten die hier gemachten Vorschläge auch allgemeine Unterstützung finden! Sie sind leicht ausführbar. — 2) Von der Steins Operation über den Schambeinen, von dem Hrn. General-Chirurgus und Professor Nurfanna zu Berlin. Angehängt sind einige Bemerkungen über den Blasenruch. — 3) Ueber die Theile des Verbandes nässender Geschwüre und Schäden mit Bleymitteln, von dem Hrn. geheimen Hofrath und Professor Wender zu Erlangen. Die hier angeführten Fälle und Erfahrungen sind sehr wichtig, bey der großen Sorglosigkeit der Wundärzte in der Anwendung der Bleymittel. — 4) Practische Bemerkungen über des Hrn. Dr. Conradi Vorschlag einer neuen Methode, den Star zu stechen, von Hrn. Doctor Beer, Augenarzt zu Wien. — 5) Medicinisch-chirurgische Bemerkungen über die Gefäßsteln, von dem Hrn. Hof- und Regiments-Chirurgus Evers zu Röhow. —

6) Beobachtungen über die Wirksamkeit der Naturkräfte bey Kopfwunden und Kopfverletzungen, und den großen Nutzen des äußern Gebrauchs von Eis, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physicus Wendelstade zu Weglar. Sehr interessante und wichtige Beobachtungen über die Behandlung der Kopfverletzungen und die Trepanation. — 7) Beytrag zur Operation der Hasenscharte, von dem Hrn. Generalschirurgo Olenroth zu Halle; mit einer Kupfertafel. Diese Methode verdient, allgemein angewendet zu werden. — 8) Bemerkungen, die Operation des zarten Stares betreffend, von dem Herausgeber. Die Veranlassung dazu gaben zwei Operationen in dem chirurgischen Clinico des Verf., wo der Kranke keine Linse in den Augen hatte. Der Verf. beschreibt einen neuen Handgriff, welchen er mit Erfolg bey Verengerungen des Augenhornes angewendet hat, und die beiden merkwürdigen Operationen, woson die eine in dem chirurgischen Clinico von dem Hrn. Dr. Nöhden, einem sehr geschickten Arzte und unserm gelehrten Niebürger, die andere aber von ihm selbst gemacht wurde. Einige Beobachtungen über die Star-Operation überhaupt, über den Verlust der gläsernen Feuchtigkeit während der Operation, und die Wiederverzeugung derselben, worüber es bis jetzt noch an Beobachtungen fehlte.

Gotha.

Planen.
Theologische Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts. Herausgegeben von Johann Christian Wilhelm Augusti. Erster Jahrgang. 1 — IV. Quartal. 1796, 1797. 844 Seiten in Octav. Unter die-

176 Göt. Anz. 18. St., den 1. Febr. 1798.

sein Titel ist vom Julius des vorigen Jahres an eine neue theologische Zeitschrift erschienen, die durch das Eigenthümliche ihrer Anlage und Einrichtung eben so viel Nutzen schaffen kann, als sie Unterhaltung gewährt. Sie scheint ungefähr für unser theologisches Publicum eben das werthen zu sollen, was der Reichs-Anzeiger für das allgemeine ist, und wenn sie, wie billig, nach diesem Zwecke beurtheilt wird, so wird man leicht ermessen, daß dieser Zweck selbst die gemischte Mannigfaltigkeit ihres Inhalts wo nicht nothwendig erforderte, doch unvermeidlich machte. An einzelne der darin vorkommenden Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen darf man sich also freylich nicht halten, denn wie wäre es möglich, daß diese für alle Leser gleiche Merkwürdigkeit und gleiches Interesse haben könnten: aber einmahl wird doch jeder auch Manches finden, das für ihn selbst anziehend ist, und dann kann gerade das Gemischte in einer solchen Sammlung, oder das Verhältniß der Mischung, die sich darin wahrnehmen läßt, die brauchbarsten Data zu der Beurtheilung des Zeitgeistes an die Hand geben, der unter unserem theologischen Publico, oder auch nur unter gewissen Classen desselben, sich firirt zu haben scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Boggen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 3. Februar 1798.

Göttingen.

Ceyffer.

* Die totale Mondfinsterniß den 3. December 1797 wurde auf unserer Sternwarte vom Hrn. Professor Ceyffer mit dem Herschel'schen Reflecter von 10 Fuß Brennweite, 9 Zoll Oeffnung und 24-mahliger Vergrößerung beobachtet. Erst da der Erdschatten gegen das Mare criseum vorgerückt war, hörten die Zugwolken auf, und der Himmel erhielt die gütigste Ruhe und Klarheit, und der Schatten-Limbus ward scharf begrenzt. Die Eintritts- und Austrittszeiten in den Erdschatten geschahen von

Heraclides beob. um 15 U. 32 M. 27.0 S. wahrer Sonnenzeit.

Plato, erster Rand	15	41	51.6
Mitte . . .	15	42	56.4
zweiter Rand	15	43	58.9
Manilius . . .	15	52	56.5
Menelaus . . .	15	55	25.9
Plinius . . .	15	58	39.4

*Verhandlung gegen Prof. Ceyffer's Beobachtung der
Schwefelsternchen. v. Ceyffer. 1798. S. 177.*

178 Göttingische Anzeigen

Cenforinus . . . um 16 U.	4 M.	21,6 G.	wahrer Sonnensitz.
Proclus	16	7	16,2
Mare celsium, 1. Rand	16	8	21,0
Mitte	16	10	16,9
2. Rand	16	12	6,6
Kongruenz, 1. Rand	16	13	16,4
2. Rand	16	15	1,1
Der Mond reißt völlig in den Erdschatten	16	16	33,8
Bedeckung eines Sterns v. obern Mondrande	17	30	39,8
Austritt eines Sterns am westl. Mondrande	17	48	54,6

Beide Beobachtungen sehr gut; der Himmel sehr klar. Bey der Finsternis verlor der erste Stern allmählich sein Licht, und veränderte seine Farbe; Eben so nahm der zweyte Stern bey der Emer- sion allmählich im Lichte zu. Diese allmähliche Abnahme und Wiedergewinnung des Lichts dauerte wenigstens 5 Secunden. Die Beobachtungen der Austritte aus dem Schatten sind:

Der Mondrand aus dem Erdschatten um 17 U.	34 M.	23,6 G.	wahrer Sonnensitz.
Proclus	17	58	10,9
Crimaldus, Mitte	17	59	27,7
Gaffel	18	2	59,1
Alfstadt	18	6	46,5
Heracles vortus	18	13	33,3
Heracles, falsch (Helleus)	18	16	6,8
Copernicus, erster Rand	18	17	19,6
Mitte	18	18	9,6
Copernicus, zweyter Rand	18	19	19,3
Tycho, Mitte	18	21	38,8
Plato, Mitte	18	21	38,8
Archimedes, zweyter Rand	18	25	43,1
Mare feruntatis, 1. Rand	18	30	57,2
Mitte	18	33	16,8
Mencius	18	36	11,3
Agypta	18	37	46,0

19. Stück, den 3. Febr. 1798. 179

Minus . . .	um 18 U. 40 M.	40,5 S.	wahrer Sonnenzeit.
Proclus . . .	18	50	18,8
Ende der Finsterniß . .	18	56	2,8

Mit dem Hrn. Prof. Seyffer beobachtete zugleich Hr. Zorer, aus Zürich, unser gelehrter Mithbürger, der sich mit sehr großem Eifer und Fleiße der practischen Sternkunde widmet, mit dem größern Dollend von 4 Fuß Brennweite, 4 Zoll Öffnung und 100maliger Vergrößerung, folgende Eintritte:

Proclus . . .	um 16 U. 7 M.	16,2 S.	wahrer Sonnenzeit.
Mare celsum, 1. Rand	16	8	18,0
2. Rand . . .	16	12	0,6
Vollige Verdunkelung des Mondes . . .	16	16	35,8
Austritt des Sterns am westl. Mondrande . .	17	48	54,6

Austritte der Mondflecken:

Reithard . . .	um 18 U. 6 M.	46,3 S.	wahrer Sonnenzeit.
Manlius . . .	18	33	16,8
Renelus . . .	18	36	11,3
Mare celsum, Mitte . .	18	52	38,4
Ende der Finsterniß . .	18	56	2,8

Altenburg.

Heyne

Bey Richtern: Libanii Sophistae Orationes et Declamationes ad fidem codicum Mspt. recensuit et perpetua adnotatione illustravit Io. Iac. Reiske. Volumen *quartum*. 1797. gr. Octav 1145 Seiten. Dieser Band ist im Verhältniß zu den vorigen Bänden überaus stark. Wir haben von den vorigen Bänden den Inhalt vollständig angezeigt, zuletzt den dritten Band G. G. A. 1795 S. 195 f. Auch dieser Band ist noch eine Frucht des unergötlichen Fleißes des unergötlichen Reiske. Er begreift erstlich das Uebrige aus der Morellischen Ausgabe, und dann noch einiges

Anderer, was hinzugekommen ist. Die Reden und Declamationen hatte Reiske nach einer andern Ordnung, als Morell, geliefert; jetzt folgen die Schulübungen nach, die in der Morell'schen Ausgabe den Anfang machen. Nur ist noch der ganze Apparat der Morell'schen Anmerkungen vorangestellt. Hierauf zuerst die *μολερα*, 44 an der Zahl; alles erdichtete oder aus der Fabel und Geschichte entlehnte Fälle, in welchen die darin begriffenen Personen redend eingeführt werden; wie gleich die erste: Reden von Menelaus und von Ulysses, als Gesandten an die Trojaner beym Anfange des Krieges; Rede Achill's zur Beannwärtung der Rathschläge, die ihm im Nahmen des Agamemnon gemacht wurden, nach dem neunten Buche der Iliade; Patroclus' Rede Achill's, daß er sich besänftigen lasse; Drestes' Vertheidigung wegen des Mittermords; — Demosthenes verlangt, dem K. Philipp ausgeliefert zu werden, da dieser den Athenern versprochen hatte, tausend Gefangene freizugeben, wenn er jenen in seine Gewalt bekäme — Cimon verlangt, für seinen Vater Miltiades im Verhaft zu bleiben. — Diese und ähnliche kann man erträglich finden; aber viele andere handeln unbedeutende, unwahrscheinliche oder ungeremte und abenteuerliche Aufgaben ab, welche allenfalls wohl einigen Witz erfordern, aber den Geist eines Redners verengen und alle männliche Kraft rauben konnten, z. B. ein Vater, ein männlicher Aler, nimmt seinem Sohne das Kindestrecht, weil er ihn, da er stolperte und fiel, ausgelacht hatte. Ein Geiziger will sich vergiften, weil er einen Schatz von 500 Drachmen fand, und nach dem Gesetze Jeder, der einen Schatz findet, 1000 Drachmen an den Staat erlegen soll. Ein Parasit wünscht sich den Tod: Um zur Mahl-

zeit einzutreffen, hatte er ein Rennpferd vom Circus genommen; wie er ans Haus kömmt, wird das Pferd einen großen Stein gewahr, den es für den Zielstein im Circus ansieht, und lenkt wieder um s. w. Hierzu kommen noch fünf solche Uebungsreden, *μᾶκται*, die hier zuerst ans Licht gestellt werden, und zwar aus dem Münchener Coder: 1. Ein Vater hatte seine Tochter getödtet, um den Krieg von der Stadt abzuwenden; er vertheidigt sich gegen seinen Ankläger. 2. *ἡ Φιλόπολις*. Ein Tyrann wird von seiner eigenen Frau getödtet; dem Gesetze nach sollen die Kinder des Tyrannen getödtet werden; die Frau verlangt aber zur Belohnung das Leben der Kinder. 3. Demosthenes verlangt zu sterben, da Philipp nach der Schlacht bey Chäronca seine Ansführung innerhalb fünf Tagen von den Athenern verlangt hat. Die Rede hat Aehnlichkeit mit der andern, oben S. 240, ist aber verschieden. 4. Ein Geiziger liebt eine Hetära, will aber ihre Gunst nicht bezahlen, sondern sich lieber erhenken; erfährt aber, daß nach dem Gesetze auf einem verführten Selbstmord eine große Geldbuße steht; diese scheuet er auch, und um derselben zu entgehen, verlangt er, gerichtlich zum Giftbecher verurtheilt zu werden. 5. Ein Sohn ist vom Vater angeklagt, er habe ihm nach dem Leben gestellt; der Sohn verlangt, nach dem Gesetze gestraft zu werden, das in diesem Falle den Tod ohne gerichtliches Verfahren gebietet. So weit gehen die *μᾶκται*, S. 1 bis 872. Nun folgen die *προγυμνασματα*. Vorübungen in den Redererschulen; wie sie von Morell bereits gedruckt worden sind im 1. Bande: sie bestehen in drey Fabeln, drey Erzählungen, drey Ehrien, einer Sentenz (der Vers aus Homer *ὄν χερὶ παννυχίου* s. w.), einer Widerlegung, einer Bestätigung (*ἀνα-*

σκειν. κατασκευη.), fünf Gemeinplätzen, acht Lobreden und eben so viel Tadelreden, fünf Vergleichen. Man sieht hier den ganzen Gang der Vorübungen in den Rednerschulen. Nun folgen *ῥητορικαι*, 25 an der Zahl: kurze Declamationen, welche Personen, die sich in einer merkwürdigen Lage befanden, in den Mund gelegt werden; 3. B. Medea, die im Begriff ist, ihre Kinder zu tödten; Andromache, die den Leichnam ihres Hector's vor sich liegen sieht; Bellerophon, der gegen die Chimära auszieht; Beschreibungen (*επιφρασεις*), sieben an der Zahl. Eine Verachtlung (*Ἰεσις*), ob man heirathen soll. Hier werden von S. 1064 bis S. 1098 noch einige Uebungen eingeschaltet, welche Morell erst am Ende des zweiten Bandes von S. 706 an nachgetragen hatte. Endlich sind noch die rhetorischen Stücke, welche sich nicht im Morell befinden, sondern von Leo Allatius in den *Excerpta Rhetorum* (Rom 1641. 8.) ans Licht gestellt sind, angehängt; sie bestehen in 39 Erzählungen, *διηγηματα*, aus den Dichtersabeln, 7 Beschreibungen, *επιφρασεις*, und 7 Vorübungen, *προγυμνασια*. Zu verwundern ist es, wie sich von einem Gelehrten aus dem vierten Jahrhundert, der kein Christ war, so viele Schriften haben erhalten können, welche größtentheils bloße Uebungsschriften und Schulschriften waren, kein practisches Interesse haben, auch selbst als Muster des Vortrags nur für den Zeitgeschmack anpassend fern konnten; aber wie verdorben war dieser! Indessen muß man den Scharfsinn dieses Sophisten, den schönen, bildvollen Ausdruck, den Reichthum an Gedanken oft bewundern, während daß man von den Künsteleyen, gezwungenen Wendungen und geschwollenen Witzgeleyen ermüdet wird. Die gelehrte Erziehung und Weisheit des Mannes macht ihn von einer andern

Seite brauchbar, selbst zur Erläuterung der ältern Dichter und Prosaisien für die Sprache, die Gedanken und die Sachen; und für den Reichthum der Griechischen Sprache ist er insonderheit wichtig. Wir wissen es also dem Verleger vielen Dank, daß er zu seiner Ehre einen Druck ausführt, der nur eine mühselige und späte Belohnung versprechen kann. So viel wir wissen, ist noch ein Band zu erwarten, welcher auch ein Sachenregister enthalten wird. Wir sind begierig, was er sonst weiter noch enthalten soll und kann. Denn so viel uns bekannt ist, ist von allen Declamationen und Reden des Libanius nichts mehr zurück.

London.

Hoffmann

Masson's *Stapeliae novae* sind nun bis zur 40. Tafel vorgerückt, und mit der 41. geschlossen. Noch öfter finden wir hier, als bey den früher angezeigten Arten (S. G. N. 1797 S. 69, 1051), die Frucht neben den Blumen. Mehrere Eigenheiten würde die Entwicklung der Geschlechtstheile selbst dargestellt haben. Indessen bleibt diese Monographie ein sicherer Beweis von den noch lange nicht erschöpften Reichthümern der Natur, und dem reinen Gewinn einer gut angestellten Forschung. Vor Hrn. M. waren größtentheils alle diese Arten unbekannt, welche wir hier nur kurz noch aufzuführen haben. Tab. 21. *Stapelia pedunculata*. Der ungewöhnlich lange Stiel macht sie vor andern kenntlich; am Camiesberge. T. 22. *St. divaricata*. Glatte, ansgesperrte Zweige. T. 23. *St. pilifera*, Thuab. prodr. 46. Runde, cactusähnliche Zweige, mit kleinen Blumen. Da sie von den Hottentotten Quaaap genannt und verpeiset wird, auch auf den trockensten Carro's zu finden ist, so dachten wir dabey an die gurkenähnlichen Gewächse, welche Baillant in seiner zweyten Reise als das einzige für seine Pferde ge-

nießbare Futter beschreibt. T. 24. *St. punctata*. Mit hüßelartigen Blumen; im Namaqua-Lande. T. 25. *St. geminata*. Zwey Blumen; diese finden sich aber auch an *St. decora* T. 26, einer wahrscheinlichen Halbart. T. 27. *St. elegans*. Diese und die folgende, *St. reclinata* T. 28, machen sich eher durch den Anblick, durch den habituellen, als durch einen besonders absteichenden Charakter kenntlich. T. 29. *St. caespitosa*. Ein gleiches gilt von dieser. Bey allen dreyen sind kaum die Blumen zollgroß. Noch kleiner an *St. articulata* T. 30. *mammillaris* Lin. Man verpfeiset die Zweige mit Essig eingemacht, auch roh die Hottentotten. T. 31. *St. pulla*, Air. Kew. Sechseckicht, mit gehäuftem, beynahe aufstehenden, seidenhaarigen Blumen. T. 32. *St. ramosa*. Fenzseit Platte Kloof. Sehr ästig, viereckicht. T. 33. *St. arida*. Im Kanna-Lande. Mit kleiner, gelber, gestielter, an der Spitze borstigen, Blume, vierkantigen, scharf gezähnten Zweigen. T. 34. *St. incarnata*, Thunb. prod. Auffallend gerade, lange, vierkantige Zweige, kleine fleischfarbige, kurz gestielte Blume. T. 35. *St. parviflora*. Namaqua-Land. Kaum sind die Blumen $\frac{1}{2}$ Zoll groß. T. 36. *St. pulchella*. Viel schöner Art hat doch bereits Hr. M. beschrieben. T. 37. *St. aperta*. Namaqua-Land, Rockfontein. Merkwürdig sind hier die eyrunden, stumpfen, fünfnervigen Blumeneinschnitte. T. 38. *St. mixta*. Blühet zu Kew 1796. T. 39. *St. fororia*. Ihre Verchwisterung bezieht sich auf *St. hirsuta*. T. 40. *St. Gordoni*. Namaqua-Land. Von dieser äußerst merkwürdigen Art, mit zehntheligen großen Blumen, erhielt der Hr. die Abbildung von Gordon, und sie ist die einzige, welche er nicht selbst aufgesammelt hat. Zum Beschluß und als Zugabe T. 41. *St. pruinosa*, welche in Kew noch im vorigen Jahr blühet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

20. Stück.

Den 3. Februar 1798.

London. *Meiners*

The State of the Poor: or an History of the Labouring Classes in England from the Conquest to the present Period. by Sir *Frider. Morton Edm.*, Bart. In three Volumes. Quart. 1797 Der erste Band enthält, außer der Vorrede, 632, der zweyte und dritte 904, und noch 430 Seiten Anhang und Register. Der bescheidene Verfasser macht keinen Anspruch auf den Ruhm eines tiefen Geschichtsforschers oder eines schönen und pragmatischen Geschichtschreibers. Er ist mit dem weniger glänzenden Verdienste zufrieden, eine große Menge von sehrreichen Nachrichten und Gedanken über den vormahligen und gegenwärtigen Zustand der Armen in England, und über die Mittel, diesen Zustand zu verbessern, gesammelt, und durch diese Arbeit der gesegneten Macht sowohl die Uebersicht der bisherigen Ge-

H

brechen, als die Auffindung kräftiger Gegenanstalten erleichtert zu haben. Ungeachtet das Lesen des gegenwärtigen Werkes wegen des Mangels einer leichtvollen Ordnung, und wegen der Einmischung fremder Materien, mit einer gewissen Mühseligkeit verbunden ist; so gesteht doch Rec. gern, daß ihm die Mühe des Lesens durch eine reiche Ausbeute von wichtigen Factis und Betrachtungen hinlänglich vergelten worden ist. Nichts ist schwerer, als aus Schriften, die vorzüglich aus Compilationen von Thatsachen und fremden Gedanken bestehen, zusammenhängende und vollständige Auszüge zu machen; und unsere Leser müssen sich daher mit Proben von Datis und Betrachtungen begnügen, wie das Werk sie uns darbietet, und der Raum unserer Blätter sie gestattet. Der erste Band enthält zwei Bücher, und jedes Buch drey Kapitel. Das erste Kapitel handelt von dem Zustande der Armen, von den Zeiten der Normännischen Eroberung bis auf die Zeiten der Reformation: das zweyte von dem Zustande der Armen von der Reformation bis an die Zeiten der Revolution: das dritte von dem Zustande der Armen von der Revolution an bis auf die gegenwärtige Zeit: das vierte von den National-Anstalten zur Unterhaltung der Armen: von den Gesetzen über die Armen, und über Pitt's Armen-Bill: das fünfte von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Heizung der arbeitenden Classen in England: das sechste von den so genannten Friendly Societies. Man lernt Großbritannien aus Hrn. C. Werke in dem genauesten Detail von mehreren Seiten kennen, von welchen kein Reisebeschreiber diese merkwürdige Reich geschildert hat, und schildern konnte. Man hat sehr oft Gelegenheit, darüber zu erfahren, daß in

einem so blühenden, so wohlgeordneten und erleuchteten Lande, wie Großbritannien, solche Mißbräuche Statt finden können, dergleichen diejenigen sind, welche Hr. E. rügt. Aus keinem andern Eu:op. Reiche wandern in dem gegenwärtigen Jahrhunderte so viele Tausende von fleißigen Menschen wegen Mangel von Arbeit und Nahrung aus, als aus Großbritannien; und eben dieß Großbritannien ist es, was die meisten Heerden, Pödingen und Gemeingüter enthält (Pref. p. 21. 22). In keinem Lande auf der Erde sind die freiwilligen und erzwungenen Beiträge für die Armen, welche letztern sich seit zwanzig Jahren verdoppelt haben, so groß; und nirgend bringen diese ungeheuren Summen weniger gute und mehr böse Folgen hervor, als in England (Pref. p. 25). — Nach den Untersuchungen unsefers Verf. fangen die Englischen Gesetze nicht eher, als unter Richard dem zweiten, oder gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, von der Bestrafung der Landstreicher und der Unterstützung der wirklich hilfbedürftigen Armen zu reden (S. 59). Er erklärt diese Erscheinung daher, daß in den Zeiten der Leibeigenschaft jeder Gutsherr seine Knechte ernährt, und diese also keine Ursache gehabt hätten, ihren Wohnort zu verlassen, oder ihren Gemeinden und Nachbarn beschwerlich zu fallen. Diese Erklärung thut uns kein Genüge. Die Gutsherrn hatten nicht immer den Willen, und waren noch öfter nicht im Stande, allen ihren nothleidenden Unterthanen zu helfen. Die gedrückten Knechte wagten es oft nicht, ihre harten Herren um Hilfe anzusprechen, und entwichen lieber aus ihrer Heimath, um von der Mildsichtigkeit anderer Menschen zu leben, als daß sie sich an ihre wirklichen oder

vermeintlichen Tyrannen gewandt hätten. Die Stiftungsbriefe und Chroniken aller Stifter und Äbte, so wie die Geschichte aller wegen ihrer Mildthätigkeit berühmten Fürsten und Fürstinnen des Mittelalters beweisen, daß die Zahl der Armen und Bettler in den Zeiten der Leibeigenschaft sehr groß, wahrscheinlich um Vieles größer war, als sie in den letzten Jahrhunderten je gewesen ist. Wenn also die Englischen Gesetze nicht eher, als unter Richard II. von den Strafen muthwilliger Bettler, und von der Unterjähung wirklicher Armen reden; so kommt dieß nicht daher, daß es bis dahin keine Bettler und unverforgen Armen gab, sondern daß man die erstern als ein nothwendiges Uebel ansah, und daß die letztern von Äbten und geistlichen Stiftungen, oder von andern frommen und mildthätigen Seelen, das Unentbehrliche empfingen. Der freyen Arbeiter erwähnen die Englischen Gesetze erst im Jahre 1350 (S. 30), und von dieser Zeit an beschäftigten sich die Gesetzgeber Jahrhunderte lang damit, den Arbeitslohn aller arbeitenden Classen, so wie die Preise der Lebensmittel, durch allgemein geltende Vorschriften zu bestimmen, die immer vereitelt, und dennoch immer erneuert wurden. Unter den Arbeitern werden Glaser schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts angeführt. Der Verf. glaubt, daß diese Glaser Ausländer gewesen seyen. Glasfenster waren noch 1567 selbst in Rittersitzen so selten, daß man sie aus hob und aufbewahrte, so lange die Ritter nicht gegenwärtig waren. Bauernhäuser erhielten dergleichen wahrscheinlich nicht eher, als unter Jacob I. In Schwertland hatten gewöhnliche Landstige noch im J. 1661 keine Glasfenster, und selbst die königlichen Palläste hatten sie nur in

ten obern Stockwerken (S. 77). Unter Heinrich VIII. theilte ein Gesetz vom Jahre 1530 alle Bettler in zwey Classen: in hilfsbedürftige, und in muthwillige. Die erstern sollten von den Friedensrichtern Pässe erhalten, und mit diesen Pässen in einem bestimmten Districte betteln können. Die muthwilligen Bettler befahl das Statut bis auf das Blut zu peitschen, und sie dann einen Eid schwören zu lassen, daß sie sogleich in ihre Heimath zurückkehren wollten (S. 82). Das vertriebene Betteln war vermuthlich mit so vielen unangenehmen Folgen verbunden, daß ein Statut vom Jahre 1535 es wieder aufhob, und eine jede Gemeinde verpflichtete, ihre Armen theils aus freiwilligen Beyträgen, die gesammelt werden sollten, theils aus dem Ertrage der milden Stiftungen zu unterhalten (S. 83). Eben dieß Gesetz schärfte die Strafen gegen die muthwilligen Bettler dahin, daß, wenn sie zum zweyten Mahle betroffen würden, sie abermahls gepeitscht werden, und einen Theil des rechten Ohrs, zum dritten Mahle aber als Feinde des gemeinen Wesens das Leben verlieren sollten. Nach der Aufhebung der Klöster und Stifter unter Heinrich VIII. klagten die Gesetze darüber, daß Armuth und Betteley in kurzer Zeit sehr überhand genommen hätten. Hr. C. zweifelt, unserm Urtheile nach ohne Grund, daran, daß die Abteyen und Klöster sich um andere Armen, als um die auf ihren eigenen Gütern, bekümmert hätten (S. 95). Wenn sie sich auch nur der letztern annahmen, so mußten diese wenigstens nach der Aufhebung der Klöster dem übrigen Publico zu Last fallen, indem man gar nicht voraussetzen kann, daß die weltlichen Herren, welchen die geistlichen Güter zufielen, die Mildthätigkeit der vertriebenen Besizer

fortgesetzt haben. Unter Eduard VI. eiferte man noch stärker, als vorher, gegen die muthwilligen Bettler. Ein geschärftes Gesetz befahl, daß Männer und Frauen, die arbeiten könnten, und nicht arbeiten wollten, auf der Brust gebrandmarkt, und einem Jochen, der sie angeben würde, auf zwey Jahre als Sklaven zuerkauft werden sollten. Wer aus einer solchen Knechtschaft 14 Tage lang entlaufe, der solle an der Stirn gebrandmarkt, und auf seine ganze Lebenszeit zur Knechtschaft verdammt werden. Versuche Jemand zum zweyten Mahle, zu entfliehen, so solle er, wie andere Felons, die Todesstrafe leiden (S. 101). Unter der Regierung der Königin Elisabeth glaubte man zuerst wahrzunehmen, daß die freiwilligen Beyträge nicht hinreichten, die Armen zu unterhalten; und man gab daher den Friedensrichtern die Macht, daß sie Personen, die nicht aus eigener Bewegung nach dem Werth ihres Vermögens zur Unterstützung der Armen beitragen wollten, eine Armen-Laxe aufliegen konnten (S. 123). Unter eben dieser Regierung erhielt man den Friedensrichtern die Gewalt, Werkhäuser zu errichten, in welchen die Kinder zur Arbeit erzogen, die arbeitslosen Armen Arbeit finden, und die arbeitsscheuen Faulenzer zur Arbeit angehalten werden konnten (S. 128). Bettler bedrohte das Gesetz das erste Mal mit einer harten Geißelung und der Durchbohrung des Ohrs; und das zweyte Mal mit dem Tode, wenn nicht eine mitleidige Person den Schuldigen auf zwey Jahre in ihre Dienste nehmen wolle. Diese Strafen wurden in den Statuten von 1597 und 1602 gemildert, und zugleich die erzwungenen Beyträge für die Armen genauer, als bisher, bestimmt (S. 128—133); Schott-

Land ist jetzt von der Poor's Rate frey, die in England über drey Millionen steigt; um desto sonderbarer ist es, daß die Armen-Zaren in Schottland über zwanzig Jahre früher, als in England, eingeführt worden. So sehr London sich auch seit der Regierung der Königin Elisabeth vergrößert hat; so ist doch die Hauptstadt lange nicht in dem Verhältnisse erweitert worden, in welchem die Zahl der Armen gestiegen ist. In mehreren Städten von England erhielt in den letzten Jahren der vierte oder der dritte Theil, ja sogar die Hälfte der Einwohner, Armengelder (S. 133). Trübsteind dagegen ist die Nachricht, daß die Armen-Zaren bey weitem nicht in gleichem Verhältnisse mit den öffentlichen Einkünften, den National-Schulden und dem National-Vohlfande (S. 408) zugenommen haben. Unter Jacob dem Ersten wurden die alten grausamen Gesetze gegen Bettler wieder erneuert, und dauerten bis unter die Königin Anna fort (S. 139). Im Jahre 1662 kam ein Gesetz über die Aufnahme von Armen zu Stande, welches die Grundlage des unter der gegenwärtigen Regierung im Jahre 1795 gegebenen Law of Settlements wurde, vermöge dessen ein jeder Arbeiter sich niederlassen kann, wo er will, bis er anfängt, zur Last zu fallen (S. 173—178, 333). Gegen das Ende des zweyten, und noch mehr im dritten Kapitel, liefert unser Verf. nicht bloß Zeugnisse und Gesetze über den Zustand der Armen, sondern Auszüge aus allerley Schriften, die vom Armenwesen handelten. Aus diesen Bruchstücken zeichnen wir gern einen Gedanken des Weltweisen Locke aus, der seiner Nation Industrie-Schulen (S. 245) auf das dringendste empfahl. Gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts betrug der jähr-

liche Erwerb eines Tagelöhners in der Grafschaft Devon 6 Pfund 10 Schilling, jetzt wenigstens drey Mal so viel (S. 252). Der glückliche Ansfang eines Werkhäuses in Bristol wurde die Ursache, daß ähnliche Institute unter dem Könige Wilbrim und der Königin Anna in vielen andern Städten angelegt wurden (S. 257). Ein geistreicher Schriftsteller, de soe, machte schon im Jahre 1724 auf die nachtheiligen Wirkungen solcher Werkhäuser aufmerksam, in welchen man Manufacturen betreiben wollte, die schon vorher hinlänglich von fleißigen Unternehmern und Arbeitern betrieben worden (261. S.). Unter Georg dem Ersten erlaubte eine Parlaments-Acte allen Gemeinden, Werkhäuser zu bauen oder zu mietzen, und mit Unternehmern Contracte über die Bedingungen zu schließen, unter welchen sie die Beherbergung, Kleidung und Nahrung der Armen eines jeden Orts übernehmen wollten. Nach dieser Acte wurden sehr viele Werkhäuser, sowohl auf dem Lande, als in der Hauptstadt, angelegt. Die Unterhaltung der Armen wurde dadurch in manchen Gegenden weniger kostbar, als sie vorher gewesen war. Diese guten Wirkungen dauerten aber nicht lange. Die Beyträge für die Armen nahmen in den Dörfern, welche Werkhäuser hatten, eben so schnell, als in andern, zu; und die Erwartungen der Nation von diesen Anstalten wurden nicht erfüllt (S. 269, 270, 275, 283). Besonders brachten die Werkhäuser eine fürchterliche Sterblichkeit unter den Kindern hervor. Die Klagen darüber veranlaßten im Jahre 1767 das Gesetz, daß alle Kinder unter sechs Jahren, welche in die Werkhäuser von London kämen, innerhalb vierzehn Tagen wenigstens drey Meilen von der Stadt in die Kost gethan werden sollten (S.

337); und durch dieß Gesetz wurde vielen Tausend Kindern das Leben gerettet. Mit Recht klagt ein einsichtsvoller Patriot, Dr. Burn, darüber, daß die overseers of the Poor, oder die Vorsteher der Armenanstalten, jährlich abgemehelt werden (S. 348, 349). Der Schade, der hieraus entspringen muß, ist so groß und in die Augen fallend, daß man nicht umhin kann, sich darüber zu verwundern, daß diese Einrichtung nicht schon lange aufgehoben worden ist. Unser Verf. verwirft den Gedanken des Lord Zam:s gänzlich, die Armen-Lizen abzuschaffen, und die Armen der freiwilligen Mithätigkeit ihrer Mitbürger zu überlassen. Eine solche Maßregel werde die Last der Unterhaltung der Armen von den Hartherzigen wegwälzen, und ganz auf den Rücken der guten Menschen legen (S. 358, 414). Wir wissen diese Aeusserungen nicht mit andern Aussprüchen zu vereinigen, daß man nämlich gute Gründe habe, zu vermuthen, daß der Vortheil erzwungener Beyträge für die Armen von den Nachtheilen derselben weit überwogen: daß die Armen-Lizen ungleich und drückend: daß dadurch die wohlthätigsten Gefühle und Triebe ersücket oder geschwächt würden, u. s. w. (S. 467). Hr. E. ist überzeugt, daß die freiwilligen Beyträge für die Armen (die stehenden Einnahmen und Ausgaben von Hospitälern, Schulen, Armenhäusern und andern milden Stiftungen nicht einmahl mitgerechnet) viel mehr, als die Armen-Lizen betragen (459. S.), und daß also die Beyträge für die Armen weit über sechs Millionen Pfund Sterling hinausgehen (S. 465). Wegen der allgemeinen Bereitwilligkeit seiner Nation, allen Nothleidenden zu Hilfe zu kommen, hält er es mit Arthur Young für sehr

nüßlich, daß die Armen-Laven nicht, wie bisher, beständig gesteigert, sondern ein- für allemahl festgesetzt, und eben dadurch der parteyischen Verschwendung der jährlich abwechselnden Aufsichtergrenzen gesetzt würden (S. 486). Die Nahrung und Lebensart der arbeitenden Classen sind in den südlichen und nördlichen Provinzen sehr verschieden. In den südlichen Gegenden leben die arbeitenden Classen das ganze Jahr durch von Weizenbrot und Käse. Wer nicht wohlhabend genug ist, Bier zu trinken, der labt sich täglich mehrmahls mit Thee. Nur die Wohlhabenderen genießen einmahl in der Woche Fleisch, das meistens geröstet oder gebraten, seltener gekocht wird. Wenn dieß letztere auch geschieht, so denkt der Arme im Süden von England nie daran, eine schmackhafte Suppe zu erhalten (S. 497). Viel mannigfaltiger ist die Nahrung der geringern Volksclassen in den nördlichen Provinzen von England, in Wales und Schottland. Diese genießen mehrere Arten von Suppen und Brey, die aus Habermehl, Erbsen u. s. w. bald mit Wasser, bald mit Milch gekocht werden; und dann Kartoffeln, die man auf verschiedene Arten bereitet. Die Bereitung, welche die Board of Agriculture als vorzüglich empfohlen hat (S. 502), ist in Deutschland eben so wenig bekannt, als manche Deutsche Bereitungen dieser Frucht, und unter andern der Kartoffel-Salat, es in England sind (S. 509). welchen letztern der Graf Kumsford zuerst seinen Landsleuten angepriesen hat. Der Widerwille gegen Suppen und Kartoffeln ist in mehreren Gegenden des südlichen Englands so groß, daß die Armen, selbst in den Zeiten der größten Theuerung, Suppen, welche man auf die Tafel der angefehnen-

sten Männer gebracht hatte, als wässerichtes Zeug verschmähen, das für die Schweine, aber nicht für Menschen gehöre (533. S.). Der Mißbrauch starker Getränke ist eine Hauptursache der Verarmung vieler Familien. Die Consumption derselben, sagt unser Verfasser, könne man allein daraus abnehmen, daß die Zölle und Accise auf starke Getränke im Jahre 1795 6,652,584 Pfund Sterling betragen hätten (537. S.). Unter den Beispielen des Verbrauchs starker Getränke an einzelnen Orten ist allerdings das merkwürdigste dasjenige, was S. 544 vorkommt. In einem Orte in der Grafschaft Surrey, der nicht mehr, als 1671 Männer, Weiber und Kinder enthält, sind sechzehn Ale-houses. In einem derselben, das weder zu den besuchtesten, noch zu den geringsten gehört, beträgt der monatliche Abzug 20 Pfund Sterling, und nach diesem Dato muß man annehmen, daß an dem kleinen Orte jährlich 3840 Pfund Sterling in den Wirthshäusern verzehrt werden. In den Gegenden, wo Cyder gemacht wird, finden sich solche Helden im Trinken, die es mit den berühmtesten Trinkern der vergangenen Jahrhunderte aufnehmen könnten (546. 547. S.) Noch im letzten Jahrhundert aß der gemeine Mann in England entweder Haber- oder Gersten- oder Roggenbrot. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts wurde Weizenbrot ein Nahrungsmittel auch der geringern Volksclassen. Selbst im Jahre 1764 konnte man nicht voraussetzen, daß die Hälfte der Einwohner von England Weizenbrot esse. Jetzt nähren sich beinahe zwei Drittel mit weißem, und etwas mehr, als ein Drittel mit Roggen-, Gersten- und Haberbrot; und diese letztern Arten des Brotes werden bloß im Norden von England gegessen (564—67. S..)

Im J. 1795 entwarf die Obrigkeit in der County of Berks eine Scale, wie viel ein einzelner arbeitsfähiger Mann und eine einzelne arbeitsfähige Frauensperson, wie viel ferner ein Ehepaar ohne Kinder und mit Kindern, und zwar von 1—7 Kindern, wöchentlich brauche, wenn das Gallon-Loaf von 1 bis zu 2 Schillingen koste. Nach dieser Berechnung unterstützte man in den genannten theuern Jahren auch die arbeitsfähigen Personen, und machte die Berechnung als eine Richtschnur für die Vorsteher anderer Armenanstalten bekannt. Eine unmittelbare Folge hiervon war eine fast unerträgliche Vermehrung der Armen-Zare, und eine Verschwendung gegen Arme und Nichtarme, die sehr weit über die Forderungen selbst der unverschämtesten Bittenden hinausging (S. 76. u. f. S.), und die Arbeitsamkeit vieler Empfänger von Almosen unterdrückte. Die Friendly Societies, deren Mitglieder monatlich etwas Gewisses beytragen, um die Kranken und Nothleidenden aus ihrem Mittel unterstützen zu können, sind in England sehr alt, und haben sich in dem gegenwärtigen Jahrhundert beynahe über das ganze Reich verbreitet (S. 600, 601). Die gesetzgebende Macht beförderte durch eine Parlaments-Acte diese nützlichen Gesellschaften, die nach den Erfahrungen uners W. nicht nur die Interessenten gegen Noth schätzen, sondern auch einen sehr günstigen Einfluß auf die Sitten haben (S. 615). Außer den Friendly Societies gibt es noch Female Benefit Clubs (630. S.), von deren guten Wirkungen unser W. weniger erwartet, weil der Ehemann nach den Englischen Gesetzen berechtigt ist, sich den Erwerb der Frau zuzueignen, und, wenn er will, ganz zu seinem Vergnügen zu verwenden. Hr. E. gesteht, daß durch diese Gewalt der Männer die Be- triebjamkeit der Ehefrauen sehr gehindert werde.

Wenn Rec. das Armenwesen in England nach dem Inhalte des gegenwärtigen Werks beurtheilen darf; so sind die Briten in Rücksicht der Armenanstalten wenigstens eben so sehr, als in Aufsehung der öffentlichen Lehranstalten und mancher Zweige der Polizei, hinter den gut eingerichteten Deutschen Staaten zurück. Man hebt von den reichen, wohlhabenden und betriebsamen Einwohnern durch sehr drückende und ungleiche Taxen unverhältnißmäßig mehr, als die Bedürfnisse der wahren Armen erfordern. Die eingetriebenen Summen werden auf die unverantwortliche Art theils verwaltet, theils verschleudert. Man prüft die Würdigkeit derer, welche um Almosen bitten, nicht so genau, als sie durchaus geprüft werden müßte. Eben so wenig untersucht man die Arbeitsfähigkeit derer, welche Almosen empfangen und bedürfen. Noch weniger denkt man daran, den Arbeitsfähigen zweckmäßige Werkrichtungen zu verschaffen, und den armen oder verwaiseten Kindern zweckmäßigen Unterricht und Erziehung zu geben. Kein Wunder also, wenn die ungeheuern Beiträge für die Armen in England die Armut und die Ursachen der Armut mehr befördern, als aufheben! England würde vielleicht die Hälfte, und noch mehr als die Hälfte, der Beiträge für die Armen ersparen können, wenn man die guten Deutschen Armenanstalten, welche durch eine lange Erfahrung erprobt sind, nachahmen wollte. — Das Wichtigste des Inhaltes der beiden übrigen Bände des Eben'schen Werks werden wir unsern Lesern in der Folge mittheilen.

Lübeck und Leipzig.

Heyne.

Von den Briefen aus der Schweiz und Italien von Georg Arnold Jacobi in das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben, ist noch im vorigen

Jahre bey Bohn der zweyte Band erschienen, auf 418 S. Es sind der erste bis zwanzigste Brief, in denen das Uebrige der Reise von Neapel aus auf Salerno, Västo, aufwärts auf Barletta, die Küste des Adriatischen Meeres hin, die östliche Küste Italiens herunter durch Calabrien nach Sicilien, und hier von Messina aus auf Palermo, Girgenti, Syracus, Catania, den Mesina, dann aus Sicilien nach Neapel zurück, begriffen ist. Der Verf. hat auch in diesem Bande die heitere, unterhaltende, nicht mit Auswüchsen überladene, Erzählungsweise erhalten, welche den ersten Band so sehr empfahl.

Heyne

Leipzig.

Bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, sowohl allgemeinen als besonderen, griechischen und römischen Litteratur. Von Georg Niclas Brunn. Professor der Philosophie zu Leipzig — *Erster Theil. Allgemeine griechische und römische Litteratur.* Bey C. Fritsch. 1797. gr. Octav 792 S. Vorliegendes Werk muß bey oblliger Ausführung ein sehr nützliches Werk werden. Die Litteratur, und die Anzahl der Schriften in jeder Gattung derselben, erweitert sich täglich mehr und mehr, so daß sie fast nicht mehr zu übersehen ist. Gute Werke werden mit schlechten zugleich aus dem Andenken durch neuere verdrängt, welche gemeiniglich aus jenen gezogen oder zusammengesetzt sind, und wird man über bestimmte Gegenstände und Fächer befragt, so weiß man nicht mehr das bessere anzugeben, sondern erinnert sich bloß des neuesten. Die Folge für die Zukunft läßt sich leicht berechnen. Man hat der Noth der neuern, auch neuesten Litteratur durch allgemeine Verzeichnisse helfen wollen. Ein sichererer Weg scheint zu seyn, wenn Mehrere, jeder auf besondere Fächer

sich einschränken. So unermesslich auch hier in manchen Feldern die Saat ist, läßt sich doch noch eher ein Ziel setzen, und der Raum übersehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, läßt sich von dem gegenwärtigen Werke viel Gutes hoffen. Unbillig wäre es, dasselbe nach einzelnen ausgehobenen Artikeln, darin enthaltenen Notizen und Urtheilen schätzen zu wollen; billig ist es, mit folgenden Betrachtungen daran zu gehen: ist der Gedanke im Ganzen und der Plan überhaupt gut? ist der Plan mit Verstand und Einsicht angelegt, und sind die Materialien fleißig gesammelt und gut vertheilt? Dieses wird aus der Rechenhaft, welche der Verf. von seinem Werke selbst gibt, leicht erhellen: er gedenkt von der gesammten Griechischen und Römischen Literatur, sowohl der eigentlichen, als der subsidiarischen, und zwar in den beiden letzten Decennien, von 1776—1796, eine historische Uebersicht zu geben. Das Werk soll in vier Theilen bestehen, von denen der erste, bereits erschienene, die allgemeinen Hilfschriften begreift, der zweyte aber die besondern Griechischen, der dritte die besondern Römischen Hauptschriften und Erläuterungsschriften (also die Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare Griechischer und Römischer Schriftsteller) enthalten wird. Der vierte Band und letzte wird in einem Namen- und Sachenregister über das ganze Werk bestehen, und es erst völlig brauchbar machen; Supplémenten müssen von Zeit zu Zeit folgen, und auch für das Vorausgegangene Verbesserungen begreifen. Der schwerste Theil für die Anordnung mußte der erste seyn, da er so verschiedene Hauptstücke enthält: sie sind in fünfzehn Abschnitte gebracht: Geschichtskennniß, Erdkennniß, Volkskennniß, Staatskennniß, Reli-

200 *Bött. Anz.* 20. St., den 3. Febr. 1798.

gionskenntniß, Culturkenntniß, Kunstkenntniß, Sprach- und Literaturkenntniß überhaupt, lexicallische, grammatische, methodologische, exegetische, anthologische, Sprachkenntniß; classische Literaturkenntniß; alles der Griechen und der Römer, sowohl überhaupt, als von beiden insbesondere; Dieses ist das Fachwerk, in welches die inländischen und ausländischen humanistischen Schriften der letzten zwanzig Jahre eintragen sind. Schwerer läßt sich die Ordnung der Schriften und Stellung in jedem einzelnen Fache, die der Vf. befolget, angeben; Chronologisch oder alphabetisch ist sie nicht; daß das Allgemeine dem Besondern vorangehe, sehen wir wohl; der Schwierigkeiten mußten überhaupt hier unzählige seyn, da manches Buch in so viele Fächer gehört; doch ist hier die Zurückweisung nicht vergessen, und durch die Register im vierten Bande wird dem Uebel überhaupt abgeholfen seyn. Das vorgelegte Wort Anonymus machte den Rec. doch zuweilen irre, zumahl bey Werken, von denen der Verfasser selbst nachher angegeben wird; Es soll aber dieß Wort nur so viel andeuten, daß der Verfasser nicht auf dem Titel des Buchs genannt ist. Auch kleine academische und Schulschriften, auch solche Abhandlungen, die in Sammlungen eingedruckt sind, werden recensirt; überhaupt alle nicht bloß dem Titel nach angeführt, sondern auch mit Notizen des Inhalts, und oft mit Urtheilen begleitet. Als eine erste Anlage in diesem Fache, die, zumahl im Literarischen, nicht die ganze Vollkommenheit haben kann, verdient dieses Werk, mit Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Die erste Bahn zu brechen, war auch hi-rin verdienstlich, und muß ein, nunmehr fast zu weitläufiges, Studium gar sehr erleichtern.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1798.

Göttingen. *h. d. l.*

Noch im December des vorigen Jahres ist an die königl. Societät der Wissenschaften vom Hrn. Hrn. Gerwinus zu LangenSelbold das Modell (von Pappe) und die Beschreibung einer neuen Luftpumpe eingefandt. Nach angestellter Prüfung fand sich freylich, daß sie nicht unter die ganz einfachen und wohlfeilen gezählt werden dürfte, aber doch, wie jede originelle Idee, Veranlassung zu weitern Untersuchungen geben könne. Dieser Vorschlag hat das Eigene, daß der Kolben ruht, und der Cylinder, in welchem der luftleere Raum mechanisch hervorgebracht wird, auf demselben auf- und niedergezogen werden muß. Die Oeffnungen zum Cylinder liegen, nach einer bengelegten Zeichnung, beide im Kolben: anfangs (selbst noch im Modell) war die Oeffnung, welche den Raum im Cylinder mit der äussern Luft ver-

x

hindet, in die Cylinderstange gelegt. Die Cylinderstange ist der gewöhnlichen Kolbenstange ganz analog: sie gehet luftdicht durch eine Hülle, in welche der ganze Cylinder eingeschlossen ist, um den Druck der äußern Luft abzuhalten. Diese Hülle macht die ganze Einrichtung kostbarer, wie gewöhnlich, und der eigentliche Zweck kann doch auf diese Weise nicht erreicht werden. Die Oeffnungen werden durch Klappen zugehalten, welche von Federn angeedrückt sind, und von außen durch einen Draht jedes Mal geöffnet werden müssen.

Heyne.

Paris.

Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie. — Eine neue Unternehmung, welche artistisch und mercantilisch sehr gut berechnet ist. Es soll ein Werk werden, welches eine Folge von den beiden Voyages de la Grece et de Naples et Sicile ausmacht. Wer also jene beiden besitzt, wird dieses dritte nicht gern missen wollen. Sehr große Schwierigkeiten wird die Ausföhrung nicht haben; Mterthümer von Pola, und Spalatro, welche das Wichtigste seyn können, haben wir schon in andern Werken. Es soll ein Band werden zu 60 bis 66 Kupfern, Karten und Plänen, ausgeföhrt durch die geschicktesten Kupferstecher nach colorirten Zeichnungen, die auf der Stelle gemacht sind, von *Callas*, welcher schon denn Werke von Choiseul Gouffier gebraucht worden ist. Eine Beschreibung von Allem wird hinzukommen; das versteht sich. Es ist auf zwölf bis dreyzehn Lieferungen gerechnet, davon zwey den Text enthalten, jede der übrigen aus sechs Kupferblättern bestehen wird; jede Lieferung kostet 25 Livres Subscription. Die Blätter werden nicht nach der Ordnung im Werke geliefert, son-

dem wie sie gefertigt sind. Wir haben den ersten Heft vor uns, in welchem folgende Blätter enthalten sind: I. Ansicht von der See her, von der Rade und dem Hafen von Pola, mit dem Amphitheater im Hintergrunde. II. III. Der Siegbogen zu Pola, zeigt das goldene Thor: von vorne und von der Seite; ein schöner Ueberrest von Architectur. IV. Wasserfall von der Kerka (Chercha): eine prächtige Natur-Szene, oberhalb Scardona in Dalmatien. V. Ansicht von Spalatro und dem Lazareth, und VI. Einige Sarcophagen, Altäre, Steinschriften, welche am Ufer des Zadro, am Fuße des Berges bey Clissa an der Türkischen Grenze angetroffen werden. Die Künstler, welche den Stich verfertigt haben, sind die Brüder Tiquet, Masqueline und Lizenard, Silhol, Chenu und Tee, Paris, Duparc. Die ersten vier Blätter sind vorzüglich schön.

Harau.

Meiners

Wir haben von dem vortreflichen Schweizer Atlas, welchen Hr. J. S. Weiss auf Kosten des Hrn. J. S. Meyer zu Harau im verfloffenen Jahre herauszugeben angefangen hat, ein zweytes Blatt erhalten, das einen Theil der Cantone Bern und Freyburg, so wie des Walliser-Kandes, vorzüglich die Bernischen Oberlande, darstellt. Zeichnung, Stich und Illumination sind, wie im ersten Blatt: nur ist die Ausarbeitung, wo möglich, noch vollkommener. Wir wiederholten die verdienten Lobsprüche, die wir der ersten Probe dieses Meisterwerks gegeben haben, mit desto größerer Zuversicht, da alle hiesige Gelehrte, welche Arbeiten dieser Art zu schätzen im Stande sind, und das erste Blatt des Weißsch-Meyer'schen Atlas gesehen haben, unserm Urtheile beigetreten sind.

Der Ladel, womit Hr. Prof. Tralles zu Bern die Unternehmung der Herren Weiß und Meyer in dem Journal littéraire de Lausanne ankündigte, hat einen Briefwechsel zwischen diesen Männern veranlaßt, den wir gedruckt vor uns haben. Hr. Weiß verspricht, so bald seine übrigen Geschäfte es erlauben, ein Memoire justificatif herauszugeben, in welchem er sein ganzes Verfahren erzählen, und alle gemachten Einwürfe widerlegen werde. Hr. Meyer forderte den Hrn. Prof. Tralles auf, den ausgesprochenen Ladel zu beweisen, und die Verter oder Gegenden bestimmt anzuzeigen, die auf dem ersten Blatte fehlerhaft dargestellt worden. Man muß erwarten, daß der eben genannte Gelehrte die an ihn ergangene gerechte Forderung erfüllen werde.

Meinhard

Berlin.

Von Karl Ludw. Hartmann: *Klassische Blumenlese der Deutschen. Erster Band. 1798.* XII und 404 Seiten in Octav.

Der Herausgeber, der sich nicht nennt, sondern nur als einen academischen Lehrer charakterisirt hat, veranstaltete diese Auswahl classischer vaterländischer Gedichte zunächst theils zu seinem Vergnügen, theils zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen, die ihm eine Deutsche Beyspielsammlung zur Philosophie des Schönen zum Bedürfnisse machten. Hernach glaubte er, eine solche Auswahl des Besten aus den besten Perioden unserer schönen Literatur könnte einem großen Theile des Deutschen Publicums überhaupt zu keiner Zeit willkommener seyn, als jetzt; wenn anders das Mögliche willkommen ist. "Und warum eben jetzt?" fragt er sich selbst. Wir wollen seine Antwort, weil darin zugleich der Gesichtspunct

angegeben ist, aus welchem das ganze Unternehmen betrachtet werden muß, hier ansheden: "Weil — hier wäre es angenehmer, eine Lücke zu lassen, als fortzufahren. Aber wenn Niemand das Herz hat, laut zu sprechen, wann soll denn endlich ein neuer Thernidor für das literarische Jacobiner-Volk kommen, das jetzt in Deutschland mit eisernen Ruthen regiert, und die Geschmackverderberer methodisch betreibt? Ein so gewaltthätiges Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit, ein so künstliches Hinschranken aller Natur in die Form einer einzigen Manier, ein so arrogantes Tonangeben, wie jetzt unter uns Mode wird, sind Beweis genug, daß Deutschlands schöne Kunst auch ihren Herbst bald überlebt haben wird. Nur Pedanten, deren unnatürliche Theorien in dieser Herbstluft gedeihen, können sich einbilden, durch ihr Lehren den entstehenden Genius zu einer schöneren Wiederkehr zu bewegen. Wenn noch irgend Etwas wenigstens den jüngeren Theil unsers despotisch verspotteten Publicums auf den Weg der Natur und Wahrheit zurückführen, und ihn von der künstlichen Barbaren der Verkrüppelung und der Herrschaft verschroberer Köpfe retten kann, so ist es das Studium unserer Dichter aus den früheren Epochen. Eine achtungswürdige Zahl dieser Dichter lebt noch; aber die Epoche, in der sie ihren Ruhm gründeten, ist, wenigstens für die meisten, vorüber. Deutschlands classische Poesie fängt an mit Sagedorn, und endigt mit Hier schliesse Jeder die Reihe so, daß Niemand beleidigt wird." — Also die vorzüglichsten, oder ihm wohlgefälligsten Stücke der älteren Deutschen Dichter wollte der Herausgeber zusammen stellen. Um allen Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, mußte er sich fast

ganz mit den Werken verstorbenen Schriftsteller begnügen. Nur drey ehrwürdige Nahmen noch lebender Dichter kommen in dem ersten Theile vor; nämlich Gleim's, Klopstock's und Ramler's. Dieser erste Theil nun schränkt sich ganz auf die Iyrische Poesie ein. In dieser Gattung sollte die Sammlung eine Art von Vollständigkeit erhalten, und fast alles Vorzügliche aufnehmen, was in die ausgeschobenen Epochen fällt. Von den Deutschen Mustern in den übrigen Gattungen der Dichtkunst ließen sich in einer Sammlung, die nur zwey Bände stark seyn soll, größtentheils nur Fragmente unterbringen. Auch ist ja, wie der Herausgeber sagt, die Iyrische Poesie dem Deutschen Genius die natürlichste. Was von allen übrigen Gattungen und Arten noch rückständig ist, hofft er in dem zweyten Bande zu umfassen, der zur nächsten Messe nachfolgen soll. Wir haben noch mit ein Paar Worten von der Anordnung und dem Inhalte dieses ersten zu sprechen. Er zerfällt in folgende Abtheilungen. 1. Lieder der Fröhlichkeit. Von v. Hagedorn, Uz, v. Eronegk, Lessing, Gleim, Gessner, Bürger und Hölty. 2. Abtheil. Lieder der Liebe. Von v. Eronegk, Gleim, Gessner, v. Kleist, Zacharia, Gög, Hölty, Gotter, Bürger. 3. Abtheil. Kriegs- und Heldenlieder. Von v. Kleist, Anna Louise Karsch, Gleim, Klopstock, Hölty, Bürger. 4. Abtheil. Oden. Von Uz, v. Kleist, Karsch, Klopstock, Ramler, Hölty, Bürger. 5. Abtheil. Iyrische Scherze. Von v. Hagedorn, Lessing, Gleim und Bürger. — Man kann schon aus den Nahmen der Verfasser abnehmen, daß hier nur vortreffliche und gute Gedichte zu finden sind. Am meisten hat unser Bürger hergegeben. Vielleicht hätte Mancher noch mehr Mannigfaltigkeit gewünscht und erwartet. Bürger's Lied an die Hoffnung würden wir nicht unter die Oden gestellt haben; vielleicht

auch nicht sein Gedicht, die Elemente, so wie einige andere. Inzwischen ist in solchen Fällen die Grenzlinie oft äußerst unsicher. Nothwendig aber hätten überall die neuesten Ausgaben der bemühten Werke zur Hand genommen werden sollen. Das ist aber nicht immer geschehen. So ist z. B. Ramler's Ode an einen Granat-Äpfel so abgedruckt, wie sie bereits im J. 1750 erschien. Allein der Verfasser hat sie nachher durchaus umgeändert und verbessert in der Reinhardtschen Poetischen Blumenlese für das Jahr 1796, S. 68, bekannt gemacht, wo sie die Ueberschrift führt: Lob der Stadt Berlin; bey Gelegenheit eines Granat-Äpfels, der dafelbst zur Reife gekommen war. Doch, das sind kleine Versehen, die der Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieser empfehlenswürdigen Sammlung keinen Eintrag thun können.

Beym Schlusse des vorigen Jahres blieben uns noch ein Paar Anzeigen übrig, welche das letzte Blatt nicht fassen konnte; sie mögen hier ihre Stelle noch finden.

Leipzig.

Heyne.

Beym Schwickert 1797: *Apollonii Rhodii Argonauticorum libri quatuor, graece cum versione et Scholiis graecis, commentario, indicibus, edit Chr. Dan. Beckius. Volumen primum. 56; S. in gr. Octav.* Bey der Brunkschen Ausgabe vom Apollonius Rhodius vermischte man so ungern, als bey Aristophanes, die alten Scholien; die unter die lehrreichsten Uebersetzungen der Alten in dieser Gattung gehören. Hr. Prof. Wed hat eine Ausgabe derselben, nach einer neuen Uebersicht, mit einer Erläuterung übernommen; diese letztere soll so eingerichtet seyn, daß sie eine Art von Fortlana

ferndem Commentar ausmacht; daneben soll noch ein Commentar über den Dichter selbst folgen, welcher critisch und exegetisch zugleich seyn wird. Zu den Scholien erwartet er indessen noch die Vergleichung mit den Handschriften in der Vaticana, welche ihm von Hrn. Invernizzi zugesagt ist. Jetzt ist immer der Text selbst vorausgegangen, nach Brunck überhaupt, aber mit Veränderung nach eigenem Urtheile des gelehrten Herausgebers. Unter dem Texte steht die lateinische Uebersetzung aus der Ausgabe von Shaw verbessert, und zwischen inne die verschiedenen Lesarten zusammengestellt, welches eine leichte Uebersicht gibt. Am Ende ist noch ein Wort-Index von Shaw angefügt, gleichfalls bequemer eingerichtet.

Wir schließen dieses summarische Verzeichniß des Zuwachses für classische Litteratur im Jahre 1797, so weit er uns bekannt geworden ist, mit einer Bearbeitung des Griechischen Tragikers, welche als die Frucht vieler darauf verwandten Jahre zu betrachten ist: *Aeschyli Tragoediae quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit Chr. Godofr. Schütz.* Vol. III. Choephorae, Eumenides. Supplices. Halle bey Gebauer, mit der Jahrzahl 1794. Das Publicum hat bereits in einem andern Blatte eine so ausführliche Analyse von dem Werke erhalten, daß die unfrige sehr überflüssig seyn würde. Plan und Gang ist in diesen Blättern bey Anzeige der vorigen Bände angegeben. Unser Wunsch stimmt in den allgemeinen ein, daß des verdienstvollen Verfassers Gesundheit bald den völligen Beschluß der Ausgabe gestatten möge!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1798.

Göttingen. *Blumenba*

Hr. Prof. Wiedemann zu Braunschweig hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz über das feinere Gefühl an einigen Theilen der Thiere zugesandt, aus welchem wir folgende Bemerkungen mit seinen eigenen Worten mittheilen:

„Ein äußerst feines Gefühl ist manchen Thieren in die Spitze der Schnauze gelegt, und vorzüglich sind die Thiere mit langen Rüsseln damit versehen. — Dieses feine Gefühl wird vorzüglich durch das Ende des Nervus infraorbitalis in Verbindung mit einigen Fäden des Gesichtsnerven, und zwar des mittlern, quer über den Masseter laufenden, Zweiges desselben, bewirkt. — Der Unteraugenhöhlen-Nerve ist bey denen am stärksten, welche einen langen Rüssel, oder bey denen, welche lange Knurrhaare haben. Der Rüssel der Thiere wird vorzüglich durch drey eigene schlante

y

Muskeln bewegt, überdem liegen an der Seite der Schnauze noch verschiedene Lagen des Hautmuskels; zu diesen Muskeln gehen vorzüglich die Zweige des Gesichtsnerven. Doch fand ich bey einem Igel deutlich einen Faden des Gesichtsnerven zur Wurzel (bulbus) eines in der Haut stehenden Haares gehen. Meistens aber werden diese Wurzeln der längern Knurrhaare von den zahlreichen und verhältnismäßig starken Zweigen des Unteraugenhöhlen-Nerven versorgt, welcher als ein büschelförmiges Bündel zu ihnen kommt, und meist an jede Haarwurzel zwey Fäden schickt, welche sie von beiden Seiten umfassen. Außerordentlich schön fand ich dies an einem ganz frischen Hakenkopfe. — An den Thieren, welchen diese Haare fehlen, geht der Nerve bloß zu den Hautwärtzchen des Küssels, welches man bey den Schweinen sehr auffallend bemerkt. — Die Knurrhaare dienen wohl als Behiel eines feinem Gefühls, um die Thiere, unter gewissen Umständen, vor naher Gefahr zu warnen; denn die leiseste Berührung der Spitzen dieser Haare verursacht ihnen schon eine starke Empfindung. — Kägen und andere nächtliche Hautthiere strecken vermöge gewisser Muskeln der Haut die Knurrhaare aus, welche ihnen von den Körpern, ja selbst von der Härte oder Weichheit der Körper, welchen sie sich nähern, Nachricht geben. —

Wesfale.

London.

An inquiry into the present Condition of the lower Classes and the means of Improving it, including some remarks on Mr. Pitt's Bill for the better Support and Maintenance of the poor. In the Course of which the policy of the Corn-Laws is examined, and various other

important branches of political Economy are illustrated. By Robert Aikton Ingram, B. D. F. of Queen's College, Cambridge. May 3. Debrett. 1797. in Octav 102 S.

Diese kleine Schrift enthält keine vollständige Untersuchung der auf dem Titel angegebenen Gegenstände, sondern nur ein flüchtiges Raisonnement darüber: sie ist aber voll richtiger, feiner und interessanter Gedanken; und ob man gleich hie und da sieht, daß der Verfasser seine Welt- und Menschenkenntniß mehr aus Büchern und aus der gemeinen Betrachtungsweise der Zeit, als aus der Natur selbst geschöpft hat: so fühlt man doch, daß er mit practischem Geiste über die Sachen spricht, und hört ihm mit Vergnügen und mit Nutzen zu. Eine Schrift, die in einem so rasch fortgehenden Vortrage so Vieles umfaßt, ist keines Auszugs fähig; wir begnügen uns daher, nur einige Bemerkungen und Rätze daraus hieher zu setzen. Der schlechte Zustand des geringen Mannes in Großbritannien rühre mehr von der überhand genommenen Liebleichkeit und Abneigung vor Arbeit her, als vom Mangel an Verdienste und von Theuerung der Nahrungsmittel, und könne also nicht ohne Maßregeln gehoben werden, welche ganz auf die Verbesserung des Sittenverderbens berechnet seyen. Da nach dem Frieden Großbritannien mit seinem Handel gegen Frankreich, das zum gemeinen Besten einen allgemeinen Bankerott machen müsse, nicht werde bestehen können, wenn es nicht den Zinsfuß äußerst herabbringe: so müsse es die National-Schuld schnell vermindern; und dazu scheine die Vermehrung des sinkenden Fonds durch Verkaufung der Land-Laxe auf 30 Jahre eines der zuträglichsten Mittel. Zur Beförderung des

Ackerbaues müssen die Zehnten von einer Periode zur andern auf Geld gesetzt, und die größern Güter immer mehr zerschlagen werden. Die Prämie auf die Kornausfuhr sey im Ganzen für das Land nachtheilig. Bey der Production müsse nicht eben dieser oder jener Artikel begünstigt und befördert werden; sondern der, der die größte Menge gesunder Nahrung gebe, es seyen Kartoffeln oder Weizen. Da die Nation nun einmahl so sehr für animalische Nahrungsmittel sey, und es sehr wäre, diesen beliebten Genuß den Armen durch Taxen zu verlei den: so müsse die Gesetzgebung die Verbielfältigung der Lähren zur Arbeit zu erzwingen suchen, um dadurch mittelba: das Fleisch wohlfeiler zu machen. Bey der Sorge für die Armuth verdiene der Beystand in Krankheiten mehr Rücksicht; und werde leicht ohne Vermehrung des Aufwandes bewirkt werden, wenn man nur die Einrichtung treffe, daß sich junge Aerzte dadurch bey dem Publico zeigen und empfehlen können.

Pommern.

Pavia.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, demählichen Professor der Medicin zu Pavia, Hrn. V. L. Vacca, haben wir verschiedene Schriften erhalten. Lettera contenente un saggio ragionato sulla nuova Nomenclatura dei Muscoli del corpo umano, wovon die zweyte Edition, wie es scheint, noch in vorigem Jahre erschienen, da das Werkchen selbst am Ende "Goetzingen 1795" unterzeichnet ist. In der Einleitung kommt er nach kurzen Betrachtungen über die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa auf die Betrachtung der Benennungsgründe der menschlichen Muskeln. Alle die Argumente, die man zur Abänderung der Terminologie in der Che-

nicht vorbrachte, ließen sich bis zur Verwunderung auch auf die Myologie anwenden. Die alten Benennungen, die hier neben den neuen stehen, sind aus Hrn. Leber's (nicht Liber) Handbuch genommen. Die neuen, die hier vorgeschlagen werden, stammen von einem ungenannten Deutschen, und sind aus den Benennungen der Stellen, an denen die beiden entgegengesetzten Enden eines Muskels haften, zusammengesetzt. Die Idee an sich ist freylich nicht übel. Allein wenn man hierin reformiren wollte, so entsteht 1) die Frage, ob nicht vorher auch die Nahmen der Insertions-Stellen der Muskeln einer Verbesserung bedürfen? und 2) ist denn der Gewinn so groß, oder entsteht wirklich daraus Erleichterung bey Erlernung der Myologie? Dieß scheint uns eben nicht. Denn a) ist es ja unmöglich, ohne den Nahmen nicht zu lang zu machen, alle Stellen, an denen ein Muskel haftet, in Einen Nahmen zusammen zu fassen. Daher heißt es auch hier statt *Constrictor pharyngis superior* — *Pharyngaeus multiceps*. b) bleiben ja immer noch Zweideutigkeiten übrig, z. B. *Duccinator* heißt hier *molaris*, weil er zwischen beiden Kiefern liegt. Nicht zu gedenken, daß dieser Nahme dem *Mylohyoideus* zukäme, so liegt ja auch der *Masseter* und der *Pterygoideus externus* mit beiden Enden zum Theil zwischen beiden Kiefern, u. s. m. c) variiren die Insertions-Stellen der Muskeln zu sehr, um Nahmen daraach festzusetzen. Rec. ist daher der Meinung, da *Albinus* mit größter Sorgfalt, gemeinlich nach dem hervorstechendsten Charakter, die Muskelbenennungen aus den vorhandenen auswählte, der Muskeln kaum 340 sind, und an die Entdeckung neuer Muskeln im menschlichen Körper wohl nicht zu denken ist, so lasse man es beyrn Alten.

1796
Tommeing.

Eben daselbst.

1796. auf 48 S. in Detav: Programma de vitae vegetabilis ac animalis Analogia. Schildert etwas poetisch die Ähnlichkeit zwischen den Pflanzen und Thieren, doch scheint ihm Albinus Meißnerrede u. s. f. unbekannt. Auch kommt mitunter einiges Gewagte vor, z. B. S. 43: Ignoramus denique adhuc utrum plantae ac vermes pro liquore nerveo vehendo ductulis nerveis et cerebro absolute egeant? An fenderbaren Druck- und Schreibfehlern mangelt es auch nicht, z. B. assioma, innegabile, Whyll statt Whyt. Calimir statt Medicus, Archoeus. Von Brown's Theorie heißt es: quod vero incontrastabile (?) sistit, est, huius systematis auxilio nonnulla in oeconomia vitali clariora evadere, quae usque dum implicata a Physiologis respiciebantur. Was diese nonnulla aber sind, gibt Hr. B. nicht an.

1796
Tommeing.

Eben daselbst.

Osservazioni e sperienze sull' uso delle arie mesfitiche inspirate ne le tisi pulmonale, raccolte e pubblicate da V. L. Brera. 1796. 38 Seiten in Detav, mit einem Kupfer. Ist eine mit Uebersetzungen versehene Uebersetzung der Cirtanner'schen und Hufeland'schen Abhandlung über diesen Gegenstand; aus des letztern Journal der practischen Arzneiwiss. genommen. Wimmelt auch von Druckfehlern. In einer Note gedenkt Hr. B. des Versuchs, den er zu Berlin von Hrn. Frige über das Einathmen des gas oxygene in der Schwindsuch anstellen sah, und welcher nicht gut ausfiel. In einer andern Note gibt er einen Auszug aus Hrn. Keil's Abhandl. von der Lebenskraft. Cirtadino Brugnatelli glaube, daß Lungenchwindsüchtigen eine durch das Athmen der Thiere verbor-

bene Luft wohl bekommen müßte. Hr. Carnizati sah er verschiedentlich mit vortreflichem Erfolge Selzerwasser mit Milch in der Schwindsucht brauchen lassen.

Wien.

Sommering

Lettera dell' Abbate Andres sulla Letteratura di Vienna tradotta dallo Spagnuolo nell' Italiano e corredata di varie interessanti aggiunte dal Dott. Luigi Brevi. 202 S. in Octavo. Ein für Italiäner wahrscheinlich ganz brauchbares Werkchen, worin kurze Notizen von den meisten Gelehrten in Wien, nebst Anzeige ihrer Schriften, gegeben werden. Verfasser und Commentator sehen selbst die Gebäude in Wien und die Gegend umher mit Erstaunen und Bewunderung an. Die Noten, die fast eben so viel Raum als der Text einnehmen, enthalten mitunter das Register von Schriften dort lebender Gelehrten, Lections-Verzeichnisse und Studienpläne.

Leipzig.

Heyne

Bey Fleischer dem Jüngern sind 1797 von des Hrn. Hofr. Meusel's Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber ein viertes und fünftes Stück erschienen. Dem letztern ist ein schöner Petruskopf vorgesetzt, von Hrn. J. F. Schmidt in Kupfer gestochen, nach einem encaustischen Italiänischen Gemälde von Hrn. Walther in Dresden. Kunstfreunde finden hier, die vermischten Nachrichten noch ungerichtet, eine Reihe Nachrichten oder Erinnerungen an Künstler und Kunstwerke, die ihnen angenehm seyn kann: fünf geschabne Blätter nach Jäger, von Jacobe, Fischer, Wrenf, zu Wien. Neun radirte Blätter von Rede, charakterisirt von Fr. Grille. Kunstnachrichten aus der Schweiz; Gemälde zu Baz, Nachrichten vom Mahler Joachim Baumgärtner; von der von

Demmelschen Künstlerfamilie in Nürnberg. Unter den verschiedenen Aufsätzen führen wir an: Ueber die sechzehn berühmten Chinesischen Schlachtzüge, welche Kaiser Kien Long in Paris sechsen ließ. J. E. Wilsen's Würdigung von C. L. Junfer.

Heyne.

Halle.

Rede bey dem Tode Sr. Königl. Majestät, Friedrich Wilhelm des Zweyten. Im Namen der Akademie gehalten von D. Aug. Herm. Niemeyer, Professor der Theologie. In der Buchdruckeray des Waisenhauses. 1798. 40 S. in Octav. Würde des Ausdrucks, mit zweckmäßiger Auswahl des Stoffes, den der Gegenstand darbot, Behauptung des Charakters des Redenden, und stete Rücksicht auf die Zuhörer, die er vor sich hat, zeichnen diese Rede aus. Da der Charakter des Redners bey dem Vortrage selbst so sehr in Betrachtung kömmt, so ist man in Erwartung, wenn er hier die Wohlthaten der Regierung des verstorbenen Königes aufzählt, wie er von der eingeschränkten Denk- und Lehrfreiheit sprechen wird. Allein der Redner weiß mit weiser Mäßigung Wahrheit mit Klugheit zu vereinigen, und das, was die Erfahrung gezeigt hat, lebhaft vor Augen zu stellen, daß wahrer Fortschungsgeist, und Wahrheits- und Rechtsliebe sich bey der Menschlichkeit und Güte des Monarchen immer aufrecht erhalten hat. Bey Erzählung der Wohlthaten, deren sich die Universität Halle von den Zeiten Friedrich Wilhelms des Zweyten zu rühmen hat, freut sich, als einer gemeinschaftlichen Wohlthat, jede andere Universität, welche den eng eingeschränkten Geist, alle Vortheile und Vorzüge an andern zu verkennen oder sie ihnen zu mißgönnen, und heimlich und öffentlich zur Verunglimpfung anderer zu arbeiten, mißbilliget.

—

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 10. Februar 1798.

Stockholm. *Werner.*

Von den Königl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar Dritter Theil. Abhandlung von den Sitten und der Lebensart der Griechen, von J. Moderus (S. 1—74). Erste Abtheilung: von den S. und der K. der Gr. im heroischen Zeitalter. Nach einigen Bemerkungen über den allrättesten Zustand der Griechen, welcher in so große Finsterniß gehüllt ist, und die durch Aegyptier und Phönicier herbeugeführten Fortschritte in der Cultur dieses Volks, beschreibt der Vf. im 1. Kap. die Sitten der Griechen überhaupt im heroischen Zeitalter, welches mit Theseus anfängt, und sich bis auf einige Zeit nach dem Trojanischen Kriege erstreckt. Er vertheidigt die Griechen dieser Periode gegen die Vorwürfe, die man ihnen ihrer Grobheit, Barbarey und Unmenschlichkeit halber öfters gemacht hat. Ihre Religion war damals einfach, und weniger mit abergläubischen Vorstellungen vermischt, als später

3

hin. Daß sie schon in dieser Zeit Drafel befragten, beweiset Hr. F. gegen Kochesort. Die Strafen waren nicht schwer und grausam; sie hatten noch nicht das Recht über Leben und Tod den Händen der Obrigkeit übergeben. Religion war gleichsam eine belebende Kraft, die sich über ihre ganze Aufführung im gesellschaftlichen Leben verbreitete. Daher entsprangen wechselseitige Liebe u. Hochachtung zwischen Eltern und Kindern; und aus diesen floß eine Vaterlandsliebe, die sich nicht bloß auf den Geburtsort, sondern auf ganz Griechenland, als gemeinschaftl. Vaterland, erstreckte. Bey Versprechungen war kein anderes Untersand nöthig, als ihr Wort, und die Götter, unter deren Augen u. Anrufung sie geschahen. Mit dieser Treue war Redlichkeit u. Aufrichtigkeit im Umgange vereinbart. Sie sagten, was sie dachten, ohne jedoch der Höflichkeit zu nahe zu treten. Ueberhaupt war ihr Charakter der: sie hatten eine lebhafte Einbildungskraft, und waren daher sowohl für das Gute, als für das Böse in hohem Grade reizbar. Friedfertigkeit u. Menschenliebe, die sich vorzüglich in ihrer hochberühmten Gastfreiheit äußerten, waren Hauptzüge ihres Charakters; und es ist ein ungerechter Vorwurf, den man ihnen macht, und den der Vf. entkräftet: als ob sie die Seeräuberey für ein anständiges Erwerbsmittel angesehen hätten. 2. Kap. Von den Wohnungen und dem Hausgeräthe der Griechen. Aus Od. XVII. 266. folgert der Vf., daß bloß Könige und Vornehmere sich Häuser von mehreren Stockwerken bedient haben. 3. Kap. Von den Speisen, Mahlzeiten u. Gastmählern. Mäßigkeit und eine frugale Lebensart zeichnen dieses Zeitalter aus. Keine Leckeren, keine künstlich zubereiteten und gewürzten Gerichte zierten ihren Tisch: Könige und Soldaten sättigten sich mit denselben Gerichten. Fleisch von zahmen Thieren war ihre gewöhnl. Speise; Fische u. Vögel dienten ihnen nur in der Noth zur Nahrung.

Daß sie sich zur Speise Milch u. Käse bedient hätten, davon findet sich im Homer keine Spur. Jede Person hatte ihren besondern Tisch; von Servietten, Tellern, Messern u. Gabeln wußte man nichts. Generale einer Armee und Könige hielten für die Officiere offene Tafel. Wasser und Wein war das gewöhnl. Getränk der Griechen. Während der Mahlzeit ließen sie sich vorzingen u. spielen; nach derselben ward getantz. Ehe die Gäste aus einander gingen, wurden die Zungen der geschlachteten Thiere dem Mercur geopfert. Die gewöhnlichen Eßstunden waren Morgens u. Abends; Abends war aber die Hauptmahlzeit. 4. Kap. Von der Gastfreuchtigkeit der Griechen und der Art, Fremde zu empfangen und zu bewirthen. In Griechenland war zu dieser Zeit für die Bequemlichkeit der Reisenden gar nicht gesorgt; herumreichende Bettler und loses Gesindel hielten sich über Nacht in Wadestuben und Schmieden auf; Wirthshäuser aber gab es nicht. Dieser Mangel ward zum Theil durch die den Griechen angeborne Gastfreuchtigkeit ersetzt. Den angekommenen Gast frug man nicht: woher? noch: wohin? bis man ihn erfrischet hatte, ja sogar erst den folgenden Tag und nach längerer Zeit. Bey uns fragt man gewöhnl. zuerst nach dem Daß. Auch hatte der Reisende die Bescheidenheit, nicht eher ins Haus zu treten, bis er dazu eingeladen ward. Nahete die Zeit der Abreise heran, so ward er wieder bewirthet, und die Anwesenden nahmen unter dem gewöhnlichen Trinkopfer für die Götter und mit Annäherung einer glücklichen Reise von ihm Abschied. Dieser ergriff alsdann den Becher, verrichtete eine Libation, dankte für genossene Wohlthaten, und rief die Götter um Segen für das Haus an. Zuweilen ward er vom Wirth mit dem Becher in der Hand hinausbegleitet, der ihm noch auf dem Wagen eine glückliche Reise zutraf. Gewöhnlich erhielt noch der Gast zum Andenken Geschenke, die in allerley, öfters sehr kostbaren, silbernen Ge-

fäßen, zuweilen auch in schönen Sklavinnen, beffanden. Diese Freygebigkeit veranlaßte auch die Griechen zu Besuchen bey Bekannten und Unbekannten aus keiner andern Absicht, als um sich bewirthen und bereichern zu lassen. — Bey dieser lesenswerthen Abhandlung, deren Fortsetzung der Tod des berühmten Verf. nicht erwarten läßt, ist Homer die sichere Quelle, aus welcher derselbe geschöpft hat. — Anmerkungen über die Tücher und wollenen Tzuge, deren man sich zu Gustaf I. Zeiten in Schweden gewöhnlich bediente, von L. Joh. Murberg (S. 75 — 124). Ein für Technologie und Warenkunde merkwürdiger Beitrag. Mit Getreide, Vieh und einer Art Tuch (Vadmal) konnte man damals Abgaben bezahlen, Land kaufen, Strafen erlegen, und überhaupt im Handel und Wandel fertig werden. Durch den Umgang mit Ausländern wurden statt der beschwerlichen Pelze, womit man sich bekleidete, Seidenzeug, Scharlach und Tuch Mode; es dauerte aber noch lange, ehe der Gebrauch derselben allgemein ward, und noch im Anfange des 12. Jahrhunderts wurden am Dänischen Hofe sogar bey feyerlichen Gelegenheiten Schafpelze getragen. Im Mittelalter hingegen gaben es Könige und andere Personen ihren Dienern, Beamten und Soldaten statt Lohn und Sold. K. Gustaf I. hatte eine eigene Tuchkammer. Darin befanden sich im J. 1549, 11,239 Ellen Tuch von allerley Farben und Beschaffenheit, wovon 9360 am Ende des Jahres zu Kleidungsstücken ausgegeben worden waren. Der größte Vorrath bestand in Englischem blauen Tuche, weil man sich dessen am häufigsten bediente. Demnächst fand sich darin rothes, hellgelbes und, vorzüglich zur Trauer, schwarzes Englisches, auch von andern Farben, Schottländisches, Niederländisches, Haagisches, Maardensches (närskt) u. Deutsches, Böhmisches Tuch. Außerdem war da Purpurian, wahr-

scheinlich ein violetbraunes Wollzeug, Stämmet, ein sehr feines und dünnes Wollzeug, Kersee, blaues Engl. Fäß, Kemmermü, Uterfün, Särduk. Von den Hofrächten und der Hof-Klöze kommen allerley Nachrichten vor. Merkwürdig ist es, daß die drey Capellane oder Hofprediger des Königs zu Stockholm jährlich nicht nur ein schwarzes, sondern auch ein blaues Kleid erhielten. So man sich gleich meistens ausländischer Lächer bediente, so würden gleichwohl einige in Reiche selbst bereitet. — Auszug aus dem Tagebuche der Acad. den 2. April 1788, die ausgetheilten Preise betreffend (S. 125—130). — Abhandlung vom Zustande der Schwedischen Kriegsmacht und Kriegskunst, vom Coade B. Gustaf I. an bis zum Antritte der Regierung B. Gustaf Adolph's, von Carl Adlersparre, Registrator beym königl. Reichs-Archive (S. 131—420). Für die Kriegsgeschichte überhaupt, und für die Schwedische besonders, ein äußerst wichtiger, aus Registraturen, Privilegien u. a. handschriftl. Quellen gezogener, Aufsatz, der aber keinen vollständigen Auszug verkörpert. Der Vf. handelt darin umständlich von der Einrichtung der Reiteren, der Stellung derselben von Lehengütern und adelichen Freygütern, der Anwerbung des Fußvolkes, der Bewaffnung, den Kanonen, dem Pulver und den Kugeln, der Zusammenstellung, Aufstellung und Bewaffnung einer Fahne, die zu verschiedenen Zeiten aus 300, 400, auch bloß aus 120 u. Reitern bestand, und der Einrichtung der Infanterie, der Stärke der Kriegsmacht, der Vertheilung derselben in Regimenter, den fremden Truppen, dem Gebrauche des Landvolkes im Kriege, dem Ober-Commando bey der Landarmee, der Bauart der Festungen und Schanzen, der Musterung, Ablohnung und Bekleidung der Soldaten, dem Lager, der Marschordnung, der Art, den Feind zu

behandeln, den Feldzeichen, den Schlachten und Belagerungen. Dieser Abhandlung sind ein Paar Kupfertafeln beygefügt. — Versuche zu Inscripturen und Denkmünzen, angegeben vom M. P. Luch, denen von der Academ. den 20. März 1788 der höchste Preis zuerkannt worden ist (S. 421—424). — Untersuchung über die Ursachen der Ungleichheit, des Glors und des Verfalls des Geschmacks bey verschiedenen Völkern, bey dem Eintritt in die Acad. den 21. Jan. 1787 verlesen von Jac. Fr. Reichert, Prof. zu Upsala (S. 425—491). Zuerst bestimmt der Vf. den Unterschied zwischen Geschmack und Genie. Dieses kann man mit dem Winde vergleichen, der ein Schiff über das Meer führt; jenen mit dem Steuerruder und Compasse, der es lenkt. Beide sind ein Geschenk der Natur; durch Fleiß und Unterricht können sie bekehrt und gebildet, aber nie hervorgebracht werden. Der Geschmack gehöret also unter die angeborenen Triebe. Eine trockene Sittenlehre kann unzählige Einsichten vermehren, aber nicht unfer Herz verbessern; denn Vernunft und Willen sind Sklaven unseiner Einbildungskraft. Das Genie hat vor dem Geschmacke den Vorzug, daß Keiner seine Wirklichkeit bezweifelt; der Geschmack dagegen ist von Vielen für ein Wort ohne eine ihm entsprechende Bedeutung angesehen worden. Viele Einwürfe hat man daher gegen einen guten Geschmack überhaupt aus den von einander abweichenden Urtheilen der Menschen sogar über Schönheiten, die einen einzigen äußern Sinn rühren, noch mehr aber über schöne Wissenschaften und freye Künste; aus der Veränderlichkeit des Geschmacks bey einem und demselben Volke, und zu verschiedenen Zeiten; aus der Bemerkung, daß der Geschmack den Alten auch dem Nahmen nach nicht bekannt war 2c. hergenommen, und ihn daher für ein eingebildetes Phantem neuerer Philosophen gehalten; aber

dennoch läßt sich unwidersprechlich behaupten, daß es einen guten Geschmack gebe, weil die Verschiedenheit bey verschiedenen Personen nicht das Wesen, sondern die Oberfläche des Menschen betreffen, und gewisse Gegenstände den Sinnen aller Menschen schön vorzukommen. Eben deshalb ist das gewöhnliche Sprichwort, über den Geschmack lasse sich nicht streiten, theils wahr, theils ungegründet. Ist es eine Probe der Gesundheit unserer äußern Sinne, wenn die Gefühle, die sie erwecken, mit denen anderer gesunden Menschen übereinstimmen; so ist es ein eben so unriegerlicher Probirstein, daß unser Geschmack gut ist, wenn er mit dem Geschmacke übereinstimmt, welcher von den aufgeklärtesten Völkern in ihrer blühendsten Periode für gesund anerkannt ward. Die Alten dürften vielleicht mehr Geschmack, als wir, gehabt haben, ob sie gleich weniger davon redeten. Alle Einrichtungen, welche die Neigung zur Wahrheit und Ordnung beleben und entwickeln, sind als Quellen des guten Geschmacks anzusehen. Denfreyheit ist dazu unumgänglich notwendig: ohne Betheiler entzweymert das Genie, und ohne Freyheit ist Betheiler unmöglich. Ein Poet, welcher die Macht hat, seine Kunstfrüchte mit dem Vaticanischen Blitzstrahle zu versengen, oder mit Wasser zu widerlegen, kann zwar mit ungeörterer Eigenliebe auf seinen Lorbeeren ruhen, aber diese Lorbeeren sind in Gefahr, früh zu verwelken. Die Geschichte beweiset es, daß diejenigen Zeiten, welche auf bürgerliche Kriege zunächst folgten, am fruchtbarsten an schönen Geistern waren. In kleinen Staaten herrscht mehr Leben, als in großen; und sie gleichen darin kleinen Menschen, in welchen das Blut durch einen kürzern Weg zum Herzen zurückkömmt. Auch hat öfters ein gnädiger Blick eines erleuchteten und von seinem Volke geliebten Königes Wunder gethan. Aber das ist das Loß der Menschheit, daß glückliche

Schicksale unglückliche bereiten. Nachahmungssucht und unruhige Begierde nach Abwechslung tragen zum Verfall des Geschmacks bey. Den Wohlstand der schönen Wissenschaften darf man ja nicht nach der Anzahl der Dichter messen. Schlechte Poeten und elende Kritiker sind beide eine Plage derselben. Die Alten kannten keine andere Regeln, als die der Natur; und selbst bey ihren Fehlern fühlt man immer ihre wahren und starken Gedanken, die einem freyen und feurigen Geiste ihr Daseyn verdanken. Man kann sie mit den Ruinen von Halbeck und Ledmug vergleichen, die noch in der Einde mitten unter der Verheerung eine größere Ehrfurcht erwecken, als die neuern Palläste unserer Hauptstädte. Die Einwirkung des Clima auf das Genie ist zum Theil gegründet. So sehr ein gewisser Wohlstand die Bildung des Geschmacks befördert, so nachtheilig sind für ihn Ueppigkeit und verdorbene Sitten. Es dürfte schwer seyn, Einfach in Werken des Geschmacks und der Kunst zu lieben, wenn wir in der Lebensart und den Vergnügungen die natürliche Schönheit für niedrig und kriechend halten. Der Geschmack verfiel daher bey Griechen und Römern, blühet aber in Frankreich und England auf. Jetzt scheint das Genie einen andern Lauf zu nehmen, and nach Norden zu ziehen. Auf der Reise verweilte es einige Zeit in Deutschland, und kehrte bey Lessing und Wieland ein; jetzt aber wird es von seinem Kenner, Günstling und Freund herüber nach Schweden gerufen. — Das Angeführte wird hinlänglich beweisen, mit welcher Einsicht und mit welchem Scharfsinne, Witz und Geschmack diese Abhandlung ausgeführt ist. — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen (S. 495 — 499). — Die Anzeige des 4. und 5. Theils folgt nächstens.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1798.

cf. infra p. 848.
London. *Bismarck*
Pactical Observations on the nature, history and cure of the Venereal Disease in three Volumes. By *John Howard*, Surgeon. Volume I. II. III. 1797. gr. Octav 275 S. mit 3 Kupfern. Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche zwischen 1498 und 1567 enthalten das Original-Lehrgebäude, die folgenden nur Verschönerung desselben. Mit dem überhand nehmenden Gebrauche des Quecksilbers habe die Krankheit im Ganzen die Gestalt geändert, so daß, wenn auch ehemals Nodi erschienen, sie von denen, die man dermalen sieht, wohl sehr verschieden gewesen seyn möchten. So gedächten die ältesten Schriftsteller selten des Subo, weil solcher erst alsdann am unfehlbarsten entsteht, wenn der Chanter schnell durch britische Mittel geheilt wird, während daß man den Körper im Allgemeinen reizt.
 21 (2)

So ist der feuchte venerische Auswuchs an der Vorhaut, den man jetzt sehr häufig antrifft, eines von den vielen durch die Kunst modificirten Symptomen. Es sey daher fast unmöglich, aus bloßer Praxis eine wahrhaft natürliche Geschichte dieser Krankheit zu sammeln. Hr. H. ordnet die Zufälle der Lustseuche in drey allgemeine Abtheilungen. In die erste bringt er die Zufälle, die frühe, auf die natürlichste Weise, erscheinen, und durch den Gebrauch von Arzneyen noch nicht verändert worden sind, z. B. Chancker, chanckerartige Excoriation und Bubo, Schwärzung der Mandeln, venerischer Hautauschlag und anfangende Veränderung der Hinhaut. In die zweyte bringt er die Wirkungen der Arzneyen, die den natürlichen Fortschritt der Krankheit zurückhalten, z. B. halb geheilte Geschwären an der Vorhaut und Eichel, aufgebrochene Babonen, Warzen und andere Ausschläge, Geschwüre der Mandeln, Ausschläge, Nobi und Gummata, Augenentzündung, Ozaena. In die dritte Abtheilung bringt Hr. H. die anomalistischen Zufälle, Ueberbleibsel ehemaliger Ansteckungen, die nicht ganz durch Arzneyen ausgerottet worden sind. Erste Abtheilung. Der erste Zufall ist ein Chancker, welcher überall auf der Haut, wo sie die Oberhaut verloren hat, entstehen kann. Vielleicht wirte das venerische Gift als ein Ferment auf die Säfte, die es auf der Haut antrifft. Bewiesen sey es nicht, daß die Materie der Gonorrhoe einen Chancker mache. In der Folge schlägt Hr. H. vor, daß die Regierung erlauben sollte, an Missethättern darüber Versuche zu machen, die allein die Sache entscheiden könnten. Ist die Oberhaut der Eichel dick, wie z. B. bey Juden, Mohammedanern, oder Leuten mit kurzer Vorhaut, so erfolgt nicht

leicht Ansteckung. Nicht so leicht aber sey es zu erklären, warum gewisse Constitutionen nicht leicht von diesem Gifte angegriffen werden. Betrachte man ein frisch angestecktes Stelichen genau oder mit dem Vergrößerungsglase, so entdeckte man ein Geschwürchen von der Größe eines Stecknadelknospes, dick im Grunde und im Anfange, mit einer gelben Oberfläche, die einem dünnen Brandchorfe gleicht, und etwas citroneugelb aussieht. In dieser Periode juckt bloß das Geschwürchen, und so kann es wohl sechs Wochen lang bleiben; im Anfange gleicht es dem Pütselchen, welches einige Tage nach der Blatterimpfung sich zeigt. Ein Chanter zeigt sich oft weit später, als die Gonorrhoe, welche vielleicht seinen natürlichen Fortschritt aufhält. Gewöhnlich, doch nicht allemahl, zeigt sich erst ein Geschwürchen, dann ein Bubo: denn der Verf. sah einmahl einen Chanter erst nach einem Bubo, der schon eiterte, erscheinen. So wie jeder Reiz den Chanter verschlimmert, so thut es anfangs selbst das Quecksilber, ehe die Krankheit eine entscheidende Veränderung im Körper hervorgebracht hat. Gewöhnlich afficirt ein Chanter gar nicht die Vorsteherdrüse, ausser wenn er sich nahe an der Mündung der Harnröhre befindet, wo Hr. H. ihn auch eine Verhärtung im Mittelstücke wachen sah. Er sey der Meinung, die Einjaugung des Giftes durch die Saugadern fange von dem Augenblicke an, wo das Gift eine Wunde oder eine von Haut entblößte Oberfläche antrifft. Das langsame Ausheilenlassen des Chankers ist das sicherste Mittel, die Eiterung des Bubo zu hindern. Diese Eiterung läge im Anfange der Drüse, nicht in ihrem Körper selbst: daher die Drüse selbst im Grunde sich fast unversehrt be-

fände, und weder verschmelze, noch durch eine Eiterung aufgezehrt würde. Hr. H. unterscheidet von dem gewöhnlichen zwei äußerst entgegengesetzte und verschiedene Arten des Chankers, den apthosen, und den lividen irritabeln Chanker. Dieser ist sehr schmerzhaft, frist gewaltig und schnell um sich, und erzeugt eine scharfe Gauche. Vielleicht entsteht der apthose Chanker, indem das Gift durch eine kleine Wunde oder Biß; der livide, indem das Gift auf eine ansehnliche abgeschabte Stelle kam, die eine Art Quetschung im Weytschlaf erlitt. Diese zwey Arten der Ansteckung seyn gerade so verschieden, wie bey der Pflanzimpfung die Suttren'sche Methode von der alten mit Baumwolle. Zwischen diesen Chanker-Arten gibt es verschiedene Mittelgattungen. So bald der Chanker schmerzhaft wird, nimmt er sehr schnell zu. Das venerische Gift könne Jahre lang mit dem Blute circuliren, ohne sich zu verrathen. Mercurius verspätet den Ausbruch, schnelle Heilung beschleunigt ihn. Gewöhnlich zeigt er sich in vier Monaten, und man hält oft die Zufälle für rheumatisch. Je allgemeiner sich der Ausschlag über den Körper verbreitet, desto mehr lassen die Schmerzen nach; die Krankheit erhält nun eine Disposition zur Metastasis. Ein Hodus entsteht daher leicht durch Zurücktreibung des Hautausschlages auf die Weimhaut. Es ist sehr schwer, den venerischen Hautausschlag von andern Ausschlägen zu unterscheiden. Chankerartige Excoriation Sie komme wahrscheinlich von venerischer, in die Substanz oder in die absondernden Theile der Schmalzdrüse gerathener, Flüssigkeit, nachdem die Ductusflächen dieser Drüse eine Abschwächung erlitten. Bubo, als der erste Zufall. Auch auf ihn kann ohne Chanker die Lustsuche folgen. 35

man ungewiß, so ist es besser, ihn eitem zu lassen, als durch den Gebrauch des Quecksilbers den Grund zur Lungenschwindsucht zu legen. *Secondary Symptoms.* Warzen, die an der Vorhaut oder an den Schamlippen vorkommen, sind gemeinlich Ueberbleibsel unvollkommen geheilter Chancker. Geschwüre der Mandeln erscheinen gewöhnlich früher, als die andern Symptome; sie lassen sich sehr leicht von andern, z. B. faulen, Geschwüren der Mandeln durch die gänzliche Abwesenheit anderer Zufälle, z. B. einer Unbehaglichkeit u. s. f. unterscheiden; doch nicht so leicht von scrophulösen. Venerische Geschwüre zeichnen sich durch ihre große Empfindlichkeit aus. Zwey Mal sah Hr. H. Jungengeschwüre, die man für Krebsicht hielt, nur durch die Salivation geheilt werden. Venerische Augenentzündung: diese hat mit der scrophulösen gleiches Ansehen; allein sie fordert die schnellste und kräftigste Hilfe, und müsse mit der von einem gestopften Tripper kommenden nicht verwechselt werden. Venerischer Fleischbruch kommt bisweilen ohne irgend ein anderes Symptom vor. Venerische Abgades unterscheiden sich von den scrophulösen durch ihr kupferfarbiges Aussehen. Venerischer Hautauschlag und Knoren. Die Ursache, warum ein Knoten oft spät erst erscheint, mag wohl die fern, daß die natürliche Periode für andere Zufälle vorüber ist. Einen wirklich verhärteten Nodus nennt Hr. H. Exostosis. Vermuthlich seyen alle Nodi nichts anders, als innerliche Pusteln. Nicht sowohl das venerische Gift, als das gebrauchte Quecksilber, scheint dem Verf. Erweichung der Knochen zu bewirken, weil es die Sanguadern reizt. Trifft die Metastasis die dünnen Knochen der Nase, die sich nicht exfoliiren kön-

nen, sondern wegen ihrer Dünne ganz drauf gehen: so entsteht die *Ozaena venerea*. Die verborgene venerische Krankheit scheint ihm nicht nur in Ostindien, sondern selbst in England zu Gallenkrankheiten zu prädisponiren. Anomalische zweydeutige Symptome. Bisweilen scheint alles wieder wohl, ungeachtet die Krankheit versteckt liegt. So starb eine von der Luftkuche fast befreite Frau augenblicklich, als ihr der cariose Zahnfortsatz ihres zweyten Halswirbels abbrach. Meist sind an solchen Zufällen unvollkommene Kuren Schuld; und hat man Verdacht, daß venerisches Gift im Verborgenen liegt: so solle man das Quecksilber ja mit aller der Kraft wirken lassen, die es zu exertiren vermag. Einige dieser anomalischen Zufälle kommen 1) von den unterdrückten oder entfernten Wirkungen des unrichtig gebrauchten Quecksilbers, 2) andere sind echte, aber unregelmäßige, Wirkungen der Krankheit, 3) andere sind Folgen der durch Quecksilber geheilten Krankheit ohne verborgenen venerischen Schaden. Eine bogenlange Geschichte von einem Venerischen, der selbst Arzt war, der viele Jahre lang litt, und über ein Pfund Quecksilbersalbe sich einrieb; dem zu vielen Quecksilber schreibt Hr. H. zu, daß seine Knochen angegriffen wurden. Halte man sich bey dem Gebrauche des Quecksilbers ein, so wirke es schnell. Es sey wahrscheinlich, daß eine Accumulation der Ausstreckung bey der venerischen Krankheit Statt finden könne, die bey den Pocken nicht Statt finde, und welche ihm die Krankheit sehr hartnäckig und schnell fortrückend zu machen geschienen habe. Das Ausfallen der Haare, der Zähne, vorzüglich der obern, komme nach seiner Erfahrung von der Krankheit, nicht

vom Quecksilber. Ein frischer Tripper regt vermuthlich bisweilen eine verborgen liegende Lustfeuche auf. Abbildungen venerischer Knochen aus Cheselden's Osteography. Gonorrhoea. Eine ihr sehr ähnliche Krankheit sey in England lange vor der Lustfeuche unter dem Nahmen Sickenels of Brenning bekannt gewesen. Er glaube, der Tripper sey äußerst leicht durch Quecksilber zu heilen, so bald die Entzündung vorüber ist. Läßt man ihn seinen Gang gehen, so glaubt Hr. H., zeigt sich nie eine Metastasis. Einen venerischen Tripper von einem nichtvenerischen zu unterscheiden, sey heut zu Tage noch so schwer, als zu Gallopio's Zeiten. Da ein Chanter, der sich nicht zeigt, mit dem Tripper verbunden seyn kann, so könnte man daher einen Einwurf gegen die Einsprüngen nehmen, die gemeinlich sehr nachlässig verrichtet würden. Er käme öfter bey Männern, als bey Weibern vor. Bemerkungen über verschiedene Krankheiten, die bisweilen mit der Lustfeuche und dem Tripper verbunden sind. Er zweifelt, daß Columbus die Krankheit eingeführt habe. Vielleicht haben sich die Yaws der Afrifaner oder so genannten Aethiopier mit dem Aussatz vermischet, und diese Krankheit hervorgebracht. Er würde die diese Krankheiten unter Ein Genus bringen, und selbst die Scropheln noch hinzurechnen. Besonders sucht Hr. H. die Verwandtschaft zwischen dem Aussatz und den Scropheln zu schildern, der ihm auch mit dem Krebs verwandt scheint.

Vol. II. 267 S. General-Observationen über die Kurmethode mit Einhalten. Quecksilber sey schon vor der Erscheinung von venerischen Krankheiten gegen Hautausschläge nützlich befunden.

den worden. Die Einschränkung sey die aller-
sicherste Methode, das Quecksilber zu gebrauchen,
und nehme den Körper am wenigsten mit. Bloß
wenn der Körper stark ist, Speichelfluß nicht er-
folgen und die Krankheit sich nicht ändern will,
würde er das Räuchern mit Zinnober brauchen.
Mineralisches Turpeth werde noch mit ziemlichem
Nutzen in England gebraucht. Mercurius calci-
natus hält Hr. H. für wirksam und zugleich voll-
kommen sicher, weil er ihm das reinste Präparat
scheine; nicht so gut scheint ihm Calomel; Mer-
curius alcali etc. aber und Quecksilber mit Schwe-
felbalsam geedict, schien ihm unter allen Prä-
paraten den Darmcanal am wenigsten zu reizen,
und half, wo ihn andere Präparate verließen.
Sublimat allein helfe nicht immer, und nicht so
zuverlässig, obgleich anfangs schneller. Ward's
weiße Tropfen verdienen mehrere Anwendung.
Nur ein in seinen Ideen von der Krankheit und
den Gegenmitteln sehr eingeschränkter Practicus
könne sich bloß an eine specifische Methode oder
an Ein Quecksilber-Präparat halten. Er unter-
scheide zwey Heilmethoden, die Method under
confinement, und den alterative course. Zum
großen Schaden der Kranken habe man die Saliva-
tion zu sehr verschrien, da doch eine Wirkung
auf den Mund unter allen äußern Zeichen die
antivenerische Kraft des Quecksilbers am sichersten
bestimmt; bisweilen ändert sich schlechterdings
die Krankheit nicht, bevor das Quecksilber den
Mund angreift. Ungeachtet die Salivation eine
eigene Fäulniß im Körper veranlaßt: so zeigten
sich doch verborgene (latente) Zufälle der Stärke,
die der Stimulus des Quecksilbers erzeugt: daher
erhohlen sich die Kranken leicht darnach. Queck-

Silber wirke als ein allgemeines Reizmittel vor-
 züglich auf das Saugadersystem: daher citern
 Bibonen oft am Schlusse einer ernsthaften Mer-
 curial-Kur. Indessen wirkt doch die Luftseuche
 auch auf die Nerven, welche reizbarer werden.
 Wichtig sey es, mit der Salivation unausgesetzt
 fortfahren zu lassen, bis alle Zufälle völlig ver-
 schwunden sind. Macht Quecksilber Purgiren ohne
 Speichelfluß, so hilft Opium; Leibverstopfung
 bey der Salivation komme mit von der Determi-
 nation des Kreislaufes und der Nervenkraft nach
 dem Munde: denn so lange der Leib offen ist,
 bleibt der Mund verschont. Es sey schwer zu
 sagen, welches die beste Behandlung in den Fäl-
 len ist, wo sich kein Speichelfluß zeigen will, und
 die Krankheit sich auch nicht bessert. In einem
 Falle erreichte Hr. H. seinen Zweck durch Räucher-
 zung mit Zinnober. Zeigt sich etwas Brandiges
 an venerischen Geschwüren, so verräth dieses den
 Grad, über den man nicht reizen darf; dissi-
 len regt das Quecksilber ein verborgenes veneri-
 sches Uebel durch seine Reizbarkeit auf. Die
 alterative Methode, das ist, die Kur ohne das
 geringste Zeichen von Speichelfluß. Hilft sie in
 Einem Fall, so hilft jene gewiß in zehn Fällen.
 Sie unterscheidet sich durch die Leibesbewegung,
 den Genuß der freyen Luft, und zum Theil auch
 durch die kleinen Gaben von Quecksilber. Für
 einige Fälle werde diese Methode immer injudi-
 cious und ineffectual bleiben. Hr. H. warnt ge-
 gen alle Sedativa, oder Dinge, sey es auch Queck-
 silber, die einen Chanker bloß örtlich heilen, da
 er doch kein bloß örtliches Uebel, sondern nur
 ein Symptom einer allgemeinen Krankheit sey,
 die ein solches Heilen nach seiner Erfahrung nur

früher ausbrechen machte; nur in Fällen, wo es notwendig ist, die örtliche Reizung zu mildern, darf man sie behutsam anwenden. Beobachtungen über die Behandlung besonderer Zufälle. Selten reicht weniger als eine Unze rohes Quecksilber hin, nur selbst beym Einhalten einen frühen Chanfer zu heilen. Die schicklichste Zeit zur örtlichen Behandlung eines Chanfers sey die drey letzten Tage vor dem Schlusse der Quecksilberkur. Einen Dabo, der eitert, rät Hr. H. mit Höllenstein zu reiben, und gleich den Brandstich mit der Lanzette zu theilen und den Eiter herauszulassen. Am besten ist es, ihn dann ruhig zu lassen, bloß einen milden Brey aus Keisamenmehl aufzuschlagen, und sich aller Reizung zu enthalten; je kleiner die Oeffnung gemacht wird, desto besser. Er habe oft durch allgemeine Einreibungen des Quecksilbers venerische Fleischbrüche ohne örtliche Anwendung geheilt. Einmahl sah Hr. H. ihn in drey Tagen durch nur ein Quentchen Mercurial-Salbe und zwey Gran Calomel verschwinden. Sarsaparilla könne wohl auf die Knochen wirken; auch das Guajat-Holz würde derschmahlen zu sehr vernachlässigt.

Volume III. 1794. S. 231. Er wisse nicht, daß man von der Behandlung der Kinderlattern eine Anwendung auf die Gonorrhoe gemacht habe, die ebenfalls im ersten Stadio entzündungsartig sich verhalte. Die Neuern seyen zu sehr von Sydenham's Wege abgewichen. John Hunter's Werk enthalte wenig Practisches. Sydenham, Boerhaave und Astruc seyen nützlicher und practischer, als manche neuere Schriftsteller. Im Tripper läßt Hr. H., weil er wegen der Entzündung sehr besorgt scheint, Blut, läßt brechen, warm

haben, läßt von oben und unten oder in Rhysieren Syrium nehmen. Quecksilber brauche man nur dann allererst, wenn die Entzündung abnimmt, weil es sonst zu sehr reizt. Es schein ihm hier mehr als eiterverbesserndes, denn als antivenerisches Mittel zu wirken. Gegen das Ende rath Hr. H. Peruvische Rinde zu geben. Spanische Fliegen auf den Damm gelegt, schein ihm ein sichereres Mittel, als der Copaiva-Balsam, um die entstandene Entzündung durch einen solchen Reiz zu mindern. Nächst sey auch der äußere Gebrauch von flüchtigem Alkali, Campher, Weingeist, Essigsäure. Er habe fast nie den Gebrauch von den natürlichen Balsamen nöthig gehabt, die überhaupt zu hitzig schein. Copaiva-Balsam und Sapo-Balsam bricht den örtlichen Reiz, das Harnbrennen, durch eine allgemeine Reizerregung auf der Haut und andern Theilen. Die venerischen Abscesse im Mittelfleische rath der Verf. früh zu öffnen. Er hofft viel von Blasensplastern, sowohl vor, als nach dem Ausbruch, den sie vielleicht sogar unnöthig machen können. In Dispositionen, die den entzündlichen ganz entgegen stehen, helfen gegen den Tripper kleine Dosen von Quecksilber, auch Peruvische Rinde, vortreflich. Er glaube, daß das venerische Gift sofort im Körper wirke, so wie man augenscheinlich zeigen könne, daß das Pockengift vom ersten Augenblicke der Impfung an zu wirken beginnt. Seit den letzten Jahren habe er weit mehrere Bubonen, als sonst, gesehen, welches er der vorzeitigen Heilung der Chanker durch Sublimatauslösung zuschreibe. Umständliche Geschichte einer Verengerung in der Harnröhre. Er selbst habe sich nie getrauet, andere, als aus milden

Pflastern, worin höchstens etwas rohes Quecksilber war, bestehende, Mittel anzuwenden. Vergrößerung der Vorsteherdrüse; Quecksilber äußerlich einzureiben, sey bedenklich. Hr. H. empfiehlt Blutigel, warmes Bad, Cicuta, gebrannten Schwamm, Diät-Rhysiere, Blasenspaster, ein Haarseil oder ein Causticum im Mittelfleische; innerlich Seewasser und die Peruvische Rinde. In einem Anhange schildert der Verf. die Verdienste von Sydenham und Pott, dessen lebenswürdigen Charakter er lobt, und zeigt, daß er nicht bloß als Wundarzt, sondern auch als Arzt groß war. Er war so gefühlvoll, daß der erste von ihm verrichtete Steinschnitt ihm eine Gelfucht zuzog. Die Chirurgie in England, die durch Pott hauptsächlich verbessert worden, habe unterschiedenen Vortheil vor der in andern Ländern, weil die Kenntniß der Krankheiten und Heilmittel dort correcter und ausgebreiteter seyen. In England sähe man die Chirurgie durch das Medium der Arzneykunde. Pott's Untersuchungen gingen immer auf Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, und er schrieb über das, was er gesehen hatte. "Die Aeste der Medicin, sagt er, seyen demahlen zu stark für den Stamm, welcher Stamm in seinen zum Leben nothwendigen Theilen leide." Pott's Gedanken über die venerischen Krankheiten scheinen nach dem, was hier gesagt wird, mit denen des Verfassers überein zu kommen. Er gab ihm immer die Lehre, so lange Quecksilber zu geben, bis sich die Wirkungen davon im Munde zeigten.

Die Uebersetzung von diesem wichtigen Werke eines vertrauten Schülers und würdigen Gehülfen von Pott besorgte zu

Leipzig

Hr. Dr. Friedrich Christian Michaelis in drey Theilen, wovon wir den dritten auf 164 Seiten in Octav 1798. so eben erhalten haben.

Magdeburg.

Heyne

Wey Keil: *Eurialus und Lucretia*. Eine Geschichte zweier Liebenden. Nach dem lateinischen Original Sr. Päpstl. Heiligkeit Pius des Zweyten von neuem umgearbeitet. 1797. Octav LVI und 154 Seiten, fiel dem Recensenten auf als Weyspiel litterarischer Indurie von einer neuen Art. Unter Litteratoren, wenigstens denen von der vorigen Zeit, ist ein Roman vom Mencaes Silvius, nachherigen Pappst Pius II., bekannt, der sich in der Sammlung seiner Briefe und Werke befindet, auch einzeln von Drudo als *Equitis Franci — practica artis amandi* wieder gedruckt worden ist. Den Abstand des Geschmacks und der Sitten vor vierzehnd Jahrhunderten von den jetzigen, einzusehen, kann man die Schrift brauchen; als Roman beleidigt sie sittliches wahres Gefühl und Scheingefühl unferer Zeit; und unsere ganz anders gewöhnte Lesewelt möchte schwerlich viel Unterhaltung dabey finden: es müßten denn die launichten Ueberschriften der Kapitel unterhaltend seyn sollen. Die Geschichte ist mehr nicht, als eine Liebes- Intrigue der gewöhnlichen Art im Geschmack Italiens; Sinnlichkeit, mit Arglist; ein Deutscher Cavalier im Gefolge Kaiser Sigismund's bey dem Aufenthalte des Hofes zu Siena (im Jahre 1432) verlehrt sich in eine schöne Dame, diese in ihn; es gibt gefährvolle Zusammenkünfte; der Deutsche muß

abreisen, und sie stirbt aus Kummer. Der Uebersetzer gebraucht die Sprache unserer verährten Romane und Ritterbücher, und hat es sich leicht gemacht, indem er ganz frey mit seinem Original umgeht; wovon nichts zu sagen war, da er suchte, hierdurch lesbarer zu werden; wider sein Willigeynwollen ließ sich noch Etwas erinnern; nur begreift man nicht, warum er in andern Stellen sich an das Original hält, wo er nicht wörtlich übersehen sollte: "wenn die bewegliche zitternde Zunge sprach, so hörte man die lieblichste Harmonie; tremula. Nichts fehlte dem Curialus, um Liebe zu erwecken, als Nixus, otium. Er erklärt in Anmerkungen, wer Paris, Cerberus, Amphale, Sappho, war; und läßt dagegen im Text stehen, und unerklärt, hundert andere Anspielungen und Anführungen alter Fabeln und Dichter, welche der Geschmack jener Zeit rechtfertigte. Ueberhaupt mag ihm die moderne Literatur bekannter seyn, als die alte; denn sein Vorbericht, welcher freylich meist aus Strebel'n genommen ist, verräth einen gewandten Kopf, wenn man dagegen im flüchtigen Durchblättern auf ähnliche Dinge stößt, als: "er wurde zum Bischof von Tergestium erwählt;" wird wohl Tiefste seyn. "Die Tochter des Orestes" (S. 7) vermuthlich Korkonissa. "Die Pferde, welche Menelaus vor Troja einsä hatte;" war Memnon. "Argos bewachte die Kühe der Juno;" nicht doch, sondern die in eine Kuh verwandelte Io. Noch Eines, was in die Hände fällt: "Weber der hundertäugige Argos bewachte so scharf das goldene Vließ." Mein, das war der Drache, der auch im Texte siehet. Gleich auf der siebenten Linie

der ersten Seite: "an einer Straße, auf der man zu einem Thore kömmt, das seinen Namen vielleicht wissen wird." Dem Rec. fiel diese stumme Stelle um so mehr auf, weil im Original ein Wort steht, das er sich nicht zu erklären weiß: Kaiser Sigismund: pslatium illi apud sacellum S. Marthae. super vicum. qui ad chopkorum ducit portam. struerum fuit. Das Wort steht in allen Ausgaben, auch von den Briefen, in den ältesten, in welchen die Geschichte eingerückt ist (denn die Ausgaben der Briefe des Aencas Silvius gehen sehr vor einander ab); es scheint nur diejenige Sammlung den Curialus und Lucretia zu enthalten, welche vom Dr. Weyl besorgt ist: f. a. et l. der die Nürnberger 1481 von Koburger und vermuthlich die spätern Ausgaben folgen. Bemerkenswerth ist ein Kapitel, S. 141, über den Adel und seinen Ursprung, das man in den damaligen Zeiten nicht erwartete; auf welches auch der Uebersetzer mit Recht aufmerksam macht; so wie S. XLIII auf eine Stelle in der alten Deutschen Uebersetzung von Weil, von der Interpunction der damaligen Zeit.

Leipzig.

Leidenflicke

De feditone ad legem Saxoniam Electoralem a. 1791 d. 18. Januarii. auct. Jo. Guil. Volkman. 1797. 66 Seiten in Quart.

Gleich ein Jahr nach der Publication dieses Gesetzes commentirte ein gewisser Hr. Ditz zu Wittenberg darüber. Er erläuterte es aus positiven Rechten und aus den Rechtsfäzungen ausgehener Juristen. Unser Verfasser behandelt es von einer andern Seite. Er erläutert es aus

dem allgemeinen Staats- und Criminal-Rechte. Um einen recht sichern Weg zu gehen, schickt er eine vollständige Theorie der Lehre von Staatsverbrechen voraus, und kommt dann erst auf die Erklärung seines eigentlichen Gegenstandes. Vermöge des generellen Theils, der sich durch manche neue Wahrheiten nicht weniger, als durch gute und systematische Zusammenstellung des Bekanteren empfiehlt, verdient diese kleine Schrift auch außer Sachsen gelesen zu werden. Der specielle Theil handelt den Inhalt der Verordnung, nachdem überhaupt von der Interpretation eines Criminal-Gesetzes, und von der Geschichte der Sächsischen Aufbruchgesetze Einiges vorausgeschickt worden ist, in folgender Reihe von Kapiteln ab: Ueber den Begriff des Aufbruchs; von den Urhebern desselben; von den Theilnehmern und Gehälfen; von den auf Empörung gesetzten Strafen, und von deren Schärfung und Milderung; von dem rechtlichen Verfahren in Aufbruchsachen; von Verhütung dieses Verbrechens. Wer davon so, wie Recensent, überzeugt ist, daß eine Verordnung über einen einzelnen Gegenstand nur dadurch Festigkeit und Bestimmtheit in der Anwendung bekommt, daß ihr Inhalt auf das vorhandene Rechtssystem, und insonderheit auf den Theil desselben, wohin sie zunächst gehört, zurückgebracht wird, dem wird die vorliegende Abhandlung doppelt willkommen seyn.

V e r b e s s e r u n g.

S. 167 Z. 26 ist statt *Mahl*, zu lesen *Mah.*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

25. Stück.

Den 12. Februar 1798.

London.

Don daher haben wir aus dem Verlage des *Th. Cadell* und *W. Davies* auf dem Strande von des Grafen *Kumford* *political, economical and philosophical experimental essays* den fünften, sechsten und siebenten erhalten. Der fünfte ist noch im J. 1796 gedruckt, und beschließt, nebst seinem Anhänge, den ersten Band, wovon bereits die dritte Auflage heraus ist. Der sechste und siebente sind von 1797; es ist aber dabey nicht angezeigt, in wie weit sie den zweyten Band ausmachen sollen.

Seiner fünfte Versuch enthält auf 75 S. in Octavo vier besondere Aufsätze, und in dem Anhange noch neun dergleichen. Die Aufsätze sind zwar alle nur sehr kurz; aber mit eben der tief ausstudirten Kenntniß der Sachen, dem Scharfinne und dem allgemeinen Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht geschrieben, wie die vorigen. In dem ersten wird eine Nachricht von der nach des *Wf. Plane* in *München* angelegten *Militäracademie* gegeben. Der Ges

D (2)

sichtspunct, auf den der Plan hingehet, ist, junge Leute von ungemeinem Talente und Geiste, die zugleich eine gesunde körperliche Constitution haben, und einen guten sittlichen Charakter versprechen, unter den niedern Classen des Volks herauszufuchen, und für den Staat auszubilden. Was das für Baiern sagen will, werden unsere Leser ohne unsere Erklärung verstehen. In dem zweyten Aufsatze wird angezeigt, wie man auf des Wf. Vorschlag die Pferde- und Hornvieh-Rassen in Baiern zu verbessern versucht hat. Die Veredelung der Pferde-Rassen ist eine Unternehmung des Kriegs-Etats gewesen. Man hat nämlich gute Zuchtsütten angeschafft und unter der Bedingung an die Unterthanen vertheilt, daß sie im Falle eines Krieges für jede ein Train-Pferd stellen sollen. Die empfangenen Stutten haben sie nach ihrem Gefallen nutzen mögen; und zur Bedeckung derselben sind zweckmäßige Wecheler auf öffentliche Kosten gehalten und unentgeltlich hergegeben worden. Des Wf. Absicht ist dabei indessen noch viel weiter gegangen; er hat nämlich die ganze Cavallerie auf diese Art beritten machen wollen. Aus der Erfahrung von unserer alten Einrichtung mit den Ritterpferden und mit der Stellung der Cavallerie-Pferde in Dänemark möchte jedoch für das Kriegswesen nicht der beste Erfolg davon zu erwarten gewesen seyn. Zur Veredelung der Hornviehzucht hat man nur eine Küberen von vorzüglichem Vieh in einem öffentlichen Park vor München angelegt, und die Kälber davon um einen ganz wohlfeilen Preis im Lande zur Zucht verkauft. Der dritte Aufsatz zeigt die Anstalten, die der Wf. zur Steinerung des Wuchers in München veranlaßt hat. Sie bestehen in Anlegung einer Leihcasse, woraus auf Befoldungen und Pensionen Vorschüsse unter sehr billigen Bedingungen geschehen sind. Gewiß ein zweckmäßiges Mittel, das aber auf eine traurige Lage der Umstän-

de in dem sonst so gesegneten Lande schließen läßt. Der vierte Auffag ist ein Plan, wie in Baiern der Soldat zur Wegebetterung gebraucht werden könnte. Ein Gedanke, der zwar nicht an sich, aber doch in der Modification der Ausführung neu ist; und dadurch noch ein großes Gewicht erhält, daß er von einem Manne kömmt, der sich im Kriege und Frieden selbst als Soldat ausgezeichnet hat. Von den neun Nummern im Anhange können wir hier nur der letzten drey erwähnen. Die siebente enthält eine merkwürdige Nachricht von den in dem Militär-Werkhause in München gemachten Versuchen mit dem Brodbacken. Aus 17.6 Pfund Roggenmehl, 108 1/2 Pf. Wasser und 15 Pf. Salz hat man 1102 Brode wohl ausgebacken, überhaupt von 239 3/4 Pf., erhalten. Der Ofen dazu ist sechs Mahl geheitzt worden; das erste Mahl mit 366 1/2 Pf., das letzte Mahl aber nur mit 74 1/2 Pf. trockenem tannenen Holze: woraus sich der Unterschied des Feuerungsverbrauches in gemeinen Backöfen, die immer in der Hitze bleiben, gegen den in Privat-Backöfen sehr auffallend ergibt. Der Vf. breitet sich übrigens bey dieser Gelegenheit über die Theorie des Backens überhaupt aus, und setzt sie darein, daß das Wasser im Teige erst zum Kochen, und dann zum Verdunsten gebracht werde; und findet daraus, daß unter den gegebenen Umständen mit einem Pfunde Holz 13 1/2 Pf. Brod hätten gebacken werden sollen, anstatt daß wirkl. nur etwa nur 4 Pf. damit gebacken worden seyn. Wir können jedoch dieser Theorie nicht ganz zustimmen. Das Backen besteht nicht im Kochen u. Verdunsten des Wassers allein, sondern auch in einem gewissen Grade der Rösthung d. Mehls; u. das Verdunsten d. Wassers aus einem so porösen, luftvollen Körper, als der Brotteig ist, dessen Oberfläche aber doch zuerst zur Rinde wird, u. den Dünsten d. Ausgang verschließt, kann nicht nach den v. Cramford angegebenen Verhältnissen beurtheilt werden. Die 8. Nr. ist ein Verzeichniß der Zurthaten

u. Preise der Speisung im Industrie-Hause zu Dublin; und scheint nur da zu stehen, um zu zeigen, mit wie geringen Kosten man in dergl. Häusern einer großen Menge Menschen eine hinlängliche, gesunde, wohlgeschmeckende Nahrung geben kann. Für diejenigen, welche wissen, was in dieser Hinsicht in d. Waisenhanse zu Halle geschehen ist, ist aber in diesem Verzeichnisse nichts Auffallendes. In der 9. Nr. erzählt der Vf. einen Versuch, der in dem Industrie-Hause zu Dublin mit der Bereitung des Colecanon, der bekannten Lieblingsspeise d. gemeinen Irländer, gemacht worden ist. Diese breyartige Speise, welche nach des R. eigenem Versuche nicht ohne Wohlgeschmack, und gewiß nahrhaft, gesund u. wohlfeil ist, ist aus 29 ½ Pf. Grünigkeiten, 16 1/2 Pf. Kartoffeln, 98 Pf. Butter, 14 Pf. Zwiebeln, ½ Pf. Ingwer, 40 Pf. Salz u. 1 Pf. Pfeffer in 22 3/4 Pf. Wasser mit 45 ½ Pf. Steinbohnen gekocht worden. Der B. meint aber, daß sie, ohne an ihrer Güte zu verlieren, weit wohlfeiler seyn würde, wenn man 49 Pf. Butter zurück ließe, u. dafür so viel Stück Heringe zusetzte. Auch behauptet er, daß nach seiner Vorrichtung zum Kochen nur etwa 75 Pf. Steinbohnen nöthig gewesen seyn würden.

Der 6. Versuch, der von S. 1—194 geht u. 6 Kpfrt. hat, beschäftigt sich allein mit d. Behandlung d. Feuers u. der Wirksamkeit mit d. Feuerung, u. ist von der größten Wichtigkeit. Um die Aufmerksamkeit d. Publicums auch ganz darauf hinzuleiten, beginnt der B. mit der auffallenden Bemerkung, daß wir gegenwärtig noch immer nicht weniger als 2/3 der Hitze, die wir bey dem Verbrache unrer Feuerungsmaterialien nutzen könnten, ungenutzt verschwenden; und aus der Folge des Werks ergibt es sich sehr überzeugend, daß das nicht aufs Gerathewohl hingefagt ist. Der B. schreibt nicht systemat., sondern so, wie sich d. Begriffe bey ihm selbst nach u. nach entwickelt haben, oder wie er die Entwicklung derselben für sein Publicum am lehrreichsten findet. Auch wir können hier also kein System nicht dar-

stellen, zumahl es noch unvollendet ist, sondern müßten uns begnügen, aus d. Aufsatz nur Eins u. das Andere, was uns am wichtigsten dünkt, anzuführen. Die theorer. Sätze, "daß die Luft, u. nicht der verbrennende Körper, die Hitze hergebe, welche bey dem Verbrennen entsteht; daß die elast. Körper Nichtleiter der Wärme seyen, und selbst die Flamme nur ein heißer Wind wirke; daß auch das Wasser ein Nichtleiter sey, u. die Hitze nur durch die innere Bewegung seiner Theile mit förtrage," liegen allenthalben zum Grunde, u. gelegentlich wird mancher nicht unbedeutender Beweis dafür gegeben. Die darnach modificirte bessere Einrichtung des Kesselfeuers, die sich - wenn auch die Gründe nicht ganz richtig seyn sollten - doch durch den Erfolg bis zum Erkennen bewährt hat, ist folgende: Das Feuer muß eingeschlossen seyn; es muß auf einem Roste brennen; es muß ihm genug, aber nie zu viel, Luft zufließen; die Luft darf ihm nur durch den Rost, nie von der Seite, zufließen; die Flamme muß an den Boden des Kessels so lange als möglich anschlagen; die Umführungen derselben um die Seiten des Kessels sind aber von wenigem oder gar keinem Nutzen; die Hitze muß überall von Nichtleitern eingeschlossen seyn. Dem Roste hat der B. die Figur eines Bogens gegeben, damit darauf das Feuermaterial immer wieder in sich zusammenfalle; und wenn Roste von gebrannter Erde gemacht werden, so verlangt er, daß sie von der Mitte schief nach d. Umfange hin mit kegelförmigen, auswärt's weiten, Höhlungen durchbohrt werden, damit der Luftzug ganz nach d. Mitte d. Feuers gerichtet werde. Unter d. Roste hat er einen hohlen abgekürzten, mit dem engen Ende in das Aschenloch geöffneten Kegel anbringen lassen, um damit gerade die nöthige Luft aufzufangen. Das Einheizloch hat er mit doppelten Thüren verschlossen, die eine Luftdicht, als Nichtleiter, zwischen sich haben. Die Thür des Aschenlochs ist mit einem Register versehen worden, um nur so viel Luft einzulassen, als nöthig ist, oder auch die Zufuhr

zung der Luft mit einemmale ganz zu verschließen u. das Feuer auszulöschen. Mit jenem Register ist ein Dämpfer ins Verhältniß gebracht, der in dem Canale, aus welchem die gebrauchte Hitze abgeführt wird, oder auch im Scherel, seine angebracht ist. Um die Nichtableitung der Hitze zu bewirken, sind um die Feuercañale leere oder mit verschlossener atmosphärischer Luft angefüllte Canäle vergerichtet; die Mündung d. Kessels selbst wird aber mit einer hohlen, oder vielmehr mit atmosphärischer Luft angefüllten, Stütze verschlossen, durch deren Mitte eine offene Röhre zu Ableitung des Dampfes geht. Wenn zur Feurung Holz verbraucht wird, so muß es trocken u. in sehr kleinen Stücken seyn. Durch diese Einrichtung ist der W. dahin gelangt, daß er mit 1 Pf. Holz bis an 20. ¹⁰ Pf. eiskaltes Wasser hat zum Kochen bringen können. Die unter d. Herde unverbraucht gebliebene Hitze, den Rauch u. den aus d. Kessel abgeführten Dampf hat er dann auf eine höchst interessante Weise zwischen nichtleitenden Körpern bis an Dertter, wo er ihn hat brauchen können, weiter gebracht u. benutzt. Die gedachten Vortheile der Kesselfeuerung hat der W. hierauf auch bey d. Einrichtung der Braudfen angewandt; und so unter andern einen zu einer Pfanne von 1,368 Pf. Wasser vergerichtet, der dem Rec. ganz vortheilhaft ausgedacht zu seyn scheint. Bey dem Gebrauche dieses Dens hat es sich insbesondere durch die Erfahrung bestätigt, daß die Feueranäle, welche um die Seiten eines Gefäßes herumgeführt werden, nicht nur die zum Kochen nöthige Zeit verlängern, sondern auch in Hinsicht auf die Vermehrung der Erhitzung von keinem Nutzen sind. Uebrigens hat sich hierbey auch noch die etwas unerwartete Erscheinung gezeigt, daß d. Ersparung an Feurung beim Gebrauche größerer Gefäßen nur bis auf einen gewissen Grad geht: so sind 3. W. mit 1 Pf. Feurung in einem Kessel nur 508 Pf. kaltem Wasser 19. ² Pf., u. in einer Braupfanne mit 1,368 Pf. dergl. Wasser nur 14. ²⁹ zum Kochen gebracht worden. Der Grund, den der W. davon findet,

daß dieser Unterschied nähm. von der zu den Feuerca-
nalen verhältnißmäßig geringern Oberfläche des Bo-
dens d. Gefäße herrühre, dünkt uns befriedigend. Um
das Feuer in d. Brausen besser zu beobachten, hat sich
der W. an der einen Seite ein kleines Fenster mit vieler
Vorsicht vorrichten lassen. Da die Manern zur Ab-
theilung der Feuercanäle unter einem Gefäße viel Platz
u. Wärme unnützer Weise wegnehmen: so schlägt der
W. vor, daß man den Boden der Gefäße gleich so ein-
richten lassen möge, daß die Abtheilung damit gemache
werde; u. er meint, die dadurch entstehende Figur des
Bodens werde besonders bey Brauntweinsblasen zur
Verhütung des Abbrennens dienlich seyn. Wir halten
diesen Gedanken eines weitern Nachdenkens höchst
werth; ob wir gleich glauben, daß die Sache gerade
bey Brauntweinsblasen am wenigsten anwendbar
seyn, sondern vielmehr das Abbrennen befördern und
das Reinigen unmdgl. machen möchte. Endl. müssen
wir noch einen andern Wink des W. auszeichnen. Es
ist nähm. der, daß große Massen, die man jetzt in den
theuern metallenen Pfannen kocht, allenfalls auch wol
in hölzernen Gefäßen gekocht werden könnten, denen
man die Hitze mittelst zweckmäßiger Vorrichtungen in
metallenen Röhren zubrächte. Den ganz neuen Vor-
schlag zu einer herrl. Verbesserung d. ewigen Kalkfö-
u. so manche neue große Idee übergehen wir. Unsere
Leser werden schon aus den wenigen gegebenen Proben
sehen, was für eine lehrreiche Lectüre ihnen dieser
Versuch vortreflichen Verf. gewähren wird.
Wir gehen nun gleich zum siebenten Versuche fort.

Dieser ist mit 2. Kapf. versehen, u. enthält auf 174 S.
querf eine Untersuchung der Art, wie sich die Hitze in
Flüssigkeiten fortpflanzt, u. was für ein merkwürdiges
Naturgesetz bey d. Verdichtung des Wassers durch die
Kälte Statt findet, wenn sich seine Temperatur d. Ge-
frierpuncte nähert; hiernächst eine Betrachtung der
wunderbaren Wirkungen, die dieses Gesetz in d. Deco-

nomie d. Natur hervorbringt, u. endl. Vermuthungen über die Endursachen der Salzigkeit der See. Die bisherige geheime Meinung des W., daß auch das Wasser ein Nichtleiter der Wärme sey, wurde endlich durch eine zufällige Beobachtung so erhellet, daß er sich zu einer nähern Untersuchung der Sache entschloß, und zu dem Ende einen Versuch ausdächte, wie er die innere Bewegung d. Wassers bey d. Veränderung der Temperatur desselben d. Auge sichtbar machen könnte. Dieser Versuch geriet, u. die nichtleitende Eigenschaft d. Wassers wurde offenbar. Die Hitze pflanzt sich also im Wasser nur mittelst d. Bewegung der Theile desselben fort, oder sie wird fortgetragen, u. geht nicht durch. Was also diese Bewegung im Wasser hindert, hindert auch die Fortpflanzung d. Hitze. Ein solches Mittel ist z. B. alles, was d. Wasser zähe, schleimig oder rund macht; und fast allein daraus läßt sich begreifen, warum so viele Gewächse im Winter nicht erfrieren. So lange als Flüssigkeiten durch d. Kälte verdichtet sind, kann die Wärme darin nicht niedwärts gehen. Eis schmilzt daher über 80 Mal langamer, wenn kochendes Wasser unter gewissen Bedingungen darüber steht, als wenn das Eis auf der Oberfläche desselben schwimmt; ja, wenn Wasser von dem 41. Gr. d. Wärme nach Fahrenheit über Eise steht, so schmilzt es noch mehr davon, als wenn das darüber stehende Wasser kochend heiß ist. Wasser läßt sich von der Kälte nur bis zu einem gewissen Grade derselben verdichten, nämlich bis etwa zum 40. nach Fahr.: ein größerer dehnt es wieder aus, bis es sich endl. vereiset. Das Salzwasser ist aber diesem Naturgesetze nicht unterworfen. Hierinnen scheint dem W. die Endursache d. Salzigkeit der See zu liegen; indem er nämlich dafür hält, daß sie gleichsam zur Gleichmacherinn der Wärme bestimmt sey: eine Bestimmung, die durch süßes Wasser nicht habe erfüllt werden können!

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1798.

London. *Sprengel*

Hier ist bey Robinson 1797 gedruckt worden:
 History of the original Constitution of Parliaments from the Time of the Britons to the present day. By T. H. B. Oldfield. 548 Octavseiten stark. Der Verfasser hat bereits eine Geschichte der kleinen Englischen Städte und Marktflecken geschrieben, welche wir nicht gesehen haben. In diesem Werke bemühet er sich, zu zeigen, daß in England das Volk seit den ältesten Zeiten durch Repräsentanten an der Landesregierung Theil genommen habe; daß die Einwohner ehemals gleichförmiger im Parlamente repräsentirt worden, und daß gegenwärtig nur eine kleine Zahl Einwohner ihre Stellvertreter im Unterhause wählen. Die Beweise der ersten Behauptungen sind ihm gänzlich verunglückt; er extrahirt aus alten Schriftstellern und Rechtsgelehrten, was zu

E (2)

seinem Vortheil dient, nimmt Meinungen und Vorurtheile einzelner Schriftsteller als die gültigsten Zeugnisse an, und vermeidet geflissentlich, solche Verfasser anzuführen, die in dieser dunkeln, sehr verwickelten, Materie das Gegentheil seiner Lieblingstheorie aus den unverbürgtesten Quellen beweisen, wie unter andern der Verfasser des *Essay on the Polity of England with a View to discover the true Principles of the Government*, Lond. 1785, längstens gethan hat.

Wenn Hr. Diefeld die Volksversammlungen zu den Zeiten der Sachsen oder unter den Herzmännischen Königen beschreibt, zeigt er die größte Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte. Er nimmt keine Rücksicht auf den Geist des Zeitalters oder die wenigen Nachrichten, die sich aus jenen Jahrhunderten zu uns gerettet haben, und erklärt willkürlich und aller Geschichte zuwider die alten Ausdrücke, welche Landeigenthum oder die verschiedenen Classen der Staatsbürger bezeichnen. So wurde, nach ihm, Cassibelan zum Heerführer der Britten gegen die Römer durch eine ordentliche Volksversammlung der ganzen Nation erwählt, und durch eben einen solchen Reichstag wurden die Angelsachsen gegen die Saxonier zu Hilfe gerufen. Die alten Britten hatten nicht nur Landes- sondern auch Municipal-Gesetze. Leibeigene und Vasallen hält er für einerk. Die vergeblichen Gesetze Eduard's des Bekenners werden als wirklich gegebene Gesetze angeführt u. s. w.

So bald der Verf. aber die Parlamentsverfassung neuerer Zeiten schildert, wird er für seine Leser unterrichtender; vorzüglich wenn er zeigt, wie willkürlich die Könige von England seit Eduard I. das Unterhaus zusammenberufen, Städ-

ten das Wahlrecht entzogen, wiedergaben und den unbedeutendsten Pächtern das Recht ertheilten, Deputirte zu wählen. Am ausführlichsten ist der Verf. bey der gegenwärtigen Verfassung des Unterhauses. Diese nimmt den größten Theil des ganzen Buches ein, und gewährt dem Leser eine getreue und deutliche Uebersicht der so sehr verschiedenen Repräsentation. Er zeigt dabey gewöhnlich, wie viel Einwohner in dieser oder jener Gegend leben, wie wenige von ihnen oft an der Wahl der Repräsentanten Theil nehmen, ob die Herren des Orts, oder der Magistrat, oder andere Corporationen die Parlamenter ernennen, und welche Familien Einfluß auf die Wahlen haben. Vor ihm haben freylich schon Willis in der Notitia parlamen-aria, und unter den Neuern der wüthende Verfasser der Political Disquisitions, den der versorbene Mauvillon Deutsch zu übersetzen für gut fand, diese Materie untersucht. Allein Hr. Didsfeld behandelt eben diesen Gegenstand mit einer größern Klarheit und Genauigkeit, verfolgt ihn bis auf die neuesten Zeiten, und übergeht keine Grafschaft oder Stadt, die im Unterhause repräsentirt wird. Sie sind zur Erleichterung beym Nachschlagen alphabetisch geordnet; nur kann er dabey seine Vorliebe für eine gleichere Repräsentation nicht unterdrücken, auch überseht er häufig die Mängel der Wahl-einrichtung, oder die Missethaten, die hin und wieder genommen werden, die Stimmenenden zu leiten, wenn nur Oppositions-Männer ernannt werden. Zu diesen gehört, daß Hof- oder Oppositions-Zeitungen in den Wirthshäusern gehalten werden, oder die Einwohner sic gratis zu lesen bekommen. Dieser Theil des vor uns liegenden Buches verdient alle Aufmerksamkeit, und

wer sich über die so oft verführten und zur Veränderung im Parlamente vorgeschlagenen Wahlen des Unterhauses gründlich unterrichten will, muß die hier gegebenen Notizen vor allem benutzen, aus denen wir Einiges ausheben wollen.

Amersham in Buckinghamshire, ein Flecken von 120 Häusern, Hrn. Drake gehörend, schickt zwey Deputirte, welches jetzt die beiden Söhne des Eigenthümers sind. **Andover** besteht aus mehr als 1000 Häusern: allein der Magistrat, aus 24 Personen bestehend, wählt den Repräsentanten, der ganz unter dem Einfluß zweyer benachbarten Güterbesitzer steht. In dem großen, blühenden Barb haben nur 18 Einwohner das Recht, zu wählen. Von Bedfordshire wird durch den Einfluß des Herzogs von Bedford ein Deputirter von seiner Partey erwählt. Hier, so wie in andern Graffschaften, ist es längstens üblich, Einen von der Whig- und einen Andern von der Tory-Partey zu ernennen to preserve the peace of the County. **Beeralston** besteht aus 40 schlechten Häusern, und gehört dem Lord Beverley. Die Einwohner, welche ihm drey Pence Grundzins bezahlen, haben das Wahlrecht. **Bramber**, ein Theil des Fleckens Stanning, besteht aus 14 Strohhütten, deren Einwohner das Recht haben, zwey Repräsentanten zu wählen. Der Herzog von Norfolk und ein anderer Lord bestimmen, wer gewählt werden soll. **Castle Rising** hat nur zwey Häuser, aber gleiche Rechte mit größern Städten. Die eigentlichen Wähler, welche von den Eigenthümern des Orts abhängen, sehen diesen Ort nicht anders, als wenn sie, der vorgeschriebenen Instruktion gemäß, ihre Stimmen geben sollen. In mehreren Orten ist

es eingeführt, daß die Wähler gerade nicht Einwohner seyn dürfen. Gatton, zwanzig Englische Meilen von London, besteht aus nur Einem Hause. Der Eigenthümer ernennet die Parlaments-Deputirten. Er ward vor einiger Zeit für 110,000 Pf. Sterling verkauft. Bnaresborough in Yorkshire besteht aus 84 Burglehen, die sämmtlich dem Herzog von Devonshire gehören. Kommt der Wahltag heran, so werden diese seinen Pächtern verliehen, und ihnen zugleich angedeutet, wem sie ihre Stimme geben sollen. In St. Maves in Cornwall wählen 22 Einwohner, weil aber die meisten kleine Stellen beym Zollwesen oder andere Finanz-Bedienungen haben, so geben nur 6 ihre Stimmen zur Parlamentswahl. In Old Sarum sind weder Häuser, noch Einwohner, aber sieben Burglehen, die dem Lord Camelford gehören, der also die Deputirten dieses Orts ernennet.

In einer besondern Tabelle wird hernach gezeigt, welche Familien oder Güterbesitzer bey den Parlamentswahlen Einfluß haben, oder die Deputirten ernennen. Ein besonderer Anhang untersucht die Repräsentation der Schottischen Grafschaften und Städte im Britischen Unterhause. Dort ist bey den Wahlen eine ganz andere Verfahrungsart eingeführt. Edinburgh ausgenommen, sind alle übrigen Städte in funfzehn Districte vertheilt, wozu vier oder fünf Städte gehören. Jede Stadt wählet einen Delegaten, und diese ernennen durch Stimmenmehrheit den Repräsentanten ihres Districts. Ueberhaupt hat das ganze Königreich Schottland nur Eine Stimme mehr im Unterhause, als die einzige Grafschaft Cornwall.

Wedenheimer.

Königsberg.

Unterricht über die innern und äuffern Erfordernisse testamentlicher Verordnungen nach den Vorschriften des allgemeinen Preussischen Landrechts. Von D. Joh. Heinr. Lieberkind, Justizcommiss. bey der Königlich-preussischen Regierung. 1797. Bey Nicolovius. 9 Bogen in Octav.

Nach der neuen Preussischen Legislation sollen die Prediger in gewissen Fällen Testamente aufnehmen können. Der Verf. will sie aber auch belehren, wie sie dabey zu verfahren haben. Es schien ihm dieses mit Recht um so nützlicher zu seyn, da er das **Wie** in dem "Auszuge dessen, was in dem allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten den Protestantischen Prediger besonders angeht" (Dortmund 1795. 8.) übergangen fand. Wir wissen es aber bloß aus der Bescheidenheit des Verf. zu erklären, weshalb er diese Schrift nicht lieber für einen Jeden, der den von ihm abgehandelten Zweig des Preussischen Erbrechtes in einem systematischen Zusammenhange zu übersehen wünscht, er sey Prediger oder nicht, bestimmt wissen will. Denn offenbar lassen sich bey ihr die Grenzen der Brauchbarkeit sowohl, als der Verdienstlichkeit, so weit ausdehnen. Wie das System, und warum es so und nicht anders eingerichtet ist? können wir am kürzesten mit des Verf. eigenen Worten sagen: "Da die Gesetze (heißt es zu Ende der Einleitung) auf verschiedene Personen und Fälle Rücksicht nehmen müssen, nämlich: 1) auf gewöhnliche, frey zu handelnde fähige, Menschen von fünf Sinnen und wenigstens achtzehn Jahren, die sprechen, schreiben und lesen können, auch die Landessprache verstehen, oder sich wenigstens dem

Richter verständlich machen können, überreizt aber sich weder in einem besonders geschlich engen Verhältniſſe mit andern Menschen, noch in einer außerordentlichen Lage befinden; 2) auf frey zu handeln fähige Menschen, die aber a) weil sie entweder in einem besonders gesetzlich engen Verhältniſſe mit andern Menschen stehen, in Ansehung der innern Form, b) oder weil sie keine fünf Sinne haben, nicht achtzehn Jahr alt sind, oder nicht die mechanische Fähigkeit besitzen. Uebrigens und insbesondere in der dem Richter dies verständlichen Landesprache ihren Willen deutlich zu erkennen zu geben, in Ansehung der äußern Form eingeschränkt sind; 3) auf solche, die sich in einer besonders privilegirten, oder in einer gefährlichen Lage befinden; 4) zerfällt die Lehre von den innern und äußern Erfordernissen legwilliger Verordnungen gleichsam von selbst in drey Abschnitte, nämlich: erstlich von gewöhnlichen legwilligen Verordnungen; zweytens von denen in eingeschränkterer, und drittens von denen in privilegirter Form." Zu den legwilligen Verordnungen von eingeschränkterer oder strengerer Form gehören z. B. in einer Hinsicht diejenigen, bey welchen auf Pflichtigkeit Rücksicht genommen werden muß; in der andern Hinsicht diejenigen, die von Würden, Tanten und Stämmen, oder von solchen Personen, die keine Hände haben, oder nicht schreiben können, oder in fremden Sprachen testiren, errichtet werden. Zu mehrerer Brauchbarkeit seiner Arbeit hat der Verf. einige gut gewählte Formulare hinzugefügt.

Leipzig.

Gmelin

Hier hat Hr. C. S. Persoon bey Wolf noch im verfloſſenen Jahre sein Tentamen dispositionis

methodicae fungorum in classes, ordines, genera et familias auf 76 S. in Octavo Pl. IV. herausgegeben, welches, ob es gleich schon im Kömmerischen neuen botanischen Magazin steht, um so mehr eines neuen Abdrucks werth war, da es hier sowohl mit einem neuen Supplemente erscheint, welches manche neue Zusätze und einige Berichtigungen enthält, als auch überhaupt nicht die Frucht eines flüchtigen Ueberblicks, sondern das Werk einer vieljährigen, wiederholten und genauen eigenen Beobachtung, und einer sorgfältigen und gewissenhaften Vergleichung mit den Arbeiten Anderer ist; unter solchen Umständen darf es nicht befremden, daß der Verfasser eine reichliche Menge neuer Gattungen aufstellt, die, wenn auch in der Folge eine oder die andere derselbigen irgend eine Berichtigung bedürfen sollte, doch mehr Licht verbreiten, als wenn der Naturforscher, durch die Schwierigkeiten einer langen Beobachtung abgeschreckt oder ermüdet, es lieber beim Alten läßt. Im Supplemente eine neue Gattung, *Conoplea*, die der Verfasser sonst mit *Dezatiium* vereinigt hatte, mit zwey neuen Arten vermehrt; eben so zwey neue Arten, *Uredo* und *Calicium*; eine Abtheilung des Kinnelichens *Agaricus* in mehrere Gattungen, Milchschwämme (*Ceprios*), Milchschwämme (*Lactarios*), Fleischschwämme (*Rustulas*), Warzenschwämme (*Amanitas*) und eigentliche Blätterchwämme (*Agaricos*) mit mehreren Unterabtheilungen; eine neue Gattung *Gomphus*, sonst unter den Keulenschwämmen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 17. Februar 1798.

U Göttingen. *Heyne.*
Unter dem 5. Januar ist der durch verschiede-
dene Schriften berühmte Schweizer, Mr. de Luc,
zum Professor ordinarius philosophiae ac geolo-
giae ernannt worden.

Eben daselbst. *Heyne.*
Bey Dieterich im October 1797 ist sauber ge-
druckt: Söder. Par S. de S. Roland. gr. Octavo
216 Seiten. Söder, ein Landsitz des Hrn. Da-
ren von Bräbeck, nicht weit von Hildesheim, hat
eine Beschreibung erhalten, die mit so vielem Ge-
schmack und gesunder Urtheilskraft abgefaßt ist,
daß sie sich in dieser Classe Schriften sehr vor-
theilhaft auszeichnet; sie ist in Briefe eingekleidet,
mit sinreichen Gedanken, und wohl angebrachten
Bemerkungen, durchwebr, die Gegenstände sind
so verbunden und gestellt, daß sie adwechseln, und
D (:)

durch wohlgeordnete Mannigfaltigkeit das Ermü-
dende einer Beschreibung vermindern, bey der die
Einbildungskraft immer arbeiten muß, um sich
das vorzustellen, was ihr nur unvollkommen be-
schrieben werden kann. Die Gegend und Lage
von Edder, die Annehmlichkeiten des Landlebens,
die Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen,
wenn man Künfte emporbringen will, der Mangel
an Aufmunterung und Belohnung der Künstler in
Deutschland, und ihre Wanderung ins Ausland;
wie sehr die Künfte durch das Local und die Leich-
tigkeit, die Materialien zu erhalten, erleichtert
und durch das Gegentheil erschweret werden,
z. B. durch Mangel an gutem Gyps, Marmor —
über das Problem, daß die Niederländer bey
ihrem trüben Himmel so schöne Landschaftstücke ge-
liefert haben, während daß Italien bey seinem
schönen Klima ein Gleiches nicht leistet; über die
Landwirtschaft in Deutschland; Hildesheim als
Beispiel eines geistlichen Staates, worin es doch
Wohlhabenheit des Landvolkes gibt, s. w. — alles
dieses muß dienen, Mannigfaltigkeit und Inter-
esse in die Briefe zu legen. Der Hauptgegen-
stand gewinnt dadurch; der Leser wird für den-
selben gestimmt und in gute Laune gesetzt. In
dem Lande ist vereinigt, was Kunst mit gutem
Geschmack, ohne eiteln Prunk, und was Eleganz
leisten kann. Aber das Eigenthümliche, was be-
sonders der Kunstinsicht und Liebhaberey des Be-
sitzers Ehre macht, ist, daß alle Verschönerungen
im Ansehung unter seiner eigenen Leitung ge-
macht sind, durch einheimische Hände, durch
Künstler, die er selbst gebildet, oder durch aus-
ländische Künstler, die an Ort und Stelle arbei-
teten, und dadurch dienten, einheimische Kün-
st-

ler zuzuziehen; und daß Alles mit vieler Originalität, mit Mannigfaltigkeit, und Eleganz, gearbeitet ist. Alles dieß beweiset, was in Deutschland für die Künste anzurichten wäre, wenn es Beförderer gäbe, die von dem Eifer eines Brabeck besetzt würden. Bey dem sich für Deutschland nähernden Frieden finden diese Betrachtungen desto mehr Statt, da sich hoffen läßt, daß Alles neues Leben, neue Schwungkraft erhalten wird; und dieß muß als die eigentliche Absicht dieser Briefe und ihrer Erscheinung in jetzigem Zeitpuncte betrachtet werden, einen edeln, einfachen, reinen Geschmack überall, so wie im Stucco, also in der Tischlerarbeit, in Decorationen, in den Gemäldesammlungen, zu erwecken. Den größern Theil der Briefe nimmt natürlicher Weise die Beschreibung der Gemäldes-Galerie ein, mit besonderer Rücksicht auf dasjenige, was sie auszeichnet, und dadurch den größten Galerien an die Seite setzen kann: Auswahl und Plan des Ganzen, mit Klugheit in der Vertheilung und Aufstellung. Hier können wir durch keinen Auszug folgen; es finden sich von den größten Meistern aller Schulen ein und anderes Stück, und überall etwas Vorzügliches; so daß selbst die hier mit einem treffenden Blick von denselben gegebene Nachricht interessant ist, und sich noch mehr hebt durch allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Arten und Schulen der Malerey, und die Gründe der gemachten Wahl. Endlich die äußere Ansicht und Lage des Landsitzes, mit den Aussichten; nebst einer Vergleichung mit Werlitz, worin Eifer suchet und Leidenschaft weniger hervorleuchten sollte. Ein Plan von der innern Einrichtung des Gebäudes Ebder ist beygefügt.

Zucke

Altenburg.

Psychologisches Magazin. Erstes Stück. 1796. S. 84. Zweytes Stück. S. 125. Drittes Stück. 1797. S. 121 in Decav. In der Richter'schen Buchhandlung. Der Herausgeber dieses Magazins ist Hr. Dr. Heynig, vor kurzem unser academischer Mitbürger, ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen des Geistes, und einer seltenen Energie des Charakters. Es sind bereits mehr Schriften über philosophische Gegenstände anonymisch von ihm herausgegeben, in denen, wie viel auch die Critik gegen sie zu erinnern haben möchte, hier und da Funken des Genies unerkennbar sind. Aber auch ein guter Kopf bedarf einer zweckmäßigen Richtung und Bildung; er bedarf echter gelehrter Erfahrung, und einer durch Studium und Uebung der Regeln der Wissenschaft und Kunst geläuterten Critik, wenn es ihm darum zu thun ist, der Welt als Lehrer und Schriftsteller, zumahl als philosophischer Schriftsteller, zu nützen. Gemeine Erfahrung, von der alltäglichen Sphäre, in der man lebt, oberflächlich abgeschöpft, oder aus einer beschränkten Lectüre der cursirenden Schriften des Tages abgezogen, ist so wenig zureichend, wie eine einsame, noch so gespannte, Beschauung des innern Selbst, die nicht durch gründliches Studium der Philosophie, wie sie bisher war, vor Einseitigkeiten und Täuschungen gewarnt, und zu einer sicherern Reflexion gleichsam ausgerüstet ist. Noch hat kein originaler Denker gelebt, der nicht in mehr als einer Hinsicht gelehrter Philosoph war, und Niemand ist auch ohne Gelehrsamkeit im Stande, seine Originalität selbst zu beurtheilen. Rec. macht diese Bemerkungen, weil ihm Hr. H.

zu sehr auf den natürlichen Genius und die gemeine Erfahrung zu bauen scheint, und darüber ein vorläufiges gelehrtes Studium der Philosophie entbehrlich findet, wovon dann bey ihm Unbekanntschaft mit dem bisherigen und dermaligen Zustande der letztern, und eine durchaus einseitige Ansicht und Behandlung philosophischer Materien unvermeidliche Folgen sind. Hr. H. eröffnet sein Magazin mit einer Nothklage über das literarische Gepräge unsers Zeitalters, über die verkehrte und verderbliche Tendenz der heutigen Schriftstellerey, und vornehmlich über die Vernachlässigung der Psychologie. Es ist an diesen Beschwerden Manches wahr; aber Hr. H. übertreibt nicht nur das Wahre, sondern knüpft auch weitläufige Declamationen und Tiraden an norotisch falsche Voraussetzungen. Will man ihm glauben, so haben sich die Philosophen sowohl, als das Publicum, bisher nicht um die Wissenschaft vom Menschen, sondern bloß um Klortria bekümmert; und doch ist es gerade der Mensch, und was für ihn, in ihm und mit ihm gegeben ist, um welches sich alle Philosophie seit Sokrates bis auf den heutigen Tag herumgedreht hat. Die Cultur einer Wissenschaft hängt ja nicht davon ab, daß ein Journal sie zum besondern Objecte hat. Auch für empirische Psychologie ist in keiner Periode der Literatur mehr gethan, als in der neuern. Aber freylich kann uns Vieles ungethan, und unsere eigene Bemühung dringend notwendig zum Besten der Menschheit scheinen, wenn wir nicht um uns blicken, und die Literaturgeschichte fragen. Hr. H. hat auch keinen bestimmten Begriff von Psychologie festgesetzt, was notwendiger als alles Andere gewesen wäre. Den Unterschied zwischen empirischer und ratio-

naer Psychologie hat er ganz mißverstanden (Einf. S. 7); und Psychologie überhaupt nimmt er bald für Anthroologie, von der sie nur ein Zweig ist, bald für Philosophie überhaupt, bald in dem engeren Sinne der empirischen Psychologie, wie in dem veränderten überschießenden Titel des dritten Stückes des Magazins, wo es psychologisch und anthropologisches Magazin heißt. Umgleich besser würde Hr. H. seine Absicht in der Einleitung befördert haben, einem Magazine der Psychologie Interesse zu gewinnen, wenn er von einer Bestimmung ihres Begriffs und ihrer Beziehung zu anderweitigen Erkenntnissen ausgegangen wäre. Auf die letztern kömmt er zwar zurück, aber so, daß er die Wissenschaft mit schwankenden Merkmalen bezeichnet, deren Werth er empfiehlt; daher man nicht erfährt, ob eigentlich von Psychologie, oder von Anthropologie, oder von Philosophie überhaupt die Rede sey. Die in den ersten Stücken des Magazins gelieferten Aufsätze haben größtentheils den Hrn. H. auch zum Verfasser. I. Ueber den Standpunct der Menschen als Geschöpfsgattung (Geschöpfsgatt) betrachtet in der Reihe der Wesen. Das Resultat ist: Der Mensch sey nichts mehr und nichts weniger, als die edelste Thierart auf der Erde, und seine Bestimmung sey eine thierische. Bewiesen hat aber der Verf. nur, was Niemand bezweifelt, daß der Mensch eine Thierart sey dem Körper nach. Die Folgerung, daß seine Bestimmung lediglich für diese Erde sey, ist erschlichen. In jene unbegreifliche Eigenschaft des Menschen, die Nothwendigkeit, die ihn mit einer andern Ordnung von Dingen zusammenknüpft, hat Hr. H. nicht einmal gedacht. II. Bedenkende Winke eines Psychologen über die gewöhnliche Charakterlosigkeit

Feit der Menschen. Als Gründe dieser Erscheinung werden angegeben: Die Unformen der meisten unsrer so genannten Staatsverfassungen; die gewöhnliche unzweckmäßige, unnatürliche Erziehung; der dem Menschen gleichsam angeborne Hang zur Trägheit und mechanischen Gewohnheit, und die damit vergesellschaftete Neigung zur Nachahmung Anderer — Ueber den Begriff des Jünglingsalters. Vermuthlich nicht vom Herausgeber. Es kommen mehrere scharfsinnige Ideen in diesem Aufsätze vor. — Schilderung des Menschen, wenn er denkt. Natürlich kann man diese Schilderung nur nach dem Bewußtseyn des eigenen Zustandes im Denken entwerfen. Rec. entbehrt also einen Maßstab des Urtheils. "Wiß geistig beschäftigt, saß Hr. H. (S. 112), sinne und sinne ich immerfort, um auf wichtige Resultate und Entdeckungen durch mein Forschen in der Verstandeswelt zu stoßen. Mein Körpermechanismus scheint zu stocken und auszulaufen zu seyn; meine Sinne sind leer, und nichts Gewöhnliches ist im Stande, sie zu rühren, und zugleich mittelbar mich zu beunruhigen. Nur Nordseeschrey, Feuerlärm und krachendes Zäsen, nur sprühende Blitze, nur mächtiger Donner, nur brüllender Windsturm, nur stark kreischender Hagelregen, nur bedender Kanonenschall ist fähig, meinen in Betrachtungen versunkenen Geist zu berühren, und mich mit ihm in die ewig klirrende Region der Sinne hinein zu jagen. Ich bin entzückt, zwar nicht bis in den dritten Himmel, gleich jenem heiligen Apostel; denn dahin kommt mein ungeheurer Geist niemahls — aber doch in eine andere Welt, in die Welt der Gedanken u. s. w." — Die Aufsätze des dritten Stücks kann Rec. nur anzeigen: **Einige Bemerkungen über das innere**

Empfindungsvermögen — mit * unterzeichnet.
Sehr lesenswerth. — Gedanken über Rousseau's
Confessionen. — Engländisches Urtheil über
die Deutsche Nation. Aus dem Critical re-
view — Ueber die so genannten fünf Sinne
des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf den
Sinn des Gesichtes. Vom Herausgeber. —
Ueber den Mechanismus des Werktriebes; un-
terzeichnet Kr — r. Die Fortsetzung dieses Maga-
zins ist, wie Rec. vernimmt, zweifelhaft.

Meiners.

Paris.

Essai sur les Antiquités du Nord, et les an-
ciennes langues septentrionales, par Charles Pou-
gens. 1797. 51 S. in Octav. Die Absicht des ge-
lehrten Verf. dieses kleinen Aufsatzes geht dahin,
seine Landsleute auf die Wichtigkeit des Studiums
der nordischen Alterthümer und Sprachen aufmerk-
sam zu machen. Zu diesem Zwecke trägt er zuerst
die Meinungen älterer und neuerer Schriftsteller über
den Ursprung und die Natur der Runen vor, und
theilt alsdann kurze Auszüge oder interessante Pro-
ben aus den berühmtesten Werken über die nord-
ischen Alterthümer mit. Wir haben uns in gleichem
Grade darüber gewundert und gefreut, daß ein
Französischer Gelehrter in solchen Zeiten, vergleichen
die Jahre der Revolution waren, noch Geschmack und
Muth zu solchen Untersuchungen behalten konnte.
Hr. P. ist ganz frey von dem uncritischen Allegorisi-
ren und dem noch uncritischeren Etymologisi-
ren, wodurch die Forschungen der meisten neuern Fran-
zösischen Gelehrten über die Sprachen, Religionen,
Fabeln und Geschichte der ältesten Völker in leere
Träumereyen verwandelt werden sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1798.

London. *Verreuen*

Von Medical Facts and Observations haben wir noch zwei Bände anzugeben; sie werden von Dr. Joz. Simmons besetzt. Volume the sixth. 1795. 233 Seiten in gr. Octav. Bey J. Johnson. 1) Ch. Masternian Winterbottom, Arzt zu Sierra Leone, Beobachtungen über den Gebrauch des Arseniks in den Wechselfiebern eines heißen Clima, mit Bemerkungen über das Wechselfieber, wenn solche Fieber am meisten heissen. In ein und zwanzig Fällen, wo er Arsenikauslösung brauchte, half sie meist, ohne jemals zu schaden; doch brauchte er, nach Bescheidenheit der Zufälle, nehmlich noch Brechwurmfain, Zinn, Ananifara-Rinde und Calomel. Gewöhnlich schlägt aber die Arsenikauslösung in so genannten anomalen Wechselfiebern nicht an. Ungeachtet Arsenik fast eben so acrisch, als China, die

E (2)

Wechselfieber heißt, so kommen doch nicht so schnell die Kräfte vollkommen wieder, als nach dem Gebrauche der China. Es scheint, wie der Verf. aus Hrn. Nicolai's Recept-Buche beweiset, daß man Eisen öfter in Deutschland, als sonst wo in Europa, angewendet habe. Man sollte die große Neugstlichkeit verlieren, mit der man ihn verschreibt; sein Gebrauch sey beides so wirksam und so sicher, als nur irgend eines Mittels aus Quecksilber, oder Spiegeglanz, oder Zinnober. In England solle man aufhören, sich über die Werurtheile zu wundern, die man gegen diese Arzneien hege, da man auf dem Continente, besonders in Deutschland (?), noch gegen den Nutzen der Weinschen Rinde Einwürfe mache; zum Beweise führt Hr. W. Leden und Vogel, aber Niemanden weiter, an. Die häufigsten Krankheiten auf der Afrikanischen Küste, denen selten ein Europäer entgeht, seyn nachlassende und Wechselfieber, welches nun freilich von der schlechten Lage der Handelsplätze an einem Flusse, oder in einem engen Winkel, und der wüsten Lebensweise käme. 1. Herr Nares Carter über die guten Wirkungen der Aufschläge von dem in Essig aufgelöseten Salmiak bey gequetschten Wunden. Er erzählt fünf sündliche Fälle, wo selbst dem kalten Brande dadurch Einhalt zu geschehen schien. Der Verf. bemerkt, daß das gewöhnliche Aufschläge von Breven bey weitem nie solche arifallende Wirkungen leistere. 3. Eben derselbe von einer kranken Niere. Schläge mit einem dicken Seile auf den Rücken hatten Vereiterung der Niere und den Tod zur Folge. 4. Eben dersel. Schußwunde durch den Kopf. Die Kugel fuhr über dem rechten Auge hinweg, und unter dem linken Ohre hinaus, ohne daß der

Patient irgend eine sichtlich üble Folge davon-
 trag. 5. J. Pearson von außerordentlichen Zu-
 fällen, welche dem Ansehen nach mit krankhaf-
 ten Veränderungen der Venen und Nerven ver-
 bunden waren. Eine schmerzhaftc Geschwulst auf
 dem Schienbeine war durch Lapis infernalis weg-
 gehzt, so daß, wie Hr. P. meint, ein Stück
 der Vena saphena maior und des sie begleiten-
 den Nervens sich in dem Brandschorfe befanden.
 Ähnliche Geschwülste am Arm vernich er durch
 Blasenpflaster. Camper lehrte sie wegzuhneiden.
 Ein sonderbarer Fall: Eine Fontanelle am Fuße
 zog einem sechzigjährigen Manne Laubheit und
 Uebelkeiten zu, welche sich mit dem Zubrücken der
 Fontanelle auch wieder verloren. 6. Will. Blair
 Ausziehung eines fremden Körpers (eines Klump-
 pen geröstetes Brot) aus dem Mastdame. 7.
 Thompson Joesfer von einer Geschwulst der
 Crural-(Schenkel-)Arterie: ward glücklich durch
 die Unterbindung in sieben Wochen geheilt. Hier-
 von liefert er eine Tafel über die Pulsse und über
 die Wärme an der Hand und am offenen Schen-
 kel. 8. K. Clarke über eine Verbesserung des
 (so genannten Englischen) Schlüssel, mit Be-
 merkungen über die mechanischen Gesetze, nach
 welchen er beim Zahnanziehen wirkt. Den Stiel
 macht er winklicht, und den Polster dicker und
 runder. Netze Zeichnungen machen alles deut-
 lich. 9. Auszug aus W. Herburgh's Aufsatz
 über die Swietenia foetida oder febrifuga, über
 die Hrn. Duncan's Tobn 1794 eine Dissertation
 schrieb. Aus der botanischen Beschreibung und
 chemischen Zerlegung desselben folgert er, daß
 sie an Wirkungskraft der Peruvianischen Rinde gleich
 komme, falls sie selbige nicht übertriffe. Als-
 dann beschreibet er noch kürzlich fünf Species von

Cinchona, als 1) *officinalis*. 2) *caribaea*. 3) *S. Luciae*. 4) *ecrymbifera*. 5) *orixensis*. Auch die *Nauclea daduga* dient gegen Wechselfieber. 10. *St. Hughes* über die Wirkungen des Mahagony-Holzes im Durchfalle. Das Decoct dieses Holzes half in drei hier beschriebenen Fällen. Das Mahagony-Holz von Jamaica scheint hierzu vorzüglicher, als das von Honduras. 11. *A. Volta* über Gelsami's Entdeckungen, aus den *Philosophical Transactions*. 12. *J. Lorimer* Tabelle über die Zahl der Kranken unter der Schiffsmannschaft der Hindischen Compagnie von 1772 und 92. 13. *J. Senter* besonderer Fall von Fischeure in einem jungen Frauenzimmer, die über drei Jahre lang anhielt, während welcher Zeit sie erst Urin auskrach, wenn ihr selbiger nicht durch den Catheter abgelassen wurde; aus den *Transactions of the Coll. of Physicians of Philadelphia*. Verzeichniß neuer medicinischer Schriften.

Nischen Volume the *seventh*. 1797. 370 Seiten, mit 3 Kupfert. Auch dieser Band einer der schätzbarsten Sammlungen unserer Zeit für Aerzte empfiehlt sich durch seinen mannigfaltigen und sehr reichen Inhalt von einer sehr vortheilhaften Seite. 1. Der Arzt *W. Weigelt*, der jetzt in Edinburgh lehr, theilt praktische Bemerkungen über das Heilverfahren in hitzigen Krankheiten, besonders solchen, die in Westindien häufig vorkommen, mit. Im Fäulfieber (*typhus*), mit und ohne Peritonien, wäre das Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser und Essig ein ganz vorzügliches heilendes Mittel, dessen Nutzen nicht nur seine Erfahrung, sondern auch die des Professors *Gigery* in Edinburgh häufig bestätigt hat.

ten. Indessen blieb es doch immer ein Mittel, dessen Anwendung Vorsicht und practische Beurtheilung erheische. Wo von dem oben genannten Fieber gelinde Spiesgalan;-Arzneien, wie das James Pulver, Hurban's Wein, ohne Wirkung geschrieben waren, da habe er Calomel mit dem besten Muzen gegeben; und zwar in Westindien innerhalb 24 Stunden oft bis zu 24 Gran; in Schottland hingegen selten über 5—6 Gran in eben demselben Zeitraum; öfters auch mit Nohnsaft verbunden. Die Schriftsteller, welche behaupteten, in Westindien stecke diese Art von Fieber nicht an, hätten sich doch sehr geirrt. Er habe nur zu oft Gelegenheit gehabt, sich von der Wirklichkeit der Ansteckung zu überzeugen, so wie von der Tödtlichkeit derselben, besonders da, wo Keimlichkeit und stoves Durchstreichen der Luft verjäumt worden war. Dieser letztern Ursache sey auch das berüchtigte gelbe Fieber zuzuschreiben, das zuerst im May 1793 zu Grenada, gleich nach der Ankunft eines Sklavenschiffes von Sierra Leone, ausbrach, und bald darauf in Philadelphia so heftig wüthete. Dieses Fieber dürfe durchaus nicht zu den nachlassenden (remittent) Fiebern gezählt werden, wie Ruib wolte. Auch hier hätte, nach den schriftlichen Versicherungen zweyer seiner dortigen Freunde, des Dr. Drummond in Jamaika, und des Dr. Clark in Deminita, Calomel die herrlichsten Dienste geleistet. Das schwarze Erbrechen wäre sonst bey diesem Fieber als ein ausgemacht tödtliches Zeichen angesehen worden; allein jetzt hat man auch dagegen ein kräftiges Mittel in dem Cayenne-Pfeffer gefunden. Vielleicht daß sein Heilig stärker, als der des Krankheits-Miasma wäre; oder daß er, um mit Hunter zu reden, im Magen

und in den ersten Wegen eine andere (verschiederne) Action hervorbringt. In kalten Fiebern habe er sich, nach Lind's Rath, des Mohnsaftes in reichlicher Gabe immer mit Vortheil bedient. Von Leberentzündungen habe er Quecksilber, innerlich und äußerlich, seit 27 Jahren mit unermüdetem Erfolge angewandt. Die Leichtigkeit der Ruhr in Westindien sey doch nicht so sehr dem Klima, als vielmehr der thörichten Unmäßigkeit der Soldaten und Matrosen zuzuschreiben. 2. Der Arzt Th. Beddoes zu Clifton stellt drei Fälle von kaltem Fieber, welche ihm in der Mitte des bekannten Winters von 1794 vorkamen, als Zweifel gegen die Meinung auf, daß Sumpf-Miasma als die alleinige Ursache derselben anzusehen sey. 3. A. Carlisle, Wundarzt am Westminster-Hospital, über die Natur der Leichborne (clav. pedum) und über die dagegen anzuwendenden Mittel. Wir erinnern uns nicht, je etwas Deutlicheres und Befriedigenderes über die Entstehungsart dieses ertlichen Fehlers des Oberhäutthens gelesen zu haben. Der Verf. dieses bündigen Aufsatzes, der keinen Auszug erlaubt, ist bescheiden genug, am Ende zu sagen, daß alles Vorgelegene eigentlich die Meinung seines verstorbenen Lehrers, J. Hunter, enthalte. 4. Der Arzt Th. M. Winterbottom zu Sierra Leone, über die Augustura-Kinde. Er habe mehr als fünfzig Pfunde von dem Pulver derselben in seiner Praxis verbraucht, und glaube daher, mit einigem Rechte über ihre Heilkräfte entscheiden zu können. Sie habe sich ihm immer als ein sehr gutes, wirksames Arzneimittel bewiesen, das der Peruvianischen Kinde gleich geschätzt, ja bisweilen vorgezogen zu werden verdiene; und zwar wegen ihrer fiebersstillenden sowohl, als auch we-

gen ihrer stärkenden Kräfte. Vorzüglich gute Dienste hätte ihm die Augustura-Milde in hartnäckigen Durchfällen geleistet; nicht minder auch in schleichenden, nach überstandnen schweren Krankheiten zurückgebliebenen, Fiebern aus Schwäche (febr. lenta nervosa). 5. Der Wundarzt W. Golding zu Wallingford in Berkshire, von einer besondern Geschwulst der Hoden, mit Fieber, aber ohne Halsweh und ohne Geschwulst des Gesichts (also keine cynanche parotidea), welche im Sommer 1793 um des Verf. Wohnort herum epidemisch war. Allgemeine und örtliche euzündungswidrige Behandlung stellte die Kranken binnen 10—12 Tagen wieder her. 6. Eben derselbe erzählt die Geschichte eines fünf und zwanzigjährigen Ziegelbrenners, der sich in einem Unfall reißender Schwärmeren beide Hoden abschnitt. Als fünf Stunden nachher die Verwandten des Unglücklichen den Verf. riefen, konnte er nur mit vieler Mühe die beiden Arterien unterbinden, weil sich die Samenstränge so sehr zurückgezogen hatten. Ehe er aber dieses thun konnte, mußte er zuvor den von dem Wahnfümigen zugenäheren Hodensack wieder aufschneiden, und von einer großen Menge geronnenen Blutes reinigen. Das geschah am 16. März, und in der Mitte des April war der Kranke schon vollkommen geheilt. 7. W. Simmons, Wundarzt beim Krankenhaus zu Manchester, hat gepulverte Holzsohlen bey übelriechenden Geschwären und alten Weinschäden, auch da, wo schon Weinstrauch vorhanden war, mit Flusen angewendet. Der üble Geruch verschwand in allen diesen genannten Fällen sogleich. Er gesteht, daß ihn Bedd. es Buch, über die künstlichen Lustarten, auf diesen Gedanken gebracht hätte. 8. Der Wundarzt S. Jeyer zu Stamford

in Lincolnshire erzählt eine seltsame Geschichte von einer alten Frau, welche sechzig Jahre lang viele Eisennadeln in ihren Brüsten (wohin sie solche sich selbst in einem Anfall von Wahnwitz gesteckt hatte) mit sich herumtrug, ohne Beschwerden davon zu empfinden. Jetzt, nach einem Fall von einer Treppe, verursachten sie ihre Schmerzen. D. u. b. gerinnet flache Einschnitte in die Haut zog der Verf. mehrere hervor, die zum Theil gerade, zum Theil verbogen waren, alle aber sehr schwarz ansahen. In der Nachschrift gedenkt er noch eines Falles, wo er aus der Wade eines Mannes einen 2 Zell langen Dorn herauszog, der 22 Jahre da gesteckt hatte, ohne Schmerzen verursachen zu haben. 9. Der berühmte Instrumentenmacher J. Savigny gibt Nachricht von einem neuen Englischen Schlüssel von seiner Erfindung zum Zahn-ausnehmen. Ein krongefügtes sauberes Kupfer dient zur Erläuterung dieses, unserm Bedürfnis nach, überaus zweckmäßigen und höchst vollkommenen Werkzeuges. 10. Der Arzt K. Pearson in Birmingham empfiehlt das flüchtige Einhauchen des Vitriol-Äthers als ein großes Andernungsmittel in Lunasuchten, ja öfters auch als ein Heilmittel; und zwar besonders in der scrophulösen Lunasucht, oder so genannten phthisis florida. Derselbe läßt er auch eine mit Äther bereitete Tinctur des Schierlingkrautes (*Conium maculat. L.*) zu diesem Behuf nehmen. 11. Ein kurzer Auszug aus J. Abernethy's, Gehülften am St. Bartholomäus-Hospitale, Bericht von einer ungewöhnlichen Beschaffenheit einiger Eingeweide des menschlichen Körpers, die sich bey der Zerstückelung zweyer Leichname fand. Der Aufsatz selbst, mit Kupfern erläutert, steht im P. L. der philosophischen Transactionen für 1793.

12. Eben daher ist auch J. Clarke's Beschreibung einer wahrhaft seltsamen menschlichen Erzeugung genemmen, welche in dem alqememen Gebärhause zu London nach der Geburt eines gesunden und vollkommenen Kindes von der Wöchnerinn kam. Durch die auf der zweiten Kupfertafel verkleinert gezeigte Abbildung dieser Mißgeburt, und durch die äußerst scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. wird dieser Aufsatz noch interessanter. 13. Aus eben diesen Transactions für die Jahre 1794 und 95 sind auch die Versuche anzuführen, welche G. S. Gibbes, Baccalaureus des Magdalenen-College in Dorset, angestellt hat, um die merkwürdige Verwandlung des Fleisches in eine Fettmasse, welche die größte Ähnlichkeit mit Waltraub hat, zu bestätigen. 14. Ueber die Nerven, besonders über ihre Wiedererzeugung, und über das Rückenmark lebendiger Thiere, von W. Cruikshank. Die schon im Jahre 1776 angestellten zahlreichen Versuche sind ebenfalls in P. I. der philosophischen Transactions für 1795 weitläufig erzählt, und hier nur im kurzen Auszug mitgetheilt. 15. Eben das ist auch der Fall mit dem von Dr. J. Haughton zu Gunsten der Wiedererzeugung der Nerven verfaßten Aufsatz, der sich ebenfalls auf Versuche gründet. 16. Beschreibung einer Mißgeburt männlichen Geschlechts, mit Bemerkungen, vom Professor A. Monro, aus dem dritten Bande der Edinburgher Transactions, wo vier Kupfertafeln zur Erläuterung beigefügt sind, von welchen hier nur eine auf der zweiten Tafel verkleinert mitgetheilt wird. 17. Der Wundarzt S. C. King beschreibet ein neues Werkzeug zur Trepanation des Hirnschädels, das auf der dritten Kupfertafel nach allen seinen Theilen abgebildet ist. Es

ist auch ein Auszug aus dem vierten Bande der Dubliner Transactions. 18. Eben daher ist auch des Arztes G. Burrows Nachricht von einer widernatürlich großen Milz genommen. Der Kranke, ein Mann von 44 Jahren, schien wasserfüchtig zu seyn. Am sechsten Tage nach der Aufnahme ins Krankenhaus starb er. Bey der Leichenöffnung fand sich statt der im Leben vermutheten Sackwasserfücht eine Milz, deren Gewicht elf Pfund und sechs und zwanzig Loth, so wie ihre Länge 14½ Zoll betrug. 19. L. A. Kolyoke bringt den größten Grad der Hitze und Kälte der Atmosphäre in Amerika in einen vergleichenden Anschlag mit dem geringern in Europa, unter gleicher Breite; nebst einigen Gedanken über die Ursachen davon. Ein aus dem zweyten Bande der Abhandlungen der Hofenschen Academie der Wissenschaften entlehnter Aufsatz. Die Ursache des größten Grades von Kälte in Amerika sucht der Verf. in den dortigen ansehnlichen, großen Waldungen von Nadelholz. 20. Eben derselbe erzählt im gleichen Bande der obigen Abhandlungen einen Fall von einem ungewöhnlichen Emphysem bey einem Kinde von einem Jahr alt; und einen andern von einem Eiterkeulen unweit des linken Schließbeins, dessen Materie ganz unvermuthet durch Husten ausgeworfen wurde, und zwar so, daß der Kranke bald darauf vollkommen wieder genas. 21. Eben daher ist auch die Krankengeschichte eines Arztes, E. Weyer zu Hofen, genommen, der nach einer leichten Verwundung von einem durch den Schuh am Willen des linken Fußes eingedrungenen Nagel den Hämorrhoidenkrampf bekam, und, aller möglichen Hülfe ungeachtet, sterben mußte. Ein Freund und Colleague von ihm, A. Dexter, erfüllte die traur-

rige Pflicht, durch Aufzeichnung dieses ungemein merkwürdigen Falles dem Verstorbenen ein Denkmal zu stiften. 22. Aus eben diesem zweyten Bande der Abhandlungen der Academie zu Vossien ist auch eine Nachricht von dem Nutzen der negativen Electricität bey Verbrennungen hergenommen, welche J. Vinall bekannt gemacht hat. 23. Der Professor Tenghill zu Quiers in Piemont beschreibet einen besondern äussern Wasserkopf eines neugeborenen Kindes, das noch über einen Monat lebte. Auf der zweyten Tafel sind die hieher gehörigen zwey Kupfer ins Kleine nachgestochen. Beides ist aus den Abhandlungen der königl. Academie der Wissenschaften zu Turin für die Jahre 1790, 91 entlehnt. 24. Aus dem zwölften Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen ist H. Schüzereans Erzählung von einem Nierenstein genommen, welcher aus einem in der rechten Nierengegend, bey einer sechs und fünfzigjährigen Frau, entstandenen Abscess mit dem glücklichsten Erfolge herausgenommen wurde. Der Stein ist ebenfalls auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. 25. J. Clark, Arzt in Deminica, theilt in einem Briefe an den Herausgeber verschiedene Nachrichten mit von den giftigen Eigenschaften des Saites aus der Wurzel von Jatropha Manihot, und von dem sibirien Gegengifte desselben, dem Cavanne-Pfeffer; nebst einigen Bemerkungen über die großen wurmreizenden Kräfte der Spiegel. anhelmia. Nach den Wirkungen des oben genannten Giftes (das auch Cassada Water genannt wird, zu urtheilen, welche er an Thieren sowohl, als an Menschen zu sehen häufige Gelegenheit gehabt habe, halte er es für das heftigste bis jetzt bekannte Gift aus dem Pflanzenreiche. Es tödtet noch schneller, als

Kirschlorberrwafl'r. Die Cariben indessen und die Indianer mit den übrigen Bewohnern des südlichen America bereiten sich durch Kochen dieses Saftes mit Salz und Cayenne-Pfeffer eine Brühe, mit der sie ihre Fische, ohne allen Nachtheil, garkochen, und dabei das aus eben dieser Wurzel gebackene Brot eintauchen. Dadurch sey er bewegt worden, Versuche (an Fröschen und Eidechsen) anzustellen, um auszumachen, ob das Kochen allein, oder ob die Vermischung des Cayenne-Pfeffers die giftigen Eigenschaften dieses Saftes vernichtete? Das Resultat fiel dahin aus, daß es dem Cayenne-Pfeffer zuzuschreiben sey, welcher dort schon längst im allgemeinen Ruf eines kräftigen Gegenmittels gegen giftige aiftige Fische siehe. Gegen Suhnwürmer habe er die Spizel. anth. überaus wirksam gefunden. Die Form eines Syrups wäre dort die gewöhnlichste, in welcher man sie gäbe, und wegen der Krauten selbst, meist junge Kinder, wohl die beste. Da dieser aber von der frischen Pflanze bereitet, und sich nicht lange genug halten würde, um nach Europa gebracht zu werden, so könne man sich der getrockneten Blätter und Samen, von 5 — 10 Granen, in gleicher Absicht bedienen, oder auch des Aufgusses davon. 26. Eben derselbe erzählt auch seine angestellten Versuche, um die verhältnismäßige Menge des in verschiedenen, dort als Nahrungsmittel gewöhnlichen, Pflanzen enthaltenen Stärkemehls (amylum) zu erfahren. Die Pflanzen, deren er sich zu den Versuchen bediente, waren: *Maranta arundinacea*; *Jatropha lanipha*; *Jatropha Manihot* (deren früher Saft das heftigste Gift ist, die aber, wohlgetrocknet und gestampft, zu Brot und Kuchen verbacken

werden, die beide ein gesundes Nahrungsmittel abgeben. Die so bekannte *Laprea* wird, vermuthlich eines besondern Handgriffs, auch aus dem Stärkemehl dieser Wurzel bereitet; *Dioscorea triphylla*; *Dioscorea bulbifera*; *Convolvulus Batatas*; *Arum esculentum*; *Musa paradisiaca* (von diesen nahm er die nicht ganz reifen Früchte zu seinen Versuchen). 27. Der Arzt R. Graves zu Dorchester erzählt einen traurigen Fall von den äußerst schnell tödtlichen Wirkungen der aus Unwissenheit genossenen *Oenanthe crocata* L. anstatt des angeordneten *Sium* *rodiflor.* L. — Das gewöhnliche Verzeichniß neuer medicinischer Schriften, deren Anzahl sich auf 276 beläuft, und das Register über diesen Band machen den Beschluß.

Münchberg.

Sehards.

Des Hrn. Professor Sabri Magazin für die Geographie, Staatskunde und Geschichte Dritter Band 1797 (i Alphabet) enthält viele kleine Stücke, die freylich von verschiedenem Werthe sind, aber vom Hrn. Herausgeber selbst in der Vorrede billig gewürdigt werden. Eine Nachricht von der Behandlung und dem Vertriebe des Eisens in Baiern und Oberpfalz verliert die Neuheit, da sie schon einmahl in einem Taschen-Kalender abgedruckt worden ist. Verschiedene Nachrichten von Mansfeld überhaupt und von einzelnen Städten und Kirchen dieses Landes gehen sehr ins Genauere, und haben demnach den Fehler, daß in den Verzeichnissen der Predicant die Vornahmen derselben fehlen, daher diese auf gar keine Weise nützen können. Einer Antiquar und pöpnischen Verschönerung von Coriza sieht man es an, daß sie mit Zielf, aber ohne ir-

thige Hülfsmittel, versfertig ist. Zu einer solchen Arbeit gehört aber eine sehr vollständige Bibliothek, und dennoch bleibt sie immer Strickwerk, wenn sie nicht von einem Eingebornen, der genug Willen und Kräfte besitzt, herzurührt. Einige Nachrichten vom Hochstifte Würzburg sind aus den Würzburger wöchentlichen Anzeigen entlehnt, die freylich im größten Theile von Deutschland als Manuscript betrachtet werden müssen. Schätzbar sind eine Menge authentischer Notizen über Wiens Krankenz- und Waisenbäuser, und über den Ungarischen, Oesterreichischen, Bremischen und Nordamerikanischen Handel. Ferner genaue Tabellen über die Volkszahlen und die auf jeden Ungarischen Comitatz auf dem Landtage 1796 vertheilten Quoten an Pferden, Vieh und Getreide; der mit verschiedenen Indianischen Stämmen von der nördlichen Republik America 1795 errichtete Friedensvertrag; Verzeichnungen älterer statistischer Nachrichten von Mecklenburg und vom Ortenauischen reichsritterschaftlichen Kreise; Tabellen der Volkszahl und Steuervertheilung eines jeden Avenzösischen Departements im zweyten und fünften Jahre der Republik; eine genaue statistische Ortsbeschreibung der Grafschaft Ruyun, und eine Geschichte und Geographie der Savoyenischen Herrschaft Thurnau.

LaAner

Leipzig.

De duplici mathematicarum quantitatum relatione. orationi aditiali d. 7. Jun. 1797. . . prae-mittit *Christianus Ludovicus Sebas.* Philol. Dr. et P. P. E. 32 Quatt. Hr. Prof. S. empfahl sich vor mehr Jahren Göttingischen Lehrern durch Fleiß und Einfachen. Die beiden Relationen sind: Was man entgegengesetzte Größen nennt, und: Verhält-

nig. Er unterscheidet *quantitates negantes* und *privantes* oder *minuentes*; Beispiel von jenem: Wer sieben Thaler bekommen sollte, aber nur drey bekommt; von diesem: Wer sieben Thaler besitzt, aber davon vier schuldig ist. Logische oder philosophische Opposition heißt: wenn Dinge sollen verbunden werden, die sich nicht verbinden lassen; mathematische, wenn Größen zusammengenommen werden, da eine Etwas in der andern aufhebt; nennt man mit *Hrn. Kane* die philosophische analytische, so könnte die mathematische synthetische heißen. Entgegengesetzte Größen hält *Hr. S.* für heterogen, weil jeder Einheiten nach einem andern Verhalten betrachtet werden, und zusammengesetzt nicht vergrößert, sondern vermindert. (Aus ähnlichem Grunde hat *Wolf* das gelehrte *El. Anal.* c. 23. Es kommt lediglich auf die Bedeutung des Werts heterogen an.) *Hr. S.* gesetzt nicht zu, daß man die absolute Einheit allemahl bejahen könne, und glaubt, bey dem, was man zusammengesetzte Verhältnisse nennt, würden eigentlich die ähnlich liegenden Glieder aus ähnlich liegenden Gliedern anderer Verhältnisse zusammengesetzt, nicht die Verhältnisse selbst aus andern. Natürlich gibt er für die Rechnung mit entgegengesetzten Größen und zusammengesetzten Verhältnissen keine andre Vorschriften, als die allgemein zugestandenen; was er in der Vorstellungsart zu ändern nöthig glaubt, das zu prüfen gestattet hier der Raum nicht, und es würde endlich auf Wörter in anderer Bedeutung ankommen.

Zittau und Leipzig. *Johann*

Bev Schöpfs: Anwendung, alte und neue Sprachen auf eine leichte Art zu erlernen, mit

einer Vorrede des churfürstl. Hofraths und Oberbibliothecars in Dresden, Hrn. Adelung; aus dem Französischen mit Anmerkungen von Christian Heinrich Reichel. 1797. 219 Seiten in Octav.

Das Französische Original dieser Schrift ist dem Rec. unbekannt. Der Verf. ist ein Gelehrter des Sprachunterrichts nach Regeln, und erklärt sich lebhaft für die Nachahmung des Unterrichts, den uns die Natur bey der Erlernung unserer Muttersprache gab. Nach einer ziemlich ausführlichen Einleitung, in der man das Wesentliche aus der allgemeinen Grammatik, in so fern es hierher gehört, populär aus einander gesetzt findet, liefert der Verf. mehrere Beispiele in mehreren Sprachen, um zu zeigen, wie der Lernende zuerst aus einer Sprache in die andere Wort für Wort übersetzen, und dadurch die Real-Üebersetzung und die Regeln, durch die sich eine Sprache von der andern unterscheidet, selbst entwickeln soll. Der Hr. Uebersetzer bekämpft durch seine Erfahrung die Nützlichkeit dieser Methode. Rec. bezweifelt sie im geringsten nicht, glaubt aber, daß der Französische Verfasser nicht eben nöthig gehabt hätte, die Sache mit einem Womp zu verkündigen, als ob er, wer weiß, welche? tiefstünne Entscheidung gemacht hätte. Die gänzliche Verwerfung aller Sprachregeln billigt Hr. Adelung in der Vorrede, selbst für den gewöhnlichen Umgang, nicht, und Rec. pflichtet ihm um so mehr bey, da wir selbst unsere Muttersprache nicht eher gründlich verstehen, bis wir sie nach Regeln zum zweyten Male gelernt haben. Bis zum artigen Schwatzen kann man es freylich auch ohne Regeln bringen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1798.

Göttingen. *Syckjen.*

Wir haben noch von einem Aufsatze des Hrn. Hofrath Koch in St. Petersburg Nachricht zu geben, der gegen das Ende des vorigen Jahres der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und wegen der Neuheit der Anicht merkwürdig ist. Er enthält nämlich eine neue Erläuterung der Stelle des Pinius (L. XXXIII. IV. oder S. 21) über die verschiedenen Arten, wie das Gold gewonnen ward, die wegen der Kunstwörter, die fast alle nur hier vorkommen, und wegen der Unklarheit des Textes zu den dunkelsten im Pinius gehört. Hr. K. legt, mit Bedacht, den ästern Text, doch mit einigen Aenderungen, zum Grunde, weil Harduin gerade hier mehrere Veränderungen vorgenommen hat, die sich schwerlich rechtfertigen lassen, und erläutert nun die Kunstausdrücke aus dem Arabischen. *Sagullum* sey *شكش* (specimen); *Antationem* $\frac{8}{8}$ (?)

عمل لسطاة (superioris telluris partis vel loci, fummi caespitis); *Canalinise* كالج نعل (i. e. latitudinis montis aridae et sterilis); *Apilafca-dum* (so liest der Verf.) هب الّ عسجد (pulverem subtiliorem mineræ auri). *Argentum* حرمف كنه نص (ustam substantiam leniter sensimque effluentem vel emanantem). *Catini* fiunt *ex calonio* (für tafonio) طاب كنه (talci) sabstantia. — *Arugias* هر رررر (montis expansum, forvix). *Silex* الّ لكس سبي (similis mineræ difficilis et duræ indole). *Canadidam* vocant خند يد (verticis montis eminentioris, nobis Granitum. *Granit*, قرن عدّ i. e. similis vertici montis; *Hydenstetm*, i. e. حيد i. e. lapis partis obtusioris montis etc.). *Carhuvas* (so liest der Vf. für corrugos) قري هوة (canalis fossa). — *Acodas* (für agogas) اخده (lacuna, stagnum in campo, ubi aqua interceptur et continetur, philtrum). *Pulcras* بلوح كره (vacui putei globus — *Balucem* بلوح لقم (vacui putei buccellam. — *Victaulorum*, 2 in *Vercellenfi* agro وعرقاعله difficultis aditu alti montis). *Albicratenfe* عنب عقره (loci sterilis salebrosi). *Electrum* الّ لقطا ثمره (minera

collectanea aurifodinae pulvis). — Der Hr. Hofrath schließt mit der Bemerkung: Legenti haec ratione (nec alia fas unquam), quae Plinius de tertio inveniendi aurum modo consignavit, dubius iam videbitur numerus putativorum olim exultorum cacuminum, quae nostro aevo hinc inde ostenduntur. Apparet insimul fodinas omnesque metalla eruendi rationes et omnem scientiam $\mu\text{-}\sigma$, i. e. *proprietas, quae natura inest*, arabicae gentis, cuius undique uestigia, esse inventa, huius itaque ope veterum nostrorum scripta legenda et explicanda esse. Man sieht, daß diese Erläuterungen und Aeusserungen mit der Hypothese des Verf., auf welche sich seine Vergleichung mineralogischer Nennungen (s. diese Artz. 1792 S. 1158) gründet, genau zusammenhängen. Auch bezieht sich der Verf. darauf; daher der Verfasser dieser Artzige sich gleichfalls auf seine bey Gelegenheit dieser Schrift gemachten Bemerkungen beziehen darf. Wer auch nicht des Verf. Hypothese und die Anwendung derselben gelten läßt, wird sich doch durch einzelne Vergleichungen, und hier z. B. durch die Verbesserung talconium überrascht finden, das der Verf. hier, richtiger als in seiner Schrift, mit $\mu\text{-}\sigma$ vergleicht. Daß talcum Arabischen Ursprunges sey, ist durch die Zeugnisse der Griechischen Chemiker außer Zweifel gesetzt; nur da diese die Nennung $\tau\alpha\lambda\kappa$, $\tau\alpha\lambda\chi$, für aphroselimon oder Selenites, von den Aegyptern, Persern, Ismaeliten, also Mohammedanischen Arabern, ableiten, so möchte es doch noch unsicher bleiben, die Kenntniß dieses Namens dem Zeitalter des Plinius bezulegen, und ihn in dem talconium desselben zu finden.

W. G. G. G.

Hannover.

De Charismate τῶν γλωσσῶν, cuius praefertim Act. II. et I. Cor. XIV. mentio fit, commentatio, qua recentiores inprimis interpretum hac de re sententiae inter se comparantur, auctore Io. Andr. Georg. Meyer, in Lyceo Hannover. collabor. 1797. Octav. 74 S. Ueber die Sprachengabe der ersten Christen sind in den letzten Jahren so mancherley Vorstellungen angesetzt worden, daß schon eine Zusammenstellung und Vergleichung derselben, als ein Beytrag zur Geschichte der Ercege, dem Ausleger willkommen seyn kann. Der Verf. hat dieses Geschäft übernommen, und die verschiedenen Erklärungsversuche noch mit einem neuen vermehrt. Er geht von der, von Mehreren angenommenen, Unterscheidung der Ausdrücke γλωσσῶν κινητικῶν, ἱερατικῶν, und γλωσσῶν γλωσσῶν λαλῶν aus, deren erstere (Marc. 16. Act. 2.) von den Auslegern ziemlich allgemein von wirklichen fremden Sprachen verstanden, letztere aber, in den übrigen Stellen, besonders I. Cor. 14., verschieden gedeutet werden. Dann verweilt er ausführlicher bey der Hauptstelle, I. Cor. 14., wo die verschiedenen Erklärungen des γλωσσῶν λαλῶν, zum Theil mit Gründen und Gegen Gründen, S. 5—14, freylich kürzer, als man wünschen möchte, aufgeführt werden, und zuletzt die Erklärung des Verf. unumwunden vergetragen wird. Er versteht nämlich γλωσσῶν λαλῶν von einem enthusiastischen, bildreichen Vortrag, dem häufig fremde, ausländische Wörter beygemischt waren. Diese Bedeutungen, daß es peregrine et inusitate, und translate et figurate loqui heißen könne, sucht er aus dem Sprachgebrauche bey Profan-

Schriftstellern zu erweisen, was freilich bey der letzten nicht so ganz actuaem konnte. Da die Beacifizierung solcher Redner sich nicht allemahl in kurzen Sprüchen, sondern zuweilen auch im vollen Extreme ergoß (vergl. 1. Cor. 12, 19.): so glaubt er noch eine dritte Bedeutung annehmen zu können, incitata et volabilis oratio, so daß ei γλ. λαουνοτες expeditae linguae homines bezeichne. γρη γλαστων sind nun die verschiedenen Arten und Grade jenes Tactes. Wie gut sich diese Bedeutungen in den Zusammenhang schicken, wird S. 23 fl. gezeigt. Der Inhalt der Reden, Verbindungen und Gebete; die Dunkelheit der Ausdrücke, der Verdacht des Wahnmüthes, den sie bey Unkundigen erregen, alles dieses werde nun begrifflich, auch warum Paulus diese Gabe der prophetischen nachsetze, ohne sie doch ganz zu verwerfen. Die Bedeutung passe auch zu 1. Cor. 12, 8. und den übrigen Stellen Act. 16, 17, 19. — In zweyten Abschnitte untersucht der Verf. die Stelle Act. 2. Die Hauptpuncte der Erzählung werden erörtert, und, wie im ersten Abschnitte, die verschiedenen Erklärungen, besonders neuerer Ausleger, angeführt, unter welchen der Verf. hauptsächlich Hrn. Hofr. Eichhorn folgt. Durch die eingestreuten eigenen Bemerkungen bey der Beurtheilung einzelner Meinungen wird diese Abhandlung auch dem Ausleger schätzbar, die überhaupt von den philologischen und exegetischen Kenntnissen des Verf. einen reichhaltigen Beitrag erweckt.

Ohne Ort,

Allen Ansehen nach zu Florenz: Opere di
Niccolò Machiavelli, Cittadino e Secretario Flo.

rentino. To. I—VI. die ersten vier MDCCXCVI. und 5. und 6. XCVII. Mehr siehet auf dem Titel nicht; schön Papier und Druck, gr. Octav, zur Zeit 6 Bände. Im Jahre 1782 erschien zu Florenz bey Cambiagi die prächtige Sammlung von des Machiavelli Schriften in 6 groß Quartbänden; sie enthielten eine Menge noch ungedruckter Schriften von diesem berühmten Schriftsteller. Wie nachher die Bibliothek Strozzi nach dem Tode des letztern aus der Familie verkauft ward, und von dem damaligen Großherzog Leopold die vorzüglichsten Handschriften gekauft wurden, fanden sich darunter Handschriften von Machiavelli, und kamen in die Magliabechische Bibliothek. Man dachte nur darauf, die Inedita in einem Bändchen als Supplement jener Ausgabe in den Druck zu geben. Da man aber fand, daß sie äußerst selten anzutreffen sey, beschloß man, lieber eine neue Ausgabe der ganzen Werke zu veranstalten, und die neu gefundenen Stücke einzufalten. Nach einem Vorurtheile von 16 S. folgt also Vorrede der Ausgabe 1782, dann die *Storia Fiorentina*, nur dem dritten Bande die *Frammenti storici* und so weiter, biß mit einigen Versehen der Stücke, um die Bände gleich zu machen. So viel wir sehen, enthalten 6 Bände des neuen Drucks die ersten drey Bände der Ausgabe in Quart. Es sind also noch andere 6 Bände zu erwarten, welche die *Legazioni*, *Discorsi*, *Proverbi* und andre kleine Schriften enthalten werden. Zu diesen müssen nun die angeführten Inedita kommen, welche in folgenden Stücken bestehen sollen: 1) Ein Lustspiel in Versen, in fünf Aufzügen, ohne Titel: also das einzige Lustspiel, das Machiavelli in Versen ge-

geschrieben hat, und also eines der Ältesten in dieser Gattung, und währte man das Jahr seiner Verfertigung, vielleicht das älteste Italiänische regelmäßige Drama in Versen. Nach Angabe des Inhalts müßte es heißen, der Weiberwuth; denn zwei Paar unzufriedene Eheleute sehen sich durch einen Umrath aus einander. 2) Beschreibung der sechsjährigen Pest seiner Zeit, von 1521 bis 1527; er selbst starb im Junius 1527; sie war gegen das Ende am schrecklichsten. Täglich starben an 400 Menschen; und vom May bis December berechnete man einen Verlust an Menschen von mehr als 20,000, und im ganzen Gebiete von Florenz von 250,000. 3) Eine Rede an eine Magistrats-Versammlung. 4) *Lea, non per una compagnia di piacere, era nemica* Darstellung einer feinen Gesellschaft: es soll sich eben die frivole Unterhaltung dazu finden, wie in denen zu unserer Zeit. Weiter soll aus der Magliabechischen Bibliothek hinzukommen: Umrath für Rafael Girolani, einen Freund des Machiavelli, der zu einer Gefährlichkeit an Karl V. ernannt war im Jahre 1522 (diese ist schon im dritten Bande S. 288 eingekleidet). Ferner aus einem Codex aus der Sammlung Trevizi ein neuer Carnevals-Gefang: *Canto carnale aleico del Ciurmadori*: der also zu den gedruckten fünf Carnevals-Gefängen noch hinzukommt. Endlich auch noch Briefe, durch welche die Viten in der bereits gedruckten Correspondenz werden ausgefüllt sein. — Daß beim Lesen jener Schriften dem Lesr manche Vergleichungspuncte sich ungerufen darstellen, und man sich oft sagt: Wenn Machiavelli jetzt noch lebte! ist natürlich.

/ 1798
/ 1798

Leipzig.

Mathematische und physikalische Erzählungen, mit erklärenden Zusätzen und literarischen Anmerkungen für alle, welche Fremde, obwohl nicht Kenner, der Mathematik und Naturlehre sind, von Johann Gottlieb Schmidt, der Weltweisheit Mag. und Lehrer der Mathematik an der Landschule Pforta. 71 Seiten. Aus Reisebeschreibungen und andern Büchern sind Geschichten gesammelt, da es von den Büchern und ihren Verfassern Nachrichten gecken. Sie sind unter acht Abschnitten abgetheilt: Erzählungen, welche Bewegung, Kraft und Gewicht betreffen. Das Wasser betreffend. Meteore. Das Erdem. Lichtstrahlen, Reflexion, Refraction. Schatten und Farben. Magnet. Unwissenheit und Irrglauben in der Mathesis. Umgang. Zwei Seitenstücken. Die erste betrifft die Verwandtschaft der beiden Spanischen Nationen, welche den Spanischen Gradmesser in Peru gebraucht leiteten; die andere, wie diese Gradmesser sich auf einem Gebirge in Peru abspiegelte haben, worüber es unterschiedene Auslegungen gibt. (Man kann damit vergleichen, was Silber Schlag auf dem Brocken wahrzunehmen, Geographie I. Theil 152. v.) Ein alphabetisches Register zeigt die Menge von Büchern an, welche bey dieser Sammlung sind gebraucht worden. Junge Leute, auch Erwachsene, die zur Unterhaltung lesen wollen, werden Hrn. Schm. für seine Bemühung danken, die so viel und so mannigfaltiges angenehmes Befehrendes liefert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1798.

London.

Den Emmonds 1797: *The Voyages and Travels of Fletcher Christian before and after the Mutiny on Board his Majesty's Ship the Bounty at Otaheite.* 188 Seiten in Octav. Unfern Vezern ist gewiß der Zustand auf dem Schiffe Bourn gegen den Captain Cook bekannt genug, der 1788 von Otaheite vierhundert Mann nach Westindien überbringen sollte, auf dieser Reise aber von seiner eignen Mannschaft überfallen, mit sechzehn andern von der Equipage in dem Schiffshor dem wilden Meere überlassen wurde, und endlich nach einer Reise von 41 Tagen im äussersten Managel die Insel Tator erreichte, nachdem die beynahe Verhungerten in diesem offenen Fahrzeuge 900 Meilen zurückgelegt hatten. Der Stifter dieses Com-

G (2)

pletts war der auf dem Titel genannte Streuer-
mannschälte, Fletcher Christian, und irgend ein
Dankeschriftsteller hat in der kleinen Schrift den
Erfall auszuführen gesucht, das Publicum mit
den Schicksalen dieses Bösewichts und seiner Rette
zu täusch. n. Er läßt ihn daher mit seinen Ge-
fellen nach Otaheite zurückkehren, welches sie
aber aus Furcht, von Englischen Schiffen ent-
deckt zu werden, in Begleitung von vierzehn
Damen aus Otaheite größten Theils wieder ver-
ließ. n, indem mehrere von der Mannschaft auf
der Insel zu bleiben beschloffen. Die andern be-
suchten mehrere Inseln der Südsee, kamen nach
Juan Fernandez, und richteten endlich ihren Lauf
nach einem Hafen von Chili, wo sie vor ihren
Verfolgern sicher zu seyn glaubten. Auf einer
Klippe längs dieser Küste retteten sie einige an-
gesehene Spanier, die dort Schiffbruch gelitten
hatten, erfuhren aber bald ein gleiches Schick-
sal, wie sie mit diesen in den Hafen Concepcion
einlaufen wollten. Nur Christian rettete sich
aus Land von allen seinen Gefährten, und von
den Spaniern nur Don Henriques, der General-
major in Chili war. Von diesem ward er sehr
freundschaftlich aufgenommen; er ließ ihn mit
seinem Sohn nach dem besten Theil von Süd-
amerika reisen, und da dieser Geschäfte wegen
Spanien besuchen mußte, nahm er den Christian
nach Cadix mit, woher diese Briefe über dessen
bisherige Schicksale datirt sind. Seine Reisen
durch Peru, Chili und andere Provinzen nehmen
nebst den Beschreibungen von St. Yago, Lima,
Quito und andern Städten den größten Theil
derselben ein. Aber alle hier gegebene Nachrich-
ten sind aus veralteten Schriftstücken über das

Spanische Amerika gezogen, und dabey ist unter andern der Scribler Fenning seine Hauptquelle gewesen, dessen Beschreibungen wir bey der Vergleichung stellen- und seitenweise hier wörtlich wiedergefunden haben. Die Schifflerungen von Traheite und andern Inseln der Südsee sind aus den bekanntesten Reisen entlehnt, und da der unbekante Verfasser dieser abenteuerlichen Reise nie selber an Ort und Stelle war, so haben wir auch nicht Eine neue Bemerkung gefunden, die nicht schon längstens von Andern gemacht wäre. Noch müssen wir hinzufügen, daß der Verfasser dieser Reise doch einige Veranlassung zu seiner Erzählung hatte. Hr. Alexander Dalrymple erhielt 1790 Nachricht aus China, daß Christian mit Wigh's Schiff in Traheite angekommen, bald aber mit einer Menge Dienerinnen nach einer andern, unbewohnten, Insel abgegangen sey, sich daselbst niederzulassen. Weiter ist bisher von ihrem Schicksal nichts bekannt geworden.

Elbsmieg.

Vaucl.

Von Johann Gottlob Köhler: Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, der Kirche und der theologischen Wissenschaften, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann Otto Thies, Doktor und Professor zu Kiel. II. Detav 294 Seiten.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke von diesem Verfasser, der sich schon auf mannigfaltige Weise um Religion und Theologie verdient gemacht hat, die Geschichte der Kirche, der theologischen Wissenschaft und der Religion von 1740 bis 1796 in einen kurzen Entwurf zu bringen, und damit genaue und reiche literarische Nachweisungen

zu verfaßten. Die Anordnung des Ganzen dünkt uns sehr zweckmäßig. Die Literatur ist mit großem Fleiße gesammelt. Die historischen Data sind zwar mehr angedeutet als entwickelt, und enthalten mehr Anse zur Beurtheilung, als Bezeichnung selbst; allein es verräth sich doch in denselben ein sehr überschaender Blick, Unparteilichkeit, Scharfsinn, und selbst zuweilen ein nicht unphilosophischer Witz; und das Ganze soll ja nur Einleitung in die Geschichte, nicht Geschichte selbst seyn. Die Darstellung ist in der That nicht nur zu academischen Vorlesungen geeignet, sondern kann selbst Männern, die mit den Gegenständen derselben vertraut sind, durch Zusammenstellung und literarische Nachweisungen nützliche und angenehme Dienste leisten. Die Geschichte der Religion wird nach folgendem Plane erzählt: Heidenlehre — Aberglaube und Aberglaube — Aufklärung — Toleranz — Religiosität — Intoleranz — Verehrung und Empfehlung der Religion — Aufklärung — Positive Religion — Religion der Vernunft — Christenthum — Katholizismus und Protestantismus — Mohammedanismus und Heidenthum — Judenthum. — Die Geschichte der Kirche nach folgendem Plane: Kirchensäter (hier werden Männer aufgezählt, die, wie der Verf. sich ausdrückt, mehr oder weniger Scenen veranlaßt haben, die der neuern Kirchengeschichte die unangenehmste Leblichkeit mit der ätern geben) — Ketzer — Katholische Kirche — Heilige Väter — Weltlicher Arm — Orden — Missionen — Reformation — Revolution — Inquisition — Professorenmacheren — Spaltungen — Griechische Kirche — Morgenländische Parteien — Protestanten — Evangelisch-Luther-

riſche und Reformirte — Verfolgungen — Ausbreitung — Jüngere Strengkeiten — Aure daſe — Friedrich der Zweyte — Neuerungen — Projecte — Chriſtianer — Toleranz- und Meli-gions-Edict — Lutherthum und Calvinismus — Engliſche Kirche — Böhmische Brüder — Brüder-Lickeit — Memoriſtranten — Antitrinitarier — Mennoniten — Engliſche Baptiſten — Collegian-zen — Quäcker — Separatiſten. — In der Geſchichte der Theologie iſt bey jeder einzel-nen Wiſſenſchaft, bald kürzer, bald ausführ-licher, gezeigt, was in dem beuſteu Zeiträume in derſelben geſchehen iſt. Zu Ende findet ſich noch: Register der angeführten Schriftſteller, welches dadurch noch einen beſondern Werth er-hält, daß Stand, Titel, Geburts- und Sterbe-jahre dabey angegeben werden. Bey einem ſel-chen Buche wäre es ſehr leicht, Etwas nachzu-tragen und zu berichtigen, auch andere Geſchichts-puncte anzugeben, als hier und da genennet werden ſind. Das erſtere könnte von keinem Mangel ſeyn, und über das zweyte wollen wir um ſo weniger mit dem Verfaſſer ſtreiten, da er ſich einer compendiariſchen Kürze beſonnen hat, bey welcher er ſeine Gründe nur ſelten angeben konnte. Das müſſen wir übrigens noch bemerken, daß es die literariſche Brauchbarkeit dieſer Einlei-tung nicht wenig vermindert, daß die Titel ſo mancher Bücher unvollständig, oder auch nur mit Nennung des Verfaſſers, des Druckortes und des Druckjahrs angeführt ſind, welches bloß dadurch entſchuldigt werden kann, daß ſonſt die Schrift zu voluminös geworden wäre, und daß dieſer Man-gel etwa von einem Lehrer bey academischen Vor-lesungen erſetzt werden kann.

Kegne

Braunschweig.

Abriss einer Religionslehre des Plato.
 Denksprüche des Procrustes, der Pythaaorcer
 und Alcants Gesang auf Gott. Aus dem Griechischen für Freunde der Religion überfetzt von
 Ludwig Hörstel, Doctor der Philosophie und
 Philologie am Katharineum zu Braunschweig.
 1798. Octav 55 Seiten. Des Hrn. Doctors
 Ausgabe von Gorgias ist unlängst angezeigt worden.
 Er zeigt sich als einen begeisterten Verehrer vom Plato; und so läßt sich hoffen, daß er eher, als sonst Jemand, seine Schüler für den Plato begeistern wird; nur müssen diese nicht erst Anfänger im Griechischen seyn. Für "Freunde der Religion" kann die zweite Hälfte ganz erbaulich seyn; jene Denksprüche, welche in Deutsche, etwas harte, Hexameter überfetzt sind, sind voll schöner, frommer Gedanken, und enthalten eine Sittenlehre, deren sich kein Christ schämen darf. Die erste Hälfte hingegen hat eine ganz verordnete Tendenz, und kann schwerlich ein Lesebuch für jene seyn; denn so müßte es ein zweckmäßiger Auszug und Zusammenstelluna der schönsten Sätze der Religionslehre seyn, die im Plato enthalten ist. Aber hier hat der Verf. junge Lehrlinge vor sich, denen er die Analyse einiger Dialogen gibt, zu beweisen sucht, daß alle Dialogen Plato's eine Beziehung auf die Rechtfertigung von Soerates haben, und die zerstreuten Lehren in eine Verbindung und unter gewisse Kapitel bringt. Dieß ist der Abriss einer Religionslehre des Plato; er beziehet 1. aus einer Einleitung, worin gezeigt wird, daß Soerates mehrere Götter verwarf, aber kein Göttergläubiger war, sondern eine practische Religion

lehre. (Gehört dieses nicht in die Religionslehre selbst?) Nun die Religionslehre selbst: Die Lehre von Gott; diese ist hier geliefert; Ein dritter Theil (Einleitung und erstes Hauptstück) werden als zwey Theile angeführt: Die Lehre vom Menschen, ein vierter die Erklärungen und Griechischen Wörter enthalten; dieß letztere verstehen wir nicht ganz. Als einen Theil, entweder des Auszugs, oder der Religionslehre, läßt es sich auch nicht wohl betrachten. Dieser Auszug, sagt der Verfasser, soll einer Arbeit zum Grunde liegen, die für Schüler wegen der Sachen, die sie enthält, nützlich werden kann; und daran zweifeln wir nicht, wenn das Griechische selbst als Chrestomathie abgedruckt seyn wird. Dieß scheint der Verfasser zu versprechen, wenn er, wie in der Anmerkung steht, "diese Religionslehre für gelehrte jüngere Leser auch Griechisch mit Lateinischer Inhaltsanzeige bearbeitet habe." Nützlich des Auszugs, Deutlichkeit und Bestimmtheit, vermißt man ungern. So auch in dem, was folgt: "Nach den Hülfsmitteln, die wir bey Erlernung der Sprachen anwenden, werden sich auch die Fortschritte mehr." Hat man den Geist der Schüler, so hat man sie selbst erst völlig." Dieß erfordert einen Commentar.

Leipzig

Junker Weitz von Keilberg, oder Beiträge zur Chronik von Schnaakenthal. 1798. Zwey Theile. 359 und 297 Detavseiten, vier saubere Kupfer. Ein alter bedruckter Landjunker, der, so viel er kann, zum Glücke seiner Unterthanen beynügt; sonst viel ahnungsreiche Cha-

räftere, zur Abwechslung auch einige, bey denen man lachen kann. Der Recensent hat unterschiedene Kapitel, mehr als Einmahl, mit Unterhaltung gelesen.

h. A. Me.

Neuzeitlich.

Beschreibung eines noch wenig bekannten, zum richtigen und accuraten Feilmessen sehr bequem eingerichteten Instruments, von J. C. Brasche, Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischem Hofschiff-Jagemeist. Von Michaels. 1 Bogen in Octavo, eine Kupfertafel. Eine Scheibe, deren Umfang in 2.162 Grade getheilt ist; hat sie 7 bis 8 rheinländische Zell im Durchmesser, so lassen sich wenigstens halbe Grade abtheilen. Innerhalb des Anfanges ist eine Douffele, und die Fläche mit Pergament, oder besser Esels-haut, überzogen; darauf zieht man die Linien, nach denen man sieht, nur die Hälfte. Die Mittel zum Wisiren hat gemeine Dreypren, mit Spitzen statt der Füßen. Noch ein Gradbogen mit Vorbe, und Nothe mit Spitzen, zum Auswählen. Die Nothe wird ein Mahl irrig die Terricellianische Nothe genannt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Theile, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrerer Pränumerationen nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesprochen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 24. Februar 1798.

Kraffner.

Altenburg.

Handbuch der Maschinenlehre für Praktiker und akademische Lehrer, von Carl Christian Langsdorf, königl. Preussischem Rath, der Philosophie Dr., der Maschinenlehre und damit verbundenen technoloqischen Wissenschaften ordentlichem Professor zu Erlangen. . . . I. Band. 1797. Von Carl Heim. Richter. Vorrede u. Inhalt XXXVI Quartseiten, Taafel 24, 2 Kupfer, jede 2 Bogen. Wie Analefs zur gründlichen und vollständigen Kenntniß des Maschinenwesens notwendig ist, so kann man doch, zumal auf Unversitäten, Jemanden, welcher dergleichen Einsichten nicht besitzt, allgemeine, zumahl auf Erfahrungen gegründete Belehrung geben; sollte Dr. L. deraufsehen einsehen, so würde er Hrn. Prof. Bügel's practische Mechanik wählen. Damit aber kann sich nicht begnügen, wer sich einem Joche widmet.

5 (2)

wo es auf vollkommene Maschinenanlagen ankommt. Das führt Hin. V. auf bekannte Einwendungen gegen Vortheilhaftigkeit und Nutzen dieser Theorie von solchen Geschäften. Darnach wird bei manchen Maschinen auch Beständigkeit und Unverwundlichkeit der Theorie angeführt. Darnach anführt Hr. Nath. V. Folgendes: Wassermenge, die zu bestimmter Zeit aus vollen Gefäßen ausläuft durch dünne Matten oder durch beträchtliche Nöthrentastungen, wenn man genauer anzugeben, als zu irgend einer Maschine, möglich wäre. Theorie der beim Maschinenwesen angewandten offenen Canäle und Pumpenwerke ist in völli'ger Bruchbarkeit vorzuweisen. Weder in Wasser oder Luft ist für die Maschinenlehre, wo nie sehr große Geschwindigkeiten vorkommen, so genau bearbeitet, als die Aeschola erfordert. Die Lehre vom Einflusse der Schwunghewegung oder Schwungräder ist rein mechanisch, liefert keinen Widerspruch. Von ober- und unterirdischen Wasserläufen weiß man eine Menge an gemachter mühseliger Sätze; wenn sie bekannt sind, berechnet diese läßt sich zeigen, als wer solche nicht studirt hat. Wassertrieb, Feuertrieb und Schiefer, ist völli'ger Nichtigkeit näher gebracht, als für die Ausübung nutzbar wäre. Ueber Salz- und Dichtwerke lassen sich in vielen Fällen völli'ge Verbesserungen führen; durchaus kommt man vermittelst ihrer der Wahrheit näher, als wenn man mit ihnen gar nicht bekannt wäre. So entdecken Leute, welche die Theorie verachten, nur ihre eigene Unwissenheit. . . . Von Hin. V. dürfte läßt sich hier ein Inhalt nur allgemein anzeigen. I. Kap. Allgemeine über die Art, wie Kinder von Maschinen nutzen, und daraus: Grundriss der Maschinenlehre. Kraft, Druck, Stoß; Kräfte ver-

halten sich wie die Anfangs- und Endflächen.
 Momente, starrte und nachträgliche, Hebel, und
 deren Trümmer durch die Schwerkraft. Funda-
 mentaler Keimel zwischen Kraft, Zeit und Masse,
 end Zeit und Geschwindigkeit. I. Bodendruck,
 Schwingung. II. wie sich eine Maschine über-
 setzt ist. III. ay. Elemente der Arbeit für die
 menschliche Hand bei ständigen und freien Maschinen.
 I. Kap. Nebenbündnisse; Rollen, Seite der
 Seite. Widerstand der Luft ist hier nicht wichtig.
 Widerstand, welche das Wasser in Bewegung bringt
 wegen der wachsenden Bewegung der Wassertheil-
 chen, ihres Anhängens an einander und an die
 Gefäßwand. II. Maß und Gewicht. V. Bes-
 stigkeit der Materialien. VI. Maß über die
 Größe der Maschinen. VII. Druck über die
 Fläche der Ventile und Wände des Gefäßes.
 VIII. Ausfluß aus verschiednen Gefäßen durch
 dünne Platten oder kurze Ansaugröhren. IX. Be-
 wegung in Canälen. X. Mark: der Flüssigkeit durch
 Stehen. XI. Zonenweite, durch Luft, ohne
 andere äußere Kräfte. XII. Weite d. s. XIII.
 Durchmesser. XIV. Rückwirkung der Strömung. XV.
 Zonenweite. Dreyer Theil. I. Luft und
 Schwebel. II. Kälteerzeugung. III. Gabel. IV.
 Nennweite, Lauf- und Drehrad, Windmühle.
 V. Unterschiedliche Wasseräder in unbenutztem
 Wasser; verkehrtem Strömung; im Gerinne,
 Schiffsgerinne und Kropfgerinne. VI. Oberfläch-
 tigeäder. VII. Mittelblättige. VIII. Gegen-
 seitiges Wasserrad. IX. Windmühle. X. Wind
 und Drehmühle; Der Wassermühle bedienende
 Hölzer. XI. Dampfmaschinen. XII. Dampf-
 wehre. XIII. Druckwehre. XIV. Wasserfall-
 maschine. XV. Feuerpresse. XVI. Zugschnecke-
 maschine. XVII. Archimedische Wasserhebe-

XVIII. Kästenaufse, Paternoster-Werke, Schaufelwerke. XIX. Persische Sechsmaschine. Ihre Theorie ist noch nicht bearbeitet. XX. Cylindergedächse. XXI. Stampfmaschinen, Pechwerke, Hammerwerke, Papiermühlen. XXII. Getreidemöhlen, besonders Keilmöhlen. XXIII. Schneidemöhlen. XXIV. Maschinen mit einander zu verbinden, als: Balancier mit Uorkette, Schiefe, Verbindungsstange zwischen zwei Ventilen an unterschiedenen Wellbäumen. . . Stachelstange. . . Kämme oder Säue, und Tischsäue. Abbildungen der Maschinen kann man in andern Büchern sehen, auch ältern auch in Hrn. Lempe Maschinenlehre, und Hrn. Langsdorf Hydraulik. Auch verdankt man die Unerschöpflichkeit dem Minister, Freyherrn v. Hardenberg, eine vorzügliche Sammlung von Modellen der vorzüglichsten, in der Ausübung von Berg- und Salzwerten vorkommenden Maschinen, die Hrn. L. zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen überlassen ist. Hr. L. erzählt ferner, wie er sich für seinen Unterricht gegenwärtigen Buchs bedient. Unrecht würde man es für einen Auszug aus seiner Hydraulik halten. Sie liegt in mehreren Kapiteln zum Grunde, aber das Meiste ist von neuem ausgearbeitet, auch wird hier von Sachen geredet, die nicht in der Hydraulik vorzukommen. Noch erzählt und beurtheilt Hr. L. Schrifften über den Gegenstand dieses Werks.

Braunschweig.

1847

Auserlesene Reden des Cicero. Herausgegeben von *Fri d. W. Döring*, Herzogl. Sächs. Kirchen- und Schulrath und Director des Gymnasiums zu Gotha. In der Schulbuchhandlung. 1-97. Octav. Sechs Reden von Cicero; für den Certus Roscius von Amicia; vier Reden wider

Caesina; und für den Dichter Julius Licinius
 Mubius, auf 139 S. Ferner: Erklärende An-
 merkungen zu den auserlesenen Reden des Ci-
 cero, von eben demselben, auf 124 S. Wenn
 man ehemahls ohne bestimmte Zweite Classen
 herausgab, und Ausgaben auf der andern Seite
 beurtheilte, ohne bestimmte Grundsätze vor sich
 zu haben: so ist nun viel gewonnen, daß selbst
 die Herausgeber den Gehörspunct angeben, in
 welchem ihre Beurteilung betrachtet werden muß.
 Zwar bey der Lateinischen Schul-Encyclopädie
 liegt ein allgemeiner Plan zu Grunde, durch wel-
 chen glücklich die bey der ersten Ankündigung an-
 geregten Bedenklichkeiten gehoben sind; er ist
 auch durch eine Reihe Classiker durchgesehen worden;
 der Hr. Kirchenrath Pöting bestimmt den sum-
 men noch genauer dahin, daß er diese Reden eben
 so bearbeitet habe, wie er die Reden des Cicero
 seinen Schülern erklärte, und daß er von seiner
 Lehrart gleichsam öffentlich Rechenschaft ablege;
 verächtet sich in dieser Hinsicht, denn seine Inter-
 pretations-Gabe und Methode hat er längst durch
 andere Proben, am Catull und Livius, bewährt.
 Daß er also als Lehrer Sachkenntniß mit Wort-
 kenntniß verbindet, nicht auf bloße Sprachschol-
 astik sich einschränkt, aber wohl den feinem
 Sprachgebrauch und den durch den Sinn der
 ganzen Stelle bestimmten Sinn des Einzelnen be-
 merkt, nur das erklärt, was für diejenigen, de-
 nen er interpretirt, einer Erklärung bedarf, zu-
 erst die allgemeine Uebersicht des Ganzen gibt,
 und den Faden der Gedankenfolge durchaus fest
 hält, verfähret sich. Einereuung von Worten
 über das, was gut und schön gesagt ist, und
 warum und wie fern, richtret sich nach den Fähigkeiten und Fortschritten der Lehrlinge. Man denke

nicht, daß ein Lehrer, der einen Classen auf diese Weise behandelte, überall schon bey den Vorlesungen alles vergeblicher finde; bey unzähligen Vorträgen, was er findet und nicht brauchen kann, muß er das Meiste durch eigenes Nachdenken, durch Bestimmung des Sinnes nach Sprachgebrauch und Gewohnheit selbst aussuchen; und eben diese bestimmet und richtig in der andern Sprache, in welcher er interpretirt, ausdrücken. Selbst aber von dem, was die erceutischen und eitsischen Mittel an die Hand bieten, laßt sich kein nutzbarer Gebrauch machen, ohne eigenes Urtheil; dies läßt nach. In auf eigene Bemerkungen von denen Lesern: und so hatten sich eigene kritische und erklärende Anmerkungen dar, welche nicht bloß dem Sinne der Peritinae von Nutzen sein, sondern auch dem Publicum vorgelegt werden können. In dessen auch jene für den Corus bestimmten C. A. L. an dem dem Publicum vorgelegt werden, ein Wohl als Probe, Beispiel und Muster; dann aber auch zur Bildung von Lehrern, welcher auf dem Wege der guten Leses- und Erklärungswörter der Alten noch nicht gelehret sind, nicht nur Lehrer, und noch mehr für junge Leser, die zu ihrer Privat-Übung solche Bücher nöthig haben. Und das waren die nöthigsten und wichtigsten Zwecke für die Braunschweigische Anstalt. — Nur wünschten wir das Einzige verbunden zu sehen, daß bey öffentlicher Erklärung aller jener erklärten Stücke, und also insonderheit dieser Reden des Cicero, nicht diese erklärenden Anmerkungen, wenigstens nicht in den Lehrstunden, in den Händen der Schilinger geduldet werden. Es bedarf hier der Aufklärung der Ursachen nicht. Wir gedachten verbit des Cicero, was bey Gebrauch aller Hülfsmittel ein Interpres auf jenem

Weg aufzufinden und beizubringen kann und muß, wovon er Einiges selbst im Vorzuge zweckmäßig andern kann (nicht Alles; denn der würde wieder ein schlechter Juristus seyn, der, es sey auf dem academischen oder Schul-Catheder, seine kritische oder philosophische Gelehrsamkeit und Belesenheit auszuüben wollte; dort gehört nur ihm, was zweckmäßig für die Zuhörer ist). Dabey rechnen wir, was der Hr. Kirchenrath selbst von der eintündigen Behandlung seines Textes, und von seiner Auswahl der Versionen anführt, welche schon der Rec. in einer Menge Stellen sehr beweisend, so wie gleich Kap. 10. 12. Die Charung Kap. 12. ist vorkommt. Die in den Text zu nehmen eine Verbesserung freys statt istus late sich allenfalls leichter in den Sinn der Stelle zu machen, aber die Gespräche der Chyheit scheint sie nicht zu haben: fretum esse aliqua hora sicut sem naturaliter Ausdruck zu seyn. In der Stelle Kap. 11. kann dem Rec. die Schwierigkeit mehr in dem neuen enim zu liegen. Man late enim weg, so ist der Gedanke frey: es ist nur gar der Zeit nicht, sagt der Redner, daß Erhaben durch die Folter zum Gesändnis gebracht wurden, umm de hoc quæritur, indem sie in der Sache des Herr. Marcus involvert werden; denn Tertius Rufus ist ihr Herr nicht, und ihr behauptet auch nicht, daß ihr die Herren sind; denn sie haben sich beim Constantinus auf. Doch dies ist einer der gewöhnlichen Fälle von dunkeln Stellen, daß, wenn Mängel, hinhin, der Duct auf verschiedene Punkte fällt.

Leipzig.

W. Mehn.

Hier ist von Hrn. Newton die Commentatio de fungis claviformibus sive Perichæum ne usque notarum descriptiones cum interentis specibus

nec non auctorum synonymis. die fünf auch der von ihm bejetzten Ausgabe des *Homöostoidischen* Werks beigefügt ist, mit 4 Platten bey Wolf, S. 124 in Veras erschienen. Auch sie trägt das Gepräge des selbstforschenden Naturkundigen, welches den Schriften des Verf. angetrafft ist. Er beschreibet also hier alle ihm merkwürdig aus eigener Beobachtung, zum Theil aus Beobachtungen und Beschreibungen anderer (was denn immer gewissenhaft bemerkt ist) bekannte Pilzen, welche eine mehr oder minder vollkommenne Keulenartigkeit haben, und daher vermuthlich, so weit man sie kannte, zur Gattung des Keulenschwammes gebracht wurden, aus der Gattung *Sphaeria* 17 Arten, aus der Gattung *Hericium*, welche sonst mit dem Stachelschwamm vereinigt war, 10, aus der Gattung *Merulius* 2, aus der Gattung *Leotia* eben so viele (unter ihnen eine ganz neue, *circinans*), aus der Gattung *Spathularia* eine, aus der Gattung *Geoglossum* 8 (unter ihnen eine ganz neue, von dem sel. Knyder entdeckte, *viscolum*), von der Gattung *Clavaria*, die wieder in mehrere Untergattungen getheilt ist, 69 (unter ihnen 19 neue, *grisea*, *palmata*, *tenacella*, *pyxidata*, *trichopus*, *dubia*, *groila*, *gracilis*, *subtilis*, *macropus*, *crocea*, *gloioides*, *anomala*, *sylvestris*, *striata*, *nigrita*, *rubella*, *ovata* und *pusilla*), aus der Gattung *Aerospora* 7 (unter ihnen zwei neue, *cornutum* und *dubium*), aus der Gattung *Merisma* 11 (unter ihnen drei neue, *strigosum*, *penicillatum* und *serotum*, hiezu angeführter), und aus der Gattung *Maras* 8 (unter ihnen 5 neue, *epiphylla*, *citrina* und *Siamensis*). Zuletzt noch einige Bemerkungen über das *Homöostoidische* Werk, und ein Verzeichniß von Schriften über die Erzeugung von Schwämmen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1798.

Göttingen. *M. H. B. R. A. U. C. H.*

Zu Dienich: Göttingisches Philosophisches
Museum, herausgegeben von Hübner und Sou-
terweck, Professoren der Philosophie. Ersten
Bandes erstes Stück. 208 Seiten in Octav.
Es sind nun über anderthalb Decennien ver-
floßen, seitdem die durch die kammerlichen Lehren
erregte Bewegung in der philsophischen Welt sich
dem höchsten Theile des literarischen Deutschlands
mitgetheilt, merkwürdige Veränderungen hervor-
gebracht und mehr als bloßes Aufsehen erregt
hat. Nicht so, wie auf einigen andern Uni-
versitäten, machte die neue Vorleserthe
in Göttingen ihr Glück. Mehrere Ursachen ver-
einigen sich gegen sie. Eine davon war die un-
billige und illiberale Behandlung, die dem ach-
tungswürdigen Manne, der damals die erste
Stelle unter den Lehrern der Philosophie an un-
3 (.)

rer Unwissenheit einnahm, von einigen der ersten Mannen u. d. r. u. b. Dazu kam, daß Alles, was nach Kantsmacherei klang, die Göttingische Luft nicht vertragen kam, und daß ungeliebte Nebenbuhler von uns nicht aufsteigen ist. Die Veränderung, die durch die merkwürdige Revolution in der Philosophie künft werden ist, konnte in Göttingen nicht eher sichtbar werden, als bis sie die Probe einer längst bekannnten Cirkel bestanden hatte, durch die sich jedes System der Wahrheit als ein System der Massen unter den denkenden Köpfen, die es zu fassen im Stande sind, nach einiger Zeit ohne Lärm und Geföhren durch die stille Allbeimögen von der Vernunft von selbst einführt. Ob und in welchem Grade dieß mit dem Kantischen Systeme jetzt der Fall ist, läßt Recensent, als Recensent, dahin gestellt seyn. Gewiß ist es, daß sowohl diejenigen, die der neuen Philosophie als dem einzigen Rechte der Wahrheit folgen zu müssen, als die Göttinger, die es als ein Recht nicht verständig genug machen zu können glaubten, jetzt genug Zeit gehabt haben, sich zu bekennen. Diese Bekennungs-Periode war notwendig, um den Uebergang vom Verstehen zum Beurtheilen in Beziehung auf ein System zu finden, das aus verkannten Gründen so leicht gar nicht verstanden und eben so leicht mißverstanden wird. Aber es war auch Zeit, daß man endlich diesen Uebergang fand. Die freie Vernunft stand bekannnt vor einem Systeme da, das doch nur durch sie entstanden war. Man philosophirte nicht anders für die Kantische Philosophie, als durch die Kantische Philosophie. Man ahnte scheidem nicht nur auf das Vinterlichte die neue Lumenologie nach; dazu konnte guter Grund vorhanden seyn; sondern die Nach-

aknung erstreckte sich auf Den, Männer, Mendunagen, Pönsen, metarhetische und witzige Ansetzungen und alle zufälligen Eigenschaften der kantischen Darstellung. Man verwarfte endlich selbst diejenigen, die einen Vorzug des kantischen Systems anders zu beweisen veruchten, als es im großen Lehrbuche geschehen stand. Diese Verrieth die Anekdoten des philosophischen Geistes, auf die es gewiß der sich denkende Mentorator der Philosophie nicht anzuwenden hat, haben sich jetzt ihren Ende. Zur Freude aller Kantianer und zum noch größeren Gewinn für die Sache der Wahrheit selbst, die durch einseitige Behandlung immer am meisten verliert, geschähe die kantonische Schule selbst in Zoten, die einander gegenständig Verrechnung des großen Lehrbuchs und recht gut, bald Beschränkung, bald Verrechnung über Kopfe vorwerfen. Der neue Sittenlehre wird, wo möglich, noch wider geschickt, als verlor der Krieg der vorerwähnten Kritiker gegen die alte Metaphysik. Ausbrüche des Dünkels und der Ungezogenheit, die in der Geschichte der Philosophie unerböt sind, haben ein dialektisches Räuseln verursacht, das, wenn ihm nicht bald gesteuert würde, alle Dünkel von Ehre und unvordenklichem Sittengefühl auf eine geraume Zeit von dem Kampffeld wegschrecken müßte. In dieser Eile haben die Herren Professoren Wuhle und Forster wohl es gewagt — denn wer sich solchen Schmälungen aussetzt, auf die er niemahls zu werten antworten muß, wagt immer Eitelkeit — sich mit mehreren Freunden der Wahrheit, in der Uebersetzung, daß Wahrheit nur durch philosophische Besonnenheit und Klug gefunden werden kann, gemeinschaftlich, wir dürfen wohl sagen, der Ehre der Philosophie anzunehmen. Das Philo-

sophische Museum, dessen erstes Stück jetzt erschienen ist, und das von Messe zu Messe mit zwei Stücken fortgesetzt werden wird, heißt **Museum** weil es ihm nicht anders, als unter dem Schutze der Mäusen, also in keinem andern als solchen Tene philosophirt werden soll, der einer humanen und veredelten Denkart gemäß ist. Diesen Ton werden die Herausgeber selbst um so weniger verläugnen, da sie zur Philosophie, der jetzt ihre ganze Thätigkeit anwendet, der eine von dem Studium des classischen Alterthums, der andere von ästhetischen Versuchen, die er selbst für nichts mehr, als für Vorbereitungen zum Eintritt in seine rechte Sphäre angesehen haben will, unmerklich übergingen. Mit diesem Zwecke — der Behauptung einer der Philosophie einzig würdigen Art zu philosophiren — vereinigen sie den hehren, der nur durch jenen gesichert werden kann, den Geist der Aechtheit im philosophischen Denken in seiner ganzen unphilosophischen Gestalt zu zeigen, und die Denker Deutschlands zur freeren Reflexion zu ermuntern. Beide Herausgeber sind durch eigene Forschung und durch Prüfung der herrschenden und dienenden Systeme überzeugt geworden, daß für die Philosophie noch Vieles gethan werden muß, ehe sie das sein wird, was sie nach Meinung mehrerer Kantianer schon ist. Wir wollen nun den Anfang ihrer Bemühungen unsern Lesern im Auszuge mittheilen. Das Museum wird eröffnet mit einem Fragment einer academischen Antrittsrede über **den Stand des Philosophen**. Ein Stand ist eine geordnete Verbindung von Menschen, die sich durch besondere Beschäftigung und durch eine aus dieser Beschäftigung entfließende beson-

dere Denkart unterscheiden. Es gibt dreierley Stände, bürgerliche, mechaniche und intellectueller. Menschen, die in einer dieser Standverordnungen zusammengehören, stehen in einer andern zuweilen weit aus einander. Der Stand des Philosophen ist ein intellectueller Stand, bestimmt durch diejenige Beschäftigung des Verstandes, durch die sich der Philosoph als Philosoph von andern Menschen unterscheidet. So unterscheidet er sich etliche von der großen Masse derer, die man in intellectueller Bedeutung das Volk nennen kann, und die ihren Verstand nicht leicht anders gebrauchen, als um einen irdischen Zweck zu erreichen. Er unterscheidet sich zweitens von dem Stande der Künstler, der bey dieser Gelegenheit charakterisirt wird. Er unterscheidet sich auch drittens von dem Stande der Gelehrten. Man verwirrt wieder, was der gebildete Menschenverstand längst, wenn gleich nicht deutlich genug, geschieden hat, so bald man den Philosophen nur dem Gelehrten, und also Philosophie mit Gelehrsamkeit, verwechselt. Ein Gelehrter ist ein denkender Kopf, der ein Ganzes von Kenntnissen, die eyleut werden müssen, und nicht aus der Vernunft entwickelt werden können, systematisch überieht. Weil keines Menschen Geist und Gedächtniß alle Gelehrsamkeit umfassen kann, so wählet sich der Gelehrte ein Fach. In diesem Fach sucht er Wahrheit, indem er voraussetzt, daß Wahrheit überhaupt gefunden werden kann. Was alle Gelehrte voraussetzen und als Gelehrte voraussetzen müssen, dieß zu finden und zu beweisen, ist die große Angelegenheit des Philosophen. Der Philosoph hat also kein Fach. Ihn beschäftigt die Möglichkeit der Principien für alle Fächer. Diese Principien sucht er in der Ver-

nunft. Die Idee einer Vernunftwissenschaft der Principien alles Wissens ist die Idee einer wissenschaftlichen Kosmologie. Diese Idee führt der Philosoph durch ein Erstem zu realisiren. Aber er behauptet nie mit päpstlicher Unirregelmäßigkeit, sie realisirt zu haben. Denn während er als Philosoph die Möglichkeit einer Philosophie, die so wahr ist, wie die Wahrheit und Wahrheit, nicht erwartet, erhält ihn das Bewußtsein seiner Menschlichkeit in einer fernwärtigen Reflexion, die ganz etwas anderes als mathematischer Formalismus ist. Selbst als Philosoph muß er sich doch am Ende von seiner Ueberzeugung beurlauben; und Jacob Höpfer war von seiner Theosophie überzeugt, wie Leibniz und Spinoza von ihren metaphysischen Systemen. Das reine Besprechen nach einer Wissenschaft der Principien macht den Philosophen, nicht dieses oder jenes aufgestellten System. Wer irgend ein Erstem als einzig mögliche Philosophie Allen, die es verstehen können, anzubringen zumuthet, der versteht sich selbst nicht, und verwandelt die unmartheliche Gestalt einer manifesten, gemachten Philosophie mit den Ausprüchen der Vernunft. Es ist lächerlich, die Philosophie in dieser Beziehung mit der Mathematik zu vergleichen, um die Möglichkeit einer Philosophie als evidenten Wissenschaft a priori zu beweisen. Die Mathematik ist, wenn gleich Wissenschaft a priori, doch den Erfahrungswissenschaften dann völlig gleich, daß sie die Möglichkeit des vernünftigen Wissens überhaupt voraussetzt. Diese Möglichkeit bezieht sich auf die Realität der Objekte des Wissens, um die sich der Mathematiker nicht bekümmert. Wenn die Mathematik auf die so genannten Dinge an sich reflectiren müßte, wo würde ihre Unirregelmäßigkeit

bleiben? — Weiter bestimmt der Verfasser den Stand des Philosophen im Verhältnisse zu Menſchen und Thieren. Um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir hier unsere Leser auf die Abhandlung selbst. Sie schließt mit der Bestimmung der notwendigen Condiitionen des Philosophen, und zeigt, daß es keine andern sind, als Wahrheit, Liebe und Tugend. — 4. Ueber das Verhältniß des Rechtsprinzips zum Sittensysteme. Der Verfasser stellt die Verhältnisse von Recht und Pflicht zuerst in das Verhältniß, in dem sie der gemeine Menschensstand kennt, und zeigt, daß man sie schon da als specifisch unterscheiden kann. Wenn so entdeckt man aber auch, von einer andern Seite, bald eine Unwiderstlichkeit unter diesen Principien, weil jedem Rechte eine Pflicht entgegen steht. Die Philosophie beweiset, daß der gemeine Menschensstand in dieser doppelten Vertheilung nicht mit. Der Begriff des Rechts kann nicht aus dem Begriffe der Pflicht abgeleitet werden. Man schneidet in falschen Wege, so lange man nicht das Recht ein Maß für sich unterthut, ohne sein Verhältniß zu Pflicht zu bestimmen, mit der es so oft collicidirt. Der Begriff des Rechts dünkt, wie der Verf. sagt, die äußerste Freiheit des Individuums aus, die durch die äußerste Freiheit anderer Individuen in so fern beschränkt wird, als sie mit dieser verträglich sein muß. Dieses, was auch Hr. Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre lehret, ist klar, ohne daß man nöthig hat, zu den Speculationen des Seyens und Entgegenstehens des Ich und Nicht-Ich seine Zuflucht zu nehmen. Unrichtig dünkt man das Princip des Rechts als ein Gesetz aus; denn ein Gesetz enthält immer

zunächst die Pflicht und nicht das Recht. Der Verf. entwickelt bei dieser Gelegenheit den Begriff der Bestimmtheit, von welcher das Recht ununterscheidbar abhänget, noch weiter in Beziehung auf höhere und menschliche Natur. Dann zeigt er den notwendigen Zusammenhang des Rechtsprinzips mit dem Sittengesetze. Beide, Recht und Pflicht, sind Bestimmungsgründe Eines Willens. Das Sittengesetz leitet, wann es Pflicht ist, sein Recht nicht auszuüben, und erhebt, indem es höher ist, als das Recht, dem Rechte selbst die Sanktionen. Ohne das Sittengesetz würde keine Praxis des Rechts möglich sein; denn Niemand würde es für Pflicht halten, das Recht des Anderen zu verletzen. Im Vergehen einige Seitenblicke auf die Bemühungen derer, die sich ein Verdienst zu erwerben glauben, wenn sie die Rechts-Philosophie, die in unfern Tagen, wenn gleich noch unter Staub und Nebel, so merkliche Schritte vorwärts macht, durch eine Vermischung mit, Gott weiß wie vielen? heterogenen Stoffen ganz unkenntlich und eben dadurch rückgängig machen. Am Schluß wird noch der wichtige Unterschied zwischen dem rechtlichen Befugnis sein und dem moralischen Dürfen erläutert. —

III. Morristen, oder: Wer hat zu befehlen? Ein Dialog. Der Verf. prüft durch den Mund dreier philosophirenden Personen die Principien des Staatsrechts und der Herrschaft überhanter, so wie sie bald aus einem empirisch abgeschlossenen Grundvertrage, bald, nach der neuen Theorie des Hrn. Kant, aus Ideen a priori demonstrirt werden, und geht von dieser Prüfung zu einer ihm eigenen Theorie über, die vermuthlich Widersacher genug finden, aber nicht leicht widerlegt werden wird. Wir wollen die Argumentationen des

Verf., zur bequemeren Uebersicht in der Kürze, aus der dialogischen Form in die gewöhnliche didactische übertragen. Nach der neuen Theorie des Hn. Kant, die — wie natürlich Alles, was ein solcher Mann nur eigene Sachen — so leicht Ausdauer und lebhafte Verbindlichkeit gefunden hat, ist die Idee der höchsten Gewalt eine Idee a priori. Auf diese Idee, nicht auf Verträge, gründet sich die Nothwendigkeit und sogar die rechtliche Nothwendigkeit aller Staaten. Alle Prüfung der rechtmäßigen Entscheidung eines Staats in der Erfahrung geht den Unterthan, als Unterthan, nichts an; denn Oberherr ist, wer die Idee des Oberherrn repräsentirt; und wer einmahl herrscht und Macht hat, zu herrschen, der repräsentirt die Idee des Oberherrn. Ihm ist der Unterthan Obedientia schuldig, nicht, weil er Sicherheit versprochen hat, sondern weil er die natürliche Repräsentation der Idee eines Oberherrn respectiren muß. Die weitere Ausführung der kantischen Idee müssen wir hier voraussetzen. Gegen diesen neuen Hobbesianismus stützen eine beträchtliche Reihe von Gründen. Die Idee eines Oberherrn ist erstens keine rechtlich nothwendige Idee, so wenig wie die Idee eines Staats als einer rechtlichen Vereinigung unter einem Oberherrn. Wer Recht will, muß allerdings auch Sicherheit wollen. Daraus folgt aber nicht die Sicherheit durch Oberherrschafft. Wären die Menschen, was sie moralisch seyn sollen, so wären auch ihre Rechte hauptsächlich durch den guten Willen geschützt. Man dürfen wir zwar in der Rechts-Philosophie nicht den guten, aber auch eben so wenig den schlechten Willen als nothwendig voraussetzen. Sehen wir aber nicht den schlechten Willen als nothwendig voraus — eine Beleidigung der

Wahrheit — sie fällt auch die Nothwendigkeit des Staats — priori weg. Staaten sind bloß empirische Vorbedeute zur Sicherung der natürlichen Rechte der Verfassung. Sie setzen die menschliche Natur voraus, welche sich selbst. Denn da nach dieser Theorie der Staat nicht bloß empirisch durch die Idee des Staats begründet und verursacht wird, daß es empirisch aber nur eine allgemeine Idee, also nur die Idee eines Staats überhaupt sein kann, welche die Wirklichkeit dieses oder jenes Staats in der Erfahrung völlig unentbehrlich bleibt, so ist es nach Kant'scher Theorie im Tracten überbauet, aber nicht Staaten in concreto, also in der Wirklichkeit keine Staaten. Will man aber den Staat, wie es die menschliche Theorie verlangt, die Möglichkeit einzelner Staaten aufd. Factum gründen, daß jeder oder jeder Gewaltthäter nun einmal ohne Aufheben ist, und deswegen als Negativsetzung der Idee eines Staats a priori anerkannt werden muß, so wird die Theorie sich selbst unmöglich, wenn sie den Staat über die höchsten Gewalt durch ein Factum — und zwar durch die Gewalt, empfinden läßt, und noch dazu sich in einem letzten Factum setzt; dann sie enthält, ich will nicht zum ersten Mal widersprechen der Idee eines Staats a priori, wenn, weil er mein Fürst ist; er ist nicht mein Fürst, nur dann mein Fürst, und nicht in ihm den Repräsentanten der Idee des Staats anerkennen soll. Die ganze Theorie ist ein leerer Spiel mit Ideen. Nur wenig kommt des Staatsrecht mit empirischen abgebliebenen Verträgen aus. Denn soll der Staat bloß durch solche Verträge bestehen, so muß er auch dadurch entstanden sein, wie alles empirisch Wirkliche entsteht. Dieser Ent-

siehung widerpricht nicht nur die Geschichte, so weit sie uns leitet (denn das in der Folge zwischen der regierenden Gewalt und einem Theile der Untertanen, die man höchst in diesen Verhältnissen nicht mehr als hiesige Menschen ansehn kann, Verhältnisse aufzuweisen, sondern die unrichtige oder voreilfertig verurtheilte Entstehung der Staaten nicht, worauf doch am Ende, nach vieler Theorie, Alles ankommt; sondern wir müssen unsere Ansichten zu neuen Vermutungen neigen, wo uns die Geschichte dazu verläßt. Es scheint also der Vermuthung zu seyn, als, ob die ursprüngliche Verfassung eines jeden Staatsrechts aus sich zu liegen, und die Verfassung nicht zu begründen, sondern bürgerliche Verfassung meist bloß moralisch zu begründen. Jedes des Staats ist allerdings juristisch. Der Staat ist das juristisch höchste Gut. Diese Idee kann in der Erfahrungswelt nie juristisch dargestellt werden. Die Vermuthung aber besteht, was ihn moralisch zu haben. Der historische Gehorsam ist alle insofern eine Gehorsamsfache, und der wahre Staat insofern ein Gehorsamsstaat. Wo die höchste Gewalt eine erwählbare Unwählbare ist, wie in allen Staaten, die nicht durch Revolutionen entstanden sind, da bin ich verpflichtet, dem Gehorsam, das mich schließt, zu gehorchen, und mich um die juristische Entstehung des Staats als Unrecht nicht zu kümmern. Nur gegen natürliche Unwählbare, gegen Cromwelle und Robespierre, darf das Recht zur Uebersicht kommen. Wenn nun aber gleich die meisten Mitglieder der Staatsgesellschaft nur moralisch und nicht juristisch verpflichtet sind, so sind doch diejenigen, die, *vollta fides*, der Regierung Treue und Gehorsam angelehrt haben, was von allen eifert

lichen Beamten der Fall ist, Unterthanen von Nichtswegern. Diese sind denn auch, wenn sie Etwas gegen die Regierung unternehmen, Hochverräther, und nicht bloß Rebellen. — IV. Morälische und psychologische Charakter-Umriffe. Zunächst für Leser, die ihren Verstand philosophisch beschäftigen wollen, ohne eigentlich zu philosophiren. — V. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland, in Briefen an einen Freund in London. Der erste Brief enthält, als Einleitung, vorläufige Bemerkungen über die Geschichte der Philosophie überhaupt und über den Gang der Litteratur in Deutschland. Mit jener werden diejenigen nicht eben zufrieden sein, die so gern sagen: "Vor dem Manne gab es keine Philosophie." Was über den Gang der Philosophie in Deutschland gesagt ist, wird dem Verf. vor gewissen Revolutions-Tribunalen des literarischen Deutschlands vielleicht ein desto revolution-mäßigeres Urtheil zuziehen. Aber was verliert dabei die Wahrheit? — Vorgefügt ist eine problematische Hierarch-Tabelle zur freien Uebersicht aller möglichen Philosophien und zur systematischen Anordnung der Geschichte der Philosophie. Nach dieser Tabelle kann man sich selbst, und gelegentlich auch jedes System, examiniren, um zu lernen, wo es uns oder dem Systeme noch fehlt. Der zweite Brief erzählt die Geschichte des kantischen Systems so, daß dadurch für die Beurtheilung des neuesten Streits über Idealismus und Realismus ein fester Gesichtspunct gewonnen wird. Die kantische Critik kann diesen Gesichtspunct nicht angeben, weil da, wo der Skeptiker den Faden des gründlichen Skepticismus anknüpft, das Gebiet der kantischen Philosophie zu Ende ist. Daß Hr. Prof. Reinhold mit seiner Kunst-

reichen Theorie des Vorstellungsvermögens sich in einem leeren logischen Zirkel drehte, hat dieser schwache Mann jetzt selbst eingestanden. Es kommt nun darauf an, zu prüfen, ob die jetzt von Hrn. Reinhold selbst beliebte Wissenschaftslehre des Hrn. Prof. Fichte nicht eben so locker, wie die Mendelsdünke, in der Luft schwebt, was denn freilich der Fall seyn möchte, wenn sich beweisen lassen sollte, daß das Princip der Wissenschaftslehre, nämlic die Thätigkeit des Ich in der von Hrn. Fichte angenommenen Bedeutung, einwillkürlich aufgegeben und nur durch künstliche Verfehlung und Verunstaltung des ganzen Systems der menschlichen Erkenntniß zu einem neuen Systeme ausgehoben werden kann. Diesen Beweis wird der Verfasser dieser Briefe in dem folgenden Hefte zu führen anfangen. — Die Namen der Verfasser der im phisikal. Museum abgedruckten Aufsätze werden erst zum Beschluß des Jahrganges, oder, wenn die Verfasser anonymisch bleiben wollen, gar nicht angegeben.

Wien.

Rehhard

Memoire sur un nouveau peryole (Perple) du Port Euxin. ainsi que sur la plus ancienne histoire des peuples du Taurus, du Caucase et de la Scythie, par le Comte *Jean Potocki*. Chez Matthias André Schmidt, Imprimeur de la Cour. 1796. (Quart 6 Bogen und ein in Kupfer gestochenes Fragment de la carte marine de l'éduce d'Ancone, tirée de la Bibliothèque de Wolfenbüttel). Von den Seefarten der Gemieser u. a. Itäländischer Seefahrer über die Krim und die Handelsörter des schwarzen Meeres, von welchen verschiedene Exemplare in J. v. v. Archiven vorhanden sind, ist bis jetzt wenig ins Publicum gekommen. Der Hr. Graf Pe-

te, fi hat das Göttingische, einige derselben zum Gebrauch zu erlangen, die in den landesherrlichen Bibliotheken zu Wien und Wolfenbüttel verwahrt werden, verglichen sie unter einander, und arbeitete nach ihnen die Geographie des nördl. oder Russisch-Tatarischen Sees aus mittlere Zeit aus, die hier hier anzeigen. Dans toutes ces cartes, fait er p. 5. je n'ai pris que la côte Nord Est de la mer noire depuis le Danube à Trébizonde. Je l'ai comparée avec les Géographes anciens et non pas avec les cartes modernes, qui ont été encore trop entre elles, pour que l'on puisse s'y fier entièrement. De plus nul antiquaire, n'a encore parcouru cette côte. L'on n'y a point fait de foibles régulières. Enfin le génie du lieu n'a point encore été consulté. Quand aux notions historiques dont j'accompagne mon ouvrage, elles sont tirées d'auteurs connus et n'en sont pas moins nouvelles, parcequ'elles roulent sur les passages au quels les commentateurs n'avoient pas osé toucher. Die älteste der Karten, die der Hr. Graf erb. ist, ist von 1518, und die jüngste aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die, aus welcher das Raupen genommen ist, zeichnet Comtes Herzmann Fredericus zu Lucena 1707. Von dem, was der Hr. Graf über diese Karte sagt, ist ihm von Klopstock mit. Er hat, wie 1781, auf der Insel des nördl. oder der Insel des Sees zu landen, um nach Mittelbäumen zu sehen; allein die Schiffe vermieden diese unbewohnte Insel aus Absicht, um unter dem Vorwande, daß man den geringen Schatzungen derselben nicht entdecken konnte. Das Land ist nahe Cherson heißt auf den alten Karten Præa Megarae. Regio: Tar oder Tar rano heißt der Hr. Graf, des Rahmens wegen, für eine der

ältesten Niederlassungen der Wärcger Russen im 10. Jahrhunderte. Ein Seeort am Uhu n o r t s. Comema oder Comama, scheint die Hauptstadt der ehemaligen Comanen zu sein, die jetzt Kuzmuf heißen. Die G r e d i n und J a l a n t i geben, vermoge des Imperii des Czeren, der Maes oder Circassien den Namen Siben. Comodun sendete Sibir von Karachia ab. Die Siben, welche einen Theil der Circassier besaßen, nämlich den, welcher Kazachia oder das südliche Land der Kossaken bewohnte, nannten sichher als Circassier Kossaken; aber auf den ebenen Karan und der man nan Sibiria. An Sibiria grenzt auf den Karan Anqaora, Stadt und Land. Die heutigen Mchalen scheinen von den Mchalen abzulammen, welche Strabon auf der Küste der Bosphoren fand, und die später Mocher und Mochasfer hießen. Strabo redet von Mochaken, Mochascher, Mochak, in Bithynien; aber weiter, noch Pannus, waren mit Sarmatens Charen genau genug bekannt: denn Pannus löst auch die bei Strabon anführten Sarmatens Charen in Bithynien wehnen. Peter Mungel's ist hier ein Hauptort im alten Colanis. Die Mungalen Mungel'er reden einen Chingalischen Dialect, so wie ebenem die in Mungelen amischen Sarmatens einen Dialect reden. Als hätten wir wohl die alten Colcher noch in dem Volk's Sprache der heutigen Mungel'er. Die alten Colcher waren Aen. Ibe, die Kazar (Kasachen), ihre Nachbarn. aber Erdliche Colchonen. Da die Kasachen, was wie alte Colche reden, so kann man durch sie die Sprache des alten Colchons und der aus denen Völkern angewandten Haupter erdlichen. Die Ena.

ni, der Sprache nach Gindifanische Colonisten, waren zu Sesostrus Zeit Besitzer des goldenen Nilrasses oder verschiedener goldführender Flüsse. Aber es gab noch im ersten Jahrhunderte zweierley Swanen, auf dem Caucasus (in Swaneti), und in Iberien. Alt-Scythien ward von den königlichen Scythen, oder den Scylothen, bewohnt, und nach ihrem Wzuzuge nannten die Griechischen Geographen jede Weite-schaft, die über den alten Scythischen Boden zog, irrig Scythen. Bekanntlich waren die Scylothen im strengsten Verstande Nomaden, und besaßen kein Eigenthum, ausser den Grabhügeln ihrer Könige, in der Gegend des Dnepers, wo der Strom unsichtbar wird, und an der Quelle des Flusses Gernus oder heutigen Taktak. Der Hr. Graf hält daher die bekannten Grabhügel (Mogily) des Taktak für die Scythischen königlichen Denkmähler. Die Slavische Sprache nähert sich in ihrem Baue den Europäischen Sprachen, und hat viele Wurzelwörter aus der Lateinischen, Griechischen und Deutschen Sprache aufgenommen, verschiedene aber mit diesen gemein. Wenn wir ein allgemeines Wörterbuch derjenigen Slavischen Wörter, die in allen Weiten der Alten verborgen sind, und eine vollständige Sammlung aller Stellen, die sich in den alten Schriften von den Slaven finden, einmahl erhalten werden, so können wir erst zu der Kenntniß des alten Stammvolkes der Slaven gelangen. Vielleicht war dieses die Nation der Alanen, welche bey der Rückkehr der Scylothen als rebellische Knechte der Scythen vom Ufer des Dniepers nach Westen vertrieben wurden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1798.

Weimar.

Naumer.

Allgemeine geographische Ephemeriden, verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von J. von Bach, H. Sachsen-Goth. Obristwachtmeister und Director der herzogl. Sternwarte Seeburg bey Gotha. Im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1798. Januar 150 Detach. Intelligenz-Verlagen XII, Februar, fortgezählte Seiten bis 22, Intelligenz-Verl. bis XXIV, eine Karte von China. In der Einleitung zum Januar zeigt der Herausgeber, wie notwendig noch Verbesserungen der Geographie durch Astronomie sind. 22 Lande verfehlet noch 1797: Es seyen nicht vier Dertel auf der Erde, bey denen der Unterschied des Mittages auf 2 Secunden sicher ist. Liebhaber der Astronomie haben keinen gemeinschaftlichen Ort, ihre Beobachtungen zu sammeln; daher muß man zu einer Beobachtung die, welche man damit ver-

N (2)

gleichen kann, oft in seltenen, festbaren, spät erscheinenden, Plätzen aufsuchen, vielleicht ist dergleichen gar nicht bekannt gemacht worden. In 1797; 21. Dec. ward zu Porto Rico eine Bedeckung des Aldebaran vom Monde beobachtet; zu Bestimmung der Länge des Ortes war eine Europäische Beobachtung nötig, aber von einer Stelle, welche selbst gut bestimmt war, und wo man stark vergrößernde Fernrohre besaß, weil des Sterns Ausstritt in Amerika um Mitternacht, in Europa bey Tage geschah. Der Herausgeber hatte dergleichen, aber nicht bekannt gemacht, und suchte sie auf La Lande's Veranlassung auf. Beispiele von Nachrichten aus tausende geographischer Lagen. Seit 1790 besonders haben die Meronemen Berechnungen aus den Sternbedeckungen zur Längenbestimmung angewandt. Nachrichten aus der Geschichte der Landkarten, von derselben allmähliger Verbesserung, vom Gebrauche astronomischer Beobachtungen zu Bestimmung der Längen u. d. g. Diese Einleitung, Historie dessen, was die Astronomie für Geographie geleistet hat, zeigt Nutzen und Absicht der Ephemeriden.

Unter den Abhandlungen ist I. Geographische Längen aus 153 Beobachtungen von Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen berechnet durch Dr. Franz de Paula Triestneder. Bekanntlich hält man Sternbedeckungen für noch zuverlässiger, als Sonnenfinsternisse. Unter jenen sind die zuverlässigsten die am dunkeln Mondrande, weit von der Lichtgrenze, es müßten denn große Sterne seyn. Ausstritte am dunkeln Rande werden leicht verächt, wenn das Fernrohr nicht den ganzen Mond faßt, wenn man nicht vorher die Stelle des Austritts weiß, wozu in den Nachrichten, Wiener und Berliner Ephemeriden Anleitung gegeben wird. Bey Stern

nen, welche geringe Vergrößerung vertragen, wird statt der aftronomischen Verriehung des Fernrohrs oft mit gutem Erfolge die terrestrische gebraucht, wo man den ganzen Mund immer im Fiede erhalten kann, und den Austritt nicht so leicht verfehlt. Mehr gleich lehrreiche und wichtige Einmellungen wegen der Bedeckungen. II. Bücher-Recessionen. *Beaugouin* Tableau de l'Espagne moderne: *La Platte* exposition du Système du monde. III. Karten-Recessionen. *Andron's* historical Atlas of England. 1797. *Marches des Armées Francoises de Rhin et Moselle. . . et Autrichiennes. . . depuis le 29 May jusqu' au 10. Sept. 1796. Retraite de Bavière en France depuis le 10. Sept. jusqu' au 26. Oct. 1796.* Von Hrn. Haas zu Basel mit benealichen Typen gedruckt. *Spain and Portugal.* by *H. Faden.* Lond. 1796. IV. Correspondenz-Nachrichten u. d. g. Hr. Hofr. Blumenbach von Hrn. Hornemann, und der Englischen Association für Untersuchung des Innern von Afrika. Ortsbestimmungen in Böhmen von Hrn. Canonicus David Polibben der Sternwarten zu Leipzig und Halle, von Hrn. Prof. Kützner, Hrn. Dr. Meibard, Hn. Calculat. Goldbach Ortsbestimmungen des Bürgers Beauchamp im Griechischen Archipelagus, und auf der südlich Asiatischen Küste des schwarzen Meeres. Aus einem Briefe eines reisenden Engländers, von Salomchi in Macedonien. Aug. 1797. Er hat Troas zwen Mahl mit großer Aufmerksamkeit bereiset, gibt Hrn. Chevalier, im Ganzen genommen, Besfall, ob es gleich bey Burnabashi weder eine warme, noch eine kalte Quelle gibt, und nicht möglich scheint, für die verzeimte Nacht der Griechen auf dem von Homer dazu bezeichneten Fiede Platz genug ausfindig zu machen. Chevalier's Karte sey nicht regelmäßig

geometrisch aufgenommen, nur aus dem Gedächtniß gezeichnet. Aus Briefen la Lande's, Schröter's, Sprengel's

Februar Abhandlungen: 1) Statistische Nachrichten von China, aus Sir George Staunton's Reisebeschreibung der Englischen Gesandtschaft des Grafen Macartney. Die Chinesischen Nahmen sind nach Gatterere geschrieben, auch in der beigefügten Karte. 2) Kurze Uebersicht der Fortschritte Russlands in der Geographie seines eignen Reichs, nebst Anzeige des seit den letzten Jahren bey dortigem Berg-Cadetten-Corps ausgegebenen Russischen Atlas. 3) Trinius setzt seine Längenbestimmungen fort (Jan. 1. 186.). 4) Uebhandel der Europäer in China. 1795; führten 21 Englische Schiffe 227,3810 Pfund Thee, größten Theils nach Europa, und 4 Holländische 4296800 Pf. Bücher-Recensionen: Kriege über Russlands Handlung 1796. Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa V. d. H. P. I. 1797 von Hr. Hofr. Blumenbach in Göttingen angezeigt. Karten-Recensionen: *Fad n* Chart of the Road of Leghorn. 1797. *Bea fort* New Map of Ireland. New Geneva, 7 Engl. Meilen unter Waterford am Flusse Eure, sollte 1784 von Geflüchteten aus Genf angelegt werden; sie machten aber Forderungen, welche ihnen nicht wohl gewährt werden konnten: so haben Englische und Irische Fabrikanten da angebaut, doch den Naymen von jenen Flüchtlingen behalten. A General Chart of the West India Islands with the adjacent coasts of the Spanish Continent, by L. S. d. la Rochele. Correspondenz-Nachrichten: Hr. Hofr. Blumenbach meldet, daß Hr. Zerschel vier Begleiter des Georgen-Planeten von neuem

entdeckt. Mancherley aus Briefen des Vürchers de la Lande. Er will eine Lobrede auf die berühmte Mademoiselle Charlotte de Corday d'Armont drucken lassen: sie sey wohl die heiligmüthigste und weisheitsreichste Frauenzimmer in der veyen Gesellschaft. Der General Buonaparte schicket die Sternkunde aus Kennebec, hat das Directorium beauftragt, le Monnier's Mauer-Quadranten für die National-Sternwarte zu kaufen. La Lande nimmet sich Dr. Burckhard's sehr an. Der Herzog ausgehert ertochet in einer Anmerkung Nachricht von vorhandenen Exemplaren des zweiten Bandes von Hevelii Machina coelestis. Aus Briefen Hrn. Dr. Burckhard's, Paris im Dec. 1797 und Jan. 1798: La Grange hat le Monnier's Tochter geheiratet, und nun desselben Instrumente geerbt, unter andern den Mauer-Quadranten, wofür 10000 Livres verlanget werden. Hr. W. sah, daß der große Ansehlichkeit von la Lande erklären ließ, wozuman den Zenith-Sector heym Mauer-Quadranten brauchen . . . Professor wäre dieser Dingen nicht so hoch gewesen (vielleicht nicht bedürftig, etwa nicht so großer Ansehlichkeit, aber auch nicht ganz allem Ansehlichkeit). Hr. Dr. W. muthmaßet, das Gesuch um Ankauf des Quadranten dürfe nicht erfüllt werden; es fehle an Gelde, alle Beamten seyen fast ein halbes Jahr mit ihren Besoldungen im Rückstande. Triestmacher meldet, daß der Abbate Toaldo am 11. Nov. d. J. in seinem 78. Jahre an einem Herzschlage gestorben ist. Orsani schicket aus Mailand einen gedruckten Brief des Toaldo über den Kometen im August 1797, und schreibt dabei: Der gute Orsani reitet immerfort auf seinem Stiefelpferde, Meteorologie; dieser Komet ist gerade wie gerufen gekommen, um seine unerklärbaren

Leben zu retten, mit denen er sich sein ganzes Le-
 ben abzugeben hat. . . . Wissenschaften können
 jetzt nicht so in Italien, die Politik beschäftigt
 alle Menschen zu sehr: aber es wird kommen;
 Des Cartes hat uns ein gutes Beispiel gegeben,
 er liebte, liebte und trieb sogar Wissenschaften
 mitten unter dem Staatstürme. Hr. obrenz
 bezieht sich hauptsächlich von seinen Messungen. Mä-
 ßungen, Messungen, Messung, sind astronomisch
 bestimmt. Vor mehr als vierzig Jahren des Schwabens als
 des Herrn von Stradema, Speyer, mehr Deiter
 am jetzigen Meusel: so hat er seine Dienst-
 eide mit dem in Frankfurt gemessenen verbunden zu
 können. Auch einige Höhen der Schwabensalze-
 lunge hat er trigonometrisch gemessen; der H. ledig,
 3 Stunden von Freudenau, ist gegen 10: Linsen hoch-
 her, als der Bocken im Harz, aber auch der höchste
 unter den Bergen des Schwabens. des. Hr. Prof.
 Traut es in Bern meldet, was für Messungen er mit
 Hrn. Saker angeestellt hat, und wie die dortige
 Regierung diese Unternehmungen befördert. Den
 Voraussetzungen hier fand er in der That nicht
 wegen der großen Menge und Wiederhol-
 ungen der zu beobachtenden Winkel, zu höherer
 Mitternacht in derjenigen Gebirgsgegenden und zu hoch-
 her, in der Höhe stehender, Signale. Er bekam von
 Kantonen ein Werkzeug, wie des General le Roy
 feins, das vor selbigem noch einige Vorzüge hatte;
 es kostete in Bern an Ort und Stelle 60 Carolin . .
 ungefähr 1600 Thlr. . . Vermehrte Nachrichten.
 Von der Mondfinsterniß 4. Dec. 1797 werden astro-
 nomischen Lesern nur die Haupterhältnisse mitgeteilt,
 weil der Raum es nicht gestattet, die Beobachtung
 jedes Mondflecken einzeln anzugeben: so hat der
 Herausgeber in Gotha allem vierzig Ein- und Aus-

tritte von Flecken beobachtet. Von den vollständigen Beobachtungen sind aus Verlangen Abschriften zu haben. Drei findet man nur in mittlern Zeit Abgang der Finsterniß, Totale Verdunklung, derselben Ende, Ende der Finsterniß; zu Erfurt, Gotha Zeberg, Gotha Stadt, Göttingen, Leipzig; einige erhabne Beobachter wurden wegen Weßens nicht überall wahrgenommen. Zu Leipzig beobachteten Hr. v. Zach und Hr. v. Lampenhausen. des letztern Zeiten sind immer etwas von des ersten seinen unterkrieten. (Daß zwey Beobachter neben einander nicht ganz eineses Zeits ausgeben, hat seine bekannte Ursachen; wenn man sieht, daß ein zweyter Beobachter Alles mit dem ersten in einzelnen Zeitpunkten der Totalität gesehen haben, des ersten Abgang alleinwohl; letztere drittelmaß Maßl so viel vergrößerte, als des zweiten seines; so bewundert man, nicht diese Uebereinstimmung, sondern die Trennungsgleich. so was zu erzählen. Mit demselben Vorhanden werden nur Haupterscheinungen der Mondfinsterniß vergleicht; so hat sich wohl in einem Blatt, dessen Vort große Theils unastronomische sind, eine unständliche Durchzählung der Eins und Austritte, mit Wiederholung der Dito, in Dito Zeitpunkten, einen Raum angemacht, der für allgemeiner brauchbare Nachrichten schon spärlich war.) Handschriftliche Beobachtungen Tobias Mayer's zu Göttingen 1757 . . . 1761 befinden sich in Gotha in den Händen des Herausgebers als ein Geschenk des Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen. Das Beobachtungs-Journal, eigentümlich vom Astronomen geschrieben, heißt aus 1^{ten} Quadranten, enthält 2222 Stern-, Sonnen-, Mond-, Planeten-Beobachtungen, Durchgang

der Venus 1761; und den von Hüller angeführten Cometten 1759. Diese Beobachtungen sind noch nirgends bekannt gemacht. Karäisch werden sie Gebrauch veranlassen. Wie wichtig für Geographie und Astronomie gegenwärtige Ephemeriden sind, zeigt man aus dieser Anzeige.

Heft 12.

Paris

Einer Opinion - au Conseil des Cinq-Cents, die uns zugehändt worden, gedenken wir wegen des Umstandes, daß darin Gattungen und das Grab, das unser Kasiner sich vor langer Zeit bey dem Tode seiner Gattin zubereiten ließ, erwähnt wird; es kann sonderbar scheinen, wie alles das im Rath der Fünfhundert vorgelesen seyn konnte. Im Rapport der Commission über die bürgerlichen Verfassungen waren die Privat-Bequäbisse für unathast erklärt worden. Hiergegen tritt der Deputirte des Departements des Pas de Calais, Jean François Ehrmann, auf, und vertheidigt die Privat-Bequäbisse, als ein Recht des letzten Willens, der uns kein Verlust werther Personen noch bleibt, den thuern Rest derselben aufzubewahren, wie es unsere Religion und unser Gefühl ermahnen kann. Es werden alle Beispiele verschiedener Art angeführt, wie vom Dr. Wurzel in York, der seine verstorrene Gattin vom Dr. Hunter und Cruikshant mummifiren ließ, und sie im Glaschrank als Mumie aufbewahrt. Hier kommt auch die Stelle: et j'ai vu au cimetiere de Saint Jean à la celebre Université de Göttingue le caveau qu' a fait construire le phisiotrophe Kasiner.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1798.

Berlin.

Germania

Die Encyclopädie des sel. Krünin hat bisher viele und mannigfaltige nützliche Kenntniſſen, ſo weit die Deutsche Sprache reicht, verbreitet, und ſie ward für manche Perſonen, Familien und Gemeinden eine ganze Bibliothek. Es wäre deswegen ein allgemeiner Schaden geweſen, wenn ſie wegen des Todes des ſeligen Mannes, der den 20. December 1766 erfolgte, hätte unvollendet bleiben müſſen. Man konnte ſich von Verleger erwarten, daß er weder Mühe noch Koſten ſparen würde, um die Fortſetzung zu liefern, auch war es nicht unmahrscheinlich, daß ſich nicht Wenige dazu anbieten würden. Aber zu fürchten war, daß ſie einem von denen zuſallen möchte, denen die Arbeit nur Sammeln und Nachſetzen zu ſeyn können, und welche ſich dieſelbe durch eine eilige Ausdehnung des zuſammengeſetzten Vorworts

? (?)

bequem zu machen dachten; dagegen dieses Werk einem Mann fordert, der nicht nur schon mancherley Kenntnisse besitzt, sondern auch den wahren Werth hat, solche, nach dem Bedürfnis der fortwährenden Arbeit, durch den fleißigen Gebrauch der Hilfsmittel, welche der Verleger zu verschaffen verspricht, zu vermehren, und welcher also dieser Art Annehmung Zeit und Kräfte ganz widmen kann. Wärslich es mußte schwer seyn, so einen Mann aufzufinden. Recensent will nicht nach dem ersten Bande, welchen jetzt der gewünschte Fortsetzer geliefert hat, versichern, daß dieser alle Erwartungen des Verlegers und des Publicums erfüllen werde; das würde zu viel gewagt seyn, aber versichern kann er, daß er dazu große Wahrscheinlichkeit sieht, wenn derselbe nur der Bemühung, wenn er angefangen hat, ohne zu ermüden und ohne sich überdies zu lassen, fortfahren wird, und beständig nicht sowohl um leichte Ausfüllung, als vielmehr um zweckmäßige Auswahl der Materien bemühet bleiben wird. Dem Muster seines Vorgängers muß er getreu bleiben, auch die Anführung der Quellen und die Verweisung auf andre Schriften, wodurch Kr. seine Sammlung auch dem Gelehrten angenehm und brauchbar machte, nicht unterlassen; aber er erweitere den Plan nicht noch mehr, als schon Kr. gethan hat, der von Zeit zu Zeit die Vervollendung zu enthalten schien. Dagegen muß denn auch das Publicum so billig seyn, das Bestreben des Verf. nach der Verbesserung seiner Arbeit mit eben derjenigen Nachsicht abzuwarten, wodurch es dem sel. Krümm zu den großen Verdiensten verholfen hat. Recensent ist, welche geschicklich Fehler und Mängel aufsuchen und öffentlich rügen wollen, und wer

würde dieß nicht bey so einem Wörterbuche thun können! die würden der guten Sache Schaden, und Parrenlichkeit angewöhnen lassen. Wenn der jegige Verfasser und Verleger, wie wir aufrichtig wünschen, das Ende erleben, so können alsdann Verbesserungen geliefert werden, welche auch Kr. zu liefern wünschte. Der drey und siebenzigste Theil, den wir jetzt erhalten haben, fängt an mit dem Artikel Leibesverstopfung, und endigt sich mit Leichenode. Die ersten Bogen sind noch von Krümmig, der bey dem Artikel Leiche abbrechen mußte, weil er selbst zur Leiche ward. Was zu diesem und einigen andern Artikeln von ihm verarbeiteter war, ist von Hn. J. genützt worden; inzwischen ist das Meiste ganz seine eigene Arbeit. Wenige werden den Artikel Leiche und die folgenden, welche dazu gehören, ohne Mühlung und Belehrung lesen. Man findet hier gesammelt, was über die Kennzeichen des Todes, über die frühen Beerdigungen, über die gefährliche Öffnung der Leichengrüfte, über Leichenhäuser u. s. w. in neuen Zeiten geschrieben ist. Vermuthen möchte wohl hier ein kühler Leser nichts; dagegen möchten Manche hier finden, was sie nicht erwartet hätten. Von S. 773 bis zu Ende S. 832 liefert man die ausführliche Beschreibung der Leichenbestattung des Königes Friedrich II. Aus der Geschichte sind viele Nachrichten von alten Gebräuchen bey Beerdigungen eingeschaltet worden. Die 34 Kupfertafeln füllen $7\frac{1}{2}$ Bogen. Gelegentlich zeigen wir an, daß der Auszug aus dieser Encyclopädie, den H. C. von Schön anfangt, den aber jetzt der Preudiger Grafsmann schreibt, bereits zu 17 Theilen angewachsen ist. Der letzte Artikel ist Lebesten, und der neueste Theil von 1797 hat $1\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer.

Amelin.

Dresden.

Hier hat Hr. Prof. Lampadius von seiner *Chemie* vier Bücher herausgegeben, die dem Publikum sehr willkommen sind, eben so willkommen, als dem Landwirth, auch hier kommt er bei der neuen Sprache und Erklärungsart. Kann ich aber (für seine eignen Werte) des Bedauerns nicht enthalten: Wie lange werden wir so und nicht anders erklären? Einen Cauer 17, Wasserstoff und Stickstoff denken wir uns zwar in Verbindungen mit andern Körpern, wir sind aber noch immer nicht im Stande, dieselben einfach deutlich darzustellen. Dieser Band enthält sieben spätere Handlungen. 1. Nähere Bestimmung des Grades der Brennbarkeit des Diamants und seiner Bestandtheile; Hr. L. gibt hier eine kurze Beschreibung dieser Versuche überhaupt, und erzählt näher diejenigen, welche er selbst mit denen ihm von dem Hrn. Grafen v. Bornmarcus zu diesem Zwecke mitgetheilten Zeichnungen angestellt hat; er brannte besser, als die Kohle, auf welcher er lag, und wurde von dem Strom-Lebensluft, welcher darauf gerichtet wurde, nicht kalt, sondern heiß geblasen; in einem wohl verhaltenen Tegel von unglasirtem Porcellan blieb er, mit einem Teig aus zart abgeriebenem Kohlenstaub und Traubent saurem Salz bedeckt, in einer Hitze, so stark sie nur Lebensluft anzufachen konnte, unverändert: Kaltwasser wurde, als man es in die Gläse brachte, wozu er gebrannt hatte, plötzlich milchig, und ließ einen weissen Niedersatz fallen, der wahrlich kalkig war; in zündendem Gas, Kohlenstoffgas und brennendem Gas verloschte er; in Salpeter, mit welchem ihn Hr. L. in einem Pla-

tinatigel weiß geglättet hatte, fand sich nicht die geringste Spur von Erde: Diamant fordere demnach zu seinem Befreuen unter allen vorerwähnten Körpern die stärkste Hitze, und erhalte eine beträchtliche Menge Kohlenstoff, oder bestehe demnach ganz daraus; vielleicht sey auch brennbares Gas darin, das doch auch im schweren zündbaren Gas in dieser Verbindung vorkomme. II. Verhalten einiger Körper in der Lebensluft: ein Eisen aus Nickel, Kobalt, Eisen, Nien, Schwefel, Arsenik, wenigem Kupfer und Silber stetig zuerst Schwefel und Arsenik in Dampf auf, dann spaltete das Eisen Häuten, nun kam eine blaue Flamme und Dampf von Nien, dann eine grüne Flamme von Kupfer, an den Enden nur Roth ammonia, und legte sich ein rother Kobaltbeschlag an, Nickel und Silber blieben zuletzt, und trennten sich bey schnellm Erhitzen; das Nickelmetall war äusserst bedäufar, und wurde, ob es gleich reine Eisen mehr spaltete, da dieses doch sehr kleinen Eisengehalte von... geschieht, noch vom Magnet gezogen; ein Zusatz von Kupfer macht das Eisen... ist, so wie seine Geschmeidigkeit: Mehrere Verbindungen des Kobaltes mit andern Metallen; selbst mit Nien und Bismuth ist ihm die Vermischung gelungen; der Kobalt verlor seine Eigenschaft, vom Magnet gezogen zu werden, mit welchem Metall er auch, außer dem Eisen, zusammengehmelzt wurde. Verbindungen des Nickels mit andern Metallen: Wenn es... heißt, kaltherdendes Eisen, das doch auf der folgenden Seite wieder verermt, habe mit starkem Schwefeldampfe gebrannt, so vermuten wir, daß es rothbräunliches Eisen heißen müsse; auch Hönigstein braunte, und schon also Hrn. L., der ihn überhaupt nahe damit zusammenbringt, wie der Diamant,

Kohlenstoff in sich zu haben: Strontian zeigte schon für sich, als er in die Kohle, worauf er lag, mit Lebhaftigkeit eindrang, eine schöne tarraunthe Form; vom Wasserbilden blieb in nur einige zuckersüchtige weiße Nadeln zurück; den Verstein, den auch Coomson in seiner Reise durch Ungarn beschreibt, und Andere den Dehgy in Sibrien gefunden haben, sah er zu einer weißen schaumigen Kugel fließen; ein rother, blasser, faserichter Baumstein von Schenniz; ein anderer rother aus Sibrien, hielt in 100 Theilen 30 Kieselerde: Schieffersstein von Wieselzka, eine Art Gips; rother Turmalin von Ratschka in Mähren; rother Zeolith von Pojana in Siebenbürgen; Tremolit vom Moses und vom Schwedi Simeon bey Druwza; Strontian von Wozja, der sich in allen Versuchen wie der Schotzische verhielt; Leucit von Wundeluppi und Gropa in Siebenbürgen und noch einige andere nicht genug bestimmte Fossilien, die ein Dänischer Naturforscher, Hr. Esmaek, in Ungarn und Siebenbürgen wahrgenommen hat. III. Plan eines Handbuchs zur chemischen Analyse der Mineral-Körper; wie man sich alle Prüfungsmittel rein verschaffen soll; wie die Australerde aus dem Sande zu scheiden; zur Scheidung des Schwefels fast. Behandlung mit Aeslauge in Gläsern. IV. Verschiedene Versuche und Erfahrungen über das Titanium, dessen Charaktere und Verhältnisse der Verf. hier beschreibt; sowohl im Menakan, als im Nigrit, wie er sich zu Diapian in Siebenbürgen findet, hat der Hr. Prof. Titankalk, im letztern weit reichlicher, entdeckt. V. Chemische Versuche mit dem Hönigsstein von Urtern in Thüringen; sie weicht von derjenigen des Hrn. Berar. Abicht ab, denn der Hr. Prof. fand (keine Säure, sondern) außer einer Spur Eisen in 200 Theilen desselben 85,4 Kohlenstoff, 3,5 Mauererde, 2 Theile Kiesel-

erde und Wasser. VI. Bestätigung der Theorie des Unterschiedes zwischen dem Koh- und Strich-eisen durch einige (auf den gräf. v. Einsiedel'schen Hütten zu Müdenberg angestellte) Versuche im Großen: Wenn graues Roheisen von der Grund-lage der Leienslust 96 hielt, so hielt gemeines weißes 67, und mit Wasserdämpfen überführtes 192. VI. Versuche über die Wirkungen von Pflanzen-säuren auf das Blei haltende Zinn, und über die Scheidung beider Metalle auf dem trocknen Wege, welche ihm mit Potrasche noch am besten glückte. Der Hr. Prof. hat das Metall in verschiedenen Ver-zählstufen zusammengeschmolzen, bey verschiedenen Stufen von Hitze längere und kürzere Zeit mit Sauerkraut, Salat, mehrern Arten Essig, Citrus-saft, Sauerkeel, saurem Landwein, Apfelsaft, auch andern Frucht-säften, versucht, und gefunden, daß sie immer Etwas von dem Blei ausziehen. VII. Vermischte kürzere Bemerkungen, Versuche und Analysen; z. B. von der Anwendung d. s. Hy-grometers zu chemischen Versuchen; wozu der Hr. Prof. die Regis'schen mit dem Federfidel nach der Ver-besserung des Hrn. Luz empfiehlt: Ueber die Amal-gamir-Probe, welche der Hr. Prof. d. r. Arbeit im Großen anpaßt: Zerlegung eines neuen, im Säch-sischen Gebirge gefundenen, vom Hrn. Ass. Streiss-leben hie beschriebenen, Fossils, das in 1000 Theilen 25 Uranit enthält; Beschreibung des rei-nen Kobaltmeralls, welches der Hr. Prof. aus Smalte mit $\frac{1}{2}$ Salpeter und $\frac{1}{2}$ Kohlenstaub gewinnt; wie er ganz rein erhalten werden kann. Versuche und Zerlegung des Peroklanjaphis im Feuer; er hielt in 100 Theilen 110 Manganerde, 67 Kiesel-erde, 5 Bittererde und Eisenkalk: In vier verschiedenen Sorten von Malm hat er sich von der Gegenwart des schwefelsauren Kali überzeugt.

Wischer. **Essex und London.**

Wey C. Woulst und L. M. Longman: An Essay on the management, nursing and diseases of Children, from the birth: and on the treatment and diseases of pregnant and lying-in women: with remarks on the domestic practice of medicine. The second Edition, revised and considerably enlarged. By W. Keble, Surgeon to the Liverpool Lying-in Charity. 1791. 472 S.

Die erste Ausgabe erschien bereits 1781 auf 372 S., und wurde fünf Jahre nachher (1786 zu Leipzig) unter dem Titel: Der englische Kinderarzt nach den Grundsätzen der Herren Woulst und Underwood, ins Deutsche übersetzt. Die vor uns liegende zweite ist um Vieles vermehrt, hier und da b. richtig, und eben dadurch der Lebenserhaltung Absicht des Vf. noch angemessener worden. Diese letztere ging aber vorzüglich dahin: ein zu Belohnung für Mütter und für junge angehende Heilkräfte gleich brauchbares Handbuch zu liefern. Warnungen gegen alte, nachtheilige Gewohnheiten, gegen Mißbräuche und eingewurzelte Vorurtheile bey der Pflege der Neugeborenen und der Aufzucht der Säuglinge; beym Kindbett; beym Stillen, machen ein einfaches, gutes Rathschreiben bey dem kindlichen Alter eigenen Charakteren den größten Theil des Ganzen aus. Ein nicht geringes (negatives) Verdienst ist auch noch das, daß es kaum drey oder vier Foliolen zum unnützen Gebrauch enthält. Die am Ende beigefügten vernünftigen Verhaltensregeln für Säuglinge, Kindbettrinnen und Mütter, welche, so viel möglich, erhöhen noch den Werth dieses nützlichen Buches.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1798.

Göttingen. *Händler*

Bey Johann Georg Rosenbüch: Neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer, von Dr. *Friedrich Benjamin Osiander*, ordentl. Professor der Arzneywissenschaft und Entbindungskunst etc. Ersten Bandes erste Bogenzahl. 1797. Mit 4 Kupfern. 282 Seiten oder 18 Bogen in 8r. Octavo.

Der Verfasser, von dessen Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe seit anderthalb Jahren wegen Veränderung der Verlags-handlung und andern literarischen Arbeiten keine Fortsetzung erschienen war, hat nun wieder angefangen, dieses, sich durch merkwürdige Fälle für die Heilkunde und Geburtshülfe auszeichnende, Werk unter etwas veränderten Titel fortzusetzen. Der Inhalt dieser gegenwärtigen Bogenzahl, wird von zwey neuen Bänden anemachen werden, und

M (2)

wegen die zweite Bezeichnung auf Dornen ersähe-
ren soll, ist folgender: 1. Kurzer Umriss der
medizinischen Grundfälle des Verfassers. Der Verf.
trägt hier eine Skizze seiner Grundfälle, welche
ein Resultat seiner vorläufigen Erfahrungen und
seines unangefakten Studiums der Physiologie,
Pathologie und Heilwissenschaft sind, essentiell
sind; und zeigt, wie man nach diesen Grund-
fällen einen bessern Blick in die Heilungslehre
bekomme, und den ersten und einzigen Zweck
der Arzneiwissenschaft, die Kranken auf dem kürz-
esten Wege zu einer dauerhaften Gesundheit zu-
rück zu führen, näher erörtere. Hierst stellt der
Verf. seine physikalischen Grundfälle auf. Leben
heißt ihm Ausdehnung in Raum und Zeit durch
eine unvollkommene und mittelst Anziehen und Zurück-
stoßen sich selbst erhaltende Kraft, die wir Lebens-
kraft nennen. Die ungestörte Fortdauer der regel-
mäßigen Ausübung der Lebenskraft durch Wach-
sthum- und Erhaltungs-Tendenz des Körpers
heißt Gesundheit. Krankheit hingegen ist, wenn
in einzelnen Theilen oder im ganzen Körper die
temperische und bestimmte Wachsthum- und Er-
haltungstendenz zu sehr verändert und unter-
brochen, oder nach gewissen Theilen ungesteuert
und dann zu sehr vermehrt wird. Tod ist das
gänzliche Aufhören der Ausübung der Lebenskraft.
Die Mittel, wodurch sich die Lebenskraft äußert,
sind die Theile des Körpers. Der Sitz der Lebens-
kraft ist einzig in den flüssigen Theilen des Kör-
pers. Alles, was fest ist in unserem Körper, ist
erst flüssig, und ehe das Festige fest wird, zeigt
es schon Lebenskraft. Die festen Theile sind ohne
Flüssigkeit nicht der angemessenen Ernährung für
Neuere fähig. Das sind jetzt bey feuchten weichen
festen Theilen mehr Lebenskraft, als bey

ken seiner vielen festen und weichen Theilen. Die schwangere Gebärmutter ist der auffallendste Beweis, daß Theile des Körpers mit regelmäßiger Zunahme von Flüssigkeiten an Lebenskraft gewinnen. Lebenskraft in verhältnißlichem Maße zeigen die Lymphen, die Neuschädel des Gehirns und der Nerven, und der Same. Daraus entstehen drei Haupt-Modifikationen der Lebenskraft: Die lymphatische Kraft, die nervöse Kraft und die Samenkraft. Lymphen ist die Mutter des organischen Lebens. Durch sie wächst der Embryo, ehe noch feste Theile in ihm sind. Der Embryo zeigt von dem Augenblicke seiner Erzeugung eine anziehende und zurückstoßende Kraft, vorzüglich mittelst der Wärmestoffe, den man als das Lebenspunctum ansehen kann. Der Embryo aufheit seine Lebenskraft durch Anziehen und Zurückstoßen in zwei entgegengegesetzten Punkten, als in Polen, in der Frucht und Mutterkuchen. Der Mutterkuchen ist nicht da, um eine einübrende Cohärenz mit der Mutter zu unterhalten, sondern einen der Frucht entgegengegesetzten Pol zu bilden. Denn zu was Ende wäre ein Mutterkuchen im Co des Vogels und der Amphibien, wo der Keim wächst ohne allen Zusammenhang mit der Mutter, selbst auch ohne die Nähe der Mutter? Der Härtestoff des Blutes hat keinen wesentlichen Antheil an der lymphatischen Kraft. Die letzte Leisterung der lymphatischen Kraft ist die so genannte plastische Kraft. Die nervöse Kraft zeigt sich durch Reizbarkeit und Empfindungskraft. Irritabilität und Sensibilität zeigen sich durch eine Art magnetischer Strömung. Von der Irritabilität, dem Nerve der feinsten Muskelfaser, nähern sich die Bestandtheile der beiden Pole dem Mittelpuncte. Von der Sensibilität pflanzt sich die aufgeregte

neröse Strömung nach dem einen oder dem andern Pole der Nerven fort. Die Samenfähigkeit war sich am augenscheinlichsten als belebte Flüssigkeit. Diese Samenkraft ist weder die lymphatische, noch die neröse des hohen Grades fähig, den man bei allen Thieren in den Jahren der Zeugungsfähigkeit wahrnimmt. Durch sie wird ein hoher Grad von elementärer Materie im Körper erhalten. Die Lebenskraft überhaupt zeigt sich das ganze Leben hindurch in gewissen entgegengelegten Theilen, a. in Polen thätig, an einem Orte vor dem andern nach Verschiedenheit des Alters mehr oder weniger. Die Lebenskraft behält nur durch Einwirkung äußerer Dinge auf und in den Körper ihre Genügsamkeit zu ihrem Zweck der Erhaltung in Raum und Zeit. Dies ist ein Axiom aus den wahrhaften physiologischen Grundsätzen des Verfs. Von den pathologischen und therapeutischen heben wir nur Folgendes aus: Wider natürlich erhöht und missleitet ist die Lebenskraft bei Fiebern, Entzündungen, Hautausschlägen etc. Geschwächt wird sie oder ganz zerstört durch einen hohen Grad der Missetzung, durch Entziehung der die Lebenskraft enthaltenden Säfte, durch Trennung der die Säfte enthaltenden Organe, durch Abhaltung der die Lebenskraft anreizenden äußeren Dinge, und durch chemisch zerstörend wirkende Dinge. Der Endzweck der Arzneikunst ist, gegen diese Missetzung, wider natürliche Erhöhung, Schwächung und Zerstörung der Lebenskraft zu arbeiten. Die Ursache der Missetzung und Schwächung werden durchzugehen. Der Verfs. macht besonders auf die Wirkungen der Affecten, der Lustarten, der Elementarstoffe und der Gifte aufmerksam. Vom Gifte wärenden Hände schiebet der Verfs., daß es ohne

Wirkung im Körper bleibe, so lange es nicht gegen den Mund, Schlund und Magen hingeführt werde, wo es wahrscheinlich durch Eintritt in den Speichel oder Magenjaft neue Kraft gewinnt, und dann durch Milchleituna und widernatürliche Erhöhung der Lebenskraft schnell zersetzend wirkt. Alles Ausschlagsjaft scheint eine nahe Verwandtschaft mit der amorphösen Luft zu haben, und daher überall diese zu haben. Zuletzt ein Beispiel, wie nach diesen Grundsätzen die Heilwissenchaft auf sehr einfache Dimagen zurückgeführt, und die Behandlung der Krankheiten für vereinfacht werden kann. Die merkwürdigen Krankengeschichten und Entbindungsfälle dieses Buchs sind folgende: Glücklich gehobenes hiesiges Fieber mit Wahnwitz, Neigung und Heftigkeit, Verfe zu machen; oder Neugier, Verleumdung, quereimer Wahnwitz von Milchverfälschung nach dem Omm. Todliche Neugierkrankung des neugeborenen Kindes dieser Wochnerin, und Lebensschwäche desselben. Die Vera umbilicalis fand sich bei der die Pfeilwunde mit gelbem Eiter angefüllt. Glücklich gehobenes Fieber einer andern Wochnerin, welches auf heftige Gemüthsbeziehung von Neugier und Hämorrhoidalempfinden nach dem Omm entstanden, und mit heftiger Neugier, Neigung, Verfe zu machen, zu declamiren und zu singen, verbunden war. Geschichte einer aus hiesiger hiesiger Wochnerin hiesiger vergebener zweijähriger Schwangerschaft. Wahnwitz von Ockurschwermern, und Wendung eines Zwillingspaars. Wahnwitz, sich Blut zu lassen; ein seltenes Beispiel, wie viel der Mensch nach und nach ohne Lebensverlust Blut verlieren kann. Eine ledige Person verlor durch unruhig häufige Ader-

läßen in fünf und dreißig Jahren weit über acht tausend Unzen oder sechs hundert sechs und sechzig Pfund Blut, ohne weder sehr geschwächt, noch wasserflüchtig zu werden. Ausartung beider Nieren in große Blasengeschwülste. Vom Leben der Kranken ein unauflösliches medicinisches Räthsel; beschrieben von Hrn. D. Conradi in Nordheim. Umreißet die Nieren vollständig verfaulert waren, so thate der Kranke doch wie vor Mundschmerzen, und hatte immer öfters sehr Harndrang. Todliches Erbrechen eines ungeheuren Kindes von einer angebornen mächtigen Verstopfung des Darmcanals. Krankegeschwüre, Leibesöffnung und colorirte Abbildung des verstopften Darms. Entbindung einer Frau von einem monströsen zehnjährigen Kinde mit zwei neben einander stehenden Köpfen; von Hrn. Joh. Chamaeus Tafel in Wernigerode beschrieben und mitgetheilt. Ueber das Sprengen der Gebärmutter in geburthlicher Absicht, und über die hierzu dienenden Werkzeuge, nebst Beschreibung und Abbildung des von dem Verf. erfundenen Löffelstempels. Eine umständliche Beschreibung, wenn, wie und womit man die Epizöte bey Geburten zerreißet oder die Wasserlöcher soll; nebst einer Critik der seit den ältesten Zeiten in der Geburt gebrauchten Werkzeuge. Beschreibung des Schwere- und Längenmessers des Verf. zum Gebrauch bey Beobachtungen über menschliche Föten, nebst genauer Beschreibung dieses Werkzeuges. Gänzlich und tief verstopfte Mutterscheide einer schwangern Person, welche mit einem besonders dazu verfertigten Werkzeuge eröffnet, und worauf die Exerzitive einige Tage hernach mit der Zange glücklich ent-

Ferner: öfters weitlicher Auszug aus der nor-
 dischen Götterlehre in Gloreus Sagur, Ver-
 schiedenes aus der alten Dänischen Geschichte und
 Geographie, und Märchen zur Rechtfertigung
 gedruckter Verächter oder auch neu gemachter
 Heiten und eigenthümlicher Nachschreibung,
 theils in einem Andage, theils in Versen mit-
 getheilt. Den Ho Dval, Kämpfer-Romane,
 der sie der Uebersetzer von Götter, und er wünscht,
 daß man diesen, einer Uebersetzung, vom Dene
 der Alti-Romane verfahrenen, Uebersetzung
 für beständig behalten wolle. Die Uebersetzung
 ist fast durchgänglich, fließend und ge-
 treu, ohne den Glanz der Dänischen Sprache
 zu beleidigen. Nur hätte der Uebersetzer zu
 sehr nach Hiwanen und Docomu. man, und
 mo. er dadurch, daß seine Uebersetzung von den Dänischen
 einer des Duomats stark abhelt. Aus den Dänischen
 Uebersetzungen kann man das Bait. and des Uebere-
 ters nicht ersehen: denn der für ein künftiges
 Schicksel, und Heiler demer auf Dänische
 sche Masprache, stads und stads aber (S. 149
 und 15) auf einen Niederhalden. Aus der Uebersetzung
 ersehen wir, daß Hr. von Zuhm auf die
 Erläuterung der Wissenschaften und Künste in
 dem Reiche hier 1700 D. der vancs. Ver-
 mögens verwendeter hat: eine Uebersetzung, die zu
 markirada ist, als daß wir sie übersehen können.
 Auf dem von Pössel aufgestellten sein dänischer
 Uebersetzer behält das Dänische, welches zum
 Märchen in der Dänischen von 1600 auf einem
 altheidnischen Altar bringen, das Wort des
 Freundes der Uebersetzung einer Uebersetzung
 mit dem Zeitalter.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1798.

London.

Mainers.

Der zweyte Band des State of the Poor von S. W. Eden enthält lauter Berichte über den Zustand der arbeitenden Classen, und besonders der Armen in den verschiedenen Grafschaften und Kirchspielen von England. Diese Berichte sind Beantwortungen von Fragen, welche entweder Hr. E. selbst einfichtsvollen Geistlichen, oder andern unterrichteten Männern vorlegte, oder durch eine Person, die er in dieser Absicht über Ein Jahr durch alle Theile seines Vaterlandes umher schickte, vorlegen ließ. Die Berichte sind weder gleich reichhaltig, noch in gleichem Grade glaubwürdig. Manche liefern Details, die außer dem Orte, wo sie gesammelt sind, wenige oder gar keinen Menschen interessieren können. Dieses Werkes ungeachtet ist der zweyte Band noch bezeichnender für uns geworden, als der erste. Die

M (2)

wollen die merkwürdigsten Facta und Bemerkungen nach der Ordnung der Seitenzahlen ausziehen, weil doch keine andere Ordnung Statt findet. In dem Kirchspiel Reading, das zur Grafschaft Berks gehört, ist es gar nicht ungewöhnlich, daß ein junger und starker Mann, dem es gar nicht an Arbeit fehlt, sich an die Armenkasse wendet, um den Lohn der Hebamme, die seine Frau zum ersten Male erstanden hat, zu erhalten. Noch häufiger geschieht es, daß Weber, die wöchentlich achtzehn Schillinge verdienen, sogleich zum Armen-Fonds ihre Zuflucht nehmen, wenn ihre Arbeit auch nur eine kurze Zeit stille steht. Sehr selten hingegen ist es, daß ein Mann, der eine Frau und zwei Kinder hat, sich nicht Unterstützung aus den Armegebern ausbitten sollte (S. 14). In einem benachbarten Kirchspiele gab man im Jahre 1795 allen Arbeitern für jedes Kind, das noch nichts erwerben konnte, wöchentlich 1 Schilling und 6 Pf., und diese Verschwendung wurde bloß deswegen notwendig, weil man glaubte, daß die Armen nicht leben könnten, wenn sie nicht das beste Weizenbrot, Käse und Butter, Thee und Zucker hätten (S. 16). Nichts ist gewöhnlicher, und zugleich verderblicher, als die Armen in ein so genanntes Work-house, oder Poor-house, oder house of Industry zusammen zu packen, und die Versorgung derselben mit Allem, was sie brauchen, an einen Unternehmer zu verpachten. Von den Bewohnern eines solchen Poor house in Wallingford, sagt der eingeseandte Bericht, daß sie zu gar keiner Arbeit angehalten würden, und daß diejenigen, die sich noch ein wenig regen könnten, das Haus verließen, um Arbeit aufzusuchen (S. 17). Die Armen mögen in den Work-houses

gar nicht, oder so wenig und schlecht arbeiten, als sie wollen; so erwarten sie doch viel besseres Essen, als der fleißigste gewoöhliche Arbeiter sich verschaffen kann. Man gibt ihnen wöchentlich wenigstens zwey Mahl, an vielen Orten drey oder noch mehrere Mahl, süßes Fleisch (S. 9). Im Winter 1794 daten in der Stadt Chester 8000 Menschen, beynahe die Hälfte der Einwohner, um Unterstützung (S. 10); ein Datum, welches beynahe allen Glaub u übersteigt. In eben dieser Stadt fielen die nachtheiligen Folgen der großen Zahl und des häufigen Wechsels der Arznen aufseher recht sichtbar in die Augen. Wenn die Aufseher eines Jahrs mit großen Kosten eine Manufaktur in dem Arznenhause angelegt hätten, so ließen ihre nächsten Nachfolger sie wieder eingehen; und keine Aufsicht oder Man dauerte also länger, als einige Jahre (S. 10). In mehreren Gegenden sind die Beiträge für die Armen seit dreißig Jahren beynahe auf das Vierfache gestiegen (S. 11). Fast durch ganz England errichtete man Werkhäuser, nicht in der Absicht, den wahren Armen bessere Pflege und den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, sondern um die Armenbeiträge zu vermindern. Diese Absicht erreichte man gewöhnlich nur eine kurze Zeit. Die Werkhäuser justeten allenthalben außer mannigfaltigen andern Uebeln auch noch den Schaden, daß viele bescheidene Arme lieber in ihren Hütten ver schmachteten, als sich mit dem schlechten Gesindel einer ganzen Stadt oder Gegend zusammen sperren ließen (S. 17, 18). Die Royal Societies von Weibern sind häufiger, als man aus dem ersten Bande vermuthen konnte. Nach diese weiblichen Clubs kommen gewöhnlich in jedem Monate in einem Bierhause zusammen; und

bei solchen Zusammenkünften gibt jedes Mitglied etwas Gewisses für gutes Ale her (S. 59). Die Ernährung der nicht-einheimischen Armen veranlaßt oft kostbare Prozesse, und wenn auch nicht Diebstahl, wenigstens Transporte: von welchen der Aufwand einen stehenden Artikel fast in allen Armenrechnungen ausmacht (S. 61, 63). Nur in dem nördlichen England rühren die gemeinen Arbeiter, wenigstens manchemahl, ihre Nahrung nach den Umfänden ein, und leben von Karroffeln und Salz, wenn das Brot zu theuer ist (S. 98). In sehr vielen Berichten wird die Klage wiederholt, daß die Armenrechnungen schlecht geführt oder nicht sorgfältig aufbewahrt werden (S. 131). In dem Kirchspiel Elyst St. George in der Grafschaft Devon hielt man es im Jahre 1796 für unmöglich, daß ein gesunder Arbeiter, der eine Frau und zwei Kinder habe, sich selbst und seine Familie ernähren könne, wenn er auch bloß Gerstebrot und Karroffeln essen wolle (S. 137). Die so genannten Sonntagschulen werden nur in wenigen Berichten erwähnt (S. 143). In vielen Berichten hingegen wird das so genannte Consolidiren oder Zusammenziehen von mehreren kleinen Pachtungen in Eine oder wenige große als eine Hauptursache der abnehmenden Bevölkerung und der zunehmenden Armuth angeführt. Durch diese Maßregel verwandelt man die bisherigen kleinen Pächter in Tagelöhner; und solche Tagelöhner verzehren im Durchschnitt ihren geringen Erwerb, wie sie ihn erhalten, ohne für das Alter oder für künftige Krankheit etwas zurück zu legen (S. 147). Die meisten Armen- oder Werkhäuser sind äußerst schmutzig, und ihre Bewohner mit ekelhaftem Ungeziefer angefüllt (S. 169). In Sunderland betrug die

Poor's Rate im Jahre 1762 522, und im J. 1795 4700 Pfund Sterling, und in dem letztem Jahre mußte man von jedem Pfunde reiner Einkünfte aus liegenden Gründen fünf Schillinge für die Armen geben (S. 173). Die größere Wohlfeilheit der Feuerung ist ein Hauptgrund, warum die Kartoffeln im nördlichen England häufiger, als im südlichen, gegessen werden (S. 175). Zu dem Kirchspiel Newton = Balence verkaufte man in den theuern Jahren den Armen das Duzshel Mehl für acht Schillinge, und gab noch überdem einem jeden Arbeiter für jedes Kind, das er über zwei hatte, eine Pennysteuer. Die Armen, heißt es, waren mit dieser Einrichtung zufrieden. Die Zufriedenheit der Armen kam aber den Besitzgütern sehr theuer zu stehen: denn die Poor's Rate stieg bis zu 7 Schillingen aus dem Pfunde reiner Einkünfte (S. 200). Zu Petersfeld verfab der Vorsteher des Armenhauses sein Amt zur allgemeinen Zufriedenheit des ganzen Kirchspiels. Nur die Armen, die keine gegründeten Ursache zu Beschwerden hatten, haßten den verdienten Mann so sehr, daß sie mehrmahls einen Versuch machten, sein Haus in Brand zu stecken (S. 225). Zu Portsmouth hatte die Anstellung eines beständigen besoldeten Overseer's die gute Wirkung, daß die Ausgaben und Beiträge für die Armen sehr vermindert wurden (S. 227). Unter den Gesetzen, welche die Corporation auf der Insel Wight bey der Errichtung eines house of Industry entwarf, findet sich folgende sonderbare Verordnung: Daß, wenn zu gewissen Zeiten der Arbeitslohn über den gewöhnlichen Preis hinausginge, ein solcher Ueberschuß denen, welche Tagelöhner brauchen würden, aus der Armencaffe vergütet werden solle (S. 235). Das Industrie-

Haus wurde auf sieben hundert Personen einge-
richtet, und empfing nie mehr, als fünf hundert
und fünfzig (S. 19). In den theuern Jahren
1794 und 1795 verloren die meisten Unternehmer,
welchen man die Vertheilung der Armen verpach-
tet hatte; und die meisten Kirchspiele erlitten
während eines Theils des Schadens durch ver-
heerliche mähliche Nachschüsse (S. 27). Noch vor
zwanzig Jahren aß man in der Grafschaft Kent
fast kein anderes, als braunes Brot. Jetzt ver-
langen die Armen das feinste Wagenbrot, weil
schwarzes Brot ihrem Vorgeben nach unweitaus-
land ist, und Magenschmerzen verursacht. Die
kleineren Pächter brauen nicht mehr, wie vor-
mals. Alles, selbst die Mönche trinken Thee
(S. 28). In dem Kirchspiel Great Chart auf
der Heide von Kent nimmt man an, daß ein ge-
sunder Tagelöhner eine Frau und drei Kinder
ernähren könne. Wer mehr als drei Kinder hat,
erhält für jedes wöchentlich Einen Schilling, oder
hat auch die Erlaubniß, die Kinder in das Ar-
menhaus zu schicken (S. 28). Die Preise der
ersten Bedürfnisse sind, wie das Tage- und Wo-
chenlohn, in verschiedenen Gegenden von Eng-
land sehr verschieden. Das Tagelohn von ge-
wöhnlichen Arbeitern geht von Einem bis zu
zwei Schillingen und darüber (S. 290, 302).
In dem Werkhause zu Lancaster sind 57 Arme.
Unter diesen Armen befindet sich ein Arbeiter,
der mehr, als alle übrige Bewohner des Hau-
ses, nämlich wöchentlich zwölf Schillinge, ver-
dient (S. 303). Wie ist es möglich, einen Men-
schen für einen Armen zu halten, der wöchent-
lich zwölf Schillinge erwerben kann? In meh-
reren friendly Society's ist es Gesetz, daß die
Witwen oder Erben von Mitgliedern, die sich

selbst umbringen, das Prämium nicht erhalten, was sie bei dem natürlichen Tode eines Mitgliedes hätten verlangen können. Auch straft man solche Mitglieder oder schließt sie ganz aus, die während der Zeit, wo sie aus der Gesellschaftscaße eine Unterstützung erhalten, arbeiten, oder sich betrinken, oder im Winter um acht, im Sommer um neun Uhr Abends nicht zu Hause sind (S. 317). In Liverpool, welches 55,000 — 60,000 Einwohner enthält, waren vor wenigen Jahren 1500 Althouses. Jetzt sind ihrer noch 917, so daß jedes zehnte Haus ein Wirthshaus ist (S. 328). Die Armen in Liverpool sind ohne Verhältniß zahlreicher, und der Aufwand für die Armen größer, als vor dreißig Jahren; und doch sind die Armenbeiträge geringer, weil der Handel, der Wohlstand und die Bevölkerung noch viel mehr, als die Zahl und Bedürfnisse der Armen, zugenommen haben. In dem Werkhause zu Liverpool kostet jeder Arme jährlich 7 Pfund Sterling, welche Summe man für sehr mäßig gegen den Aufwand hält, den die Armen in andern Werkhäusern veranlassen (S. 333). In Manchester hielt man es nicht für hinreichend, den Bewohnern und Vorstehern des Armenhauses die genauesten Instruktionen zu geben. Man bestellte noch überdem Visitatoren, welche das Haus täglich mehrere Male besuchten, und darauf Acht geben sollten, daß ein Jeder thue, was er zu ihm schuldig sey. Diese Visitatoren blieben nur vierzehn Tage in ihrem Amte, und machten dann andern Platz (S. 348). Auch in England ist es eine allgemeine Erfahrung, daß die Zahl der Armen mit der Errichtung von Manufacturen schnell zugenommen habe: daß die Arbeiter in Manufacturen und Fabriken viel häufiger zu Grunde

geben, als gemeine Arbeiter, ungeachtet sie viel mehr verdienen: und daß in Manufactur-Städten „woblauch vier Fünftel der Armen aus der Classe der Arbeiter in den Manufacturen herkommen (S. 77). Die Befehle der Aerzte und Wundärzte der Armen gehören zu den allernächsten Ausgaben aller Armencaffen; und es scheint in England eben so unerhört zu seyn, daß Aerzte und Wundärzte den Armen ihre Hilfe, als daß die Administratoren des Armenwesens ihre mündlichen Dienste unentgeltlich leisten könnten. Zu Nisford in Lincolnshire errichtete man vor einigen Jahren eine Industrie-Schule. Man gab sie aber bald wieder auf, weil man zu finden glaubte, daß sie schädlich sey. In dem Armenhause erzählte man eine alte Frau, welche man aus den Armen auswählte, zur Versteherin. Der Bericht bemerkt, daß diese Versteherin in der Exposition von schieferischen Nebenbuhlerinnen große Hindernisse finde, und daß sie nur kaum die ihr anvertraute Gewalt behaupten, geschweige denn auf gute Ordnung halten könne (S. 390). Zu dem Kirchspiel South in Lincolnshire, und auf der Insel Portland braucht man noch immer dörren Kumpst als Zehrung (S. 395). Man fiel seit einigen Jahren in mehreren Gegenden von England auf den an sich heilsamen Gedanken, Präzimen in allerley Kleidungsstücken für diejenigen Kinder auszusenden, welche in einem Zeitraum von zwen Monaten die meiste und beste Arbeit liefern würden (S. 399). Dieser Gedanke mußte in der Ausführung dadurch einen nicht geringen Theil seines Nutzens verlieren, daß die Kinder nicht unter Aufsicht arbeiteten. Man schickte Mitglieder der Gemeinde, die jedes Kind wenigstens Eine Stunde arbeiten sehen, und darnach die Ar-

heit schäken müssen (S. 412, 414, 607). Auch zu Epilepsie hob man die Spinnshulen wieder auf, weil man wahrzunehmen vermeinte, daß die Kinder durch das lange Eisen ungesund würden, und weil sie, wenn sie die Schulen verließen, sich nur langsam und mit genauer Noth an die Haus- und Feldarbeiten bey den Pächtern gewöhnten (S. 401). Die Pächter von Werk- oder Armenhäusern sind gewöhnlich Manufacturisten, welche die Armen zu ihren Arbeiten öfter zu brauchen hoffen, als wirklich brauchen. Die Vereinigung mehrerer Kirchspiele in einer Corporation kostet wenigstens 400 Pf. St. (S. 416). Man machte zu Calmg in Middlesex und an andern Orten die unangenehme Erfahrung, daß man aus den in den Werkhäusern gearbeiteten Waven lange nicht so viel lösete, als die Materialien, die Instrumente und der Unterricht der Arbeiter gekostet hatten (S. 424). Sehr viele Beobachter stimmen darin überein, daß die Gesundheit, fast ganz allein von Weizenbrot und Käse oder Futter zu leben, eine Hauptursache der Verarmung des gemeinen Mannes im südlichen England sey (S. 435). Die gemeinen Arbeiter würden einen beträchtlichen Theil ihres Erwerbes zurücklegen können, wenn sie sich selbst, oder wenn man sie gewöhnen konnte, statt des Weizenbrotes eine andere, wohlfeilere und eben so gesunde Nahrung zu wählen. Es ist traurig, daß die Heurung in manchen Gegenden so theuer ist, daß die Armen allein dadurch gezwungen werden, ihre Nahrung bey dem Bäcker zu suchen (S. 587). In den meisten Werkhäusern gestarret man den Armen, welche arbeiten, einen gewissen Antheil an dem, was sie produciren. In Norfolk erhält ein Mann Einen Deut von jedem

Echtheit, den er gewinnt, junge Weiber 2 D., alte Frauen 4 D. Senf sind Personen, die über 60, 70 Jahre alt sind, gar nicht mehr verbunden, zu arbeiten (S. 458). Der Verf. bringt S. 477, 478 Nachrichten über die Vermehrung der Producte der Englischen Baumwollen-Manufacturen, die einen Theil in Cisternen fassen müßten. Noch im Jahre 75 betrug die Einfuhr der Baumwolle nur 2 Millionen, und 179 schon 28 Millionen Punde. In dem Auenbaue zu No wird gar so anständig und verschwenderisch in dem Kleide und andern Dingen umhergegangen, daß die Mägen eines jeden Auen drei Maß in der Woche heber zu stehen kam, als wenn man die Auen in einem Garten an der Wartstafel hätte essen lassen (S. 473, 483). In der Nachbarschaft von Norwich betragen die Armen- und Kirchen-Lohn von einer Pachtung, die jährlich reine 66 Pf. Sterling abwarf, zwischen 1785—1794 in jedem Jahre 10—11 Pf. Sterling (S. 522). Man ist hin und wieder beständig gegen die Einzäunungen (enclosures), eingeworfen, weil eine wirkliche oder vermeintliche Erfahrung gelehrt hat, daß die eingezäunten Ackerfelder bald in Weiden verwandelt, und durch diese Verwandlung die Consolidirung der kleinen Pachtungen in große befördert, auch die Preise der Früchte erhöht werden (S. 530, 550). Die Land-Lohn ist selbst in benachbarten Gegenden eben so ungleich, als es die Armen-Lohn sind (S. 536). Nur in wenigen Berichten wird die Sterblichkeit in den Auenhäusern angegeben. Wo es aber geschieht, da läßt es sich nicht verkennen, daß die Sterblichkeit ungeheuer groß ist, und daß häufig ansteckende Krankheiten in den Armenhäusern herrschen, welche ihre Bewohner haufenweise

hinzurufen. In Northstields z. B. in Northumberland stirbt jährlich der Achte oder Zehnte der Armen, die in dem Werkhause leben (S. 563). Eines der besten Werkhäuser in England ist das zu Newark in Nottinghamshire, das von allen Verwöhren frey ist, die den übrigen mit Recht gemacht werden (S. 571). In dem zu Nottingham hingegen schlafen drei, bisweilen vier Personen in Einem Bette. Alles ist mit Ungeziefen angefüllt, und Fleckfleber wütheten heftig, als der Bericht geschrieben wurde (S. 576). Nicht weniger schmutzig ist das zu Deseid, wo man besonders wahrzunehmen hat, daß die im Werkhause erzeugten Kinder selten gut gerathen (S. 592). Die Vorsteher vom Jahre 1795 klagten in der Rechenschaft, die sie ablegten, daß das Werkhaus im Anfange des Jahres gerade das Gegentheil von dem gewesen sey, was es eigentlich hätte seyn sollen: daß Garten, Küche und Vorrathskammern gleichsam zum gemeinen Hauke geöffnet worden: daß man für die Kinder keine Wärterinnen und gehörige Wartung, für die Kranken und Schwachen keine absonderlichen Gemächer besorgt: daß man eine seltsame Vermischung beider Geschlechter sowohl bey dem Essen, als in den Schlafstellen geduldet: daß man eine beträchtliche Manufaktur ohne Aufsicht betrieben, und dem Vorsteher und der Vorsteherinn des Hauses ihre Wohnung in einem entfernten Flügeln angewiesen habe, u. s. w. (S. 594). Man entdeckte eine große Verschleuderung in Brot und Bier, ohne daß man die Urheben und Ursachen herausbringen konnte (S. 596). In Empingham verkaufte man im Sommer 1795 den Armen Hund- und Hammelfleisch zu niedrigeren Preisen, um die Consumtion von Brot zu vermindern. Die Ar-

men fügen an, Suppen zu kochen und Gemüse zu essen; und man hoffte daher, daß sie von der ausschließlichen Brot-Diät zurückkommen würden. Die Society of Industry, welche sich 1785 in der Grafschaft Rutland bildete, verdiente, durch das arme Volk nachzusehen zu werden. Diese Gesellschaft gab nicht nur bloß solchen Arbeitern, die vier Kinder ohne öffentliche Unterstützung erzeugen hatten, ansehnliche Prämien; sie sorgte auch dafür, daß denen, die arbeiten wollten oder konnten, Instrumente und Materialien verschafft, und Unterricht in nützlichen Arbeiten gegeben wurde. Eltern erhielten kein Almogeld für Kinder von sechs Jahren, wenn sie nicht stricken, und kein für Kinder von neun Jahren, wenn sie nicht spinnen konnten (S. 204, 602). Nach allen den Berichten, die der zweite Band liefert, sind die so genannten Armen- und Werkhäuser in England so schlecht eingerichtet, und werden so schlecht verwaltet: sie schaden bey ihrer großen Kostbarkeit nicht bloß der Gesundheit und den Sitten, sondern auch selbst der Vertriebsamkeit der Armen so sehr, daß keine gründliche Verbesserung des Armenwesens in England zu hoffen ist, bis nicht die verderblichen Häuser ganz aufgehoben, oder wenigstens nach einem ganz neuen Plan organisiert werden.

Samstag.

Edinburgh.

Experiments on the Nervous System with Opium and metalline substances made chiefly with the View of determining the nature and effects of Animal Electricity. by Alex. Brown, 1793. 43 S. in gr. Quart. Wir hoblen die Schrift dieses großen Meisters in der Nervenlehre über diesen wichtigen Gegenstand nach, um die Anzeige der hierin gemachten Entdeckungen vollständig zu liefern, da

Rec. keine Deutsche Zeitschrift kennt, welche dieß wichtige Original-Werk bis jetzt angezeigt hätte. Das Rückenmark in Fröschen, mit denen Hr. M. hauptsächlich seine Versuche anstellte, sey verhältnißmäßig größer, als im Menschen, auch deutlich aus zwey Strängen zusammengesetzt. Zwen Tage nach abgeschnuttem Kopf fand er den Frosch sitzen und bey der Berührung verzahpfen. Sein Herz schlug noch vierzig Mal in einer Minute. Verschiedenen Fröschen nahm er nach Eröffnung der sechs untersten wahren Wirbel das Rückenmark und die Cauda (quia) heraus, und doch lebten sie noch Monate lang, die Wunden ihres Rückens heilten, und die gebrochenen Schenkelknochen heilten, ungeachtet freilich ihre Füße gelähmt blieben. Durch das Reizen der Nerven in abgetödeten Gliedern wird ihre Energie nicht erschöpft, falls man nicht wirklich ihre Textur durchs Reizen verändert. Die Reizfähigkeit hält gleich lange an, man mag den Nerven reizen oder nicht. Die Nerven der Hinterfüße werden durch animalische Electricität (Galvanischen Reiz) nicht afficirt, die man über dem fünften Wirbel anbringt, folglich stammen sie auch nicht bloß vom Hirne. Da Deum nach dem Aufhören des Kreislaufes (des Blutes) Organe afficirt, die von dem Organe, wo man es anbringt, entfernt liegen, so wirke es durch Empathie der Nerven, welche, da sie nach abgeschnuttem Kopfe sich noch zeigt, nicht von der Verbindung mit dem Kopfe kommen kann. Da der Froschkörper nach abgeschnuttem Kopfe noch des Schmerzes fähig ist (susceptible of pain), so scheint das Gehirn nicht der alleinige Sitz des Sensorium commune. Da gereizte Schenkelnerven nach weggenommenem Rückenmarke noch we-

ebenlang Zuckungen erregen, so sey es klar, daß die Energie der Nerven nicht gänzlich vom Kopfe (Gehirn) und Rückenmarke komme, folglich auch die Structur eines Nerven dem Hirne sehr gleiche. Unrichtig sey Fontana's Meinung, daß Gifte durch eine im Blute hervorbrachte Veränderung wirken, wie er mit sechs mächtigen Argumenten beweiset. Er schließt ansetzt, wie ebendem, daß Opium und Gifte hauptsächlich, ja alleinig, durch eine Wirkung auf die Nerven des Herzens und des Gehirnsystems, und durch dieß auf das ganze Nervensystem, ihre fatalen Effekte äußern. Der Galvanische Reiz erstreckt sich auf- und abwärts in den Nerven, denn er durchläuft eine Kette von Froschlinsen, die rechts und die verkehrt liegen. Das Fluidum, was durch die Galvanischen Versuche in Bewegung gesetzt wird, hat einige Ähnlichkeit mit dem electrischen; allein das Fluidum nervorum, oder die Energie, ist dennoch nicht das Nähnliche mit dem electrischen, noch mit dem, was durch diese Versuche in Bewegung gesetzt wird. 1) Man könne sich nicht vorstellen, daß das Fluidum electricum sich irgendwo im Nervensystem anhäufe; häuft es sich ja bey Thieren an, so besitzen sie auch dazu eigene Organe, z. B. der *Gymnotus electricus*. 2) Die Nervenkräfte werde durch chemische und mechanische Stimulus ercirt, durch Opium und andere Gifte gedämpft, welches man sich von der electrischen nicht vorstellen könne. 3) Er habe Galvani's u. s. f. Beobachtung widersteht durch den Versuch, wo der Muskel keinen Theil des Kreislaufes ausmacht, und doch verzuckt wird. 4) Das Fluidum bewegt sich in diesen Versuchen vom Hirte gegen den Stamm, welches das nervose nicht thut. 5) Käufe sich dieses Fluidum durch eine

Ligatur nicht aufhalten. 6) Mechanische und chemische Reize bringen durch die Nerven in un-
 putirten Gliedmaßen Zuckungen hervor, da sich
 electrische Materie von selbst entladet. Folglich
 wirke dieses Fluidum bloß als ein Stimulus auf
 die nervöse Energie, und diese Versuche hätten
 bloß eine neue Art, das nervöse Fluidum zu ex-
 citiren, gezeigt, ohne ein näheres Licht auf die
 Natur dieses Fluidi oder dieser Energie zu werfen.

Leipzig

Mein *1798*

In der Sommerischen Buchhandlung: *Der*
Musee de la Faculté de Médecine de Leipzig Ge-
 dichte von J. D. Fa? Zweyte, verbesserte
 Auflage. 1798. XII und 172 Seiten in Taschen-
 format.

Diese beiden Gedichte sind schon, das erste
 durch einen zu Leipzig erschienenen einzelnen Ab-
 druck, das andere aus dem Deutschen Merkur
 vom Jahre 1790 den Freunden des Sävden be-
 kannt. Jenes ist auch zu seiner Zeit von einem
 andern Recensenten in unsern Blättern (1795,
 4. Stück) angezeigt worden. Wir haben uns
 das Vergnügen gemacht, beide Ausgaben davon
 zu vergleichen. Wir haben bemerkt, daß fast
 keine Zeile ohne Veränderungen, und, was nicht
 immer bey einander zu seyn pflegt, ohne Ver-
 besserungen geblieben ist. Auch bey dem zwey-
 ten Stücke glauben wir die critische Zeile, die
 unser Verfasser so glücklich, und die nur das
 echte Genie so streng, als er, führt, nicht sel-
 ten wahrgenommen zu haben. Doch ist uns
 der Deutsche Merkur nicht zur Hand, um näher
 darüber urtheilen zu können. Daß bey Seite,
 so haben wir beide Gedichte immer für eine große

Bereicherung unserer Literatur gehalten, und können sie jetzt auf's neue und mit noch mehr Gründe empfehlen, da wir sie in einer so vollendeten Form wieder sehen. — Der Ausdruck der Kenner und eines großen Theils des gebildeten Publicums hat dem Dichter seinen hohen Rang unter den älteren und neueren Satirikern längst angewiesen. Wir gestehen aufrichtig, daß wir unter seinen Rivalen wenige kennen, in deren Werken mit Witz und Laune so viel Empfindung und Humanität zusammen geschmelzen wären, ungeachtet wir nicht geradezu läugnen wollen, daß hier und da auch wohl ein Scherz, oder ein Geißelstich falle, die ein wenig tief eingreifen. Allein das ist die Art oder Unart der meisten Satiriker. Unser Verfasser ist zugleich ein wirklich sentimentaler Dichter, der uns eben so oft rühmt, als zum Lachen über Thorheiten oder Unwissen über Laster zwingt. Die vor uns liegenden Gedichte enthalten wieder mehrere solcher Stellen voll wahrer, herzlichem Gefühls und inniger Empfindung. Die ihnen vorgesetzten Zueignungen an Gleim und Herder, und das dem ersten zugegebene Gedicht an Karoline (die Gattin des Verfassers) sind auch von diesem Geiste befeelt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittewahl Wegen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1798.

Madrid.

Muñoz

Den daher ist dem Rec. ein Programm des Hrn. Prof. Augustin de Pedraza zugekommen, worin die Mathematiker des ganzen Erdbodens zur Auf- lösung einer gewissen Aufgabe aus der Int. anal. Rechnung aufgefordert werden. Die Aufschrift ist: Hallar la equacion integral correspondiente

$$a \text{ esta diferencial } \frac{ar^2 dx}{\sqrt{(r-x) \cdot x}} + \frac{ar^2 dx}{\sqrt{(4r-x) \cdot x}}$$

$$+ \frac{cr^2 du}{\sqrt{(r-u) \cdot u}} + \frac{cr^2 du}{\sqrt{(4r-u) \cdot u}} + \frac{fr dx \sqrt{4r^2 - rx}}{\sqrt{(r-x) \cdot x}}$$

$$+ \frac{hr dx \sqrt{r^2 - rx}}{\sqrt{(4r-x) \cdot x}} + \frac{kr du \sqrt{4r^2 - ru}}{\sqrt{(r-u) \cdot u}}$$

$$+ \frac{gr du \sqrt{r^2 - ru}}{\sqrt{(4r-u) \cdot u}} + \frac{lr dx \sqrt{4r-u}}{\sqrt{x}}$$

D (2)

$$\begin{aligned}
& + \frac{m r d u \sqrt{4 r-x}}{\sqrt{u}} + \frac{n r d x \sqrt{r-u}}{\sqrt{x}} + \\
& \frac{p r d u \sqrt{r-x}}{\sqrt{u}} + \frac{q r d x \sqrt{(4 r-u)(r-u)}}{\sqrt{r x}} + \\
& \frac{s r d u \sqrt{(4 r-x)(r-x)}}{\sqrt{r u}} + \frac{t r d u x}{\sqrt{r x}} + \\
& \frac{z r x d u}{\sqrt{r u}} = d Y. \text{ In der königl. Druckerey. 1796.}
\end{aligned}$$

gr. Octav. Öffentlichen Nachrichten zufolge ist auf die beste Auflösung dieses Problems vom Könige von Spanien der Preis von 50 Friedrichsd'or gesetzt. Hr. de Pedraza fand vor etwa 16 Jahren eine Methode, diese und viele andere dierher verwandten Aufgaben aufzulösen; jetzt ladet er andere Mathematiker dazu ein, bey dieser zwar schwierigen, aber sehr nützlichen, Aufgabe ihre Kräfte zu versuchen. "Saber lo, sagt er, que hay adelantado sobre esta materia, para sujetar despues su método y aplicaciones, si le fuere concedido, al juicio y censura de otros mas sabios, por cuyo medio fixado e mérito del esta invencion sea conducida por otros a mayor perfeccion, si se considerase util. Esto a todos interesa. y no debe excitar los zelos de ninguno." Wir können aber unsern Lesern die frühliche Nachricht ertheilen, daß Hr. Meffier Murhard vor einigen Monaten auf die Auflösung von Differential-Gleichungen nicht nur dieser, sondern auch vieler andern Formen gekommen ist. Er wird sie, ohne an dem gegenwärtigen Preise Theil nehmen zu wollen, entweder in seinem *Novis Disquisitionibus Analyticis*, welche bald erscheinen werden,

oder auch in einer besondern Schrift den Mathematikern mittheilen

In dem vorliegenden Programm werden noch einige nähere Bestimmungen und Winke hinzugefügt; r bedeutet in der gegebenen Formel eine beständige gerade Linie, x , u sind veränderliche gerade Linien, Ebenfalls eine veränderliche Größe. Ist Φ eine andere veränderliche gerade Linie, und $F\Phi$, $F'\Phi$ algebraische Functionen von Φ mit der beständigen Größe r zusammengesetzt; so muß allezeit $x = F\Phi$, $u = F'\Phi$ seyn. Diese Functionen sind als unbekante Größen zu betrachten, und unter allen Functionen der veränderlichen Größe Φ mit dem beständigen r zusammengesetzt, geben sie allein die Werthe x und u , durch die das Problem aufgelöst ist. Aus den Functionen $F\Phi$, $F'\Phi$ wird alsdann der Werth von $Y = F''\Phi$ gefunden, welche Function zwar auch algebraisch, aber doch zum Theil irrational ist. Außerdem wird eine Gleichung von einer endlichen Zahl von Gliedern zwischen den veränderlichen geraden Linien x , u und der beständigen r verlangt, durch welche das Verhältniß dieser geraden Linien unter einander bestimmt werde. Man sieht hieraus, daß man die Frage auch so hätte ausdrücken können: Hallar dos funciones algebraicas y racionales de Φ combinada con r , las quales si se supone que son los valores de x , u resuelven el problema propuesto. Die Factoren a , b . . . r , z der Glieder sind beständige bestimmte Zahlen. Setzt man daher statt der vorgegebenen Differentialgleichung folgende: $a r d A + b r d B + c r d C + e r d E + f r d F + h r d H + k r d K + g r d G + l d L + m d M + n d N + p d P + q d Q + s d S + t d T + z d Z = d Y$; so hat man das Integral $a r A + b r B + c r C + e r E +$

frF + hrH + krK + grG + IL + mM + nN + pP + uQ + sS + tT + zZ = Y; so erhält man alle wahre mögliche Werthe von x = 0 bis x = r, und von u = 0 bis u = r, und jedes Glied erhält einen bestimmten Werth, je nach dem x = 0 oder u = 0, arA + brB + tT + zZ = Y = 0 und x = r oder u = r ist.

Die Glieder arA = ar² ∫ dx / √(r-x).x, brB = br² ∫ dx / √(4r-x).x, crC = cr² ∫ du / √(r-u).u

erE = er² ∫ du / √(r-u).u stellen Abschnitte eines Kreises, dessen Radius r ist, vor; und setzt man nun die Bogen dieser Abschnitte = A, B, C, E; so erhält man durch die Auflösung des Problems die Werthe der Factoren a, b, c, e.

Die Glieder frF = fr ∫ dx √(4r²-rx) / √(r-x).x, krK = kr ∫ du √(4r²-ru) / √(r-u).u hängen hin-

gegen von der Rectification der Ellipse ab; und drückt man im ersten Gliede durch l eine gerade, dem elliptischen Bogen gleiche, Linie aus, im zweiten aber durch K; so findet man aus der Auflösung selbst die Factoren l, k.

Ferner hängen die Glieder hrH = hr ∫ dx √(r²-rx) / √(4r-x).x, grG = gr ∫ du √(r²-ru) / √(4r-u).u von der Rectification der Hyperbel ab, und enthalten außerdem noch ein endliches Integral.

Es sey im ersten Gliede H, im zweyten G, eine gerade Linie, welche dem hyperbolischen Bogen und dem endlichen Integral aleit ist; so werden eben so, wie vorher, die Factoren h, g gefunden.

Endlich stellen die folgenden Glieder krumm-

$$\text{linichte Flächen vor. Es sey } lL = lr \int \frac{dx\sqrt{4r-u}}{\sqrt{x}}, nN = nr \int \frac{dx\sqrt{r-u}}{\sqrt{x}},$$

$$qQ = qr \int \frac{dx\sqrt{(4r-u).x}}{\sqrt{rx}}, tT = tr$$

$$\int \frac{udx}{\sqrt{rx}}; \text{ so kann man, wenn man } \sqrt{rx}$$

für die gemeinschaftliche Abscisse annimmt, leicht die ihr entsprechenden Coordinate in jedem Gliede bestimmen. Bezeichnet man daher durch L, N, Q, T Flächen; so erhält man durch ein dem vorigen ähnliches Verfahren die numerischen Fac-
ren l, n, q, t.

$$\text{Eben das gilt von den Gliedern } mM = mr \int \frac{du\sqrt{4r-x}}{\sqrt{u}}, pP = pr \int \frac{du\sqrt{r-x}}{\sqrt{u}},$$

$$sS = sr \int \frac{du\sqrt{(4r-x).(r-x)}}{\sqrt{ru}}, zZ =$$

$$zr \int \frac{xdu}{\sqrt{ru}}, \text{ wo } \sqrt{ru} \text{ die gemeinschaftliche}$$

Abcisse ist. Von den Differentialen dA, dB dT, dZ ist keine durch eine Reihe von einer endlichen Zahl von Gliedern nach irgend einer bekanten Methode integrabel. Ob man übrigens mehr auf eine weit leichtere und directere Art, als durch den hier vorgezeichneten Weg, zu seinem Ziele gelangen könnte, das läßt

Rec. dahin gestellt seyn. Hrn. Assessor **Mur-**
hard's Aufsatz wird hinlängliches Licht hierüber
 verbreiten.

Sprengel. Lübeck und Leipzig.
 Von J. J. Vohn: Gegenwärtiger Zustand der
 ostindischen Handels-Gesellschaft in den vereinigten
 Niederlanden, von N. H. Sprengel 1797. 206
 Seiten in Octav. Wir haben bereits im Jahr-
 gange 170 dieser Blätter S. 1071 die erste Aus-
 gabe dieser Schrift mit Beyfall angezeigt. Sie
 erscheint hier durchgehends ungearbeitet, die Ma-
 terien sind in besondere Abschnitte abgefordert,
 die neuesten Schriften über den großen Verfall
 der Gesellschaft, besonders der wichtige Bericht
 der Vergaaring van Livontien d. 22 Sept.
 1792 benützt worden, auch überall mancherley
 Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen, so
 daß man diese Schrift als ein ganz neues Werk
 über den bisherigen Indischen Handel der ver-
 einigten Niederlande ansehen kann. In der Ein-
 leitung sind die Quellen angezeigt, die der Ver-
 fasser bey den fünf folgenden Abschnitten vorzüg-
 lich benützte. Davon beschreibt der erste die
 Verfassung der Gesellschaft in Europa und Ost-
 indien, ihre Vertheilung in mehrere Kammern,
 und die Menge der hohen und niedern Offician-
 ten in den Indischen Besitzungen. S. 25 macht
 der Verf. aus den Registraturen der Gesellschaft
 wahrscheinlich, daß vom Anfange dieses Jahr-
 hunderts bis 1720 wohl 240,000 Mann als Sol-
 daten, Matrosen und in andern Bestimmungen nach
 dem Holländischen Indien auswanderten, von de-
 nen die wenigsten das Ziel ihrer Wünsche erreich-
 ten oder nach Europa wiederkehrten. Der zweyte
 Abschnitt enthält eine sehr ausführliche Schilder-
 ung aller Niederländischen Besitzungen auf dem

festen Lande und den Inseln Ostens. Diese ist mehr oder minder ansehnlich, nachdem der Verfasser Holländische Sitzbeschreibungen vor sich hatte. Doch bemerkt er dabei, daß gerade diese, so wie sie uns Rademaker, Hegeudoij und Andere von Sumatra, Borneo und Timor hinterlassen haben, gerade den Handel der Gesellschaft mit Ostschweden übergeben. Unter den Bengalischen Centons der Holländer haben wir Chogra, vier Deutsche Meilen von Patna, nicht aufgeführt gefunden, wo sie den meisten Salpeter einzuhandeln pflegten. Dritter Abschnitt Handel der Gesellschaft in Indien und Europa. Chinesischer Handel. Ausfuhr- und Retour-Waren. Jährliche Auktionen. Einnahmen und Ausgaben. Ueber diese und andere verwandte Gegenstände wird man hier hinlängliche Auskunft finden. Die Gesellschaft hat während ihres Jours in ihren jährlichen Auktionen an allerley Waren selten unter achtzehn oder über ein und zwanzig Millionen fl. verkauft. Der Ertrag des Gewürzverkaufs stieg zuweilen auf acht Millionen und drüber. Alle Niederländische Kammern haben von 1720 bis 1780 nach Indien und China 261,335,000 fl. bar übermacht. — Vierter Abschnitt Verfall der Gesellschaft. Ursachen desselben. Ungeheure Schuldenlast. Zu den Ursachen ihres Verfalls gehören vorzüglich, daß die Geschäfte der Gesellschaft Männern anvertrauet wurden, welche dazu weder Kenntniß noch Erfahrung besaßen. So bestand noch 1793 das Handels-Departement nur aus einem einzigen Kaufmann, die übrigen Mitglieder waren in Handelsachen ganz unerfahren. Die Ausrüstung der Indischen Flotten besorgten vier Advocaten und ein See-Officer; der letztere ward aber seit 3 Jahren zu andern Berrichtungen gebraucht.

Nach der letzten Berechnung des Schuldenwesens der Gesellschaft vom 31. May 1794 hatten ihre Gläubiger 127,500 Rl. zu fordern, die Schulden in Zinsen unzureichend. Nur sind ihre Obligationen auf den vierten, gar auf den fünften Theil ihres ursprünglichen Werths gefallen. **Fünfter Abschnitt.** Beschlossene Handelseinrichtungen und Erfindungen, das große Deficit zu tilgen, die aber wegen des Kriege mit England, des ganz zerstörten Handels und der verloren wichtigsten Niederlassungen nicht zur Ausführung gekommen sind.

London.

ANZEIG. Von C. Dillm: Hints respecting the Cholera of boarding schools. By the author of hints respecting the Diseases of the Poor. 1795. 31 S. in 8r. Octav. — Der uns unbekante humane Verfasser dieser ansehnlichen, nützlichen Werke schreibt mit vieler Sachkenntnis und aus langer Erfahrung. Er schreibt das häufige Vorkommen der Cholera zu theilweislich der schlechtesten Erziehung junger Mädchen, in und außer Erziehungshäusern, zu. Und zwar namentlich dem Mangel an hinreichender natürlicher Verweilung in freier Luft, den übergezählten Nahrungsmitteln, den unzureichenden Kleidungsarten (wo die Schürzenstücke nach Verdienst gewaschen werden) und der fast ungläublichen Vernachlässigung der Reinlichkeit und des kalten Waschens des Körpers. Durch eine genaue Befolgung der hierauf sich gründenden Rathschläge wird die Krankheit sicher verhütet werden. Ist sie aber einmal entstanden, so werden außerdem noch, nach vorausgeschickten Brechmitteln und Abführungen (bitterer, erwärmender Art), Stabiatzungen und besonders das Opisthische Mittel als vorzüglich heilsam empfohlen. —

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1798.

Wir haben noch einige medicinische Gradual-
Schriften vom Jahre 1796 nachzusehen.

Wischer.

Am 3. September erhielt Hr. J. G. S. Con-
radi, aus Göttingen, die höchste Würde in der
Medicin. Die bey dieser Gelegenheit öffentlich
vertheidigte Protheschrift führt den Titel: de Osteo-
malacia, auf 34 S. in Quart. Mit Uebern.
einem Schweden, will der Verf. die bekannte
Knochenankheit, mollities ossium p. n. lieber
durch obigen Namen bezeichnet wissen. In Rück-
sicht auf ihren Ursprung tritt er der Pagar'schen
Meinung bey, daß er von einem Ueberfluß der
Phosphorsäure herzuhalten sey. Das Ganze zer-
fällt in vier Abschnitte; so zwar, daß zuerst von
Weichwerden der Knochen bey Erwachsenen im
Allgemeinen, dann von derselben Krankheit die
angeboren, als Kinderschwäche, und endlich als

D (c)

einzelne Theile angreifend (partiell) gehandelt wird. Zu letztern wird hier auch die so genannte weiße Geschwulst der Gelenke gesäht. Unter den benutzten und angeführten Schriften haben wir doch das merkwürdige Stein'sche Programm von der Kavsergeburt, und zwey Straßburger Streitchriften, von Buchner (1754) und von Klein (1763), ungern vermisst.

Vom 22. Dec. ist die Dissertation des Hrn. **J. A. Grabenstem**, aus Göttingen, durch deren öffentliche Vertheidigung er sich die Doctorwürde erwarb. Sie handelt auf 90 Quartseiten: de vita et sanitate foetuum et neonatorum conservanda: und ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste beschäftigt sich mit der Sorge für die Erhaltung und Gesundheit der Frucht im Mutterleibe. Im zweyten ist die Rede von dem Schaden, welcher ihr während und bey dem Eintritt in die Welt selbst begegnet kann, so wie von der Abwendung desselben. Und der dritte handelt von den Mitteln, das Leben und die Gesundheit der Neugeborenen zu erhalten.

Am 25. October erhielt Hr. **J. K. Kahn**, aus Zürich, die höchste Würde in der Medicin. Die bey dieser Gelegenheit erschienene, in einem guten, reinen Styl verfaßte, Schrift führt den Titel: Scirrhorum pancreatis diagnosis observationibus anatomico-pathologicis illustrata; 48 Seiten in Quart, mit 2 Kupfern. Die 16 schätzbaren Beobachtungen über die auf dem Titel angegebene Krankheit sind aus dem reichen Erfahrungsschatz des würdigen Vaters des Verf. genommen. Sie geben mit dem übrigen Theil dieser lehrreichen Abhandlung einen nicht unwich-

tigen Beitrag zur speciellen Genetik ab. Ausser den in allen hier erzählten Leichenöffnungen angetroffenen Verhärtungen des Pancreas zeichnen sich auch noch die 10. und 16. Observation durch andere Merkwürdigkeiten aus: jene nämlich durch eine ganz veränderte, widernatürliche Beschaffenheit der linken Niere; und diese durch einen ungeheuer großen Nabelbruch. Zur Erläuterung dieses merkwürdigen Falles dient das zweyte Kupfer.

Zum 29. October gehört die von Hrn. G. C. Hildebrand, aus Hannover, verfasste Treatise, durch welche er sich die Doctorwürde verschaffte. Sie handelt auf 32 Seiten in Quart: de methodo scabiei verae medendi ratione et usu comprobata. Die einfache Krätze sey ein bloß örtliches Uebel, das also auch mit örtlichen Mitteln allein geheilt werden müsse. Darin stimmten die angeesehensten ältern und neuern Aerzte überein. Uuter den gebräuchlichen Krätzsalben scheint der Verf. der Werlhof'schen und der Pringle'schen den Vorzug zu geben; doch erhält die Jasser'sche Salbe (mit welcher Rec. Hunderte geschwind und glücklich geheilt hat) ihr gebührendes Lob nicht weniger. Obwohl der Gebrauch fetter, öslicher Mittel, ohne allen weitem Zusatz, nicht schon die Krätze heilen dürfte? Das ist eine Frage, deren Beantwortung durch die von einem unserer scharffinnigsten Aerzte in dieser Absicht angestellten Versuche vielleicht bald näher entschieden werden wird.

Den 27. December wurde dem Hrn. G. C. Wiener, aus Göttingen, nach öffentlicher Verteidigung seiner Inaugural-Schrift: de uteri

haemorrhagia gravidarum, die höchste Würde in der Arzneykunde ertheilt. In der auf 49 Quartseiten abgedruckten Schrift sind die Ursachen dieser bey Schwangern jederzeit bedenklichen Duranguen genau angegeben, und das nach den verschiedenen Umständen verschiedentlich nöthige Heilverfahren kurz angezeigt.

Gebhardi.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung sind 1796 in Quart erschienen: Fragments historiques et géographiques sur la Scythie, sur la Sarmatie et les Slaves recueillis et commentés, par le Comte Jean Potocki. T. I. oder Livre I—VI. und XII—XXVIII. in drey Theilungen von 106 und 96 Seiten. T. II. oder L. XXIX—XXXVIII. 408 S. T. III. L. XXXIX—XLII. 192 S. (Zu diesem Bande soll, vermöge eines verangefestigten Avertissement, des Hrn. Grafen Voyage de Basse-Saxe, welche bey Zauche in Hamburg zu haben ist, und die wir 1797 angezeigt haben, gebunden werden.) Endlich T. IV., der L. XLII. oder vielmehr ein besonderes Werk von 231 und 148 Seiten enthält, welches, mit einer Carte cyclographique de la Sarmatie pour l'année 900 bereichert, zu Warschau 1793 abgedruckt ist, und einen zweyten Titel: Chroniques et Memoires, Tome I. comprenant la Fin du neuvieme Siecle führt. Diese Einrichtung zeigt, daß der Hr. Vf. seinen Plan, ein Magazin für die Slavischen Geschichtschreiber zu eröffnen, öfters abänderte. Dem IV. Tome bemerkt er, daß er in selbigem die chronologische Ordnung nicht genau beobachtet, weil er ihm, als der ersten Lieferung, mehr zuziehendes (pour me faire lire) habe geben wollen. Da dieses Werk an drey verschiedenen Orten ge-

druckt ward, so entstanden viele Fehler, von welchen er einige hundert jedem Bande berichtigt. Aber in dem schon von uns (oben S. 317) angezeigten Memoire sur un nouveau Periple du Pont Euxin finden wir noch eine Erläuterung, die den Geschichtsfreunden um so weniger anzu-nehmen seyn wird, da sie den Gebrauch dieses Werks unsicher macht. Es ist diese folgende: p. 32 les veritables indagateurs de l'antiquité peuvent difficilement s'occuper de l'édition de leur propre ouvrage. parce qu'au moment où il est achevé leur esprit a déjà fait de nouvelles combinaisons entre les passages des auteurs et de nouvelles conciliations. Il faut donc que d'autres aident à mettre leur ouvrage au jour, et personne ne peut mieux s'en acquiter que des Editeurs. passionés pour le progrès des connoissances humaines. p. 45 J'ai dit plus haut que *la mise-au-net* étoit bien difficile aux Erudits qui s'occupent d'un grand ensemble de conciliations et la même chose doit s'entendre des *errata*, car souvent il m'est arrivé de faire un errata tellement fautif qu'il auroit eu lui-même besoin d'un errata pour le corriger. Je dis donc une fois pour toutes que les textes que je raporte ne doivent pas inspirer une confiance allez aveugle pour que l'on se dispense de les collations avec les bonnes éditions. Ceci doit s'entendre sur tout de mes fragments historiques, qui fourmillent de fautes non seulement d'impression mais même de copistes. Le Geographe de Ravenne y parle de l'*Amerique*. Les noms propres y sont défigurés de mille manieres différents &c. &c. Mais malgré ces défauts je crois que ce *repertoire* ou *dépouillement complet* est non seulement utile, mais

mais que l'on ne pouvoit pas s'en passer. Das erste Buch enthält allgemeine, aber etwas flüchtig hingeworfene, Betrachtungen über die verschiedenen Slavischen Völkerschaften, über die Finnen, die Goten, den Odin und Ulysses und andere National-Alterthümer, dann aber einige Nachrichten von des Hrn. Verf. Absicht bey der Ausarbeitung dieser Niederlage aller die Scythen, Sarmaten und Slaven betreffenden Erzählungen, die sich in alten Geschichts- und Erdbeschreibern, Herodot, Strabo, Diodorus von Sicilien und Trogus Pompejus ausgenommen, finden. Herodot und Strabo müssen zwar ganz gelesen werden, dennoch nahm der Hr. Graf einzelne verstreute Stellen aus ihren Schriften in sein Werk auf. Er wählte Stritters Werk zum Muster. Weil er aber wünschte, daß reisende Mussen in ihrem Vaterlande, welches das ganze alte Scythien bearbeitet, die Alterthümer, nach Anleitung seiner Fragmente, aufsuchen, und dadurch die alten Schriftsteller aufklären möchten: so übersezte er alle Auszüge nicht in die Lateinische, sondern in die ihnen geläufigere Französische Sprache. Waren gute Französische Uebersetzungen schon vorhanden, so nahm er aus diesen die Auszüge. Dieses that er bey dem Diodorus Siculus, Arrianus und Trogus Pompejus, aus welchen er doch einige Notizen mittheilt, bey dem Procopius und Zosimus des Cousin, bey dem Tacitus des Dotteville, und bey dem Ammianus Marcellinus des de Monlines. Er empfiehlt jenen Reisenden, neben seinem Werke den Herodot des Larcher, den Strabo des Puzos und den 4. Band der Mannertischen Geographie stets bey sich zu führen. Die Aethiopes, als bekannete Freunde von Dichtungen und Unwahrheiten, selbst

den Plato und seine Atlantis, schloß er aus; aber den Hippocrates gebrauchte er, und füllte mit dessen Bemerkungen über Scythische Lebensweise sein II. Buch, welches die Zeit der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Christi Geburt in sich faßt, an. Er vertheilt jedes Jahrhundert in drey Theile, und widmet jedem ein besonderes Buch. Da, wo die Geschichte reichhaltiger wird, bekommt jede Völkerschaft ein besonderes Kapitel. Aus dem 3. und 2. Jahrhunderte findet man nichts Scythisch-Zarmatisches in den alten Schriftstellern. Diesen Mangel wollte der Hr. Verf. durch Nachrichten von der Asiatischen Litteratur aus Herbe'ot und de Guignes ersetzen: *M'is la Necessité de finir un travail, dont ma mémoire commençoit à se fatiguer m' a fait sacrifier successivement différentes parties de mon premier plan, et de là les nombreuses irrégularités que l'on trouvera dans mon ouvrage, qui d'ailleurs n'étoit pas susceptible d'une grande symétrie. J'ai recherché des matériaux épars, et je les ai rangés pour eux qui voudront les mettre en oeuvre. Et interrompit sa Arbeit für das 7. bis 12. Buch, ließ aber den Platz dieser Bücher offen, und daher folgt das 13. Buch dem sechsten. Der II. Band enthält das fünfte Jahrhundert nach Christi Geburt von seiner Mitte an, und die Folge bis zum 8. Jahrhunderte. Im dritten ist dieses, und im vierten Bande das 6. Jahrhunderte begriffen. Der vierte Band ist in zwey Theile vertheilt, die wesentlich von einander verschieden sind, denn im ersten Theile sind die Auszüge zugleich in der Ursprache und in der Uebersetzung neben einander abgedruckt. Der Hr. Verfasser verbreitete sich auch über die alten*

Wesiger der jetzt von Slaven bewohnten Länder, und nahm daher die Hunnischen, Getischen, Keltischen und Teutischen Schriftsteller in sein Werk auf. Die Ausgabe sind nur Anmerkungen beileiter, in welchen überall viel Witz, und Liebe zur Etimologie und auf Namensähnlichkeit gezeichnetes System beivortendter. Viele betreffen Verabrigungen der alten Geographie, andere die Stammgeschichte der Völker, und noch andere die alte Geschichte selbst, insbesondere die Pelmische des Dlugos, die der Hr. Graf gegen die, welche dem Vech und seinen Nachkommen die Existenz absprechen, in Schutz nimmt. Als Probe schreiben wir eine Note (T. II. p. 126) zum Gedächtnis künftiger Geschichtsfreiber unserer Gegend ab. Enfin Werner Rolevink, parle des habitans du pays de Hadalaun. c'est-à-dire du Duché de Breme d'aujourd'hui, or donc je dis que ces habitans n'étoient autres que les Stades, peuple Slave tres nombreux, mentionné par le Géographe de Baviere (das scheint fast vom Grafen Suar herausgegebene geographische Fragment alter Geographie des 10. Jahrh.) et qui habit les Linons au Danube, mais alors son chef lieu étoit Stade, dont le nom est Slave et veut dire un Haras. J'ai vu aussi près de cette ville des terres sépulchres tout à fait semblables à ceux de la Lunebourger Hayde. et qui sont incontestablement des ouvrages Slaves. Nos écrivains Polonois n'ont pas même mis en doute que Br. me ne fut un lieu d'origine Slave et ils l'appellent Brzemia qu' il faut prononcer Brzemita ce qui est aussi mot Slave, et semble indiquer un lieu où l'on mèt les jumens ; leins. Brzmioune, ce qui à rapport avec Stade qui veut dire Haras.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 10. März 1798.

Göttingen. *Gmelin.*

Der Decan der medizinischen Facultät hat unser
Hr. Hofr. H. in die Promoveen einer Candida-
ten im letzten Jahres auch ein Programm
bekannt gemacht, in welchem er einen Verweis zu
den Nachrichten von dem ersten Ursprung der pneu-
matischen Chemie (denn dieser Name scheint ihm
für die neuere Chemie passender), da er die nähere
Kenntniß der luftförmigen Stoffe für das wesen-
tliche Verdienst hält, als der Name der euzepho-
gischen) liefert. Wenn man nicht jede dunkle
Stelle von der Kenntniß dieser Stoffe bey ältern
Schriftstellern sicher ziehen will, so ist wohl J.
B. von Helmont der erste, der eine bestimmtere
Einsicht in ihre wahre Beschaffenheit hatte, ihre
tödliche Kraft, ihren Urtand von den Dämpfen
erkannte; er kannte, wie hier aus eingewählteren
Stellen seiner Schriften gezeigt wird, das kohl-
saure, das entzündbare, das Salpetergas, das saure
Q. (.)

Wechfels; und Schwefelgas, und war auch der
 Meinung, daß sie im allgemeinen die Aetherart den
 sie durch einander thätigkeiten in verschiedenen Far-
 ben; hiernach unterschied er sie mit einer g.oe-
 1794; aber er sah die Aether, so wie Thom. Willis
 nach Francis de la Boë, de la Roche, die große Un-
 möglichkeit zu sein in Berührung und Vermengung. Rob.
 Boyle rühmte in seinen philosophischen Versuchen mehr
 viele Eigenschaften wahr, die sich sowohl lebend-
 samen, als unorganischen Körpern zeigen, auch ent-
 deckte mehrere neue Ursachen der Luft des Oxy-
 gens, bald wurde in Deutschland und nachher in Höhlen
 unter der Erde, das Kohlenoxyd, das er sehr wohl
 von Lavoisier, Laplace, Berzelius, und von
 dem in Deutschland in Wasser er sich überzeugt
 hatte, kannte auch durch Lavoisier, Wren, und aus
 Beobachtungen an, so als, die sich auf die At-
 men; auch war er mit die Art von mehreren
 Gasen und Wasserstoffen angenommen, daß die
 Kugeln aus dem Kohlenoxyd ein gewisses Gewicht
 enthalten, und wenn das Licht keine besondere Thä-
 tigkeit zu werden im Oxyd. Welche Geschichte in
 dieser Sache machte Steph. Haller, er konnte nicht
 mit dieser Meinung überein, deren Koen Simon ge-
 denkt, auch das Kohlenoxyd (C₂H₄) Koen ent-
 deckte, auch mehrere andere, so wie er sagt, auf-
 genommen, wurde er auch immer wieder, daß
 die Luft, wenn sich in Wasser und die Aeth-
 ren, vertheilen und im Luftdruck der Luft wird,
 daß der Kohlenoxyd nach dem Vertheilen, so wie
 das Wasser nach dem Vertheilen, an Gewicht zu-
 nimmt, daß ein schwerer Luftoxyd in
 Zusammenhang steht, und von dem Gewicht
 bestimmt untersucht wurde. Inzwischen war eine
 neue Untersuchung vieler Eigenschaften der Luft
 in unserm Vaterland vertheilt, in welchem, nach
 dem Urtheile des Hrn. Haffner, ohne die Zeit

dienste Anderer zu vermehren, welche einzelne Felder dieses wüstenhaften Landes bearbeiten, oder nur die Grundstücke bebauen, weil hier und da nur einzelne von Feldern, Gärten, Obst- oder Weinbergen, Viehhaltung, und so weiter bestanden und einen Nutzen zu ziehen, welche die Naturkunde am meisten veranlaßt hat zu thun.

Eben daselbst.

Ammer.

De potentia et de fine juris posterioris ist die Aufschrift des Verzeichnisses *Deque uno* (1792. in Paris) vom Verfasser *Ammer*, welche den Hrn. Dr. *Ammer* zum Verfasser hat. Es ist der Inhalt von Wunderthümern, ein metaphysisches, naturwissenschaftliches, philosophisches. Die Theorie der ersten gehört die Wissenschaft des Wunders unmittelbar an sich selbst. Dagegen bemerkt der Verf., daß diese Darstellung eine subjective Reflexion ist; daß zwar aber was einen Zweck haben könne; daß aber die ethische Realität der selben zunächst ungewiß ist. Der Begriff einer unmittelbaren Existenz Gottes in der Sinnenwelt, auf welchem die speculative Offenbarungs-Theorie beruhet, welche nun die moralische Theorie einer unmittelbaren Offenbarung mit so großer Heftigkeit bestritten, ist und bleibt ein leerer Begriff, dessen reale Möglichkeit niemals dargestellt werden kann. Der philosophische Theologe, so weit er den subjectiv moralischen Gebrauch dieses Begriffes einräumt und duldet, muß doch die objective Realität des metaphysischen Wunderthümern bestritten; theils, weil es immer Aberglaube ist, ein sinnliches Factum aus einer unmittelbar vorhergehenden überfünftlichen Ursache abzuleiten; theils, weil die Verfolgung desselben einen nachtheiligen Einfluß auf die practi-

sche Theologie und Moral, hauptsächlich auf die Folgen von der Beisehung und dem Vertrauen an Gott, äußern müßte. Euent tödtlich Wundern kann man moralisch nie erlauben, die Möglichkeit keiner Genesung zu hoffen, und sie durch ein Wunder von Gott zu erlösen (was doch müßte a schieben können, wenn Wunder im Sinne des metaphysischen Dogmatismus jemahls auf Erden geschehen wären), zum deutlichen Beweise, daß die Zurückweisung irgend einer ausgezeichneten Thatfache in der Sinnenwelt eine bloß subjective Reflexion (leibliche Möglichkeit) sey, deren reale Nothwendigkeit man im wirklichen Leben jedoch zu läugnen moralisch gedrungen ist. Die Freunde der zweyten Classe seiren alle Wunder aus natürlichen Ursachen od, erklären sie für etwas bloß-Natürliches, fragen wohl gar, ob überhaupt ein philosophischer Begriff von Wundern möglich sey? und geben dadurch deutlich genug zu erkennen, daß sie den Begriff eines Religionswunders, als von welchem in dieser Abhandlung allem die Rede ist, mit dem eines Prodigium zusammenstellen lassen. Diese Ansicht ist freyer, aber auch einseitiger und ohne allen Gewinn für die Religion. Nach dem teleologischen Begriffe, welchen der Verfasser aufstellt, und der seit der ersten Discussion dieses Gegenstandes (schoy im J. 1794) von einigen wärdigen und rühmlich prüfenden Theologen acceptirt worden ist, hat man unter einem Religionswunder eine außerordentliche Begebenheit zu verstehen, die von Gott zur Empfindung seines Bestehens an die Menschheit veranlaßt wird. Dem außern, oder physischen Charakter nach ist zwar das Religions- von dem natürlichen Wunder kein weniges unterschieden; denn beyde haben, wie schon die Schrift lehrt, das Merkmal der Unvorstelllichkeit, mit einander

gemein. Die Abhandlung erläutert dieses durch einige Beispiele Pappian's, Mohammed's und Luther's. Dagegen unterscheidet sich das wahre Wunder von dem falschen durch seine moralische Tendenz, oder seinen Zusammenhang mit der Religion unter der Vermittelung eines göttlichen Geistes, dessen Lehren es empfehlen und verstärken soll. So bald diese reitendste Tendenz des Wunders, durch welche man berechtigt ist, es nicht als eine göttliche Zulassung (wie die Presbyteren), sondern Verantwortung zu betrachten, nicht außer Augen gelassen wird, kann es dem gelehrten Erregten nicht verargt werden, wenn er sich bemühet, die vermutheten Mitleidenslagen der Wunder, auf welche die heiligen Schriftsteller oft selbst deutlich genug aufmerksam machen, zu erforschen, um die (dem Philosophen nöthige) Naturkenntnis des Facti zu beschaffen. Lactanz, der das Christenthum erst sehr glücklich als eine moralische Religion betrachtet, und besonders den moralischen Glaubensgrund für die Unsterblichkeit vorzüglich ins Licht setzt (de vit. beat. c. 7. 9. 10.), hat dieses schon bey der Geburt und Auferstehung Jesu verfaßt, und die Jesuiten (Lect. 6.) sind noch weiter gegangen, als er. Bey dem Ueberschätze, das zu Hyperbelen sehr emporzuheben, kann inszwischen Verstand, Bescheidenheit und Mäßigkeit nicht dringend genug empfohlen werden, und der Volksthrer wird sich deswegen in den meisten Fällen gänzlich enthalten müssen; denn, wenn schon die Wunder keine Beweise für die Wahrheit der Religion heißen können, so sind sie doch, bey allen Heterisidismen — und dieses ist der größte Theil der Lehren — vornehmliche Erkennungsmitel derselben, und verdienen also in der Mehrheit die Aufmerksamkeit des Lesers im hohen Grade. — Da

der Verf. den, selbst von vielen Freunden der christlichen Philosophie ebenin zugelassenen, Grundsatz, daß in der Erscheinungswelt eine unmittelbare Causalität Gottes reale Möglichkeit habe, den er als den Charakter und die Quelle aller Schwärmeren betrachter, noch immer zu bestreiten fortfährt; so kann wohl seine Behauptung in der Offenbarungslehre von einer unmittelbaren Causalität Gottes auf die moralische Natur des Menschen, als Gegenstand des Glaubens betrachter, nur von denjenigen für Nosticismus erklärt werden, die das Gewissen den Naturgesetzen unterordnen, oder auch die Allgegenwart Gottes in dem Herzen der Menschen für Schwärmeren zu halten geneigt sind. Doch über diesen wichtigen und einer ernsthaften Untersuchung würdigen Gegenstand wird sich zu einer andern Zeit sprechen lassen.

London.

Menge von C. M. A. Cadell, Davies &c. The life of W. Mian late Earl of Mansfield. by John Holcroft 1767. 518 Quartseiten. Der Verfasser, ein Englischer Rechtsgelehrter, hat unter diesem Titel seine eigentliche Biographie des als Oberster weiland berühmten Lord Mansfield, sondern vielmehr eine Lobrede auf ihn, herausgegeben, und in diese einen großen Theil der ungedruckten Arbeiten des Lords, dessen Entscheidungen, Reden vor Gericht und Gutachten aufgenommen. Diese füllen bey weitem den größten Theil des Werks, auch hat es Heliand angefügt, einige Jugendarbeiten des edeln Rechtsgelehrten, eine Lateinische Rede auf den Tod Georg's des Ersten, und das Fragment einer Rede auf den Demosthenes, zu erhalten. Sein Hauptplan war bey dieser Arbeit, Englischen Rechtsgelehrten ein wür-

dieses Muster zur Nachahmung vorzustellen, daher hat er auch des Lords weltliche Kaufbahn und seine Verdienste als britisches Staatsmann hiedern zur nähern Empfehlung überlassen. Hier ist der Ort nicht, unsern Verf. durch alle Lebensumstände des verstorbenen Lords und dessen wackeren Geschäfte als Richter und Sachwalter zu folgen, die hier alle mit großer Genauigkeit verzeichnet sind, sondern wir bequämen uns, hier anzuführen, daß Lord Mansfield, der vierte Sohn des Lord Strenmont, 1704 in Perth geboren wurde, und anfänglich den Familiennahmen Murray führte. Er fing 1724 an, die Rechte in Lincolninn zu studiren, und trat 1732 zuerst als Sachwalter vor Gericht auf. Im 1742 ward er Solicitor general, und um eben die Zeit, wie die Herrschaft Murray über den nachherigen Lord Charbon 15,000 Pf. Sterl. veräußerte, hinterließ ihm ein Jahr Verrent sein Gut in Perthshire. Er ward 1750 Oberrichter der Common Law, in eben diesem Jahre in den britischen Hochsitz erhoben, und sein Tod erfolgte nach ein wenig 1783 seine Abwesenheit wieder gesetzt hatte, 1793.

Ungeachtet der demselben nach ihm in den Jahren 1780 die Wohnung des Lords von Hotel zerstört ward und alle seine Papiere verloren gingen, und daher schwerlich etwas von seinen politischen Handlungen zu erwarten war, so ward in demselben Jahr Hälfte seiner Hienerzahl durch die verordneten Ausschüsse, welche die Papiere in demselben gesammelt. Unter ihnen sind die Delinquenten nicht über den Sachverhalt, die Rede an demselben über das Recht, Knechte zu besitzen, und die von Aufschub sich die von ihnen sein verabschiedigt, weil sie nicht zu den geüblichen Umständen in demselben, die Zeit der demselben in demselben in einer Gefangenschaft auch in andere, und

chen Lesern anziehend, für welche er nicht eigentlich geschrieben hat, die wir hier aber nicht alle aufzählen können.

Anmer.

Magdeburg.

Von Keil: Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Nibbe. K. Zweiter, dritter, vierter Theil. 284, 272, 332 S. in kl. 8. 1797. Je mehr man die Merkwürdigkeiten des würdigen Verf. kennen lernt, desto höher steigt das Interesse, mit dem man diese Predigten liest. Sie führen größtenteils in Thatsachen, in menschlichen Thatsachen, gegen Schulweisheit und menschlichen Verstand; dagegen verbinden sie einen feinen Beobachtungssinn in den mannigfaltigsten Bestimmungen, besonders des häuslichen Lebens, mit einem gebildeten Gefühl und einer allmählich und anhaltend einwirkenden Beredsamkeit. Man wird, um nur ein Beispiel zu geben, die drei ersten Predigten des dritten Theils, über die Verheißung, die Christus abthat, Wirkungen und Folgen. In der ersten von diesem Theile, über den Glauben an menschliche Theilnahme, schien dem Rec. die Eintheilung in vier Unterfälle theils, als Trichterwerk, schon demüthig, theils hier noch logisch unrichtig zu seyn, wie der Verf. selbst in der Ausführung geahndet zu haben scheint. In einigen der übrigen stieß er sich an einzelne Ausdrücke, z. B. II. S. 245 den Glauben anzurichten, I. S. 27 hören, S. 138 stärken und treudigen, IV. S. 4 unser Herz Kloppe dir Dank, S. 5 verdient, entgegengenommen zu werden. Von einer zweiten Ausgabe, welche diese ausgezeichneten und besonders ihrer edeln Popularität wegen sehr zu empfehlenden Predigten im hohen Grade verdienen, können diese kleinen Flecken leicht weggewischt werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1798.

London. *Meiners.*

Der dritte Band von Sir J. M. Eden's State of the Poor enthält in der ersten und kleinern Hälfte eine Fortsetzung der Recherche aus verschiedenen Grafschaften über den Zustand der Armen: und in der zweiten Hälfte einen Anhang oder eine Sammlung von Denkmätern, um welcher willen man sagen muß, daß das Lehrreide dieses Werks auch noch in dem letzten Bande zuzunehmen. In dem Kirchspiele Burwash in der Grafschaft Surrey beschäftigen sich die Einwohner einzig und allein mit dem Ackerbau. Nichts desto weniger besteht der vierte Theil der Einwohner aus Armen, und die Armen-Lohnen verzehren den dritten Theil des reinen Ertrags der Grundstücke (S. 727). Das Kirchspiel Bradford in Wiltshire ließ sich durch eine Parlaments-Acte authorisieren, einen beiständigen Ober-Aufsicher des Armenwesens mit 100 Pf.

R (.)

Sterking jährlicher Besetzung bestellen zu dürfen. Einer der angesehenen Gutsbesitzer übernahm dieß Brot, und begnügte sich mit 60 Pfund: welche Gutsbesitzer eines reichen Mannes man als etwas Außerordentliches preiset (S. 783). Ein Armen-Bezirker eben dieses Kirchspiels, der 65 Pf. Sterk einnimmt, braucht nur seiner Frau und fünf Kindern jährlich für 39 Pf. Sterk Brot. Man dürfe sich also, sagt der Verfasser des Werchs über Stadford, nicht wundern, daß gemeine Arbeiter, die wöchentlich 4 Schillinge verdienen, sehr häufig sich nur halb satt essen können, und halb nackt emhergehen müßten, wenn sie einzig aus allein von Brot leben wollten (S. 80). Wo Holz oder Kohlen sehr theuer sind, da schicken die Armen ihre Kinder aus, um etwas Feurung zu sammeln; und diese kleinen Frevlerchen sehen weder Helden, noch Räuber (S. 77). Im Jahre 1798, frochten die Armen in mehreren Gegenden Hesseeln mit etwas Salz und Pfeffer, um ihren Hunger damit zu stillen (S. 815). Hunger- und Nuppen-Hull gehört zu den wenigen Derrern in England, wo die Armen-Laxe in den letzten zwanzig Jahren nicht zugenommen hat, und wo sie so mächtig ist, daß die reichsten Einwohner wöchentlich nicht mehr als Einen Schilling bezahlen (S. 822). In dem Armenhause dieser Stadt werden die Zimmer wöchentlich gewaschen, und eben so oft werden die Bettlätter geföhret (S. 823). In dem Work house zu Wrexham in North Wales letzten im Jahre 1795 sechs und vierzig Arme. Keiner dieser Armen arbeitete, weil sie, wie man glaubte, entweder zu alt, oder zu jung seyen (S. 821). In demselben Kirchspiele hebt man nach einem alten Brauche 4 Schillinge aus dem Pfunde als Armen-Laxe,

die aber nicht mehr, als 1 Sch. 4 D. vom Pfunde des reinen Ertrags ausmachen (S. 59). In der kleinen Stadt Kingston bedauert man sehr, daß man die Verpachtung der Armen aufzugeben, und an deren Statt eine Verwaltung des Armenhauses gewählt hat. Die Bewohner des Armenhauses plündern sich nicht nur häufig unter einander, sondern sie fällen auch ihre Klageberinn an, und mißhandeln dieselbe (S. 951). — Das erste Stück des Anhangs ist eine beßert interessante vergleichende Tabelle, welche die Preise sowohl der Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, als des Laas- oder Wechsellohnes von Arbeitern von dem Jahre 1125 — 1619 enthält. Vor dieser Tabelle stehen zwei andere her, in deren einer der Gehalt der Englischen Münzen, und in der andern der Weich des Geldes in verschiedenen Zeitaltern vom J. D. bis zu 100,000 Pf. Sterling dargestellt ist (S. 6). Nicht weniger wichtig sind die Angaben der Preise der nothwendigsten Lebensmittel und Waaren in verschiedenen Gegenden von England aus dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderte (71. u. f. S.): die Comptrolers for Lurveyance aus der Regierung der Königin Elisabeth (S. 111): die Household Accounts of the Howard family (S. 116): das Household Book of Sir E. Croke (S. 120): die Orders for the house of correction at Bury vom Jahre 1588 (136. u. f. S.), und endlich die ganze Folge der wichtigsten Parliaments-Akten über das Armenwesen in England (147. u. f. S.). Die meisten von diesen Urkunden verdienen, sorgfältig studirt zu werden, sind aber keines Auszugs fähig. Die Parliaments-Akte vom Jahre 1601 ist noch immer die Grundlage der Englischen Armenanstalten (S. 167). Das unum-

Stück des Anbaues liefert ein vollständiges Verzeichniß aller Parlaments-Akten, die über die Armen und über die arktenden Classen in England ergangen sind (S. 211—277). Mit gleichem Beizug haben wir N. X. of the Poor in Scotland geleitet (77. u. f. S.). Es läßt sich nichts Widersprechendes denken, als die ältesten Schwertlichen Gesetze über die Armen; und eben daher sind sie auch nie vollzogen worden. Die jetzigen Gesetze zur Unterhaltung der Armen in den meisten Gegenden von Schwottland entstehen aus den Statuten, die an Edward und Richard in den Becken vor den Kurialen gesammelt worden: aus Gesetzen, welche man bei Hundtausen, oder dem Abendmahlchen erhält: aus der Rechte von Kirchenplätzen, Doctortablen und Leihentüchern: endlich aus Armen Statuten, aus den Statuten alter Vermächtnisse, und aus den Gesetzen, welche die Väter unehelicher Kinder bezahlen müssen (S. 9.). In einigen Orten kommen die Kirchenältesten und die Gutsbesitzer vereint in den Kirchen zusammen, und taren sich selbst zu Beiträgen für die Armen nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte aus liegenden Gütern und Grundzinsen. Wenn man Anstalten zu setzen von Armen geldern vornehmen will, so werden vierzehn Tage vorher die Vorsteher der Gemeinde und die Gutsbesitzer von der Kanzel aufgefordert, an einem bestimmten Tage in der Kirche zu erscheinen, und sowohl über die Würdigkeit der Empfänger, als über die Größe der Almosen ihre Stimme zu geben. Ohne solche Aufforderungen und Einwilligungen darf aus der Armenkasse nichts ausgezahlt werden (S. 296). Die Hebung und Vertheilung der Armeugelder, so wie

die übrigen Geschäfte der Armen-Administration, werden in Schottland wenigstens verichtet; höchstens gibt man den Rechnungsführern und Cassieren eine jährliche Bezahlung von Einem oder einem Pfunde (S. 97). Ein großes Gebrechen in Schottland ist der Mangel von Zuchthäusern, oder von solchen Zuchthäusern, in welchen muthwillige Bettler mit Gewalt zu schweren Arbeiten angehalten werden. Das ganze Reich wird von Bettlern heimgesucht. Drei Viertel derselben bestehen aus Landstreichern, die keine Unterstützung verdienen. Diese Bettler drücken die geringeren Volksschassen viel mehr, als die höheren, an welche sie sich nicht wagen, oder wo sie abgewiesen werden. Selbst die Unterhaltung der einheimischen oder wirthlichen Armen fällt allenorts schwer, wo die Almosen eher vorzüglich aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht werden, mehr den geringeren und mittlern Volksschassen, als den Vornehmen, zur Last. Die Kirchen und Vornehmen leben großen Theils nicht im Lande, oder gehen selten zur Kirche und zum Abendmahl; und haben also auch wenige oder gar keine Gelegenheit, da zu erscheinen, wo für die Armen gesammelt wird (S. 298, 99). Der Verfasser des Aufsatzes über den Zustand der Armen in Schottland glaubt, daß die Schottischen Bettler weniger zu bedauern seyen, als die Armen in England, welche auf ihr ganzes Leben in die ferferartigen Work-houses hineingebannt, und in diesen durch die Hösheit und bösen Beispiele ruchloser Menschen gequält oder verderben werden. Dieß kann man um desto weniger bezweifeln, wenn es wahr ist, daß die von großen Städten entfernten Landleute in Schottland die

zu bestimmten Zeiten zurückkehrenden Bettler mit Ungeduld erwarten, um von ihnen allerley Neuigkeiten zu erfahren (S. 301, 302). Sehr richtig sind insam. Ueber die Entwürfe, welche Hr. Pitt gegen die Bill eines Parlaments-Berichtes, Wickstead, über die Bestimmung des Unterstützungs machte (108. u. f. S.). Dagegen ist aus die Bill des Ministers Pitt for the better support and maintenance of the poor, die im Jahre 1755 in das Parlament gebracht wurde (113. u. f. S.) nicht befriedigt. Der Planer, von welchem Hr. Pitt ausgeht, ist keinem Zweifel unterworfen: daß nämlich nicht bloß die Kinder der Armen, sondern auch die meisten übrigen Armen in England viel mehr, als bisher geschieden ist, zu nützlichen Arbeiten angezogen werden müssen. Allein die Anstalten, welche die Bill vorschlägt, sind so festbar, so zusammengefaßt, und so unthunlich in der Ausführung, daß wir mehr nachtheilige als gute Wirkungen davon erwarten, wenn die Bill durchgehen sollte. In den N. XII. und XIII. findet man die Preise des Erwerbes und der Ausgaben der ländlichen Tagelöhner, und die Preise der ersten Bedürfnisse in verschiedenen Theilen von England aus den letzten Jahren. N. XIV. gibt aus vielen Städten und Kirchspielen die Zahl der Häuser an, welche die Fenster-Taxe bezahlen, und dann die Menge derer, die davon befreit sind. Diese Tabelle führt auf ganz andere Resultate, als Dr. Price annahm. Die Zahl der taxirten Häuser steigt in England und Wales nach der angeführten Tabelle auf 721,000, und die der freien Häuser auf 945,247 (S. 352). Das letzte Stück des Anhanges ist ein chronologisches Ver-

zeichniß aller gedruckten Schriften, die in England von dem Jahre 1724 über das Armenwesen herausgekommen sind.

Hofstock.

Gef. v. n.

Von dort erhalten wir eine merkwürdige Schrift des Hrn. Hofr. O G Eychien — de cuneis inscripti-ribus Persepolitans lucubratio. cum II a-ro expressis tabulis. 1798. 62. in Quart, die Rec. mit angenehmen Erläuterungen in die Hand nahm, da das voranstehende Alphabet der Kegel-schrift und mel-reie Aufschriften einen Aufschluß über diese prächtigen Denkmäler des Alterthums, auf welchen noch immer der Zauber der Jahrhunderte ruhte, und eine Entdeckung, die der des Hrn. de Sacy an Wichtigkeit noch vorzuziehe, hoffen ließen. Er muß aber bekennen, daß seine Bestimmungen während dem Durchlesen sich sehr vermehren, da ihm die Haupt-Idee, auf welche der Verf. alles bauer, historisch unhaltbar zu sehr schien. Der Verf. nimmt an, daß die Ueberbleibsel von Persopolis oder Achilminar aus den ersten Zeiten der Achaemeniden oder der Parthischen Dynastie her-rühren, und gründet dieses auf folgende Reihe von historischen Thaten und Folgerungen, die Rec., um dem Verfaß der Leser nicht vorzugreifen, hier, ohne alle Gegenerinnerung, in möglichster Kürze darzustellen versuchen will. Die Gebäude von Achilminar können nicht von den Aegyptischen Künstlern, die Cambyses bey dem Bau von Persopolis brachte, gebauet seyn, denn der Stil ist nicht Aegyptisch. Ja wenn Diodor muß es wohl heißen: τῶν ἐν Περσῶν πόλεων (mit Weglassung des καὶ τῶν) ἐν Σερπολίῳ. Der Pallast zu Persopolis war von Holz, mußte also verbrennen; an den

Äthen ist keine Spur von Brand. Kein Schriftsteller vor Alexander M. erwähnt Persepolis oder die bewundernswürdigen Säulen und Inschriften; die kurzen Charakteristiken von Strabo und Arian deuten auf andere Denkmale und Gegenden hin. Das Grabmal in dem doppelten Berge, nach Diodor, ist mehr von Tschimmar zu suchen, denn den Grabmäthern fehlen die Inschriften. Wenn auch Diodor von Tschimmar spräche, so folgte bloß, daß er diesen Palast mit dem von Alexander verbrannten verwechselte, oder er spricht von einem andern Gebäude. Ueberhaupt ist noch zweifelhaft, wo Persepolis lag; vermuthlich war Ctmass, Pasagada, Persepolis und Susa einzeln die von Cyrus angelegte Hauptstadt von Persien, wo auch die Königsgräber waren. Nur die Griechen machten daraus, aus Unkunde der Sprache, vier Städte. Nachdem Artaces, der Partier, seine Residenz in Persis anlegte, ward die Verwirrung noch größer. So viel ist gewiß, daß bey dem Ruin der Säulenden Inschriften schon da war. Es ist also wahrscheinlich von Artaces I. gebauet, oder doch angefangen (eo facilius credi potest, quia simile verò viderur!); vielleicht ist dieß das Dara, das, nach Justin, Artaces bauete, woraus hernach Stabira, Istakra, ward. Ferner, die Griechen schrieben zuerst von der Linken zur Rechten, da sonst die alte Schrift von der Rechten anfangt. Wie sind diese Inschriften, die von der Linken anfangen, auch einige Buchstaben Griechischen Ursprungs haben, später, als die Griechische Herrschaft in Äthen. Dieses ward dem Verf. durch die verächtlichen Versuche, einen Königsnamen aus den zwey ersten Dynastien herauszubringen, bestätigt; denn daß sie nicht nur das Bild,

sondern auch den Namen des Zisters von Persopol. enthalten würden, ließ sich vermuthen. Wenn man endlich aus der Assyrischen Schrift in Ptolemäus Sprache bey Ardehir's Grabmal (de Saen S. 12) und dem wichtigen Bauauf des Themistocles, 500 Jahre vor Christo (1), schreiben kann, daß dieß die alte Schrift der Perier war, so muß die auf den Münzen von Persepolis eine ausländische, fremde Schrift seyn. Arund sind die Griechische und Parthische Denkmäler; also ist sie Parthisch, und man kann bloß den Arsaeciden diese Denkmäler beylegen. — Die Richtigkeit dieses Schlusses ward Verf. durch den Erfolg bestätigt, indem er den Namen **Aršak**, (S. 13), auf den Inschriften A. B. G. H. I. bey Nischur es Maal demselben lesen konnte. Da die Persische Residenz von Alexander verbrannt war, so ist kein Zweifel, daß Aršaces I. oder sein Bruder Tiridat oder Artabanus I. ihre Residenz zu Istach nahmen, wo sie die Paläste anlegten, deren Reste Ruinen noch zu sehen. Die Parther vergrößerten Aršaces I. als Zister ihres Reiches; daher kommt sein Bild als Dei praedidis im, (17) überall in dem Pallast und an den Grabmälern vor, und man verehete seine Thaten durch Bildwerk und eingetauschte Hymnen. Das Costüm ist, wie auf den Münzen, die unter der Parthischen Herrschaft, aber nicht von ihnen selbst, sondern von Griechischen und Assyrischen Künstlern, geschlagen sind (S. 20). Daß die Arsaeciden der Zoroastriischen Religion anhängen, zeigt das Bandeschild, wo sie reine Kerze heißen, welches auch durch die bildlichen Vorstellungen zu Tschilminar überzeugungsfähig bestätigt wird. — Das Parthische Alphabet hat mit dem Griechischen darin Ähnlichkeit,

daß es rechts geschrieben wird, und die Hübe der Buchstaben δ Δ γ κ Σ beybehalten hat. Es besteht aus 46 Figuren, von welchen 20 für die Vocale sind. Die Lage der Kerle, aus welchen jeder Buchstabe besteht, scheint gleichgültig, wenn nur die gehörige Zahl da ist. Da die Aussprache sich nicht bestimmen läßt, so hat der Verf. in dem voranstehenden Alphabet die verwandten Buchstaben

پ. ب. و. unter B, ق. ك. ث. خ. unter K etc. zusammengestellt. Die Inschriften, wie wir sie haben, scheinen oft fehlerhaft, durch Verschneiden des Steinchneiders oder des Kupferstechers, auch wechselt die Orthographie in einem Wortern. Die Sprache der Parther war, nach Justin, aus Medischem und Scythischem gemischt. Man muß also zur Erklärung der Inschriften das Zend, Pehlevi, Armenische, Georganische, Celsische, Samjeredamische, vergleichen. Der Verf. hat zur Probe die Inschriften bey Niebuhr T. b. XXIV. G. B. A. H. I. und drey bey Le Brun entziffert, und die beiden ersten auch übersetzt. Rec. setzt aus der ersten dreier Inschriften eine Probe her, weil die Leser ohne Zweifel bequemer werden, den Inhalt derselben, nach der Entdeckung des Verf., zu erfahren. Sie heißt: *Osch Patjscha, osch Aksak caie, osch Aksak osch Aksak achâ i ma-kryusch, osch Ak-ak yka ouâ yonuharhak etc.* übersetzt: *Is est monarcha, is Aksak magnus. Is Aksak is Aksak perfectus et rex, is Aksak divus pius hero. admirabilis.* Die Uebersetzung rechtfertigt der Verf., so gut es sich bey unserer gänzlichen Unkenntniß der Parthischen Sprache thun läßt, aus dem Zendischen, Türkischen etc. mit vieler Gelehrsamkeit. Zugleich

erklärt er S. 38 die Inschrift auf der Urne bey Caslus Rec. V. pl. 26. Die Kezelschrift heißt: *Ojch k'it ka. Chk cal A. Aksak ok (i. ik) Aisk* *Ar. va. d. i. Is Rex Chk magrus heros Aksak* *magnus I. divus Aksak rex.* Die Westlichen Buchstaben in der Mitte: (h'z) h'z (h'z) *h'zsh* urna reus magni Aeschk. Das Geklop hält der Verf. unbestimmt für den Abschluß des *Arfaces*, der in den Namen von Zählern gefunden seyn müßte. — Der übrige Theil der Schrift, S. 40 sq., besteht in einem Auszug aus den *Memoires des Din. de Saen*, über die Inschriften bey *Nirau*, *Narku Nirau* und auf den *Fäpandens-Nirau*, wozu auch eine Kupfertafel gehört. Diese Inschrift wird, bey der Seltenheit des Französischen Werks, dem Deutschen Leser gewiß willkommen seyn, zumahl da der Verf. noch eigene Bemerkungen beigefügt, auch die Abbildung vermehrt hat. — So sehr Rec. dem Rath des Verf. Gleichgültigkeit widerfahren 1797, der es unternahm, die räthselhafte Kezelschrift in einer angenehmen, ganz unbestimmten, Sprache zu entziffern: so wenig kann er sich überzeugen, daß ihm dieses gelingen sey, und daß es je auf diesem Wege gelingen werde. Ueber das hiesige Manuskript, worauf der Verf. seine Hypothese gründet, will Rec. nichts sagen, obgleich die hiesige Schrift, und selbst die Logik, gar Vieles dagegen zu erinnern hätte. Auch den seltsamen Inhalt der Inschriften, der an die Kezelschriftlichen Entzifferungen aller orientalischen Inschriften erinnert, will er nicht rügen. Hätte der Verf. richtig gelesen, so wäre eben das durch jeder Versuch, die Inschriften zu erklären, überflüssig gemachet; denn welcher hiesige Ge-

wenn nicht sich von diesen in Stein gehauenen
 Höhlen, wie sie der B. l. sehr treffend nennt,
 etwas raub? Allen die ganze Hypothese fällt durch
 die Bemerkung zusammen, daß Persis unter der
 Parthischen Dynastie bis auf Mithridat ein un-
 abhängiges Reich war; daß es, so wie Chormis
 und Characene, noch zu Strabo's Zeit seine eige-
 nen Könige hatte; daß also M. faces I. (den der
 Verf. mehrmals mit M. faces II. verwechselt) nicht
 der Stifter von Persopolis sein konnte. Bekannt-
 lich reichten die ersten Parthischen Könige zu
 Hecatomponos. Ob es nun glaublich sey, daß
 die unmaßmäßigen Könige von Persis solche Werke
 aufgeführt, und daß sie den Stifter der Arsaciden-
 Dynastie durch solche Denkmale und Inschriften
 sollten verehrt haben, beantwortet sich wohl von
 selbst. Nach dürften wenige es für möglich hal-
 ten, daß man mit einem Nabader, wie es der
 Verf. annimmt, selbst in einer lebenden Sprache,
 verständlich habe schreiben können. Zudem er-
 wirbt sich der Verf. vielleicht das Verdienst, daß
 sein Versuch einmahl die Veranlassung gibt, durch
 glücklichere Combinationen der Wahrheit näher zu
 kommen. Die Bemerkung, daß jede dieser In-
 schriften drey Mal wiederholt, oder in drey
 Alphabeten, wie Niebuhr es nennt, geschrieben
 ist, und daß sich dieses auf drey verschiedene
 Dialecte beziehe, scheint dem Rec. wichtig. Der
 Verf. zieht dies auf die drey Sprachen, Par-
 thisch, Medisch und Sacrisch; Rec. findet dann
 eine Analogie mit der Nachricht von den Inschrif-
 ten auf den Grabmahlen des Corus und Darius,
 die Griechisch und Persisch, beides mit Persischer
 Schrift, geschrieben waren. Wäre man so glück-
 lich, durch Hülfen asiatischer, vielleicht arabis-

bischer, Alphabete, eine Griechische Inschrift zu entdecken, so würde wohl das ganze Räthsel bald gelöst seyn.

Erlangen.

Das letztere Oster-Programm, von Hrn. Dr. Hänlein, de lectoribus, quibus epistolae Pauli apostolice quae ad Ephesios missi traduntur, scripta fuisse videtur. 1797. 14 Seiten in Quart, zeichnet sich durch eine neue Hypothese aus, über die Leser, welchen dieser Brief unbekannt bestimmt war. Der Verf. stellt zuerst eine unsichere Prüfung der erheblichsten Gründe für die gewöhnliche Meinung an, und bemerkt darauf, daß die neuere Meinung, die ihn für ein Casular-Schreiben hält, mehr für sich habe: daß man aber, bei der Unsicherheit der Uebersetzung und der Worte *τοιοῦτο ἔργον*, und bei dem Mangel an inneren Entscheidungsgründen, doch am Ende durch bloße Conjecturen die Uebersetzung, für welche er sich entscheidet, bestätigen müsse. Zu die Conjectur stellt er folgende Regeln auf, an welchen sich, wie an einem Maß-Stein, ihre Richtigkeit erproben laßt: 1) Der Brief muß an Gemeinen gerichtet seyn, die Indylus auf seiner Reise von Rom nach Corinthä berühren mußte; denn die Ähnlichkeit derselben mit dem an die Corinther bewieset, daß beide zu gleicher Zeit geschrieben worden, und Theophilus war von denen der Uebersetzer. 2) Man muß aus inneren Gründen zeigen können, daß der Brief sich auf den Zustand einer verworrenen Gemeinde beziehe, die wir aus dem Neuen Testament kennen, mit der aber Paulus keine persönliche Bekanntschaft hatte. 3) Die Regeln

lichkeit mit dem Briefe an die Colosser muß aus der Hypothese erklärbar seyn. Alle diese Forderungen findet der Verfasser erfüllt in der Annahme, daß er an die Gemeinen im Peloponnes adressirt sey, welchen er jedoch nicht zu läugnen begehrt, daß Dositus zu Ephesus und Laodicea auch ein Exemplar könne gelassen haben. Da der Verfasser seine Vermuthung mehr ange deutet als ausgeführt hat (vermuthlich wird dieses in seiner Einleitung zum Neuen Testamente geschehen), so enthält sich Recensent aller Gegenmeinung, und bemerkt bloß, daß es ihm auffiel, wie der Verfasser in der bekannten Stelle des Basilus ein Zeugniß finden kann, daß die Worte τοις κειν εν Λαζω nicht in allen alten Handschriften gefunden werden, da doch Basilus sagt das gerade Gegentheil sagt. Die heutzugs scharfsinnige Abhandlung ist ein neuer Beweis der Unsicherheit historischer Conjecturen, wo wir, oder wo uns sichere historische Spuren verlassen.

Abhandl.

Mürnberg.

Obgleich der Theil der Diplomatik, der sich mit den Siegeln beschäftigt, ziemlich bearbeitet ist, so enthält dennoch eine bey F. Eb. Sch 1797 (Quart 67 Seiten) abgedruckte Gelegenheitschrift Verschiedenes, was Erläuterung und Bereicherung der bisherigen Kenntniß gewährt. Diese hat folgenden Titel: *Historisch-diplomatische Beschreibung der Nürnbergischen Kloster-Siegel, als Versuch eines Beytrags zur teutschen Ophragistik.* Mit zwey Kupfer tafeln. Herausgegeben von Johann Carl Eigmund Kiephaber, Substitut der bey

den 2. Klosterämter S. Clara und Pilsen-
reuth, des 2. B. gnesischen Blumenordens und
der Gesellschaft zur Beförderung vaterländi-
scher Industrie Mitglied. Der Hr. Verfasser
bestätigt in selbiger vorläufig verschiedene ein-
zelne Lehren von den Eigenschaften der Kloster-
siegel überhaupt, aus seinen Exemplaren Nürn-
bergischer Siegel, und beschreibt dann die Folge
der Siegel eines jeden zu Nürnberg gehörenden
Klosters, so weit er selbige ausführen maachen
konnte. Von den meisten Klöstern gibt er
Stiftungs- und Secularisations- und andere
merkwürdige Jahre an, und liefert dadurch ne-
benher auch einen Beitrag zu der Nürnbergis-
chen Kirchengeschichte und zu der burggräflich-
Nürnbergischen Hausgeschichte. Unter den diez-
zehn hier angeführten Klöstern sind Benedicti-
ner, Cistercienser, Augustiner, Franziskaner, Do-
minicaner, Kartäuser und Zisterleute vom
Blautenerden, wie auch ein Collegium S. Jo-
hannis Leprosorum Dominarum. Es fehlt
also nicht an Mannigfaltigkeiten der Bilder,
Formen und Titel. Obgleich wird S. 17 eines
argen Fälschers überführt, den wir diesem sonst
aufmerksamen Manne nicht zugetrauen ha-
ten. Auch das gibt dieser Schrift einen auszeich-
nenden Wert, daß sie dem berühmten Historiker
Hrn. Professor Wolf bey Gelegenheit seines fünf-
zigjährigen Magister-Jubiläum zugeeignet ist.

Leipzig.

Einleitung in das gemeine Recht der kün-
igl. Preussischen Staaten von J. C. G. Wer-
dermann. Zweyter Theil. Bey Crusius. 1797.
1 Alphabet $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Octav.

Mit dem Plane und der Einrichtung dieses Lehrbuches sind unsere Leser bereits von der Anzeige des ersten Theiles her bekannt (1797 St. 127). Der vorliegende zweite Theil umfaßt die Lehren von der Ehe bis an das Ende des allgemeinen Landrechtes in Legal-Erdnung. Wer sich der in diesem Raume liegenden Rechtslehren erinnert, der wird begierig seyn, zu erfahren, wie denn Verfasser bey ihnen das Concentriren der gesetzlichen Bestimmungen in kurze und knappe Sätze gelungen sey. Denn offenbar fügen sich in diese Behandlung polizey- und regierungsrechtliche Vorschriften weit schwerer, als rein privatrechtliche. Wir können aber dem Verf. das Zeugniß geben, daß er in den meisten Fällen das geleistet hat, was zu leisten möglich war. Wenn z. B. das allgemeine Landrecht die Ursachen aufzählt, weshalb ein Unterthan, der sein Gut eigenthümlich besitzt, von der Herrschaft entsezt werden darf, so konnte er sich auch nicht einmal in den untergesetzten Anmerkungen, die ihm sonst zum Unterbringen des Speciellern dienen mußten, auf ein formliches Verzeichniß einlassen. Er hat daher in Rücksicht dieser Ursachen schlechweg auf das Landrecht selbst verwiesen. Uebrigens finden wir unser Urtheil über die Brauchbarkeit dieses Werks durch den zweyten Theil noch vollends bekräftigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1798.

Göttingen. *Häfner.*

Auf Anordnung, und nach eigener Angabe des Herzogs von Gotha Durchlauchte, sind hier von dem Hof-Mechanicus Blindwörth einige Uhrwerke verfertigt worden, von denen das vom allgemeyn Gewöhnlichen Abweichende Anzeige verdient, so weit solche sich hier beybringen läßt. Eine Uhr mit rosförmigem Pendel. Die Stange, welche die Linse trägt, befindet sich zwischen zwey Paar Stangen, das eine von Eisen, das andere von Zink. Die Linse ruht nicht, wie sonst gewöhnlich, auf einer ganz unter sie angedrahten Schraube; sie ist ungefähr in der Mitte durchbrochen: da geht quer durch sie ein Platte, und unter dieser befindet sich die Unterflügelung. Aenderung des Ganges bewirkt man durch eine Schraube oben an der Stange, welche die Linse trägt.

Z (2)

se wird, während daß man diese Aenderung macht, die Schwingung nicht aufgehalten. Die Palleren am Englischen Haken sind von Achat, auch ist Achat, wo die Pendelstange an die Gabel anschlägt, auch gehen die Zapfen in Achat: so ist nicht nöthig, der Uhr Dohl zu geben. Daß die Uhr während des Aufziehens fortgeht, bewerkstelligt statt der Wappe, Räderwerk und Sperrkegel an der Welle, um welche die Spinn geht. Die Stunden auf dem Zifferblatte gehen bis XXIV.

Ein Zähler, der durch Gewicht getrieben wird, Minuten und Sekunden weiset, halbe und ganze Minuten durch Schlag zweyer Glöckchen andeuter; die Hemmung geschieht durch einfallende Hebel, wie die, welche die Freye genannt wird.

Des Hrn. Oberwachtmeister v. Zach Versuchsrichtung, Versuche zur wahren Länge des Secunden-Pendels genau und bequem anzustellen (Bode I. Supplement-Band zum astron. Jahrbuch (1795) 17. u. f. Z.), mit Beyfügung eines Uhrwerks, das die Zahl der Pendelschläge zu bemerken erleichtert. Es wird durch eine Feder getrieben, geht einige Stunden; bey den Schwingungen des Fadens fällt der Englische Haken ins Steigerad. Bey einem Umgange des Weilers durchläuft ein anderer seinen Umfang sechzig Mal. (Es ist sonst auch bey unveränderlichen Pendel ein Uhrwerk angebracht worden, Kästner Höhere Mechanik (1795) 2. Abth. 52; XXX.) Hrn. Büchsenmacher Musarbeitung von Wöhrhufst so sehr zusammengefügter Maschine hat schon Hr. a. Zach a. a. O. gerühmt. Einen Deutschen Künstler, der an Genauigkeit Musikändern nichts nachgibt, beschäftigen, ist Beförderung der Wissenschaften mit Patriotismus verbinden.

Hannover.

Klauck.

Versuch einer historisch-critischen Darstellung
 des bisherigen Einflusses der kanonischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und
 praktischen Theologie. Zweyter Theil oder erste
 Fortsetzung. 1797. S. 51 in Octav. Daß der
 Hr. Verf. sehr schon Materialien genug zu einer
 Fortsetzung seines Werks zusammenbringen, und
 so viele zusammenbringen konnte, dieß beweiset
 nicht nur die Fruchtbarkeit und den Reichthum
 unserer theologischen Ernten von den letzten zwey
 Jahren, sondern es beweiset auch die Zweckmäßigkeit
 der von ihm angelegten Sammlung händeriger,
 als alles, was sonst dafür angeführt werden
 könnte. Es beweiset wenigstens, daß er es nicht
 zu früh auf eine historische Darstellung der ver-
 schiedenen Amalgamations-Versuche unserer neuen
 Philosophie mit der Theologie angelegt hatte;
 denn hätte er seine Anlage dazu später gemacht,
 wie viele dieser Versuche hätten ihm unvermeid-
 lich entgehen müssen? Welcher Literator würde
 diese Erscheinungen einer Minute im Augenblicke
 behalten können, wenn er nicht im Augenblicke
 ihres Aufsteigens davon Notiz nimmt? und was
 könnte ihn bey nur allzu vielen darunter reizen,
 Notiz davon zu nehmen, wenn er sich nicht selbst
 ein gewisses Interesse dabey macht? Freylich
 mag man sagen, daß die wenigsten darunter des
 Aufhebens werth sind: aber dieß ist, nach meh-
 reren Hinsichten, der Mühe werth, daß die ganze
 Geschichte des schönen Spiels, das unsere Theo-
 logie mit der neuen Philosophie, und diese mit
 jener, getrieben hat, auch für unsere Kinder und
 Enkel aufbewahrt wird; denn diese, auf welche
 sich, wie wir hoffen, bloß der reine, wohlthätige
 Einfluß des Geistes verbreiten wird, den die

neue Philosophie unter uns erweckt hat. Diese würden sich nicht abtaufen, wie viel es uns, ihre weisen Vorfahren kostete, die harte Schale aufzuzumachen, um für sie den Kern heraus zu bekommen. Auch kann die Geschichte für sie mehrjährig sein — so lehrreich, als für uns die Geschichte des Spiels hätte werden können, das unser gelehriger Arguesolleser mit der Wolfsschau Philosophen liebte, und von dieser mit sich hin zu locken; sollte aber in diesem Punkt auch die Anagninthe prozentlos viel öfter bei ihnen einzutreten, als bei uns keine peyor als einzutreten, so haben wir das Unthun gethan! — Ob wie es damit kommen mag, so finden wir es einer Seite her weise und wohlgethan, daß sich der Verf. in dieser Fortsetzung seines Werks bei der Erwähnung jedes neuen Versuchs die classische Philosophie auf die Theologie anzuwenden, die in den zwei letzten Jahnen unter uns gemacht wurde, mehr auf die bloße historische Darstellung einbeschränkt, und anderer Seite erkennen wir hin die Nothwendigkeit, in welche er durch die Natur dieser Versuche versetzt wurde, sie nach der Weise der besondern theologischen Disciplinen, in welchen sie angebracht wurden, einzeln aufzuführen. Vielleicht wurde es auch allein dadurch möglich, sie vollständig zusammen zu bekommen: zum Schuf des Literateurs hat aber auch Gnost die von ihm gewählte Ordnung unstreitig die meiste Bequemlichkeit. Diese Ordnung führt die in diesem Bande gesammelten Materialien in folgender Reihe auf. I. Einfluß der neuen Philosophie auf Erregung und Interpretation der Bibel. S. 1—78. In diesem Abschnitt werden vorzüglich die neuen und weitern Einwendungen, welche gegen die Kantische moralis-

sche Ereignisse, aber auch die neuen Einrichtungen und Erklärungen ansehnlich, welche aus Veranlassung dieser Ereignisse von dem Verfassers dem vorzuleben werden sind. Die Darstellung ist eben Anwendungswelt der dieser Ethikmasnetoede erhalten haben die wohlbedient: Eine einer eigenen Erwähnung. II. Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Kirchengeschichte. S. 79 — 100. III. Einfluß auf die Theologie. S. 101 — 138. Dieser wichtige Abschnitt ist mit der besten Sorgfalt behandelt, die ihm zu Theil: noch steht der Verf. dem Leser, den das die neue Philosophie unserer Theologie erlangen will, und von ihm an abringen wollte, nicht ganz in dem vollen Licht gestellt zu haben. IV. Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Dogmatik, und zwar nach ihrem Einfluß auf die wissenschaftliche Begründung der Religion überhaupt, nach ihrem Einfluß auf das System der kirchlichen Dogmatik, wobei auch die katholische besond'ers verliert und, und nach ihrem Einfluß auf einzelne Dogmen und Lehren. S. 139 — 192. V. Einfluß der Kantischen Philosophie auf die theologische Moral. S. 193 — 208. VI. Auf die symbolische Theologie. S. 209 — 223. VII. Auf Homiletik, Katechismus, Liturgie und Paschaltabelle. S. 224 — 301.

Gotha und St. Petersburg. *Gothaer.*

Bev. Gerstenberg und Dittmar: Ueber Russlands Handel, landwirtschaftliche Kultur, Industrie und Pädagogik. Nebst einigen politischen und kaufmännischen Bemerkungen von Wilhelm Christian Zuebe, Mitglied der freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Zweites Band. Die nach dem schwarzen Meere gelegenen russischen Provinzen. 1796. Octav

22 Bogen. Zweiter Band Die mittlern und nördlichen Provinzen des europäischen Rußlandes. 177. 1 Alphabet 6 Bogen. Dieses Werk ist eine Sammlung aller in vielen gedruckten Schriften zerstreuten Nachrichten von den auf dem Titel genannten Gegenständen, und erhält dadurch seinen Werth, daß es durch planmäßige Ordnung der aus den Schriften gemachten Auszüge eine vollständige Uebersicht des Ganzen verschafft, und denen Lesern die gewünschten Nachrichten darbietet, welche die vielen und theuren russischen Reisebeschreibungen, Journale, Topographien und statistischen Schriften sich nicht aneignen können. Von diesen Schriften findet man vor jedem Bande ein genaues Verzeichniß mit kurzen Recensionen. Hin und wieder sind ungedruckte Nachrichten eingeschaltet, die zutheiler in dritten Bande erscheinen sollen. Die Ordnung des Werks ist die: I. Rußlands Handel überhaupt. Geschichte des Handels. Gewässer, Häfen und See-Handelsörter. Haupt-Producte. Ein- und Ausfuhr. II. Wirtschaftliche Cultur, Industrie, Producte, oder allgemeine physische Beschaffenheit des Reichs, Industrie alter und neuer Einwohner, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fische-zen und Nutzung anderer ländlicher Producte, Anbau solcher Producte, die auf Handel und Manufacturen einen Einfluß haben, Wälder und Beschaffenheit der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, nebst Bemerkungen ihrer Mängel, und der Mittel, sie zu heben, und die Producte besser zu nutzen. Im ersten Bande wird in besondern Abschnitten erst vom Handel nach und von den Küsten des schwarzen Meeres russischer Hoheit, dann aber vom russischen Handel nach der Weißküste, der Südküste, der Caucassischen Küste und

der Krümmischen Küste, und endlich vom Handel in das Meer von Maronra und der Archipelagus gedeut. Im zweiten Bande ist bey diesen Articul folgende Beschreibung: Handel an der Küste, Handel am weissen und Caspischen, und Peter Handel. Die Perioden des Handels dieses Landes sind: A. Ueber Handel. Handel der Hanse bis 1557. G. Ueber Entdeckung des Hafens am weissen Meere. Ueber und Russischer Meerbusen; Handel seit 1557. Verbesserung durch Peter den Großen 1702, und seine Verbesserungen bis 1796. Auch handelt ein besondrer Abschnitt von dem Russischen Münzwesen. Bey der Aufnahme der Russischen Münzwesen verspricht der Hr. Verf. dem Lesere keine Vertheile. Über Russland gibt er viele practische Bemerkungen. Man ist nachlässig genug, den Russischen rothen Wein den Sommer hindurch zu St. Petersburg in der Sonne liegen zu lassen; daher erhalten ihn die Einwohner von Moskau stets verderben (S. 17.). Die S. 144 u. f. angegebene Nachricht von der 1757 errichteten Länders-Compagnie erinnert sich Rec. noch nicht so ausführlich gelesen zu haben. Seit dem Tode der Kaiserin Catharina I. fiel zu Siga, dem Tite, der den ganzen Russischen Handel kündigt, der Preis der Banco-Signationen sehr tief; denn der Thaler Albert's, der im October 1790 100 Kopeken galt, war im November auf 174 herabgesunken, so wie der Rubel von 100 auf 131 Kopeken. Auch die Preise des Getreides sanken, z. B. die Last Roden von 100 Thaler Albert's (im August 1795) auf 20 Thaler Albert's (im December 1795). Bey einigen russischen Handelsorten sind Tabellen über Einfuhr und Ausfuhr, über die Courant-Preise der Waren, und über die auf der

Bezeichnung habenden Kosten. Die Tafeln des Hrn. Schöb., die die a. w. n. sind, erhielt der Hr. Verf. erst nach der Abfertigung seiner Handschrift. Inzwischen wird die durch die Behauptung nicht veranlaßte Entzifferung schon meistens (S. 13. L. 1). In einem Anhange des 2ten Bandes wird eine ungedruckte Uebersicht der Zahl der Mannschaften nach der Revision von 1777 gegeben, worin die Anzahl aller Arten von Soldaten, der Kammer- und Wäcker, der Familien, der heiligen Menschen männlichen Geschlechts (den Adel und das Militär ausgenommen), der Fabrike, der Mühlen, und nach Quadrats-Johal auch der bekannten Ländereien, der Äcker, der Wälder, der Wässer, der untauglichen Ländereien und der Gewässer angegeben ist.

112
7
Anz.

Berlin.

Lehrsätze der Geometrie und Trigonometrie, mit auch einige Anwendungen aufs Feldmessen, Längen und Fortification. 1797. Von Gottfr. Damm. 200, Detach. 9 Kupfer. Hr. August Wagenfuhr hat den Verbeiwort unterschrieben. Er wollte nur so viel Sätze der Geometrie aus andern mathematischen Lehrbüchern vereinigen, als nöthig sind, das Feldmessen und Aufnehmen für Infanterie und Cavallerie selbst zu zeigen, da das gewöhnlicher Weise so an jeder Soldaten ist. Die Instrumente und Aufgaben zum Aufnehmen müssen auf dem Felde gezeigt werden; weitläufige Beschreibung macht sie nicht deutlich. Hr. W. erwarte diese Blätter zum Gebrauche dem Unterzögler, den er viele; ist gemeine und unterschieden waren es nur kleine Verbesserungen. So zeigt er auch nur einige Lehren Anwendungen auf Längen, nicht eigentliche Längen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1798.

Ben Dieterich: De libera Rheni navigatione, in congressu Rastradiensi obtinenda, et de commodis a Germania inde percipiendis. dissertatio historico-politica, qua ad audiendam orationem, pro munere professionis philosophiae extraordinariae suscipiendo, die 10. Febr. habendam, observantissime invitatus *Georgius Sartorius*, 40 Seiten in Octavo.

Die Zeitumstände haben der Rheinfahrt ein größeres Interesse gegeben, als sie je zuvor für das größere Publicum hatte, und in dieser Hinsicht glaubte der Verfasser ein nicht ganz undankbares Geschäft zu unternehmen, wenn er eine historische Darstellung der Rheinfahrt gäbe, so wie dieselbe vor Anbruch der Krieges beschaffen war. So wenig der Gegenstand auch unweisslich seyn möchte, so ist derselbe doch bis
Z (-)

W. Sartorius

her fast immer übersehen worden, weil wahrscheinlich nur Wenige mit den dazu erforderlichen literarischen und historischen Kenntnissen versehen waren. Auch hier konnte nicht Alles auf einem so engen Raume geliefert werden, als eine Gelegenheitsarbeit gewährt; allein die kundigen Leser werden leicht selbst beurtheilen können, welchen Reichthum der Verfasser auf diese historische Entwerfung gewandt habe, und in wie fern eine weitere Ausföhrung von ihm zu wünschen sey.

Manch.

Eben daselbst.

Historische Abhandlung von den geistlichen Kommunen im Erzst. Mainz, besonders von denen im Eichsfelde, mit Verlagen. Von Joh. Wolff Rammels im Peters Stifte zu Hildes. 1777. 2. 14., mit XXX Verlagen, in 8. tab. Eine kleine, aber an schätzbaren Aufstellungen reichhaltige, Schrift, durch welche sich der gelehrte Verfasser der Geschichte des Eichsfeldes ein neues Verdienst um die Geschichte des Deutschen Reichs erwirbt und der besondern Form der bischöflichen Diocesan-Administration erworben hat. Man stand eine geraume Zeit in der Meinung, daß die geistlichen Communitäten der Bischöfe erst an die Stelle der abgeschafften Archidiaconen gekommen seyen, und in dem Mainzischen Erzstifte hatte man sie auch bisher nur zu Amöneburg, zu Sickingen, zu Fritzlar und zu Hüttenstadt gesehen. Hr. W. hat hingegen bewiesen, daß sie in der Mainzischen Diocese schon im vierzehnten Ja. rhundredt, und auch außer jenen vier Orten in Mainz, in Frankfurt, in Erfurt und in den Archidiaconaten Herten und Embert ange stellt wurden. Ob dieß schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geschah, mochte sich freylich aus

der Urkunde von dem Erzbischofe Peter vom J. 1317, die Hr. W. anführt, noch nicht völlig bewiesen lassen, denn so gewiß auch die Beschaffenheit des Geschäftes, das der Erzbischof darin dem Cantor im L. K. Stifte zu Mainz übertraq, einen Commissarius im weitern Sinne des Wortes ankündigt, so wenig bekommt man dadurch Anlaß, einen beständigen erzbischöflichen Deputaten oder einen der späteren Commissarien in ihm zu sehen, von welchen hier allein die Rede ist. Selbst die Urkunde des Cantors bey Wüdrum scheint mehr dagegen als dafür zu seyn, denn wiewohl es nichts austragen mag, daß er sich darin nicht Commissarius, sondern Iudex et Executor nennt, so erwähnt er doch ausdrücklich, daß er zu dem Gesächste sociatus deputatus sey, und diese Titel möchte jetzt noch mehr als in späteren Urkunden bedeuten, in welchen sie allerdings auch von General-Commissarien, wie so manche andere ältere Termini, oft gedankenlos nachgeschrieben wurde. Wahrscheinlicher ist hingegen, daß der Dechant Hildebrand und der Maazier Bertold, die in einem Document bey Gudenus von eben diesem Jahre als Vicarii generales in temporalibus et spiritualibus per Thuringiam, Saxoniam et Hassiam angeführt werden, wirklich schon dasjenige vorstellten, was man heuach unter dem Erzbischof Heinrich allgemeine Commissarien zu nennen anfing. Die General-Vicarien in dem spätern Sinne kannte man jetzt gewiß noch nicht, und ein solcher war auch gewiß der Bischof Siegfried von Kur nicht, den Gudenus zum ersten Mainzischen General-Vicar macht. Eben deswegen dürfte es aber nicht ganz richtiger Schluß seyn, wenn Hr. W. vorzüglich daraus beweisen will, daß Hildebrand und Bertold keine General-

Titeln im Höheren Sinne gewesen seyen, weil
 die Titel vorher von Mainz nur Canen, und nicht
 Bischöfe, besetzt waren. In der That, aus dem
 Ende des sechzehnten Jahrhunderts, stellte man sich
 ein, daß diese Titel nur für das ganze Erzbisthum
 eintretend, und nicht weiter auszuweichen, seien,
 die für einzelne Provinzen nur aus Förmlichkeit,
 was hernach der Sitz für die ganze Zeit wurde.
 Ein desto stärkerer Grund für die Bildung des
 H. B. erwächst hingegen aus dem Vorwurfe,
 weil man ja kaum zwanzig Jahre darauf unter
 dem Erzbischof Heinrich III. schon wirkliche Gene-
 rals-Commissarien mit diesem Titel in der ganzen
 Diocesis angeordnet findet, S. 9. Von dieser Zeit,
 und noch mehr von der Mitte des Jahrhunderts
 an, findet sich dann auch über die eigentliche
 Bestimmung dieser Commissarien Licht genug in
 der Geschichte, was Hr. B. mir eben so gelehrtem
 als verdienstlichem Fleiß gesammelt hat. In einer
 schätzbaren Urkunde des Erzbischofs Gerlach, die
 auch unter den Beschlüssen Nr. II. vorfindet, hat
 er die Vollmacht für die Commissarien der Pro-
 vinzen Merseburg und Euboea vom Jahre 1357 gefun-
 den, woraus sich sehr deutlich zu Tage legt, daß
 es von der Ansetzung der Commissarien wohl zu-
 nächst auf die Einschüpfung der Archidiaconen
 und ihrer über alle Grenzen hinausgewachsenen
 Gewalt abgesehen seyn möchte. Hr. B. setzt dieß
 S. 11. flg. in ein noch helleres Licht durch eine
 Vergleichung dieser Vollmacht mit einer andern,
 welche fast nur eben diese Zeit der Merseburger Ar-
 chidiaconen Guno von Jalkow, in seinem Official-
 Gebot zu Merseburg enthält; denn man ersieht
 daraus mit untrüglicher Gewißheit, was diese Com-
 missarien gerade der nachbarliche Theil der Jurisdiction
 zugewandt wurde, welche bisher die Archidiaconen

ausgeschlossen behauptet hatten: doch um das Absichtliche dieses Einschränkungswesens der Archidiaconal-Gewalt etwas mehr aufzudecken, hat Hr. W. von S. 31—41 alle jene Reductionen kürzlich zusammengestellt, die man in der Mainzischen Diöcese vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an damit veranahm, bis sie nach der Synode zu Trident unter dem Erzbischof Daniel gänzlich vernichtet wurde. Nach diesem wird aber gezeigt, was die gänzliche Abschaffung der Archidiaconen für einen Einfluß auf die Commisfarien hatte, nach wie sich allmählich ihre innere Existenz modificirte, woben das auch unter die Verlagen Nr. XVII aufgenommene Commissariat zum Grund angelegt ist, das der Erzbischof Amleint Casimir im Jahre 1636 dem Pfarrer Christoph Jaggenmann zu Duderstadt ertheilte. Hierauf folgt nun das Verzeichniß der Commisfarien selbst, die im Erzstift angestellt waren, und zwar zuerst S. 46—58 das Verzeichniß der Mainzischen, so weit es möglich war, sie zusammen zu bringen. Es geht vom Jahre 1325 bis zum Jahre 1548, wo es sich mit dem letzten Commissar Anton Wenzelmaier zu schließen scheint. S. 59—62 Verzeichniß der Commisfarien zu Amöneburg vom J. 1474 bis zum Jahre 1793. S. 63, 64 Verzeichniß der Commisfarien zu Mischaffenburg von 1495—1782. S. 64—68 Verzeichniß der Commisfarien zu Erfurt, wo sie immer auch zugleich churfürstliche Provisoren waren, vom Jahre 1333—1461. S. 69—72 Notizen über die Commisfarien zu Frankfurt, Fulda und Weismar, von denen am wenigsten bekannt ist, auch S. 73 über die Fuldaischen, mit denen es sich eben so verhält, und die eben nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufhörten. S. 74—149 Verzeichniß der

Commissarien in Heiligenstadt vom Jahre 1489 bis auf unsere Zeit herab. Es ist dabei besonders die 1. b.ige Verfassung des Eichsfeldischen Commissariats, die Organisation seiner Gerichts- und G. w. h. ä. r. s. und sein zum Theil noch strenges Verhältnis gegen einige protestantische Orte hervorgehoben; zugleich aber sind von den merkten Commissarien persönliche Notizen beigebracht, welche die speciellste Bekanntschaft mit der Eichsfeldischen Kirchengeschichte voraussetzen, und eben damit noch sehr Vieles zum Vortheil von dieser von dem Hrn. Verf. hoffen lassen.

Müller.

Berlin.

Unsern militärischen Lesern zum Besten zeigen wir eine Schrift an, die ihnen nicht gleichgültig seyn darf: *Unterricht für die Königlich-Preussische Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde.* Von Felsch. II und 219 Seiten in Octav. Der Titel ist freilich für den Inhalt zu allgemein. Denn eigentlich wird hier bloß der kleine Dienst abgehandelt. Der ungenannte Verf., welcher sich als einen Mann zeigt, der alles dahin Gehörige durchaus studirt hat, sucht nicht bloß die Unter-Officiere über ihre Obliegenheiten zu belehren, und sie zum fernern Nachdenken über die Pflichten ihres Standes aufzumuntern; sondern auch, wenn sie zu Officieren befördert sind, zugleich ihnen die höchst irrigen Vorurtheile einleuchtend zu machen, daß der kleine Dienst und dessen Kenntniß ihnen zu wissen nicht nöthig sey. Sehr natürlich war es, daß der Verf. seinen Gegenstand ganz in Hinsicht auf das Preussische Militär bearbeitete. Seine Vorschriften geben aber zugleich ein treffliches Muster ab, um darnach ähnliche für jeden andern

Dienst anpassend aufzustellen. Der Umstand, daß das Buch dem würdigen Obristen und General-Adjutanten, Hrn. von Sätrow, gewidmet ist, läßt ohne Zweifel auf eine höhere Approbation desselben schließen. Die am Ende befindliche Anzeige: daß ein ähnlicher Unterricht für die köngl. Preussische Cavallerie bereits unter der Presse sey, wobei der geg. wärtige zum Modell gedient habe, wird hoffentlich Manchen angenehm zu vernehmen seyn.

Leipzig

Anmer.

Key Cruffus: *Museum für Prediger.* Herausgegeben von Joh. Rud. Gottlieb Keyer, Pfarrer zu Sommerda im Erfurthischen. — Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. 322 und 312 S. in Octav. 1797. Bekanntlich eine Fortsetzung des Journals für Prediger, der es weder an Mächtigkeitsartigkeit noch Gemeinnützigkeit der Materialien fehlt. Mehrere Schriftsteller unterfügen den wöchentlichen Herausgeber mit ihren Sentenzen und Predigtenwürfen; in den letztern glaubt Rec. auch den Verfasser der psychologischen Predigtenwürfe zu finden, die er, bey allen Fehlern in der Eintheilung und einer zu großen Fruchtbarkeit, immer mit Vergnügen gelesen hat. Über den Werth dieses neuen Museums wird sich dann erst mit Zuverlässigkeit urtheilen lassen, wenn mehrere Stücke erschienen sind; doch glaubt Rec. behaupten zu dürfen, daß in den aufgenommenen Aufsätzen und Dispositionen nicht immer die strengste Auswahl heischt. Mehrere konnten ganz ausfallen; andere als gekürzt, gemeine Dispositionen (z. B. Gr. 1. S. 1. 6. von dem Anhängen an Gott) mit Homilien vertauscht, und besonders durch Gedrängtheit der Ideen kaum zu einer kurzen literarischen Übersicht der in jeder Messe erschienenen Predigten gekommen werden.

die dem Herausgeber nicht schwer fallen, und seinen Lesern erwünscht seyn würde. Folgendes sind die Aufsätze des ersten Stückes: *Zweyten Reichs* Revision der vorzüglichsten Fehler bey Vorträgen über die Lebensgeschichte Jesu. Darf und soll man auf der Kanzel polemisiren? Kirchliche Nachrichten aus Franken. (Die Seitenblätte auf die Erziehungsblätter des Hrn. Dr. Seiler und auf das *Warenthöcher* Confessorium in Vergleichung mit dem *Wasserschiffen* (S. 12 ff.) kömten ungerocht. Jene haben viel Gutes gelehrt; diesem fehlt es an gelehrten Theologen nicht: nur sieht es nicht bey ihnen, ein solches Gesängbuch so schnell man es hören zu vertauschen, wie *Jankheim* und *Ug* in *Ansbach* thaten. Wo man nicht nur in liturgischen Angelegenheiten, sondern in der ganzen theologischen Denkart zurücke ist, da vermögen auch die geblühtesten geistlichen Mäthe nicht, mit einem Mahle durchzugreifen, um so viel weniger, da nicht alle liturgische Neuerungen die Probe halten.) Über einige liturgische Redefehler, die tiefen Wertungen der Prediger auf der Kanzel, und das Sie in neuern liturgischen Formularen. *Frid:* wird mit Recht geradelt. Das *zweite* St. enthält: Geschichte meines Unterrichts in der christl. Religion. Von der Beförderung der äußerlichen Ordnung bey öffentl. Gottesdienste durch den Prediger (eine lehrreiche Abhandlung). Über schwere und räthselhafte Stellen der h. Schrift: *Jos. 6. 2. Rdn. 1, 12:17. 2. Sam. 24, 1. 1. Mos. 44, 15. 2. Mos. 28, 12:10. Hes. 1. 2. 3.* (Der *Creoep* dieses Abchnittes ist helle und freymüthig; über die letztere Stelle konnte die Abhandlung des Hrn. Dr. *Staudlin* über die symbolischen Handlungen der Propheten bessere Ansehung geben). Einige Vorschläge über die Einführung einer neuen Liturgie.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1798.

Göttingen. *Stäudlin.*
 Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Stäudlin. Zweiter Band. Erstes Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlaue. 1798.
 Der Hr. Doctor Stäudlin wird von diesem Bande an diese Bibliothek, in Verbindung mit den zahlreichen Mitarbeitern, die sich mit ihm zu diesem Zwecke vereinigt haben, allein herausgeben. Es wird, wie bisher, Männern von verschiedenen Grundfäßen Stimme und Theil in diesem Journal gelassen werden, Freymüthigkeit und Unparteilichkeit werden sich fernerhin zur Tugend geben, und die Mitarbeiter werden sich auch in Zukunft bestreben, die Bibliothek sowohl für die Wissenschaften selbst, als ihre Geschichte, interessant zu machen. Es sind in diesem Stücke zwei
 II (2)

Abhandlungen. In der ersten erneuert Hr. Prof. Bruns das Andenken an Valentin Schindler, Professor der Hebräischen Sprache zu Helmstädt. Der Hauptzweck dieses Aufsatzes gehet dahin, die bekannten Verdienste dieses Mannes um die orientalische Literatur in ihr wärdes Licht zu setzen, wiewohl der Aufsatz auch in anderer Rücksicht Interesse hat. In der zweiten Abhandlung fängt Hr. M. Meyer aus Lübeck, welcher kürzlich zum Repräsentanten der hiesigen theologischen Facultät ernannt worden ist, an, mit seiner bekannten Gründlichkeit und seinem rühmlichen Forschungsgeiste das 27. Kapitel des Propheten Ezechiel zu erläutern. Es ist bekannt, wie viel noch für die Erklärung des Ezechiel zu thun übrig, und wie wichtig dieser Prophet für Geschichte, Geographie, Poesie und gelehrte Theologie ist. Was durch Fleiß, Zusammenstellung und scharfe Beurtheilung des Vorhandenen, so wie durch sorgfältiges Schöpfen aus den ersten Quellen der Auslegung geschehen konnte, davon ist diese Erklärung des 27. Kapitels eine schöne Probe. Der Verf. hat bey derselben auch eine ungedruckte Abhandlung des sel. M. haelis über Ezech. 27, 1 = 19. verglichen, welche freilich außer dem, was M. schon in andern seiner Schriften über dieß Kapitel gesagt hatte, wenig Eigenthümliches enthielt, und aus welcher also nur einzelne Bemerkungen angeführt werden konnten. Ubrigens sind in der Michaelischen Abhandlung die alten Versionen mit großem Fleiße verglichen und mit sehr gelehrten Anmerkungen ausgestattet, welche aber zu weitläufig waren, um in Hrn. Meyers Aufsatz aufgenommen zu werden. Der Aufsatz ist in diesem Stücke der Bibliothek noch nicht ganz ab-

gedruckt, er wird aber im folgenden Stücke fortgesetzt werden. Recensirt sind folgende Schriften: The holy bible or the books accounted sacred by Jews and Christians — faithfully translated from corrected texts of the originals with various readings, explanatory notes and critical remarks. by *A. G. Ales*. Vol. II. — Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. *S. P. C. Senke*. I II. III. Band. — A practical view of the prevailing religious system of professed Christians, in the higher and middle Classes in this country, contrasted with real christianity. By *W. Walberforce*. — Sollte die Religion jemahls den Menschen entbehlich werden? Ein theologisches Sendschreiben an Hrn. Probst Spalding von Dr. Jemisch. — D. G. C. Storr Diss. II. in Apocalypsis quaedam loca — Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, von Dr. *S. B. A. Hänlein*. I. Theil und II. Th. 1. Hälfte. — Specimen hermeneutico-theologicum de doctrina et dictione Johannis apostoli ad Jesu magistri doctrinam dictionemque exacte composita. Praef. *J. Heringa*, auct. *C. W. Stronck*. — *J. Heringae* Oratio de Theologiae in scholis institutione ad praesentem reipublicae christianae conditionem prudenter accommodanda. — Bey dieser Gelegenheit wird eine Nachricht von den theologischen Lehrern und Vorlesungen zu Utrecht eingebracht. — Erste Luthersche Liebesgeschichte, aus Licht gestellt von *G. Ostermerer*. —

Halle.

Himmer.

In der Buchhandlung des Waisenhauses:
Novum Testamentum graece. Recognovit atque

inignioris lectionum varietatis et argumentorum notaciones subiunxit *Georg. Christian. Knapp* p. 25. XLVIII und 773 Seiten in Octavo. 1797. Da die Verlagsausgabe nach dem Verflusse der dritten Hallischen Ausgabe vom Jahre 1775 einen neuen Abdruck des N. T. veranstaltete; so glaubte der würdige Herausgeber diese Gelegenheit benützen zu müssen, den gemeinen, durch die häufigen Elzevirischen Abdrücke verbreiteten Text aus seinem durch Zufall erworbenen Besitze zu verdrängen. Er entschloß sich deswegen, zwar keine neue Recension, aber doch eine Recension des Textes zu liefern, entschieden bessere Lesarten aufzunehmen, und die bewährten Varianten am Rande beizusetzen, um den jungen Theologen auf den Gebrauch der kritischen Ausgaben des N. T. vorzubereiten. So entstand die vorliegende Edition, die man in Rücksicht auf die ihr zu Grunde liegenden kritischen Grundzüge der Critik mit der Benzelischen vergleichen kann, ob sie gleich in vielen Stellen zwar einer noch weiter gehenden Bemerkungskraft enthält, die der Kenner nicht übersehen wird. Überall erkennt man den gründlichen und bedachtamen Critiker, der, wie er selbst eimmert, sich lieber dem Verwurf der Härtsamkeit, als der Kühnheit und Verwegenheit preis gibt, und deswegen in Stellen, die dem Dogmatiker am Herzen liegen (3. B. *Ap. G. 20, 28. Rom. 9, 5. 1. Tim. 3, 16.*), sich lieber begnügt, die vermuthlich besseren Lesarten mit dem Zeichen der Wahrscheinlichkeit unter den Text zu setzen, als dem strengen Dogmatiker durch auffallende Änderungen Kummer zu machen. Daß mehrere Erregere vielleicht dennoch glaub-

werden, hier und da diese neue Recensionen verlassen zu müssen, kann Niemandem auffallen, der die Grundsätze der neuprotestantischen Critik kennt, die ihrer Natur nach nicht weiter, als zu einer hohen Wahrscheinlichkeit führen können. Zum Beweise mögen einige Bemerkungen hier stehen, die sich dem Recensenten bey seinen Vorlesungen über die beiden Briefe an die Korinther über den Anaptychen Text dargeboten haben. 1. Kor. 6, 6. würden wir nach *ἀπίστων* kein Fragezeichen mit den gewöhnlichen Ausgaben setzen, sondern ein Punkt, wie B. 8. nach *ἀλλ' ὡς* in demselben Laufe der Construction. Der Sinn ist offenbar: aber nein (*ὄχι* *ἀλλ' ὡς*)! da redet Ermer mit dem Juden, und zwar vor einem heidnischen Weichte. Den Schluß des 20. V. heißt Rec. gegen Mill, Schulz und Griesbach mit Michaelis und Martini, dessen Anmerkungen beachtet werden muß, für echt, was, außer den Zeugnissen des Ezyrius, Chrysostomus und vieler Handkrieger, auch der Zusammenhang mit V. 17. und 18. lehrt; er würde ihn also mit dem Herausgeber nicht einmal in *u. u. u.* einschließen. In der Stelle 1. Kor. 7, 2. ist die Lesart *ὁ Θεὸς* der gewöhnlichen *ὁ Θεὸς ὁμοίων* vorgezogen, die den Aussehem einer Glosse hat. Nur scheint *ὁ Θεὸς ὁμοίων*, nach dem Ezyrius und Chrysostomus, alt zu seyn, und es könnte immer noch die Frage entstehen, ob nicht das kürzere und bekanntere *ὁ Θεὸς* (debitum conjugale) die Glosse sey, da für beide Lesarten die Autoritäten ziemlich gleich sind. Im 2. V. des 15. Kap. an die Korinther würden wir die Worte von *ἵνα* bis *ἵνα* nicht in Parathese einschließen, sondern die Stelle per *retinere* eidenen: *si retineatis evangelium hac ratione, qua (r.:*

λήψαι) id vos docui. Eben so scheint uns 1. Kor. 16, 2. nach ἰσχυροτέρως interpuncti, das folgende ὁ 17. ὁ λόγος ab. r. zu τελευτῶ gegeben werden zu müssen, weil das Senden nach Jerusalem der einzigen Reise des Apostels entgegengekehrt wird. Von einer Wahl der Deputirten per schedas (ὁ δὲ λόγος) ist wohl die Rede nicht. Im zweiten Briefe Kap. 1, 8. sollte man die Worte ὑπερβύβησθε bennabe für eine Glosse des vorübergehenden ἀλλ' ὑπερβύβησθε halten, wenn sie nicht so überwindende Autoritäten für sich hätten. In dem 17. B. dieses Kap. hätte wohl das eine καὶ oder ἢ ausfallen können, wie schon der folgende Vers zu erkennen gibt; denn nach dem gewöhnlichen Texte, den schon Grotius verwirft, gibt die Stelle keinen guten Sinn. Nec. erwartete hier wenigstens eine Anmerkung. Kap. 2, 5. möchte die Inclusion nach ἐπιβραβεῖ die Stelle dunkler machen, als sie vorher ist. Der Sinn scheint folgender zu sein: er hat nur einen Theil der Gemeinde herüber, denn euch Alle will ich mit dieser Traurigkeit nicht belästigen. Der Zusammenhang begünstigt diese bittere Ironie, wie das τλειπύων des folgenden Verses lehrt. Kap. 6, 15. sind uns die Gründe für βελίαρ nicht einleuchtend; Paulus schrieb wohl βελίαρ. Kap. 7, 15. würden wir die Lesart des Syrer's und der Moskauer Handschriften ποιήθη ὑμῶν ὑπερ ἡμῶν der gewöhnlichen vorziehen, die in ihrem Sinne weder mit dem Vorderfuge, noch mit dem vorübergehenden Verse zusammenhängt. Die dunkle Stelle 2. Kor. 12, 12. lautet nach unserer Erklärung also: "ich messe mich bey mir selbst, und vergleiche mich im Stühlen mit denen, die sich selbst nicht kennen, d. h. mit meinen stolzen Gegnern, welchen es an Selbst-

Kenntniß und Bescheidenheit fehlt." Hiernach müßte vor *одъ свѣдѣній* die Interpuncten wegfallen. In dem folgenden Verse ist uns das *убрѣговъ* vor *3-ю*, welches schon der Fehler auslöst, verächtlich vorgekommen; es unterbricht nicht nur den Sinn und Zusammenhang, sondern scheint auch alle Merkmale einer Glossé zu haben. — Von der lehrreichen Vorrede des Herausgebers, dem schönen, sehr correcten, Drucke und dem wohlfeilen Preise dieser Ausgabe wird es ihr an einer großen Zahl von Käufern nicht fehlen.

Erstnach.

Kapitel.

Gründliche Anleitung zum Rechnen (nicht nach gewöhnlichen Regeln) für solche, die selbst denken und andere denken lehren, von H. W. L. von Korsneburg Auf Kosten des Verfassers. XVI und 25 Deravt. In acht Kapiteln die Rechnung mit ganzen Zahlen und Brüchen. Nach der auf dem Titel angezeigten Absicht so vertragen, daß man über die Exempel, an denen das Rechnen gelehrt wird, denkt. Am Ende des vierten Kapitels von der Addition, ist eine Tafel für die Summe jedes Paars Zahlen mit einer Ziffer (so was, wie Peschel's Eins und Eins). Von der Multiplication wird zuerst gewiesen, wie sie wiederholte Addition ist, und dann durch das Einmaleins abgekürzt wird. Dividiren heißt: Aus einer gegebenen Zahl eine andere gerade so herausbringen, wie die Einheit aus einer andern gegebenen Zahl austrifft. Die Rechnung mit Decimal-Brüchen wird so gewiesen, daß man sie als gewöhnliche Brüche mit ihren Nennern schreibt. Alle Rechnungen sind mit bestimmten Zahlen geführt, die Zeichen der vier Rechnungsarten nicht gebraucht. Hr.

v. B. hat seine Kinder nach diesem *Artifas* unterrichtet, und gefunden, daß sie, ohne ihn Gedächtniß mit vielen Kunstworten und Regeln zu verwirren, diese Regeln so schwere *Wörter* nicht in sehr kurzer Zeit gründlich lernten. Er drückte die Schrift nur den besten Männern zu erlernen oder Anderen Unter... etc. Der Hr. v. B. sandte seinen *Artifas* geschrieben an *Hrn. Hesi. Kästner*: Ein Schreiben desselben und des *Hrn. v. B.* Bemerkungen dabey sind der *Berichte* beygeleget.

Artifas

Leipzig.

Den *Zweiter*: *Collecion de Piezas selectas de varias Obras Españolas en Prosa y Poesia*. 1796. 200 Seiten. Diese Sammlung empfiehlt sich schon durch ihr Aussehen, und die Verlagshandlung verdient dabei allerdings den Dank der Freunde der Spanischen Literatur. Sie enthält folgende Stücke: Geschichte der Aufnehmung des *Herrmann Cortez* und seiner Spanier in die Hauptstadt von *Mexico*, nebst der Erzählung der Ermordung des *Montezuma* und seines Todes aus der *Historia de la conquista de Mexico por Don Alonso* gegen. 2) Briefe des *Don Antonio Perez*, *Secretär* königlicher *Minister* des *Sterben*, an seine Gemahlinn, *Dona Juana Coello*, an seine Söhne und an seine Freunde. 3) Einige Spanische Gedichte aus dem *Parnasso* *de* *Vol* und andern *Werten* genommen. Welche doch die Verlagsausgabe nun nicht lange mehr zaudern, aus nur der verabschiedeten correcten neuen Ausgabe vom *Don Clavero* zu besorgen!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

44. Stück.

Den 17. März 1798.

Berzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat Lehrern für das künftige halbe Jahr angeündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 23. April gesetzt.

Göttingen.

Benecke

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

K (2)

Die Sternwarte, der botanischen u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der theol. Wissenschaften trägt Hr. Flügel um 10 Uhr vor.

Eine historische u. vergleichende Darstellung der vorzüglichsten dogmat. Systeme gibt Hr. Conf. Rath Pland, nach seinem 1796 erschienenen Abriß, am 9 Uhr.

Die Dogmatik in Verbindung mit der bibl. Theologie, lehrt Hr. D. Nunnon, nach f. Entz, einer wissenschaftl. tract. Theologie, Bd. 1797, 5 Bdn. am 3 Uhr; die bibl. Beweise stellen erläutert er um 4 Uhr, erst in 2, und dann in 3 Bdn.

Ein Examenotorium über die Dogmatik, nach Morus, hält Hr. M. Mölling, 4 Stunden um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Religions-Philosophie trägt Hr. M. Berger, nach seinen Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, 4 Stunden um 4 Uhr vor.

Die Geschichte der Moral-Theologie unter den Hebräern und Christen handelt Hr. D. Stäudlin öffentl. ab;

Die Christl. Moral, eden ders., nach dem ersten Theile seines in der von den Hoef'schen Buchhandl. erscheinenden Grundrißes zu academischen Vorlesungen über die Moral und Dogmatik, um 7 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt den Hieb und den Wrediger um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn, den Jesajas um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die kleineren Propheten um 7 Uhr;

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt die 4 Evang. um 6 Uhr M.; Hr. Hofr. Eichborn, die Schriften des Ap. Johannes u. die Apokal. Gesch. um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die 3 ersten Evang. um 9 Uhr; Hr. Flügel, die Paulinischen Briefe um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Pland die erste Hälfte um 11 Uhr vor; die specielle Kirchengeschichte des 16. Jahrh. handelt eden ders. öffentl. ab;

die Kirchengeschichte des Mittelalters, Hr. Flügge um 11 Uhr.

Die Geschichte der Röm. Päpste lehrt Hr. Bibliothek-Secr. D. Schönmann, nach f. Grundriss, vom Ende Gregor VII. an, in unentgeltl. Voces. fort. Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr. Die Homiletik trägt Hr. D. Ammon, nach f. Handbuch, 4 Stdn um 3 Uhr vor, u. verbindet damit pract. Uebungen.

Nieder die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möding, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionstheor. Bd. 2, 4 Stdn um 1 Uhr Vorfinaen. Auch werden ferner, wie bisher unter seiner Aufsicht die pract. Uebungen in Krankenbesuchen u. ähnl. Prediger-geschäften mit den Mitglidern des köniigl. Pastoral-Institutes unentgeltlich fortgesetzt.

Die Harechetik trägt Hr. D. Gräff, nach f. Grundriss, 5 Stdn um 5 Uhr theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über alle theologische Wissenschaften hält Hr. M. Berger;

Ein Disputatorium über theol. Gegenstände eben derselbe.

Im köniigl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Weyer Mont. u. Mittw. um 1 Uhr das H. d. Weis, mit steter Hinsicht auf neutestamentl. Sprachgebrauch u. neutestamentl. Ideen; Frent. um 1 Uhr trägt er die Grundsätze vor, auf denen die Vergleichung der übrigen Semitischen Dialecte zur Erläuterung des Hebräischen beruht; Hr. M. Berger erklärt die Psalmen Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Geschichte der Rechte, verbunden mit einer Encyclopädie und Methodologie, trägt Hr. D. Rhoms Montags, Dinst., Donnerst. und Frent. um 7 Uhr vor;

Die Encyclopädie u. Methodologie des gesammten Rechts Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrbuche, während der Ferien, um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. D. u. Hof. Kunde, nach dem. Verord., um 2 Uhr; Hr. D. u. Hof. Hoppenstedt, gleichf. n. Hugo, um 2 Uhr.

Das Naturrecht lehrt Hr. Prof. Hödmer, nach Höpfer, um 8 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Verord. des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, um 8 Uhr; Hr. D. Wittich, nach f. 'Syst. juris nat. tabula descripta.' in einer besondern Stunde. verall. Philos. Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht trägt Hr. Hofr. v. Martens, nach f. 'Einleitung etc.' Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 11 Uhr vor;

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten, eben derselbe, 2 Stunden, um 9 Uhr;
 Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg, nach Väter, um 9 Uhr; Hr. Prof. Krift gleichfalls um 9 Uhr;
 Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;
 Die Geschichte der Quellen u. Literatur der in Deutschland geltenden Privat-Rechte, Hr. D. und Assf. Kunde um 1 Uhr;
 Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach der neuen, unter der Presse befindlichen, Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr.
 Eregretische Vorlesungen über den Text der Institutionen hält Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr;
 Eregret Vorlesungen über verschiedene dunkle Stellen im corpore jur. civ., nebst einer Anleitung, die Gesetze in Praxi anzuwenden, Hr. D. Thomä, unentgeltlich.
 Das rein Römische Recht trägt Hr. Bibliothek. Secr. D. Schönmann, n. Hofacker's Elementis, 6 Edn um 11 Uhr vor;
 Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. s. Handb., um 11 Uhr; Hr. D. Thomä privatissime; Hr. D. u. Assf. Kunde, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. D. Wittich, nach Waldeck, größten Theils cursivsch., 3 Edn um 7 Uhr, oder in einer bequemeren Stunde, in Verbindung mit einem, für eine viertel Stunde bestimmten, Examinatorio.
 Ein Examinatorium über die Instit. hält Hr. D. Walch.
 Die Pandecten tragen nach J. H. Böhmers Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 11 u. 12 Uhr; Hr. Hofr. Meißner um 1 u. 10 Uhr; Hr. D. Thomä privatissime; der letztere er bietet sich auch zu Privatissimis in andern Th. d. Rechtsmiss.
 Das System der Pandecten trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach einem eigenen Entwurfe, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo gleichfalls um 10 Uhr; Hr. Senn. D. Seidenstück, nach Tabellen, um 8 u. 10 Uhr; Hr. D. Walch über das größte Hofacker'sche Lehrbuch.
 Die Lehre von der Mancipation und Dräscription handelt Hr. Prof. Spangenberg 2 Edn die Woche öffentlich ab;
 Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechtes, Hr. Hofr. Waldeck, gleichfalls öffentlich.
 Ein Disputatorium über Controversen des Römischen Rechtes hält Hr. D. Walch;

Ein Casuistinum u. Examinatorium über die Pandecten Hr. D. Wittich Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Zu Examinatoris über d. Pandecten, als Vorbereitung zum öffentl. Examen, erbiten sich Hr. D. Walch, Hr. D. und Hofr. Kunde, und Hr. D. und Hofr. Martin.

Das Lehensrecht lehren, nach Wöbmer, Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr; Hr. Prof. v. Berg um 2 Uhr; in Verbindung mit dem Deutschen Privat Rechte, Hr. Prof. Veit um 2 Uhr; Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt, der als Anhang eine Erläuterung des Privatrechts fürstl. Rechte nach d. Württemberg'schen Handb. beifügt, um 9 U.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöbmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Veit in d. d. Ebd. Hr. Hofr. Sec. D. Schönemann, nach s. eigenen System, 6 Stdn, gleichfalls um 11 Uhr; die Vorles. d. d. über die Gesch. der Päpste ist bey der Kirchengesch. erwähnt.

Das Deutsche Privat Recht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach s. Handb., um 7 Uhr vor; in Verbindung mit dem Lehensrecht, Hr. Prof. Veit um 2 Uhr; Hr. Sond. D. Seidensticker, nach Hrn. Hofr. Kunde, um 6 Uhr N.

Das churfürstl. und herzogl. Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. Ehm's Privatissime;

Das neue Preuss. Landrecht erbitet sich Hr. D. u. Hofr. Kunde, so wie auch Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt, privatl. abzuhandeln.

Ueber das Private Recht der Fürstenthümer Hr. Prof. v. Berg Mont. u. Donnerst. um 4 Uhr eine öffentl. Vorlesung; Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt fügt es s. Vorles. über d. Erbrecht bei.

Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. Hofr. Waldeck Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. D. u. Hofr. Martin Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr.

Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Wöbmer Freyt. um 1 Uhr öffentlich ab;

Die Lehre von den Processkosten, Hr. D. Walch Sonnabends um 7 Uhr, unentgeltlich.

Den Reichs Process, verbunden mit pract. Uebungen, lehrt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Geaensstände der theoretischen Jurisprudenz stellt Hr. Sond. D. Seidensticker, nach s. gedr. Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. aeb. J. R. Württer hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Elaprotth sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. u. Freyt.

um 7 Uhr, sein *Processuale Practicum* um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt in Französl. Sprache pract. Uebungen aus dem Völkerechte, Mittw. um 11 Uhr, für achtere Zuhörer frent. um 2 Uhr, an; Hr. D. u. Hofr. Martin hält ein *Processuale practicum*, mit mündl. und schriftl. Uebungen, 6 Sten um 6 Uhr M. oder in einer spätern Stde; Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt gibt, nach einem eignen Plane, eine pract. Anleitung zu den Geschäften eines Richters u. Advocaten, u. hält seine Zuhörer in processual. Arbeiten und mündl. so wohl als schriftlichem Referiren, um 7 Uhr M.

Zeitkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie f. s. d. Naturlehre. Eine Uebersicht der ganzen Zeitkunde, nebst einer Anleitung zum zweckmäßigen Studium ders., besonders in Hinsicht auf die Ausübung, gibt Hr. D. Wardenburg, nach Selles Anleitung, zum Studio der Natur- u. Arzneiwiss. Ausg. 2. 1787, um 9 Uhr. Das Weitere so wohl dieser, als seiner andern Vorlesungen, hat er in einem besond. Program entwickelt.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg Donnerst. und frent. um 6 Uhr M.;

Die Obyfologie; Hr. Hofr. Wrisberg, nach Haller; Hr. Hofr. Blumenbach, nach f. Handb., beide täglich um 8 Uhr.

Die Lehre von der thier. Zeugung und Fortpflanzung handelt Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 6 Uhr M. s. s. f. ab.

Eine Erläuterung u. Critik des Brownischen Systems gibt Hr. D. Cappel Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr unentgeltl.

Die allgemeine Pathologie wird auf besonderes Verlangen Hr. Prof. Althof nach Hildebrandt, um 3 Uhr vortragen, u. d. damit die Zeichenlehre verbinden. Hr. D. Cappel trägt allem Pathologie, n. eigenen Dictaten, 6 Stdn um 11 Uhr vor.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. Althof, zugleich mit d. Urinmittel Lehre, vor; Hr. D. Cappel handelt sie, nach eigenen Dictaten, Mont., Dinst., Donn. u. frent. um 7 U. ab.

Die Arzneimittel-Lehre, verbunden mit der allgemeinen Therapie, trägt Hr. Prof. Althof um 8 Uhr vor;

Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, Hr. Hofr. Omelin Mont., Dinst., Donnerst. frent. um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Professor D. Hempel 5 Stunden um 3 Uhr;

Die gesammte specielle Therapie, Hr. Prof. Arnemas von 7 bis 9 Uhr;

Den ersten Theil derselben, der die heftigsten Krankheiten betrifft, Hr. Leimad. Stromeyer; Sönd um 7 Uhr; den andern Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten, Hr. Prof. Altkof in einer nächstens zu bestimmenden Stunde. Hr. D. Wardenburg handelt die vener. Krankheiten, zugleich mit den Knochen- und Zahnkrankheiten, um 7 Uhr ab.

Die Anleitung der Frauenzimmer-Krankheiten lehrt Hr. Hofr. Wrisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr N.;

Die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Dhander um 5 Uhr.

Die Manuai-Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arneman, nach seinem System der Chirurgie Th. I., um 2 Uhr ab, und zeigt die sämmtlichen chirurgischen Operationen an Cadavern auf dem anatomischen Theater.

Die Handgriffe der Chirurgie, so weit dieselben am Femur gemacht werden können, die zur Geburtshilfe gebraucht mit eingeschlossen, erläutert Hr. D. Wardenburg um 2 Uhr, und führt zugleich seine Zuhörer zu eigener pract. Uebung an.

Die Krankheiten der Knochen u. Zähne, so wie auch die vener. Krankheiten, handelt eben ders. Sönd um 7 Uhr ab.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Röderer, privatim; Hr. Prof. Dhander trägt sie um 9 U. vor, u. verb. damit pract. Uebungen im f. Entbindungshause.

Die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leimad. Stromeyer Mont., Dinst., Dorn. u. Frent. um 11 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hn. Prof. Arneman Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hn. Prof. Dhander untergegebene königl. Collegium clinicum um 2 Uhr öffentlich.

Die Thier-Arztneykunst lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Wuhle privatissime;

Die Logik u. kritische Philosophie, Hr. Prof. Vuhle um 9 Uhr, jene nach seinem Handb., diese nach seinem Entw. der Transcendental-Philos. allgem. Posit. und transscendenlate Prolegomena d. Metaphysik, Hr. Prof. Bouterwek um 9 Uhr.

Die kritische Philosophie wird Hr. D. Gräffe nach ihrer Grundlage, mit beständiger Hinsicht auf Kant's Critik d. r. V., 5 Stdn um 3 Uhr vortragen, u. dabei das Verhältniß, in welchem theils die ältern philof. Schulen, theils die neuern Versuche der Wissenschaftslehre zu Kant's Critik stehen, anzeigen und prüfen.

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Vuhle, nach f. Lehrs., um 1 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, so wohl in Hinsicht der Elemente oder des metaphof. Theils, als auch der Anwendung, auf die posit. Rechte, um 8 Uhr; vergl. Rechtsgelehrf.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechtes in Franzöf. oder Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Snetlage.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr ab.

Von seinem Cursus politicus trägt Hr. Hofr. Schölger den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameral-Wissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Sartorius handelt die gesammte Politif um 9 Uhr ab; Hr. M. Neßburg allgemeines Staatsrecht und Politif, 6 Stunden, in Franzöfischer Sprache, um 6 Uhr.

Die Cameral-Staatswirtschaft trägt Hr. Prof. Orellmann, nach seinem nächstens erscheinenden Handbuche, 'Grundzüge und Literatur der Cameral- und gesammten Staatswirtschaft,' um 11 Uhr vor;

Die Polizey u. Cameral-Wissenschaft, mit besondere Rücksicht auf Literatur, Hr. M. Canzler, 5 Stdn um 2 Uhr.

Die Oeconomielleset Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canzler, nach Walthers, 4 Stdn die Woche um 8 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Walthers theoret. pract. Handbuche, verbunden mit Experimenten, Vorzeigung der Samenarten etc. wöch. 5 Stdn, erdthig. Hr. M. Neßburg trägt Forstwissenschaft, nach eig. Grundriße, um 1 Uhr vor.

Ein Practicum camerale hält Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, oder privatim in andern bel. Stdn, um zuzusügen u. mündl. u. schriftl. Relationen über Gegenstände

der Oeconomie, Polizei u. Cameral- Wiss. Anleitung zu geben, wovon das Nähere in s. Schrift: über d. Zweck u. die Einricht. eines cam. Practici, entwickelt worden, u. wovon er sich seiner Samml. von Actenstücken, Aufgaben ic. tief. u. in fol. bedient.
 Die Technologie trägt Hr. Hofr. Beckman um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Subdiren die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Geogeb; Hr. M. Wehlhuth, nach Lamprecht, auch um 10 Uhr.
 Die Buchdrucker-, Ubrmacher- und Drechslerkunst handelt Hr. M. Canzler, nach einem gedruckten Grundrisse, Sonnabends um 9 Uhr unentgeltlich ab;
 Die Handlungswissenschaft, doppelte Buchhaltung u. Warenkunde, eben dert. 4 Stdn um 11 Uhr; Hr. M. Wehlhuth 4 Stunden um 2 Uhr.
 Philosoph. Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Zuhle öffentl.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte der Mathematik trägt Hr. M. Keimer 4 Stunden um 7 Uhr vor.
 Die ersten Anfangsgründe der Arithmetik, pract. Geometrie, Mechanik u. Baukunst handelt Hr. Prof. Wildt, nach Bietz (Erster Unterricht in der Mathematik 1796), 4 Stunden um 1 Uhr öffentlich ab.
 Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Günster um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie n. eigener Methode, Geometrie nach Euclid, zugleich gibt er Anleit. zur pract. Geometrie und zur Kenntniß u. Anwend. der Instrumente; Hr. D. L. Müller, nach Kästner, 2 Stdn um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleit. zur pract. Messtunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Keimer, nach Kästner, 4 Stdn, um 11 Uhr. oder in einer bequiemern Stde; Hr. M. Ehdaut, nach Kästner, 2 Stdn, um 10 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.
 Ueber die Algebra legt Hr. W. M. Mutbarb Donnerst. u. Freyt um 6 Uhr V. seine unentgeltl. Vorles. fort, u. betrachtet darin die Gleichungen, die über den zweiten Grad geben. Die gesammte Analysis des Endlichen lehrt Hr. M. Ebel, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Keimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Ehdaut in bei. Stdn; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Differential-Integral- und Variations-Rechnung, Hr. M. Hibout in beliebigen Stunden; Hr. Collab. Oppermann, nach Küstner, um 4 Uhr.

Die Anwendung der Analysis des Unendlichen auf die Geometrie lehrt Hr. Hff. M. Wurhard, auf Verlangen, während der Ferien.

Der Probabilitäten-Calcul, nebst Anwendung desselben auf die Naturwissenschaften, trägt eben ders. 4 Stdn um 1 Uhr vor; Die Geschichte der Lehre von den Kegelschnitten Hr. M. Reimer Wittig, um 7 Uhr unentgeltlich;

Die analytische, ebene u. sphärische Trigonometrie, Hr. M. Hibout 2 Stdn unentgeltlich; Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr.

In der pract. Rechnung unterrichtet Hr. M. Ebell u. Hr. Coll. Oppermann practisch. Hr. Bau-Comm. Oppermann trägt die pract. Rechnung nebst dem doppelten Buchhalten für Deconomen u. Cameralisten, u. eigen Methode, um 8 Uhr vor.

Die pract. Geometrie lehrt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der neuesten u. ausgefuchtesten Instrumente, in belieb. Stdn; Hr. Oberstl. Müller handelt diese Wissenschaft, mit Benutzung eines ausserordentlichen Vorraths mit 700 Stk. dergleichen ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmessen arbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigsten Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen dem Niveliren, der Trifurma vermittelst des Schalles etc. vollständig die Anweisung gibt. Hr. Bau-Commiff. Oppermann lehrt pract. Geometrie, nebst d. Niveliren, nach Weinek, besonders für Cameralisten, Deconomen u. Forstleute von 6-8 Uhr Ab., wobei zugleich ein vollständiger u. guter Apparat von Instrumenten zum eigenen Gebrauch wüchentlich zwey Mal abgeben, u. zu Ausarbeit. der Rippe eine eigene Stube bestimmt werden soll. Hr. Coll. Oppermann trägt praktische Geometrie, nach Mayer, von 7-8 Uhr Ab. vor.

Die Marktscheidkunst u. Höhenmessung mit dem Barometer lehrt Hr. Hofr. Küstner Mont. u. Donn. um 1 Uhr dff.;

Die angewandte Mathematik, eben ders. 4 Stdn um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, um 7 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. Collab. Oppermann privatim.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, u. Anleitung zur Kenntniß der Heliene, um 5 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann ist erbdilig, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Eine öconomisch-pract. Mechanik trägt Hr. Bau-Comm. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr vor, und benutzt so wohl eigene, als in der königl. Modell-Sammlung befindl. Modelle;
Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, Hr. Ober-Bau-Comm. Vorbeck um 11 Uhr;
Hr. Bau-Comm. Oppermann um 2 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberstl. Müller um 11 Uhr.
Hr. M. Ebell lehret die bürgerl. u. öcon. Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen u. dem Bauanschlage, privatissime;
Hr. Ober-Bau-Commiff. Vorbeck die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr, die 2. and. Baukunst, nach f. 'Entwurfen.' um 8 Uhr;
Hr. Bau-Comm. Oppermann lehret die bürgerl. u. öcon. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlage, um 9 u. um 12 Uhr vor;
Hr. Coll. Oppermann lehret sie privatissime.
Auserlesene Stellen des Vitruv's erklärt Hr. M. Keimer um 3 Uhr.

Die Brücken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile der Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.
Ein mathemat. Conrpectorium zur Uebung in Aufklärung interess. Probleme wird Hr. Wf. M. Wurhard des Sonntags Nachmittags unentgeltlich halten, und wegen der Stunden mit seinen Zuhörern Abrede nehmen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden um 5 Uhr vor;

Die Botanik u. Anstalt der Pflanzen, wovon der Zuhörern frische Exemplare mitgetheilt werden, Hr. Prof. Hofmann um 7 Uhr; um 6 Uhr Ab. gibt er bot. Demonstrationen im academ. Garten, und stellt zur eemöthl. Zeit Er. urstanen an. Hr. Medicinal-Rath D. Schrader lehret Botanik, 2 Stdn um 7 Uhr, und stellt Sonnab. Nachm. botan. Eruefsenen an.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Gmelin, mit Bezeichnung der Fossilien, Dinst. Wittm. u. Donn um 11 Uhr ab;
Hr. Hofr. Beckmann, vorzshal. für Zuhörer, welche Oeconomie, Technologie und andere öconomische Wissenschaften studiren, gleichfalls um 11 Uhr.

Die Physik trägt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erleben, Ausg. 6, um 4 Uhr vor; Hr. Wf. M. Wurhard erklärt Newton's principia philosophiae nat. mit Hinsicht auf die neueren Entdeckungen, 6 Stunden, um 7 Uhr.

Denkungsart der himml. Körper erklärt Hr. Prof. Seuffert, nach den Grundlagen der Herren Le Sage u. De Luc, öffentl.

Die allgemeine Chemie, nach den neuesten Entdeckungen u. mit zahlr. Versuchen erläutert, trägt Hr. Hofr. Smelin 6 Stdn um 9 Uhr vor; Hr. M. Ventin, nach Hildebrandt, mit allen dazu erforderl. Versuchen, in dens. Stunden;

Einige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. Hofr. Smelin Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr öffentlich.

Eine pract. Erläuterung d. chem. Grundzüge d. Probirkunst u. Metallurgie ertheilt sich eben ders. Mont., Frent. und Sonnab. um 11 Uhr privatissime zu geben.

Die technische Chemie lehrt Hr. M. Ventin, nach Succow, 6 Stunden um 11 Uhr;

Die öconom. Chemie, eben ders. 5 Stdn um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt Hr. M. Canler, in einem bogenweise erscheinend. neuen Abriß, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Canler, nach seinem gedruckten Abriß, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schül. und Privat-Gelehrte, nach einem gedruckten Abriß, in eben den Stunden.

Die Diplomantik lehrt Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des akademischen halben Jahres in beliebigen Stunden.

Die Geschichte in ihrem ganzen Umfange trägt Hr. Hofr. Schöler, auf besondere Aufforderung, theils in dem nächsten, theils in dem folg. halben Jahre, um 6 Uhr Ab. privatiss. vor;

Universal-Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, nach eigenem Grundriß und besonders dazu entworfenen Karten, Hr. M. Canler um 3 Uhr;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners, um 9 Uhr öffentlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Herren, mit Vorlegung der nächstgen. Karten, um 3 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr; Hr. Bibliothek-Secr. N. Bunsen, 6 Stunden um 7 Uhr;

Die Geschichte der Griechen, mit Rücksicht auf die Gesch. der Künste und Wissenschaften, Hr. Bibl. Secr. M. Wunsten Dinst. und Donn. um 4 Uhr unentgeltl.

Die allgemeine Geschichte der neueren Zeiten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab.

Die allgemeine Geschichte des Mittelalters, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Hr. Prof. Heren um 4 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, Hr. Hofr. Schöbner um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, nach Spittler, Hr. Prof. Grellmann um 6 Uhr M.

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden um 7 Uhr;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit d. Anfange des 16. Jahrh. Hr. Prof. Sartorius um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. Geh. Rk. Wüter um 9 Uhr; eben dieselbe, mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Privat-Recht, so wie Cultur-Gesch. der Deutschen Nation, nebst der allgem. Deutschen Statistik, Hr. M. Canzler, n. eigenem Abriß u. mit Zuziehung eig. Karten, um 7 Uhr M.;

Die Geschichte der wichtigsten, während des gegenwärtigen Jahrhunderts in Deutschland vorgefallenen Ereignisse, Hr. Prof. Voss, öffentlich;

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhanover, mit umständl. Erklärung des Staatsrechtes, Hr. M. Canzler, Gedn um 10 Uhr; Mitm. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben ders., 5 Stunden, um 4 Uhr ab.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöbner um 11 Uhr vor; Hr. M. Canzler, Gedn um 11 Uhr, nach Sprengel, bey dem Franz. Republik-Gesetz, der Schweiz, den Italian. Staaten, dem Osman. Reich und den Nordamerican. Staaten oder nach einem eigenen gedruckten Abriß;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grellmann um 7 Uhr;

Die Statistik des Deutschen Religions- und Kirchenwesens, Hr. Bibliothek-Secr. D. Schönemann, nach seinem Grundriß, 5 Stunden, um 7 Uhr.

In dem Reise-Collegium, das Hr. Hofr. Wislizenus um 1 Uhr zu lesen bereit ist, wird er entweder einen großen Theil von Deutschland, die Schweiz, das südl. Frankreich u. Italien, oder das nördl. Deutschland, Großbritannien u. die Französl. Republik abhandeln, u. aus seiner vollständigen Samml. die hierher gehörenden Büch., Kartn., Prospecten, vortragen.

Einsehrungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegertheater, nach Landkarten u., erläutert, hält Hr. M. Langler, nach 1 Versuche eines Grundrisses zu Vorlesungen über politische Zeitungsblätter, 6 Stunden um 1 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Eringa legt seine Vorles. darüber um 6 Uhr Ab. fort; Hr. Prof. Kraus handelt diese Wissensch. 4 Stdn wöch. ab; u. Hr. Bibl. Sec. D. Schwane mann entwickelt, nach Condorcet, die allgemeine Geschichte der Fortschritte des menschl. Geistes und der Literatur.

Die Geschichte der Wissenschaften unter den vorzüglichsten Völkern Asiens trägt Hr. Prof. Schöten öffentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte und Critik der schönen Literatur unter den gebildeten Völkern Europens trägt Hr. Prof. Heeren, nach seinem 'Grundriss:tc.' um 6 Uhr Ab. vor;

Die Aesthetik, nebst einer Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur u. einer Critik ders., Hr. Prof. Büchle um 7 Uhr;

Hr. Wff. M. Reinhard, 2 Stdn um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft und mit Vorlegung besonders der Deutschen Meister in allen Gattungen der Poesie;

Hr. Bibl. Sec. M. Bunten, nach Schenbura, 4 Stdn um 8 Uhr, so daß er mit der Theorie der schönen Wissenschaften eine vollständige Literatur derselben verbindet.

Der Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn um 11 Uhr; Hr. Wff. M. Reinhard, der seine 'Erklärung:tc.' Göttingen 1796' dabey zum Grunde legt, 4 Stdn um 1 Uhr; und Hr. Bibl. Sec. M. Bunten 4 Stunden um 1 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst s. bey den Mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Joh. Fiorillo: auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die den Dienerich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfals Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Archäologie trägt Hr. Hofr. Heyne um 8 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr. Prof. Eoring um 2 Uhr vor, u. gibt zugleich Anleit. zur Interpretation. Hr. M. Meyer erklärt die Hebr. Grammatik, und verbindet damit die Lectüre des B. d. Richter um 3 Uhr; auch ist er zu Privatim. im Hebr. u. d. verwandten Dialecten erbdtig. Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache trägt Hr. Prof. Eschen um 11 Uhr vor;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. M. Meyer, 4 Stunden, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profans Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt Vindar's Oden, u. den neuen den Dieterich erschienenen Ausg. ders., um 2 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich einige ausgewählte Griech. Traaddien, um 11 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 1 Uhr. Privatissima im Griech. geben Hr. Prof. Eoring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. M. Suchfort u. Hr. M. Keimer.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne hält eine öffentl. Vorles. über Cicero's Reuener, u. gibt zugleich an dieser Abhandl. die Mitglieder des philolog. Seminarii in der Kunst zu interpretiren, so wie er auch mit dens. die Uebungen im Schreiben u. Dictiren fortsetzt; für beides bestimmet er die Stdn von 11-12. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die sammtl. Oden des Horaz um 10 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort Cicero's Bücher de oratore um 5 Uhr; Hr. Contr. M. Kirßen erläutert Taciti Historias, 4 Stdn um 6 Uhr, u. stellt in den 2 abrygen Stdn Uebungen im Lat. Schreiben u. Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Eoring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rect. M. Suchfort, Hr. Contr. M. Kirßen, und Hr. M. Keimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugl. mit d. Deutschen Literat. bekannt.

In der gesammten Französi. Literatur unterrichtet Hr. D. Smetlaae, und gibt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geschäfts-Stil, ferner zum Lesen class. Schriftsteller, zum Sprechen, zum allgemeinen Stil, und zur Kenntniß der neu entdeckten Franz. Ausdrücke, so wie er auch Mittw. seine Conversations-Symbole forscht. — Ferner geben die Lectoren Hr. Caloi und Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach d. neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in der 2ten: Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Frühling und Sommer nach seiner Handausgabe unentgeltl. Ferner gibt Hr. Victor Roofs und Hr. Langstedt im Englischen Unterricht, woben sich der letztere seiner bey Dieterich abdruckten 'Wortkenntniße etc.', wie auch seiner bey Helwing u. bey Raspe gedruckten Bücher 'Geist der Engl. Sprache etc.' u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus Deutschen ins Englische' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Smetlaae, Hr. Victor Caloi und Hr. Hoff;

Die Spanische Sprache, Hr. Victor Caloi.

Die Hauptgrundzüge der verschwisterten Holl., Engl., Dän u. Schwed. Sprache, verbunden mit Lesen und Ausarbeitungen, trägt Hr. M. Canzler, nach einem besondern Abriß, in 5 zu bestimmenden Stunden vor.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Horer untergeben, der Reithoden dem Hrn. Reithmeister Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiekmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Freick als Universitäts-Schreibmeister.

Wer von der Logi. kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Willerscheidt Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1798.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn sind im vorigen und in diesem Jahre mehrere Schriften herausgekommen, die entweder zur Absicht haben, den Hannö. Landescatechismus zu erklären, oder den religiösen Unterricht überhaupt zu unterstützen. Wenn man bedenkt, daß der Hann. Landeskat. in so vielen Provinzen Deutschlands als Lehrbuch eingeführt ist, und daß dem zufolge die Zahl der Kinder, die nach diesem Buche für ihr ganzes künftiges Leben gebildet werden, sich bis zu mehreren hundert Tausenden erweitert; so dürfte es wohl auch für diese Blätter nicht unzuweckmäßig seyn, einige literarische Notizen, die sich hierauf beziehen, in der Kürze beizubringen.

Der fünfte Abschnitt des Hannöverischen Landes Katechismus, oder die Lehre von der Heiligung des Menschen, in vier Bibelstellen über die Gleichnißrede Jesu vom verlohrnen Sohne erklärt und erläutert, nebst einer ausführlichen Catechisation über die Lehre von der Erkenntniß

V (2)

Gottes aus der Natur, von H. L. Eckard, Prediger zu Bevensen, im Lüneburgischen. Zweyte Ausgabe. 1797. 127 S. in Octav. — Eine sehr brauchbare Schrift, worin jede practische Anwendung, die sich von dem genannten Gleichnisse machen läßt, benutzt ist. Was aber die catechetische Form des Vortrags betrifft, so kann sie Rec. nicht ganz billigen, indem der Lehrer theils zu viel spricht, theils die Fragen zu sehr erleichtert, theils manchemal solcher Sätze, die zu lang sind, sich bedient. Die erste Ausgabe kam 1794 heraus.

Exempelbuch zum Hannöverschen Landes-Catechismus mit Fragen, kurzen Preden und Liederversen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer. Erstes Heft herausgegeben von D. L. D. 1797. XXI u. 142 S. in Octav. — Es war ein guter Gedanke des Vf., aus bewährten Kinderschriften (z. B. des Hrn. v. Kochow) Geschichten und Erzählungen auszuwählen, und sie nach der Ordnung des Catech. zusammen zu stellen. Auf diese Weise wird den Lehrern der Kinder ihr Geschäft, den Vortrag zu versinnlichen, um ein Großes erleichtert. Die Vorschriften, über welche Erzählungen theils in bibl. Exempeln, theils in Geschichten des gemeinen Lebens, geliefert werden, sind: Das Vertrauen auf Gott, Ehrfurcht gegen Gott, der Eid, das Gebet und die öffentl. Gottesverehrung. Das Eigenthümliche, was der Verf. hinzugehan hat, besteht in Fragen, mit welchen jede Geschichte begleitet wird, und wodurch Eltern und Schullehrer eine Anweisung erhalten sollen, wie sie die mitgetheilten Geschichten zum Vortheile der Kinder zu behandeln haben. Sie sind einem geoffnen Theile nach nicht übel gerathen. Einige Liederverse hätten wohl besser seyn können, z. B. S. 6: "In der Jugend fleißig lernen, um nicht groß und dumm zu seyn, und das Spielzeug oft entsernen, präge dich die Klugheit ein."

Practische Katechisationen über die Lehre von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung; von dem Menschen, den Vorzügen seiner Natur und von der Sünde. Nach Anleitung des hannöverschen LandesKatechismus, zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern, von F. Wohlers, Prediger zu Axel im Herzogthum Bremen 1797. 219 S. in Octav. — Diese Katechisationen zeichnen sich vor vielen andern durch manche Vorzüge aus, indem sie z. B. Begriffe gut entwickeln, in einer angemessenen Ordnung fortschreiten, und die Erläuterungen in einer populären Sprache ertheilen. Rec. kann sie Predigern und Schullehrern als ein vorzügliches Hülfsmittel bey ihrer Vorbereitung, wenn sie über die auf dem Titel genannten Materialien zu katechisiren haben, um desto mehr empfehlen, je weniger noch über den dogmatischen Theil des Hannöb. Kat. bisher geschrieben ist. Die Erinnerungen, die Rec. machen muß, schränken sich nur auf zwey Vorwürfe ein. Der Hr. Verf. bedient sich zu häufig, z. B. vier oder fünf Mal hinter einander, der disjunctiven Fragen, die den Nachtheil mit sich führen, daß sie den Verstand der Kinder nicht genug beschäftigen. Der zweyte Tadel betrifft die gar zu große Länge mancher Fragen, z. B. S. 8: "Was muß daher Gott sonst noch für eine Eigenschaft haben, als Verstand, damit die Welt so wurde, wie sie seyn sollte, nach den Regeln des Verstandes?" Daß inzwischen die mehresten Fragen von diesem Fehler frey seyn werden, können die Leser leicht vermuthen, wenn es ihnen bekannt ist, daß der Vf. schon viel im katechetischen Fache gearbeitet hat. Gespenster und Herenbüchlein. Ein Geschenk für seine bisherigen Leser. Von Joh. Gypf. Fröb. 1798. 170 S. in Octav. — Diese Schrift würde den größten Nutzen stiften, wenn sie von dem Bürger und Landmann allgemein gelesen würde.

Die Thorheit, die Unvernunft und die Schädlichkeit der abergläubischen Vorurtheile, so wie die fürchterlichen Nachteile, die aus einer schlechten Erziehung entspringen; werden von dem Verf. auf eine solche Weise dargestellt, daß Jeder aus dem vornehmen oder niedrigen Pöbel nach der Durchlesung dieser Schrift sich gezwungen fühlen wird, seinen abergläubischen Vorurtheilen entweder ganz oder doch zum Theile zu entsagen. Der Verf. hat die dialogische Form gewählt, und das Ganze in eine zusammenhängende Geschichte gebracht, die sich unterhaltend lesen läßt. Wenn der Verf. Personen aus den niedern Ständen auftreten läßt, so reden sie in einer Sprache, die ihrem Charakter, ihrer Erziehung und ihrer Lebensweise völlig angemessen ist. Allein hin und wieder treibt der Verf. diese Nachahmung der Natürlichkeit etwas zu weit, indem er z. B. die Flüche und die Schwüre, die der gemeine Mann so oft im Munde führt, in die Rede mit aufnimmt. Am wenigsten hat den Rec. das dreizehnte Gespräch zwischen dem Prediger und dem Missethäter befriedigt. Der Prediger, der den Missethäter zu seinem Ende vorbereiten soll, declamirt hier mehr, als daß er nach des Rec. Gefühle den rechten Ton einer eindringenden herzlichen Rührung getroffen hätte. Aber freylich möchte dieß auch wohl eine der schwersten Aufgaben seyn, die, wenn sie vollkommen befriedigt werden soll, die größte Gewandtheit der Kunst erfordern würde.

Entwurf eines Christlichen Religions Unterrichts für gebildetere Konfirmanden. Von Dr. Gottfried Kieß, erstem Hof- und Schloß-Prediger, für die Hof-Schul-Kasse. 1798. 276 S. in 8. — Zuerst von der Eintheilung und dem Inhalte dieses Entwurfes. Das Ganze zerfällt in 3 Cursus oder Haupttheile. I. Cursus. Von Gott und Religion überhaupt, in 4 Abschnitten: vom Menschen, vom dem Schöpfer und der Nothwendigkeit der Religion,

von den Religionsanstalten Gottes, von der heiligen Schrift. II. Cursus. Entwicklung des Christenthums, in 4 Abschnitten: von Gott und Welt, von Mensch und Geisteskraft, von Unsterblichkeit und Ewigkeit, und von Tugend und Heiligkeit. Der III. Cursus, der den größten Theil des Buches ausmacht, hat die Ueberschrift: Ausführliche Darstellung des Geistes der christl. Religion. Es wird alles auf 8 Hauptfäge zurückgebracht. 1) Das Christenthum offenbart dem Menschen die aller menschl. Vernunft unerforschl. Wahrheit: Gott ist das reinste Licht, und die Liebe selbst. 2) Hierdurch fällt es die ganze Seele mit göttl. Liebe, und so wirkt es 3) in der Seele jedes Menschen göttl. Gefinnungen. 4) Dadurch erhält jedes der beiden Geschlechter seinen eigenthüml. Charakter, und führt so 5) den Menschen zum göttl. Wandel. 6) Von dem Wesen der vollkommensten Religion, die das Christenthum lehrt. 7) Von den Mitteln, zu dem göttl. Sinne und Wandel zu gelangen. 8) So ist denn das Christenthum der Urheber göttl. Tugend, der beste Führer uners ganzen Lebens, und der Geber göttl. Seligkeit. Rec. hat um desto mehr den Inhalt dieses Buchs ausführlicher angezeigt, da es das letzte Product ist, welches der nunmehr verewigte Verf. hinterlassen hat. Sein Andenken wird Vielen unvergesslich seyn, da er einst auf dieser Academie mit dem größten Beifall lehrte, und seine Schriften von dem Publicum vorhin mit allgemeiner Achtung aufgenommen wurden. Obgleich die Stimmung des theol. Publicums seit der Zeit sich um Vieles geändert hat: so steht doch zu erwarten, daß dieser Lessische Entwurf vielen seiner ehemahligen Zuhörer und Freunde willkommen seyn werde. Das Eigenthümliche, wodurch sich dieser Entwurf auszeichnet, besteht darin, daß jeder Theil darauf hinarbeitet, das Christenthum von der lebenswürdigsten und erhabensten Seite darzustellen.

len. Dem Verf. ist seine Absicht nicht mißlungen, wenn Rec. von dem Eindrucke, den die Lesung dieses Buches im Ganzen auf ihn gemacht hat, auf Andere schießen soll. In Ansehung der commentirten Beweisstellen, der Stellung der Theile und mancher Sätze hätte Rec. Eins und das Andere zu erinnern, wenn es bey der Eingeschränktheit dieser Blätter nicht zu weit führte. Leser seiner vorigen Schriften wissen ungefähr im voraus, was für Behauptungen sie hier finden werden. — Daß dieses Lehrbuch nur für gebildete Confirmanden bestimmt sey, sagt schon der Titel, und daß die Kenntniß des Landesathecismus vorausgesetzt werde, erinnert die Einleitung ausdrücklich. Der Verf. hat die Religionslehren in kurzen, verständlichen Sätzen vorgezogen, und die Beweisstellen großen Theils commentirt. Der besondern Absicht, die Jugend mit den herrschenden Zweifeln und Irrthümern des Zeitalters bekannt zu machen, und sie dagegen durch einen deutlichen Unterricht zu bewaffnen, ist Plan und Ausführung entsprechend.

Sehmann.

Magdeburg.

Die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt von H. L. Sehmann. Erster Theil. 1797. Bey Geo. Chr. Reil. Octavo 1 Alph. 9 Bog. Hr. L., der, wie wir aus dieser Schrift sehen, in sein Brandenburgisches Vaterland wieder zurückgekommen ist, hat schon lange sich in mehreren Zeitschriften als einen der gründlichsten Geographen und Statistiker des Bündnerischen Staates gezeigt, und liefert nun über diesen merkwürdigen Staat ein sehr vollkommenes Werk. Er hatte während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in diesem Lande und in den Häusern einiger vorzüglichen adelichen Geschlechter Gelegenheit, die ausführlichsten Erkundigungen einzuziehen, und die

Urkunden mehrerer Archive zu gebrauchen; auch bereisete er die meisten Gegenden, mit dem Veriass, eine völlig fehlerfreye Geographie und Statistik der drei Bände zu liefern. Seinem Fleiße entspricht die Gabe, einen sehr guten Entwurf zu machen, und diesen zur vollkommensten Befriedigung aller Arten von Leser auszuarbeiten. Er übergab einzelne Stücke seines Werks dem Publico in mehreren Magazine, und erntete überall den Beyfall, der seiner Arbeit zugethan werden muß. Dennoch glaubt er, daß man in Graubünden noch wohl Fehler in diesem ersten Theile finden könne, und fordert seine Freunde auf, ihm ihre Critik zeitig genug einzusenden, um dem zweyten Theile die etwaigen Verbesserungen hinzufügen zu können. Den ersten und zweyten Abschnitt, der einen Grundriß der politischen und der Kirchengeschichte enthält, nahm er allem aus älteren Schriften: aber alles Uebrige, nämlich die Ortsbeschreibung, die Staats- und Kriegsverfassung, das Handlungswesen, die Nahrung, das Gewerbe, die Sitten und die Lebensweise, schöpfte er aus sich selbst und aus den Bezeichnungen seiner Freunde. In den historischen Abschnitten übergibt er die Anführung der Quellen, weil, nach seiner Voraussetzung, nur sehr wenige Leser diese nachschlagen können oder wollen. Er verspricht außer der schon von ihm ehedem herausgegebenen älteren Landesgeschichte eine ausführlichere, bis auf die letzte Zeit fortlaufende, Geschichte, bey welcher wir wünschen, daß er diese Voraussetzung fahren lassen möge. Pragmatisch ist die hier eingeschaltete kürzere Geschichte, auch wahr und kritisch, so viel eine oberflächliche Prüfung diese erforderliche Eigenschaft einer guten Geschichte uns wahrnehmen ließ, und nur ein Nachl., S. 308, fanden wir ein unechtes neues Diplom des Königes Dagobert vom Jahr 630 als gleichzeitig angeführt. Im dritten

Abchnitt ist die Staats- und Kriegsverfassung beschrieben. Im vierten wird von den Landarten, Seen und Gewässern gehandelt, und dann folgt im fünften und sechsten die Topographie des Gotteshaufes-Bundes und des obern oder grauen Bundes. Die Bündner Geographie hat das Eigenenthümliche, daß sie eine große Menge kleiner, für sich bestehender, Republiken beschreiben muß, deren jede ihr besonders Interesse, ihre eigene Verfassung, und öfters auch Gesetze, die einander entgegen laufen, hat. Denn nicht nur die gemeinen drei Bünde haben eine eigenenthümliche Verfassung, sondern auch jeder besonderer Bund, in jedem Bunde jedes Hochgerichte, in diesem jede Gemeinde, und in dieser endlich jede Dorfschaft und Nachbarschaft ist in gewisser Rücksicht ein völlig für sich bestehender, abgeonderter Freysaat. Überall siehet man das Bild bald des älteren, bald des mittlern Deutschlandes. Factionen, fehlerhafte Regierung, Verabsäumung oder Unterdrückung der Justiz, und in einigen Gegenden grenzen Befehdungen, herrschende Laster, Frevel- und Mordthaten an alten Wiedersinn, ehrliche Einfalt, und Unbekanntschaft mit dem erst andringenden schädlichen Luxus der Ausländer. Der Hr. Wf. schildert diese merkwürdigen Abweichungen bey jeder Gegend, und entziffert den Ursprung und die Folgen verschiedener beträchtlicher Fehler der Constitutionen, beschreibt einige merkwürdige Personen, öfters nur mit Bezeichnung eines Buchstabens aus ihrem Nahmen, theilt Anekdoten von einzelner Volkshäufen sonderbaren Gemüthungen mit, schaltet hin und wieder ein wichtiges Staats-Document ein, und sorgt auch für die, welche mahlerische Beschreibungen merkwürdiger Gegenden erwarten. Dadurch wird sein Werk nicht nur belehrend, sondern auch sehr unterhaltend.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1798.

Göttingen.

Marhard.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward vom Hrn. Professor Marhard ein Tractat: *Principia novae theoriae Cometarum*, zur Beurtheilung vorgelegt. Daß die Kometen, diese im System der Welt so räthselhaften Körper, keine feste Körper, wie unsere Erde und die übrigen Planeten unseris Sonnensystems, sind, davon lassen sich mehrere Beweise angeben. Herschel'n gelang es nie, in sechs von seiner Schwester entdeckten und fünf andern von ihm beobachteten Kometen mit den möglich stärksten Vergrößerungen einen Kern zu entdecken (Philos. Transact. Vol. LXXIX. P. II.), und Hr. Dr. Olbers sah sogar durch einen im April 1786 beobachteten Kometen Sterne der fünfsten Größe durchschimmern. Ähnliche Beobachtungen haben auch unser Hr. Hofrath Lichtenberg und Hr. Ober-Amtmann Schröder angestellt. Hr. Professor M. vermuthete daher schon lange, daß

* *allgem. literar. Anzeiger a. d. J. 1748*
August S. 1987.

entweder alle Kometen nur bloße Nebel seyen, die uns oft gegen die Mitte zu dichter erscheinen müssen, oder doch anfangs solche Nebel gewesen seyen. Aber wie, wenn nun diese Muthmaßung zu einer andern berechtigte, nämlich, daß die Kometen werdende Weltkörper sind, die, bis jetzt in Dünstgestalt verbreitet, den Gesetzen der allgemeinen Anziehung noch nicht gehorchen, keinem System anschließend angehören, und eine bey nahe völlig regellose Bahn durchlaufen, und sich alsdann aus dieser Voraussetzung erklären läßt, was nur mühsam erklärbar ist, so bald man die Kometen für feste Körper hält, daß ihre Bahn eben so wenig vollkommen elliptisch, als parabolisch oder hyperbolisch ist, daß sie alle mögliche Richtungen in ihrem Laufe haben, während alle Planeten die Ein-, von Abend gegen Morgen, haben u. s. w. Lambert erklärt alle diese Phänomene teleologisch, indem er zu zeigen sich bemüht, daß nur durch diese Unregelmäßigkeiten in der Bahn der Kometen die größte Zahl von Weltkörpern in diesem Raume möglich wird (Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues 1751); allein damit ist nichts ausgerichtet, denn man will es mathematisch erklärt wissen, wie nach Gesetzen der allgemeinen Gravitation die Regellosigkeit in den Bewegungen dieser Körper möglich ist. Hier ist's nun, wo bisher alle Kometen-Theorien gestrauchelt, kein Analyst hat Rath schaffen können. . . . Aber durch uners Herrn Assessor M's. Hypothese, daß die Kometen Körper sind, welche gleichsam noch unschlüssig sind, welchem Zuge sie folgen, zu welchem System sie sich schlagen wollen, fallen alle diese Schwierigkeiten hinweg, und alles wird erklärbar. Freylich aber wird der Calcul so noch be-

schwerlicher, als er bisher war. Es sey γ' das eine Centrum, in dem man sich die Summe der Massen aller ein Sonnensystem ausmachenden Körper vereinigt denke, S' das andere, die Masse eines Kometen C ; so findet der Hr. Verf. die Bedingungsgleichungen: $a^2 r + r d x^2 + \mathcal{P} d x^2 = 0$,

$$u = \Omega \operatorname{Cof} x + \frac{C + S'}{g^2} - \frac{S' + C}{g^2} \operatorname{Cof} x$$

$-\sin x / \mathcal{P} d x \operatorname{Cof} x + \operatorname{Cof} x / \mathcal{P} d x \sin x$. Statt daß man sich bey den bisherigen Kometen-Theorien damit begnügt hätte, diese Gleichungen weiter zu entwickeln, sieht man sich bey gegenwärtiger Theorie genöthigt, ähnliche Gleichungen für γ'' , S'' und auch vielleicht oft noch für γ''' , S''' zu suchen, und nun nach den Verhältnissen und Einwirkungen aller dieser Kräfte den Weg, den der Komet durchlaufen muß, ausfindig zu machen. Hr. Professor M. hat keine Mühe und Arbeit gespart, um bey diesem so verwickelten Problem, und bey der großen Unvollkommenheit, worin sich fast noch alle analytische Operationen befinden, durchzudringen, und er ist so glücklich gewesen, nicht nur die Principien odlig zu enthüllen, worauf diese ganze Theorie gebauet werden muß, sondern auch den Weg vorzuzeichnen, auf dem man weiter gehen, und neue Vorbeeren in der Theorie der physischen Sternkunde sich erwerben kann. Alles, was bisher in der Theorie der Kometen von so vielen großen Köpfen gethan worden ist, wird daher, wenn diese Theorie ihre Richtigkeit haben sollte, nur für einen oder den andern Kometen applicirbar seyn, aber nie für alle gelten können. Der Hr. Verf. bleibt auch im gegenwärtigen Tractat nicht beym Allgemeinen stehen, sondern betrachtet auch einzelne Fälle, und findet, daß, je nachdem die anziehenden Kräfte verschied-

den sind, der Komet bald einen elliptischen, bald einen parabolischen, bald einen hyperbolischen Bogen beschreiben müsse. Kometen, die einen elliptischen Bogen durchlaufen, können schon völlig als zu unserm Sonnensystem gehörig angesehen werden, daher kann auch bey dieser Theorie die Wiederkunft eines oder des andern Kometen berechnet werden, so bald ein Stück der Ellipse, die er um die Sonne beschreibt, bekannt ist, und Clairaut's Calcul (Man sehe dessen sehr seltenes, aber vortrefliches, Werk: *Théorie du mouvement des Comètes*. Paris 1760. 8. 241. S.) mußte, wenn er richtig war, mit der Erfahrung übereinstimmen. Ubrigens hat schon Carreus angenommen, daß nicht alle Kometen zu unserm Sonnensystem gehören (Man lese desselben *Principia Philos. Francof. ad Moen. MDCXCII. 4. S. 91 u. f.*). Zur Prüfung seiner Theorie hat Hr. Affessor M. noch Anwendung auf einzelne, von mehreren Astronomen beobachtete, Kometen gemacht, und allezeit zierliche Uebereinstimmung mit seinem Calcul gefunden, wodurch die Richtigkeit seiner Theorie fast außer Zweifel gesetzt zu werden scheint.

Rehner. Lübeck und Leipzig.

Hey Joh. Friedr. Bohn: *Wie sichert man sich vor Brief-Erbrechung und deren Verfälschung? In drey verschiedenen Abhandlungen. Nebst Siegel- und Schrift-Cabinetten für den Liebhaber. Inglorius tum utilis. Octavo Alphabet.* Diese Schrift gibt eine sehr umständliche Beschreibung, wie man Siegel abdrucken, abziehen, auf- und anleimen, abschneiden und verfälschen, Brief-Couvertte öffnen und wieder verschließen, Oblaten-Siegel auf an-

vere Papiere bringen, Handschriften nachmachen, und transparent Papier und sympathetische Dinten verfertigen könne. Um diese Anweisung redlich brauchbar zu machen, bietet der Verf. für 2 Carolinen oder 3 Friedrichsd'or dem wißbegierigen Publico Cabinet oder Kästchen an, welche bey dem Hof-Commissarius Maufe zu Jena und in der Gräffischen Buchhandlung zu Leipzig zu haben seyn werden, und alle zu seinen Künften erforderliche Materialien und Instrumente enthalten. Weil er aber, wie er in einer an sämtliche Schurken gerichteten Zueignung feyerlich erklärt, nicht für Freunde der Betriegerereyen, sondern für solche Leute schreibt, die sich gegen diese in Sicherheit setzen wollen: so gibt er hinter jedem Abschnitte Anweisungen, wie man diese entdecken und ihnen ausweichen soll. Er meint, daß er durch die Publicität nicht mehrere Betriegerereyen veranlassen werde, obgleich seine Arbeit manchen bisher unersahnen Menschen in den Stand setzt, Künste zu lernen, die er sonst wohl nicht würde haben erlernen können, und die dazu erforderlichen Sachen bequem zu erlangen, und, ohne Verdacht zu erregen, bey sich zu führen. Nach seiner Voraussetzung werden nun die Betrieger aufhören müssen, in ihrem Fache zu arbeiten, weil man ihren Künsteleyn nun überall nachspüren, sie entdecken, ihnen nachforschen und auf diese Weise endlich den Werfälscher aus seinem Schwelwinkeln hervorziehen werde. Erst nach dem Abdrucke erfuhr er das Kunststück, durch dephlogistifirte Kochsalzsäure der gewöhnlichen Dinte ihre Farbe zu nehmen, und vermehrte darzu auf sein Cabinet auch mit dieser Säure. Um diesem entgegen zu arbeiten, empfiehlt der Verf. den Gebrauch der Lusche und Dehlfarben, und

will, daß man in Wechselbriefen die Zahlen mit Buchdruckerfarbe mittelst Typen hineindrucken solle: denn daß man auch diese Buchstaben vom Papiere abheben kann, scheint er nicht zu wissen. In Betrach der Siegel- und Schrifteverfälschung schlägt er vor, lieber mit Oblaten als mit Lack zu siegeln, die Briefe nicht in Couverte zu legen, sondern zusammen zu schlagen, und dann innen zu versiegeln. Bey Unterschriften von Urkunden rath der Verf., mit einer geläufigen festen Hand den Nahmen zum Theil auf die Verschaftsdecke zu schreiben; das feinste Lack zu gebrauchen und dieses sparsam aufzulegen, welches aber gerade ein Mittel darbietet, ohne Mühe den Brief zu öffnen, weil auf weiten Reisen das Bild im sehr feinen Lacke sich durch den Druck anderer Briefe obllig verliert. Er ermahnt die hñheren Landesstellen, bey jeder Gattung von Geschäften einen besondern Stämpel zu gebrauchen, und empfiehlt vorzüglich das Schreiben mit Chiffren. Auch dieses lehret der Verf., und verweilet vorzüglich bey der Weise, welche die sicherste ist, aber noch mehr simplificirt werden kann, als hier geschehen ist. Ordnung und genaue Auseinanderlegung aller besondern Verfälschungsfälle findet man überall in der Schrift, und wie es scheint, war die Absicht des Verf. bey ihrer Abfassung gut; aber Übereilung und gerechter Unwille verleiteten ihn, seine Kunst nur aus einem einzigen Standpuncte zu betrachten. Wenn ein Kaufmann eine Speculation seines Nachbarn erfahren, und ein Postbeamter seine Neugierde befriedigen will, und in dieser Absicht den Brief öffnet, so ist dieses immer eine schlechte und sträfliche Handlung; aber jenem fehlt es gewöhnlich an Gelegenheit, und diesem an Zeit, und daher kann man voraussetzen, daß die Erdöffnungen am häufigsten in Ca-

kineten und Lagern geschehen, wo sie wohl nicht für bündisch, wie der Verf. wähnt, sondern für erlaubt, öfters aber gar für heilsam und wohlthätig gehalten werden müssen. Auch die Diopmatiker oder Kupferstecher, welche nicht zeichnen können, und daher Abdrücke für ihre Verzeichnissammlungen, und vermittelst des Serpentin-Papiers, von dem der Verf. nichts weiß, Schriftproben aus alten Handschriften und Urkunden nehmen, können nicht aus der Classe der ehrlichen und rechtschaffenen Künstler gestochen werden. Wenn, wie wir hoffen, dieses der Verf. zugeben wird: so können wir ihm sicher sagen, daß er, ungeachtet er eine Verfahrungsart als Geheimniß für sich behält, doch noch nicht für einen völligen Meister in seiner Verfälschungs- oder unseiner Abformungskunst gehalten werden darf: denn er kenne nicht den Gebrauch des Staniols, Goldschaumes, und Pasten und Brotreiges, weiß nicht mit Lack abzuformen, oder das Lack flüchtig zu machen, und, welches noch ärger ist, ihm ist die Couvert-Rolle unbekannt, seit deren Erfindung gewiß wenige Briefdecken mehr aufgeschnitten und dann mühsam zugeleimt werden. Anstatt der dephlogisirten Kochsalzsäure kann er das weit wohlfeilere Sauerampfer-Salz in seinen Kasten thun: denn mit diesem schaffen die Wäscherinnen und Buchbinder schon seit einem Jahrhunderte die gewöhnliche Dinte aus Leinen und Papier, ohne dadurch zu den gefährlichen Verfälschungen Veranlassung gegeben zu haben, die man, seitdem jene Säure in Paris gemißbraucht worden ist, überall ahndet und befürchtet.

Jena.

Ammon

Bei Stahl: Predigten von Carl Chr Erhard Schmid, Prof. der Philos., Diaconus u. Garnison-

prediger zu Vena. 391 S. in Octav. 1797. Was der Verf., den das Publicum als einen scharfsinnigen und humanen Philosophen schätzt, über den moral. Werth der Erbauungsschriften gegen diejenigen erinnert, die wohl eine Predigt zu tadeln, aber keine zu verfassen und zu halten vermögen, hat, wie die vorliegende Sammlung im Ganzen, den vollen Beyfall des Rec. Er hat in diesen neunzehn Predigten, besonders in den sechs ersten, dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit wiedergefunden, welche die übrigen Schriften des Verf. auszeichnen, und kann sie von dieser Seite mit Überzeugung empfehlen. Weniger zufrieden ist er mit der zweyten und größeren Hälfte dieser Predigten, von der siebenten an gerechnet. Hier hat er an den meisten (z. B. in der zehnten: Die Wege der Vorsehung: in der achtzehnten: Die Heiligkeit des Eides) eine gründliche Disposition vermisst, und dagegen häufig Spuren der Eilfertigkeit, und wenn ihn nicht Alles täuscht, auch des Überdrußes bemerkt. So beginnt, um nur ein Beyspiel zu geben, die siebente Predigt, von den Strafen der Sünde im zukünftigen Leben, mit einem kurzen, bey weitem nicht genug vorbereitenden, Gebete, mit einem noch kürzeren rhapsodischen Eingange, und eilt darauf in folgenden Sätzen: Diese Strafen sind a. gewiß, b. gerecht, c. ewig und endlos: zu einer ganz gemeinen, mit Versen (wie folgender: *Der schrey Weh' über sich, wenn er zur Hölle fährt*) untermischten, Ausfärbung, die keinem denkenden Leser, und dem Verf. nun gewiß selbst am wenigsten, Genüge leisten kann. Wenn Hr. Prof. S. der eigentlichen, besonders practischen, Theologie eine größere Aufmerksamkeit schenken will, als es nun vielleicht seine Verhältnisse erlauben, so kann es ihm gewiß nicht schwer werden, auch in diesem Fache einen ehrenvollen Platz zu erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1798.

Göttingen. *Kästner.*

Hr. Dr. Reimer hat der königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz vorgelegt: Exercitatio analytica. de linea curva parabolica cuius aequatio inter coordinatas rectangulas $y = a + \sqrt[3]{a \cdot (a - x)^2}$. Die Linie ist in Kästner's Analysis endlicher Größen 474. kurz erwähnt. Hr. R. untersucht hier ihre Eigenschaften umständlich. Die Gleichung wird einfacher, wenn man $w = a - x$ statt Abscisse braucht. Ist dann w ein Vielfaches von a , durch die sechste Potenz irgend einer Zahl, so wird die Verhältniß $y : a$ rational. Untersuchung der Subtangente zu Erläuterung von Kästner Analysis des Unendlichen 124. Kleinste Ordinate, Quadratur und Rectification. Setzt man $z + a$ statt y , und w statt $a - x$, so zeigt sich, daß die Gleichung der

M (3)

Reiſſiſchen Parabel gehört (Zäſtner Anal. des Uns endl. 268.). Krümmung, Rückkehrpunct, Halbmeſſer der Krümmung. Was es bedeutet, daß er im Rückkehrpuncte = 0 wird. Sonſt gibt es keine größten noch kleinſten. Änderung der Krümmung; ſie wird am kleinſten für $w = \frac{2}{3} a$. Dieſer Aufſatz gibt eine Probe, wie die Eigenſchaften einer krummen Linie umſtändlich zu entwickeln ſind. Die gegenwärtige verdiente es, als die erſte, welche algebraiſch rectificirt ward.

Weiffel

LONDON.

Count Rumford's experimental Essays, political, economical and philoſophical Eſſ. I. II. III. IIII. the ſecond Edition. 1796. Auf 388 Seiten in Octavo, mit 6 Blättern Figuren. Im Verlage L. Cadell's des Jüngern und W. Davies auf dem Strand.

Durch einen Zufall iſt die Anzeige der eben genannten erſten vier Verſuche in dieſen Blättern unterblieben. Nun haben ſie bey unſerm Publico die große Senſation ſchon erregt, mit der ſie von jedem humanen Menſchen aufgenommen werden mußten; und ſelbſt das Lob derſelben bedarf feiz nes Zuſages nicht. — Wir erwähnen ihrer alſo hier nur noch, um unſern Blättern an der Vollſtändigkeit nichts abgehen zu laſſen.

Die erſten drey Verſuche haben zunächſt den Zweck, zu zeigen, wie der Zuſtand der Armen und überhaupt aller unſerer vom Glücke weniger begünstigten Mitmenſchen, verbeſſert werden kann; und dieſen Zweck erfüllen ſie auf eine Weiſe, daß dadurch viele neue Ausſichten für die Wiſſenſchaften ſelbſt eröffnet, und wir nur zu ſehr erinnert werden, wie wenig über Dinge, die für das ge

gesellschaftliche Leben am wichtigsten sind, noch nachgedacht worden ist.

Der traurige Anblick der vielen bettelarmen Menschen in dem fruchtbaren Baiern hatte bey dem Verf. den, seines theilnehmenden Herzens würdigen, Entschluß hervorgebracht, dem landverderblichen Uebel auf eine reelle Art abzuhelfen, ob es gleich die Sache seines Berufes eben nicht unmittelbar war. Das Vertrauen, das er genoß, und noch immer mehr zu gewinnen wußte, und seine übrigen Verhältnisse erleichterten ihm auch die Ausführung des großen Plans, und der Erfolg wurde am Ende über alle Erwartung erwünscht. In dem ersten Versuche erzählt er nun, was in dieser Hinsicht geschehen ist; und ob man dabey gleich sein aufrichtiges, anspruchloses Gutmeyn mit den unglücklichen Menschen und seine Klugheit und Entschlossenheit in der Wahl der Mittel zu seinem Zwecke nicht ohne innige Hochschätzung des vor trefflichen Mannes wahrnehmen kann; so kann man doch auch der Regierung und dem wohlhabendern Theile der Nation wegen der Unterstützung, die sie ihm dabey angedeihen, und wegen der Vorurtheilsfreyheit, womit sie ihn wirken ließ, seine Verehrung nicht versagen. Was der Verf. von dem schnellen Erfolge, von der gänzlichen Sinnesänderung und dem nachherigen Benehmen der Armen sagt, ist auffallend, und läßt sich nur allein daraus erklären, daß man sie gleich vom Anfange an ihren vorigen Zustand vergessen zu machen, und zu dem Gedanken zu erheben gesucht hat, daß auch sie nützliche Glieder der Gesellschaft seyn können.

Der zweyte Versuch, worin die Grundsätze, nach welchen die Anstalten zum Besten der Armen in allen Ländern getroffen werden müssen,

aus einander gesetzt werden, gehet mehr ins All-gemeine; und wir können hier daraus nichts auszeichnen.

Dagegen wollen wir uns aber bey dem dritten noch etwas länger verweilen. Er beschäftigt sich mit der Lehre von den Nahrungsmitteln, und zwar besonders denen für die Armen. Die Betrachtung, daß manche Gewächse sich allein vom Wasser zu nähren scheinen, hat den Verf. auf den Gedanken gebracht, daß dieses Element auch an der thierischen Nahrung mehr Theil haben möge, als man insgemein glaube; zumahl wenn es durch das Feuer auf eine zweckmäßige Art zerlegt werde. Da es nun zugleich auch das wohlfeilste Nahrungsmittel seyn würde; so schlägt er hauptsächlich Suppen und andere flüssige Speisen zur Unterhaltung der Armen vor, und zeigt aus einer Menge von Erfahrungen und Versuchen, wie der Zweck damit eben so sicher, als mit anderer, substantiöserer, Kost erreicht werden könne. Und wirklich müssen auch wir ihm darunter beystimmen, da es bekannt ist, daß die Kost des Niederländischen Landmannes, besonders im Geldenbergschen, wo er sich durch Leibesstärke vorzüglich auszeichnet, hauptsächlich aus Mus von Wasser, Gerstemehle, Butter- oder saurer Milch und Salz mit eingebroctem Brote besteht. Indem der Verf. hiernächst die Eigenschaften zu bestimmen sucht, welche gute Nahrungsmittel haben müssen, rechnet er auch die mit darunter, daß sie das Vergnügen des Essens gewähren, oder daß sie Wohlgeschmack nicht nur erregen, sondern auch so lange als möglich erhalten sollen. Von beiden Erfordernissen macht er denn bey den Verschriften, die er zu Suppen und andern Nahrungsspeisen gibt, beständigen Gebrauch, indem er alle

ley Gewürze und kleine in Butter geröstete Brotwürfel, die den Essenden zum Kaen und dadurch zu einem desto länger dauernden Genuße nöthigen, zusetzen läßt. Mit froher Theilnehmung hoffen wir, daß diese Speculation des Philosophen Veranlassung geben soll, dem grüßern, d. i. dem größern, Theile des Menschengeschichts, dem sein Stand in dieser Welt nur wenig Genuß des geistigen Vergnügens erlaubt, desto mehr Genuß des Vergnügens des Essens zu verschaffen, und ihn damit glücklicher zu machen. Bey der Gelegenheit, da sich der Verfasser darüber äußert, wie das Wasser mittelst der Zerfetzung durch das Feuer zur thierischen Nahrung möge geschickter gemacht werden können, rühmt er das in Sachsen und Ober-Deutschland gewöhnliche Stroh-futter für das Hornvieh: wogegen uns aber doch so Vieles zu erinnern zu seyn scheint, daß wir glauben, es sey nur eine Erfindung der Noth, um dem Vieh bey dem Mangel an bessern Nahrungsmitteln das holzige, kraftlose Stroh wenigstens noch genießbar zu machen. Übrigens können wir noch einen Gedanken des Verf. nicht ganz übergehen. Es ist nämlich der, daß man den sämmtlichen geringeren Volksclassen die wohlfeilste und beste Kost würde verschaffen können, wenn man lauter gemeine Gahrkuchen für sie anlegte. Wirklich scheint dieser Gedanke einer weiteren Erwägung sehr werth!

Endlich der vierte Versuch ist der Lehre von der Anlegung nichtrauchender und feuerparender Kamine gewidmet. Für die Theorie haben wir darin zwar keine neue Aufschlüsse gefunden; für die Praxis ist aber Alles sehr gut, deutlich und bestimmt gesagt. Der Schlund des Schornsteins soll oben nicht über 4 Zoll tief seyn, unten aber

oder bey der Brust des Kamins sich nach dem Zimmer hin trompetenförmig öffnen, nach dem Rücken des Kamins zu hingegen gerade niederzugen, und übrigens mit dem Kamine einerley Weite haben. Das Kamin soll in der Tiefe und im Rücken ein Drittheil der Oeffnung nach dem Zimmer zu erhalten. Die beiden Wacken sollen im Winkel von 135° an den Rücken angelegt werden; und der Rost weder zu hoch noch zu tief, oder vom Boden des Kamins bis an das Ende des Schlundes des Schornsteins zu rechnen, etwa um ein Drittheil über den Boden zu stehen kommen. So, meint der Verfasser, werde gerade nicht mehr Zug entstehen, als nöthig sey; und alle Hitze, die zur Erwärmung des Zimmers dienen könne, werde am zweckmäßigesten in das Zimmer geworfen werden.

Planen.

Kopenhagen.

Hieronymus Stridonensis, Interpres, Criticus, Exegeta, Apologeta, Historicus, Doctor, Monachus. *Symbola ad Historiam Saeculi IV. ecclesiasticam.* 1797. 186 Seiten in Octav. Eine vortrefliche — Monographie, möchten wir sagen — von Hieronymus, die den Wunsch, mehrere ähnliche zu erhalten, sehr lebhaft in uns erregt hat. Wenn wir allmählich von allen den ausgezeichneten Männern, die in jedem Jahrhundert oder in jeder Periode der Kirchengeschichte die Hauptrollen spielten, solche Beschreibungen zusammen bekämen, so dürfte für das Ganze der Geschichte wahrscheinlich ein größerer Gewinn herauskommen, als sich voraus berechnen läßt; aber außer diesem kennt Rec. kein Geschäft, das für junge Gelehrte, die sich dem Studio der Kirchengeschichte wid-

men wollen, zweckmäßiger, das mehr für ihren Geist und für ihre Kräfte berechnet wäre, das ihre fortschreitende Bildung für das Studium in einem so natürlichen Gange so gewiß und so sicher befördern, also auch keines, das nützlicher für sie werden könnte, als dieses; und deswegen würde er sich berechtigt glauben, der Wissenschaft zu jedem neuen Werke der Art, das wir dabey bekämen, Glück zu wünschen. Allein er ist dabey überzeugt, daß solche Monographien nur unter der Bedingung der Wissenschaft und ihren Verfassern den möglich größten Nutzen gewähren können, wenn sie nach dem Plane und nach dem Muster von dieser angelegt sind. Der Verfasser von dieser, Hr. Dr. Engelsroth, aus Kopenhagen, hat es sich nämlich zum ersten Gesetz gemacht, alle Züge zu der Schilderung von Hieronymus nach den angegebenen verschiedenen Beziehungen zu allernächst aus seinen eigenen Schriften zu nehmen, so wie er auch alle Data zu der im ersten Abschnitt S. 17—95 vorangeschickten Geschichte seines Lebens, seiner Schicksale und seiner sonstigen Personalien größtentheils nur aus diesen gezogen hat. Bey der ersten Anlage eines gleichen Werks würde wenigstens Rec. immer dem Verfasser rathen, sich allein darauf einzuschränken, und sich selbst den Gebrauch aller andern Quellen, aus denen er Notizen von seinem Mann schöpfen könnte, so lange zu verbieten, bis er alles, was sich aus seinen eigenen Schriften, also gleichsam aus seinem eigenen Munde, von ihm erfahren läßt, vollständig beisammen hat. Nach diesem mag er dann immer, wie es auch Hr. E. gethan hat, die Lücken, welche sich in seinen Nachrichten finden mögen, aus andern Quellen auszufüllen, oder die Nachrichten

Anderer zu vergleichen, auch wohl wechselseitig die eine aus der andern zu berichtigen oder genauer zu bestimmen suchen; aber aus der ersten Arbeit, die man darauf verwenden muß, gehet zuverlässig der Hauptnutzen hervor, denn unter dieser Arbeit wird derjenige, der sie unternimmt, am meisten lernen, und zugleich am gewissten auf neue Entdeckungen stoßen, durch welche die Wissenschaft gewinnen kann. — Was sonst das Eigenthümliche dieser Monographie von Hieronymus betrifft, so legen sich darin der Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Verf. eben so vorthailhaft, als seine mehrfachen gelehrten Kenntnisse, sein critischer Scharfsinn und seine bescheidene Mäßigung im Urtheilen, dar. Bey der Auszeichnung der eigenthümlichen dogmatischen Meinungen von Hieronymus S. 172 hätte Rec. bloß gewünscht, daß sich Hr. E. etwas näher in die Prüfung seiner Vorstellungen über die zwischen Augustin und Pelagius in Streit gekommenen Lehren eingelassen haben möchte, und hätte es gerade deswegen gewünscht, weil man sie wirklich, wie sehr richtig von ihm bemerkt ist, nicht allein aus seinen polemischen Schriften gegen Pelagius herausnehmen darf. Auch hätten sich noch mehrere eben so anziehende kleine Züge zu Schilderung des Geistes und der Sitten seines Zeitalters, wie die S. 182 ausgehobene, in die Geschichte seines Lebens aus seinen eigenen Beschreibungen einweben lassen, und Rec. möchte vorzüglich die Verfasser künftiger ähnlicher Werke aufmuntern, auf das Sammeln solcher Züge nach dem schon von Montfaucon gegebenen Beyspiel auszugehen: doch von Hrn. E. hat man gewiß kein Recht, mehr zu fordern, als er geleistet hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1798.

Göttingen. *Heyne.*
De fide historica aetatis mythicae war der Gegenstand einer vom Hrn. Hofrath Heyne in der königl. Societät der Wissenschaften am 17. Febr. gehaltenen Vorlesung. Er kehrt hier zu einem Gegenstand zurück, mit welchem er sich in frühern Jahren beschäftigt hatte; seine damahls angegebenen Bestimmungen des Begriffs dessen, was Mythus ist, und seine Grundsätze, sind in der Zeit von mehreren Gelehrten angenommen, weiter ausgeführt und angewendet worden. Man denkt sich unter Mythus nicht mehr bloß eine Dichtung, Dichtersfabel; sondern Mythen sind im allgemeinen Sinn alles, was die alte Welt bis auf die Zeit der Aufzeichnung in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart erzählt und gedacht hat; die Deutsche Sprache hat ein Wort, die Sage, womit sich das alles besser, als durch
 3 (3)

Fabel, bezeichnen läßt; und Mythologie erhält aus diesem Gesichtspuncte einen ganz andern Begriff. Das, was die alte Welt erzählte, mit mündlicher Überlieferung, in ihrer Vorstellungsart und Sprache, läßt sich kurz einen historischen Mythos nennen; so wie das, was sie dachte und sich vorstellte, über einen physischen, sittlichen, historischen, Gegenstand, z. B. über die Entstehung des Stammes, der Welt, s. w. und in ihrer alten Bildersprache ausdrückte, ein Gedanken-, Vorstellungs- oder Urtheilsmythos ist, oder, mit einem von Vielen geilligten und angenommenen Nahmen, ein Philosophem; ein bequemeres Wort hat man noch nicht gefunden; es wäre Schicane, nach aller gegebenen Erklärung und Bestimmung des Wortes noch an spätere Philosophie dabey zu gedenken; in so fern aber alte Vorstellungsart nicht anders als sinnlich, und die Sprache bildlich seyn kann, so ist es wieder ein Mißgriff oder absichtliche Verdrehung, dieß für Eines mit allegorischer Erklärung zu halten oder auszugeben. Bildersprache ist Folge des Unvermögens, deutliche Verstandesbegriffe zu fassen und in Worten auszudrücken; sinnliche und bildliche Ausdrücke begleiten ähnliche Vorstellungen; Allegorie ist Sache des Scharfsinnes, des Witzes und der Kunst; und einen Gedanken allegorisch einzukleiden, oder einen Mythos allegorisch erklären, ist etwas ganz anderes, als das, was in der bildlichen Sprache roher Menschen ausgedrückt seyn kann, aufzufinden und mit unserer jetzigen Sprache auszudrücken. Weil die bildliche Sprache in den Mythen herrscht, so ist der Ausdruck mythische Sprache gar nicht übel gewählt, wenn man sie gebüßig bestimmt. Von dem, was in dieser Sprache überliefert war, gehet alle Mytho-

logie aus, ist aber nicht ganz darin eingeschlossen; sondern es entsteht aus der alten Sage beiderley Gattung eine dritte Gattung, der poetische Mythos. Erzähltes und Gedachtes ward weiter hin bloß Gegenstand der Einbildungskraft und des Witzes; und das Wehikel von beidem, alte bildliche Denkart und Sprache, ward nun zum Hauptstoff der Dichtung. Auf diesem Wege bildete sich alles wieder ganz anders aus; so daß endlich an alte Sage oder Philosophem gar nicht weiter zu denken war; alles war bloß Spiel der Phantasie und des Dichtermozes; diesen deuten zu wollen, wäre wirklich eine Operation der Allegorisation. Und hier liegt eben der Grund der häufigen Verwirrung der Begriffe in den Versuchen der Aufklärung der Mythologie.

Durchaus abgeneigt, diesen Gegenstand als Streitfrage zu berühren, will der Verf. der Rezension bloß über dasjenige, was er ehemahls in einzelnen Aufsätzen darüber gesagt hatte, eine Revision und Prüfung anstellen, um zu sehen, was ihm darin noch haltbar scheint oder nicht. Durch die Art zwar, wie der Gegenstand zur Streitfrage gemacht werden ist, hat er fast alles Interesse verloren; denn wo die Sittlichkeit aus den Augen gesetzt wird, hbrt alle Gelehrsamkeit, die ohnedem nur einen untergeordneten und relativen Werth hat, auf, irgend Jemanden, welcher eine sittliche Bildung hat, weiter zu interessieren; Aber im Allgemeinen ist der Gegenstand einer kalten und unparteyischen Prüfung sehr werth; die Übertragung der Begriffe in die Mosaischen Nachrichten hat große Folgen gehabt; und nicht geringer werden die Folgen, wenn jene Begriffe gehdrig auf die älteste Geschichte überhaupt, und die Griechische Geschichte insonderheit, von welcher

wir noch das Meiste wissen und hören, angewendet werden. Die neulich aufgestellte Ablängung, daß je ein Trojanischer Krieg und ein Flium gewesen sey, hat zur Genüge gezeigt, daß die richtigen Begriffe über den Mythos, als Sage und Geschichte aus Überlieferung, noch nicht so allgemein verbreitet seyn können. Der Verfasser der Vorlesung gedenkt also diesem Gegenstande einige Aufsätze zu widmen; der ihn in frühern Zeiten dadurch fesselte, weil der Mythe, so gedacht und bestimmt, wie er that, den Ausgang alles menschlichen Denkens, und alle älteste Geschichte enthält, und tausend Dingen dadurch eine andere Gestalt, und, wie er glaubt, ihre wahre Gestalt, gegeben wird. Freylich auf mehr, als Wahrscheinlichkeit, kann hier nicht gerechnet werden; Auch in diesem Theile des menschlichen Wissens bleiben Lücken, Mängel und Fälle zu irren. In der gegenwärtigen Vorlesung war die Rede vom historischen Mythos.

Beglaubigte Wahrheit ist der Grund der Glaubwürdigkeit, und beruhet nächst der innern Wahrscheinlichkeit auf Zeugenaussagen und Zeugnissen, die als Beweise der Wahrheit gelten. Eine Geschichte hat also nur so viel Wahres, als durch diese erwiesen und bewährt ist; Prüfung der Glaubwürdigkeit der Zeugen selbst und ihrer Zeugnisse muß also überall vorausgehen; was Raisonnement, Urtheil, Meinung, des Erzählenden ist, was Kunst der Darstellung, Anordnung, der Einkleidung ist, gehört zum Gewand, das freylich sehr empfehlen kann, es ist aber nicht die Sache, nicht der Körper selbst; Politische, statistische, philosophische, Raisonnemens, sind keine Geschichte; sie sagen uns nur, was der Erzähler sich vorstellt und urtheilt, was und wie es

—

geschehen seyn könne; aber nicht, was geschehen ist. Nun kann der Erzähler selbst Augenzeuge gewesen seyn, kann von andern sichern Zeugen es gehört haben, die es wieder von andern hörten; hier schwächt sich schon die Glaubwürdigkeit im Einzelnen; aber wenn der Erzähler alles dieses aufzeichnet, so entsteht durch die öffentliche Darlegung und durch stillschweigende Billigung des Zeitalters Glaubwürdigkeit. Mit der Aufzeichnung fängt daher auch eigentliche Geschichte erst an. Aber wenn die Rede von Erzählung solcher Begebenheiten ist, welche mehrere Jahrhunderte vorher vorgefallen sind, ehe sie aufgezeichnet worden sind, wo ist hier die Glaubwürdigkeit? worauf gründet sie sich?

Natürlicher Weise kann es nicht die Zeugnisaussage der Geschehenen seyn; an ihre Stelle tritt Ueberlieferung einer alten Sage. Das, was von den Vorfahren her ist erzählt und glaubwürdig gehalten worden, kann unmöglich geradezu für Fabel und Lüge erklärt werden. Aber das ist wesentlich nöthig: die Sage muß nicht mit aufgezeichneter Geschichte nach gleichen Regeln beurtheilt werden, weil jene durch ein ganz andres Mittel, auf einem verschiedenen Wege, auf uns gekommen ist; die Sage war in der Vorstellungsart früherer Zeiten und in ihrer alten, bildlichen Sprache gefaßt und ausgedrückt; sie ward durch Ueberlieferung vieler Menschenalter erhalten, erlitt verschiedene Veränderungen bis auf die Zeit, da sie aufgezeichnet und für künftig fixirt geworden ist. Hier tritt, für das Erste, alles das ein, was in unserm Zeitalter von der Vorstellungsart roher Menschen, insonderheit im Anfang der Völkerstämme, in Anschauung ihrer Entstehung, Anbau, Verpflanzung, Fortgang zur

Cultur und Bildung; ferner von der Unvollkommenheit roher Sprachen, ist gesagt worden. Wenig Begriffe, wenige Zeichen der Begriffe, wenig wichtige Vorfälle; also auch wenig Stoff zur Erzählung, war vorhanden. Diese Erzählung geschah in einer Sprache, welche keine Worte, als nur für sinnliche Gegenstände, hatte; aber auch alles, was der Zeit oder dem Orte nach nicht gegenwärtig ist, alles bloß Gedachte, ward auch durch jene Zeichen sinnlicher Gegenstände ausgedrückt, folglich zu Gegenständen der Einbildungskraft gemacht; so ward gleich alles bildliche Vorstellungsart und Sprache. Jetzt sind dieß bekannte Sätze, die sich hauptsächlich durch das, was wir von den Griechen wissen, bewährt haben, und zugleich auf die Naturkenntniß des Menschen, auf die Erfahrung und auf die Nachrichten von ehmaligen und jetzigen rohen Völkern, gegründet sind. Jetzt verwechselt und vermischt Niemand leicht mehr rohe Sprache mit der ausgebildeten; Sprache des Bedürfnisses und der Armuth, mit der Sprache des verfeinerten Wises; mythischen Ausdruck mit Allegorie. In gleichem Verhältnisse steht Bilderschrift und frühere Hieroglyphik zu der spätern Hieroglyphik, Symbolik, Allegorie, Emblematis; von jener war Bedürfnis die Mutter, von diesen der Wis, durch verschiedene Absichten und Hülfsmittel geleitet und gebildet.

Das, was der rohe Grieche, der zu einem Anfang der Cultur fortging, dachte und sprach, konnte nun Vorstellung, Gedanke, Raisonnement über das, was er um sich sah, seyn, oder Geschehenes, das er selbst gesehen oder von den Vätern gehört hatte. Jenes Raisonnement macht den Grund und Stoff zum Mythos einer andern

Art aus, dieses macht den Grundstoff der Sage, also der ältesten Geschichte, aus. Keines von beiden ist erdacht und erlogen; aber beides ist in einer unbehülflichen Sprache vorgetragen, und dieß gibt beidem das, was wir fabelhaft nennen; dieß ist aber nur die Hülle, nicht der Körper selbst. Man sieht, auf den richtigen Begriff von alter Sprache kommt Etwas an; man muß auf keine Ursprache ausgehen wollen, diese können wir so wenig auffinden, als die eigentlichen Stamm Sprachen; keine Etymologien müssen hier die Basis machen sollen; das Studium muß theils durch Psychologie und Philosophie der Sprache, theils durch Beschauung derjenigen Schriften geleitet seyn, welche zunächst von jener, nicht mehr vorhandenen, rohen Sprache abgeleitet sind. So kommen wir auf einen Sprachgebrauch und Vorstellungsart der alten Welt zurück, wobey wir unser und alle spätere Zeitalter aus dem Sinne verbannen müssen. So gehet alles aus dem einfachsten Princip aus: Die Fabel, der Mythos, muß so verstanden werden, wie ihn der erste, der ihn vortrug, nach dem Geiste seines Zeitalters, und der Natur seiner Sprache, verstehen konnte, und mußte; also keine Spitzfindigkeit, keine tiefe Weisheit; auch keine critische noch zusammenhängende pragmatische Geschichte, sondern bloß eine summarische Erzählung einzelner Begebenheiten, ausgedrückt durch die bildliche Sprache, deren er sich aus Noth bediente. So wie der Gedanke ein sehr gemeiner, einfältiger, kindischer Gedanke seyn kann (denn das Wort Philosophem thut hier zur Sache nichts; das Selbstgedachte über Etwas ist entgegengesetzt dem Factum und Erzählten); so kann die Begebenheit nach unserer Vorstellung unbedeu-

tend seyn; aber sie konnte Wichtigkeit für jene Zeiten haben. Es konnten auch Naturbegebenheiten seyn, deren Überlieferung sich erhalten hatte, es konnten auch Land-, Volks- und Stammgeschichten an dieselbe geknüpft seyn; So wie es mit der Wasserfluth unter Deucalion, von der andern in Bhotien unter Daggés, mit den Erderschütterungen, als Riesengefechten, den Erdbränden, und Orcänverwüstungen, ergangen ist. Stammgeschichten mußten für Stammverwandte wichtig seyn. Nun ist aber die ganze alte Griechische Geschichte nichts, als Stammgeschichte; Geschichten einzelner Stämme, die man erst späterhin zusammengereihet und zusammengestellt hat; dies wird hier im Einzelnen vorgelegt, und ist schon ehemahls zum Apollodor deutlich gemacht worden. Aber diese Stammgeschichte hat ihre eigene Einkleidung von der Vorstellung und der Sprache der frühesten Zeit her, und dadurch erhält sie ihren eigenen Charakter, der sie zum Mythos macht. Weiter hin hat die Poesie angefangen, Sagen zu behandeln, und ganz als Gegenstand der Phantasie, endlich bloß zum Vergnügen zu behandeln; hier erhielt die Sage ein neues Gewand, das Dichtergewand.

Aber der Grieche ging in der Cultur weiter fort, bis auf eine Zeit, wo Schrift, welche bereits Jahrhunderte bekannt war, durch bequemere Materialien zu einem leichtern und allgemeinem Gebrauch angewendet ward. Welcher Zeitraum, und wie viele Fortschritte in der Cultur müssen in dieser Zeit auf einander gefolget seyn! Und in der ganzen Zeit gingen die alten, in einer bildervollen Sprache erzählten, Sagen, also Mythen, durch den Mund vieler Zeitalter; Enkel, durch die Bewunderung ihrer Ahnherrn und Vor-

fahren begeistert, wiederholten sie, oft auf feyerliche Weise, in Berathschlagungen, Volksversammlungen, Gedächtnisfesten; endlich in Gesängen, mit Länzen, und dramatisch vorgetragen. Der Stoff blieb, was er war; aber wie oft ganz durch Einleidung und Zusätze verändert und ins Wunderbare übergearbeitet! Das Besondere kam hinzu, daß "die alte Sprache und Einleidung selbst in Geschichte verwandelt und dichterisch ausgebildet und erzählt ward." Wenn z. B. ein Held in dem alten Ausdruck ein Göttersohn, ein Sohn des Zevs, hieß, ein Dichter ein Sohn Apollo's oder der Muse: so wurde dieß in eine Erzählung verwandelt, die weiter hin poetische Behandlung erhielt. Eine Menge solcher Mythen, welche ursprünglich bloß etwas Gedachtes, ein Raisonnement, waren, das aber als eine Handlung erzählt war, "ward weiter hin als ein Factum, eine Begebenheit und Geschichte, behandelt, und in die andern Mythen eingereihet;" so die Erfindungen und Erfinder der Künste. Noch weiter; man nahm fremde, ausländische Mythen in ihrer nationalen Hülle auf, veränderte sie, gab ihnen eine hellenische Behandlung, vermischte sie mit dem Einheimischen; und auch hieraus wurden Geschichten, wie vom Bacchus, Adonis. Spätere Geschichten kamen hinzu; knüpfen sich an die älteren an; Stammgeschichten, Familiengeschichten, Heldengeschichten; und so ging es fort bis auf die Zeiten, da die Aufzeichnung der Geschichte eintrat, und das Zeitalter der Sage sein Ende hatte. Wie es bey den Griechen zugeht, ist es, allem Ansehen nach, bey Andern auch ergangen. Nach festgestellter eigentlicher Geschichtschreibung erhielt jene frühere Sage noch manche Abänderung durch die Geschichtschreiber

selbst, welche ursprüngliche Dichter-Ideen in Geschichte veränderten, durch die Dichter, welche Mythen bloß als Dichtungsmaterial brauchten, durch die Philosophen, die Schwärmer, die Allegoristiker, die ganze Reihe der Schriftsteller die folgenden Zeiten herunter.

Wenn also von der Fabelgeschichte, wie man sie nennt, das ist, von der Geschichte vor der Zeit der Aufzeichnung, vom Mythos, die Rede ist: muß vor allen Dingen auf die nächsten und die entferntern und die frühesten Zeiten Rücksicht genommen werden, in welche die Erzählung gehört. Es lehrt es die Natur der Sache, daß die Sagen verschiedener Menschenalter, daß ihr Ausdruck, Einleitung und ihr ganzer Ton nicht ein und derselbe bleiben konnte. Überall muß man auf die ersten Schriftsteller zurückgehen, welche die Sage aufgezeichnet haben, und wie die Sage hier lautet. Manche Sagen oder Mythen sind in ihrer frühen, ganz rohen, Gestalt auf uns gekommen; andere durch die fortgepflanzte mündliche Überlieferung mehr oder weniger verändert; andere durch alte Gesänge, andere durch epische Dichtungen, durch dramatische Behandlung; andere in den ältesten Mythographen oder Sammlern alter Sagen. Die spätern Sagen, die Stammgeschichten, haben schon eine andere Gestalt, und die Sagen aus den letztern Zeitaltern vor der Epoche der Aufzeichnung erhalten sogar Bestätigung durch alte Denkmäler, Weihgeschenke in den Tempeln, Aufzeichnungen in Inschriften oder in Verzeichnissen von Priestern und Priesterinnen, und in Genealogieen der Helden und der Stämme. Herodot und die Schriftsteller, die vor ihm waren, bringen selbst Sagen bey, die sie von den Vätern oder von den

Alten gehört hatten, und ganz einfach erzählt sind. Andere Sagen bey ihm sind aus verschiedenen Zeitaltern, auch von verschiedenen Stämmen, fremden Völkern und Ländern; auch von dem ersten Ursprunge der Völker oder der Wohnsitze. Wie von ganz verschiedener Art sind alle diese Sagen; und so kann für alle nicht ein und derselbe Maßstab gebraucht werden.

Ist man auf die Quellen der Mythen zurückgegangen, hat man ihnen dasjenige abgestreift, was ihnen die Dichter-Fiction, und was ihnen die alte, rohe Sprache lieh: so wird man freylich nicht Alles aufs Reine und Zuverlässige bringen; aber es zeigt sich eine gewisse Analogie, ein gewisser Charakter verschiedener Classen und Arten; es erwächst ein Tact, ein Gefühl, endlich ein Sinn und eine Fertigkeit, wahrzunehmen, zu vergleichen und zu urtheilen. Es erhellet in den meisten Fällen gar bald, was irgend ein bloßes altes Raisonnement, als Mythos vorgetragen, gewesen seyn muß, oder was Geschichtssage war; Wahr ist alsdann nur der Kern; nur das Haupt-Factum, summarisch erhalten; denn die Nebenumstände, die Art und Weise, wie Etwas geschehen ist, kennt weder der Mythos, noch der Annakist. Nur scheint der Mythos oft Umstände anzugeben, welche doch eigentlich nichts, als Einkleidung in der alten Sprache, der geschmückten Sage und der spätern poetischen Dichtung ist. So weit wäre also gezeigt, was historischer Mythos ist, wie weit er geht, und wie viel man in demselben suchen muß: keine pragmatische, keine zusammenhängende Geschichte; sondern einzelne Thatfachen; bloß summarisch berichtet; hingegen Zusammenhang, Bewegungsgründe, Zwecke, Mittel, sind demjenigen über-

lassen zu finden, der diese Geschichten sammelt und ordnet; eben sowohl, als zusammenhängende Zeitrechnung und Vereinigung der Geschlechterfolgen. Hier laufen Mythologie und alte Geschichtsfunde in einander; letztere sollte aber mehr bedacht seyn, wenige reine Facta herauszufuchen, und sich mit diesen, als Haupt-Momenten, zu begnügen; da alles Übrige ausser dem Gebiete der eigentlichen Geschichte liegt. Natürlicher Weise ist hier mehr nicht, als Wahrscheinlichkeit, hineinzubringen, und es ist verzeihlich, wenn Jeder von dem Seinigen etwas beymischt, nach dem sein Blick verschiedentlich fällt oder gerichtet ist. Unzulässigkeit ist auch hier so übel angewendet, als in irgend einem andern Fache. Aber so viel ist offenbar: Alle künstliche Gebäude, alle sinnreiche Hypothesen, die ganze Mythologie in Allegorie oder Geschichte zu verwandeln, oder wohl gar eine ausländische Geschichte unterzulegen, widersprechen der Natur des Mythos, das ist, demjenigen, was Denkungsart, Ausdruck und Erzählungsweise jener frühern Zeitalter gestatten kann. Nun ward noch vor dem Gesagten Anwendung auf die Geschichte des Trojanischen Krieges gemacht. Als alte Sage ist er so gut glaubwürdige Geschichte, als irgend eine andere aus den frühern Zeitaltern; und mit den Gründen, mit welchen man sie, so weit sie Sagen Geschichte ist, bestreitet, untergräbt man durchaus alle alte Sagen Geschichte; denn gleichzeitige Zeugenaussagen haben wir nicht. Aber ob je ein Troja gewesen sey, nicht nur bezweifeln, sondern sogar läugnen wollen, geht über alle Grenzen einer erlaubten Skepsis hinaus, und verliert sich ins Willkürliche.

Berlin.

Gelhardt.

Joh. Reinhold von Patkuls Berichte an das Sarsische Cabinet in Moskau von seinem GesandtschaftsPosten bey August II, Könige von Polen; Zweiter und letzter Theil, welcher den Beschluß der Beyträge zu Patkuls Lebensgeschichte, nebst einem Anhange von des Chursächsischen General-Lieutenants O. A. von Patkul's Schicksalen enthält. 1797. Octav 22 Bogen. Patkul's Ehrgeiz, Stolz, Eigensinn, unbegrenzte Hitze und Habsucht bahnte den Weg zu dem harten Schicksale, was ihn endlich betraf, und in diesem Bande, der seine Begebenheiten bis zum Jahre 1703 critisch prüfet und darstellt, beschrieben ist. Er zwang gewisser Maßen den Kaiser Peter, ihn am 7. May 1703 zum General-Lieutenant und Chef seines Hülfsheeres, welches er dem Könige von Polen aufsendete, zu ernennen. Er half dem Könige August durch seinen Credit aus den größten Geldnöthen, sah mit Unwillen, daß dieser Monarch das zur Besoldung des Heeres von ihm herbeyschaffte Geld zu Geschenken für Freudenbinnen und für Juwelen verwendete, und nöthigte ihn, die Juwelen dem Juden zurück zu geben. Durch sein Versehen büßete der Oberste Obrg's Geschütz und Bagage des Heeres, welches er führte, ein, und ward darauf von ihm auf das ärgste gekränkt und verfolgt (S. 27 f.). Ein redendes Denkmahl von Patkul's unbegreiflicher Schwäche, wenn Eitelkeit und Hitze ihn beherrschte, ist seine aus Handschriften S. 56 hier abgedruckte politische Offenbarung, oder ein dem Könige August auf sein Verlangen übergebent's Bedenken, worin er dem Könige seine Re-

gierungsfehler zu heben so nachdrücklich zumuthet, daß er selbst am Schlusse Besorgnisse wegen königlicher Ungnade äußert. Schlimmer für ihn, als dieses, war die Freymüthigkeit, dem Könige in dem Bedenken den Rath zu geben, seine Sächsischen Minister als untaugliche Bedienten abzuschaffen. Durch sein Echo, welches er Deutsch 1702 verfaßte, 1705 aber in die Lateinische Sprache übersezte (S. 98 u. f.), erbitterte er, vermittelt unanständiger Schimpfwörter, die er reichlich auf allen Blättern von sich warf, Carl'n XII. und die Schwedischen Minister aufs neue gegen sich, und dennoch glauben einige treuherzige Schriftsteller, daß er gerade zu dieser Zeit ins geheim den König Carl geneigt gemacht habe, einen einseitigen Frieden mit dem Kaiser Peter zu schließen. Er merkte, daß August sich mit Carl'n auszuöhnen trachte, und wollte das ihm anvertraute Russische Heer von 4000 Mann dem Kaiser Leopold überlassen, weil er fürchtete, daß es nach Unterzeichnung des Sächsischen Friedens nicht gerettet werden könne. Die Sächsischen geheimen Räte ließen ihn, ohne Befehl und Vorwissen ihres Königs, in der Nacht des 19. Decembers 1705 zu Dresden gefangen nehmen und auf den Sonnenstein bringen. Patkul war Russischer Gesandter. Daher beschwerten sich alle Gesandtschaften und der Zar über diese Verletzung des Wölferrechtes, und drangen auf seine Loslassung. Diese hintertrieben die Sächsischen Minister, welche, nicht ohne Grund, seine Rache fürchteten. Der König ließ sich überreden, ihn in der Gefangenschaft zu behalten, zumahl da er erfuhr, daß er ihn in seinen Berichten an den Kaiser Peter öfters übel behandelt hatte. Er meldete seinen Gesandten in

Wien und Kopenhagen, daß Patkul bloß aus Freundschaft für den Zaar festgesetzt sey, weil er gegen diesen seinen Herrn eine so gefährliche Verschwörung erregt habe, daß die schleunigste Einsperrung nöthig gewesen sey. Diefem widersprach Peter, der alle Mittel anwendete, um ihn zu befreien. Patkul fand Gelegenheit, zu einem Schreibzeug zu gelangen, und setzte eine Widerlegung der Präterre, deren sich die Sächsischen Minister wegen ihres Verfahrens gegen ihn zu bedienen gesucht, auf (S. 154 u. f.), auf welche man aber nicht achtete. Man sagte ihm nicht einmahl sein Verbrechen, und veranlaßte darüber mancherley Muthmaßungen, welche die damaligen Tageschriftsteller ausbreiteten, und gegen einander vertheidigten, oder angriffen. Der Verfasser setzt diese verschiedenen Ausagen neben einander, und beleuchtet sie mit vielem Scharffinn (S. 187, 194 u. f.). Er ziehet endlich den Schluß: Patkul's Verhaftung sey bloß das Werk der Sächsischen Minister, welche wußten, daß er sie stützen konnte und wollte, und ihm zuverfamen. Der König hatte sie nicht geheißen, genehmigte sie aber als Bestrafung der von ihm niedergeschriebenen ehrenrührigen Ausdrücke. Man gebrauchte die Unterhandlung mit dem kaiserlichen Minister von Stratmann über die Überlieferung des Russischen Corps als Scheinursache, weil man den wahren Grund nicht angeben konnte, und zwey Sächsische geheime Räte veranlaßten ins geheim den König Carl, auf Patkul's Auslieferung zu dringen. Den König August setzte diese Forderung in Schrecken und verzweyelte, weil er des Zaars Ahndung befürchtete: denn diesem hatte er versprochen, den Pat-

480 Göt. Anz. 48. St., den 24. März 1798.

ful nicht in Schwedische Gewalt kommen zu lassen. Er unterhielt ins geheim einen Briefwechsel mit dem gefangenen Patkul, wagte es aber nicht, ihn loszulassen, sondern trug den geheimen Rätben Zmhof und Pfingsten auf, die Auslöschung der Forderung zu bewirken. Diese thaten gerade das Gegentheil, und wurden nachher auf den Königstein gefangen gesetzt. Der Commandant erhielt eine geheime Anweisung, den Patkul entinnen zu lassen, hoffte ein Abseggeld zu erpressen, und versäumte die Zeit. Ob dieser Commandant nachher gestraft sey, wie Einige behaupten, läßt sich nicht bestimmen. Patkul ward noch sechs Monate in Polen herumgeführt, aber nicht so arg gemißhandelt, als einige Schriftsteller erzählten. — Der Anhang ist hinzugefügt, weil Paykul und Patkul öfters verwechselt sind. Die Nachrichten von Paykul sind genau berichtet, und daher von Werth, obgleich sie nichts Unbekanntes enthalten.

Hoffmann.

Wien.

Wey C. Fr. Wappler: *Nicolai Thomas Hoff, M. D. Synopsis plantarum in Austria provincisque adjacentibus sponte crescentium.* 656 Seiten in Octav. 1797. — Wie wir hoffen und wünschen, so befindet sich gewiß bereits in den Händen der mehresten Botanisten diese mit Genauigkeit und ganz im Linneischen Geiste abgefaßte Flur, und es wäre überflüssig, von der Local-Kenntniß, von der Auswahl der Charaktere, der untergesetzten Schriftsteller und Bemerkungen, so wie von der Reichhaltigkeit des Werks selbst, für diejenigen Beweise auszuheben, welche die anerkannten Verdienste des würdigen Verf. zu schätzen wissen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1798.

Leipzig. *Beckmann*
Von Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur
 Geschichte der Erfindungen sind noch die drey neue-
 sten Stücke anzuzeigen. Das erste des vierten
 Bandes, gedruckt 1795, enthält die Geschichte der
 Seife, und überhaupt der bisher gebräuchlichen
 seifenartigen Substanzen, also auch von den pilis
 Mattiacis, spuma Batava, nitro, von der Pflanze
 struthium, radicata Plinü, von den cretis sulfo-
 nis, und überhaupt von dem Geschäfte der Ful-
 lonen, Erklärung der dabey vorkommenden Kunst-
 wörter, und am Ende dieses Aufsatzes Manches
 von den Tuchmanufacturen der Alten. Geschichte
 der Färberröthe und der davon entstehenden Kno-
 chenfärbung. Ein Aufsatz von gar mannigfalti-
 gem Inhalte ist der, welcher die Geschichte der
 Laßchenpieler erzählt; vermuthlich hat dieser dem
 Buche einen Platz unter den in Baiern verbotenen
 C (3)

Bäckern verschafft. Geschichte der Nachtwächter, Thurmwächter und anderer ähnlichen Polizey-Anstalten; auch von den Hausuhren und Stadtuhren der Alten. Am Ende dieses Stückes neue Zusätze zur Geschichte der Kalender. Es ist ein S. 147 angezeigter Irrthum, daß Ströcker's Almanach nova 1499 zu Olmütz gedruckt sey, wie doch auch in Denis Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens S. 19 gesagt ist.

Das zweyte Stück, gedruckt 1796, enthält die Geschichte des künstlichen Eises, der gefornen Speisen, der Eiskeller. Gelegentlich von der Art Gefäße, die in Spanien und Portugal Bucara und Barro heißt; Erklärung ihrer Wirkung. Nachricht von dem seltenen Buche: Isle des Hermaphrodites, welches sehr Vieles zur Kenntniß der Sitten des Französischen Hofes unter Heinrich III. enthält. Die Erkältung des Wassers durch Salpeter ward erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien bekannt. Der Spanische Arzt Blasius Villafraanca, Marc. Antonius Zimara und Levinus Lemnius haben sie zuerst beschrieben. Erfindung der Limonade, der so genannten Liqueurs, welche die Italiäner, die der Caravina von Mezdies nachzogen, zuerst in Frankreich bekannt machten. S. 209 ein Zusatz zur Geschichte des Calliberstabs im 2. Theile; auch von den Schriften des Nic. Tartaglia. Geschichte der Blätter = Seclere, deren zuerst Marc. Aurel. Severinus, Professor zu Neapel, wo er 1656 an der Pest starb, gedacht hat. Mancherley Nachrichten von Nupich, welcher die Kunst verbesserte, aber anfänglich geheim hielt. Der erste, welcher die Möglichkeit bemerkte, einige Bäume aus Blättern zu erziehen, war der Hiäläner Mandirola (nicht Mirandola, wie er doch oft genannt ist). Die meisten und merkwürdigsten

Versuche sind, im Anfange dieses Jahrhunderts, hier im Lande zu Schwäben, in dem damahls sehr berühmten Garten des Hrn. von Münchhausen, gemacht worden. Geschichte des Türkischen Papier's, welches, ungeachtet des Namens, eine Deutsche Erfindung ist, welche Kunkel zuerst bekannt gemacht hat. Franz Bacon hatte die Zubereitung noch nicht erfahren können. S. 242 ausführliche Geschichte der Wasserwage, Salzspindel, Senfwage, deren Erfindung fälschlich der Hypatia bisher zugeschrieben ist, von welcher, so wie von ihrem Schüler Synesius und ihrem Vorfolger Cyrillus, die Geschichte beygebracht ist. Im sechsten Jahrhunderte findet man eine Beschreibung dieses Werkzeuges in des Grammatikers Priscian's Gedichte von Gewichten und Maaßen. Unrichtig wird es baryllium genannt, welches nur bey Synesius vorkommende Wort bloß den untern Theil der Senfwage bedeutete; auch gab es keine Wasserjucher, welche baryllitae oder barynilae hießen. Wie Galen und andere alte Ärzte die Güte des Wassers untersucht haben. Der Gebrauch der Senfwage ward im vorigen Jahrhunderte auf Deutschen Salzwerken wieder hervorgefucht, wozu sie der für seine Zeit geschickte Chemiker, Joh. Eshiden, der zu Frankenhausen lebte, aber ein Heffe war, in seiner Haligraphia empfahl. Erfinder war er nicht, wie doch Manche sagen. Geschichte der flüssigen, flüchtigen Seife, die unter dem Nahmen eau de Luce bekannt ist; Ursprung des Namens. Neuer Beytrag zur Geschichte der Ananas, auch der Schreibfedern, deren Gebrauch, nach den hier gegebenen Beweisen, ins fünfte Jahrhundert hinaufgeht; aber länger, als man gemeinlich glaubt, sind doch auch die Schreibröhre beybehalten worden. Ein sehr wichtiger

Bevtrag zur Geschichte des Wechseleisens folgt S. . . nach den Nachrichten, welche Hr. Hofr. von Martens dem Verf. zugewiesen hat. Die ganze Einrichtung mit ihren Kunstwörtern: *Acceptation*, *Ufo*, *Prima*, *Secunda*, das *Indossiren*, findet man schon ums Jahr 1394. Fortsetzung der Geschichte der Intelligenz-Blätter, verglichen in Hamburg schon 1724 gedruckt wurden; auch des Buchweizens. In einer Plattdeutschen Bibel vom Jahre 1522 steht schon: *he seyere Doekwere*, wo Luther *Spelz* genannt hat.

Das dritte Stück, gedruckt 1797, enthält zuerst die mühsam ausgearbeitete Geschichte des Zinnes, wo mancherley Bemerkungen vorkommen, welche den herrschenden Meinungen widersprechen. Es ist höchst unwahrscheinlich und ganz unerweislich, daß dieses Metall schon in den Hebräischen Büchern und beym Homer vorkomme. Das *Stannum* der Alten war gewiß nicht Zinn, nicht ein eigenes oder besonderes Metall, sondern die metallische Mischung, welche unsere Hüttenleute *Werk* nennen, woraus man vor einigen Jahrhunderten allerley Geräthe verfertigte. Bey dieser Gelegenheit ist Manches von den Hüttenwerken der Alten, von ihrer Gewinnung des Silbers und Bleies, *plumbi nigri*, Manches zur Erklärung des *Plinius*, *Strabo* u. A. beygebracht worden. Alle Stellen von den *vasis stanneis* der Alten sind gesammelt und erläutert. Auch *κασσιτερος* bedeutete anfänglich dasselbe, wiewohl dieß nachher, so wie *Stannum*, der Name des später bekannt gewordenen Zinnes geworden ist. Alles, was von *κασσιτερος* in Schriften vorkömmt, ist hier S. 352 so gestellt worden, daß es leicht übersehen und beurtheilt werden kann. (Gleichwohl ist die merkwürdige Stelle in Aristotelis *auscultationibus* mi-

rabil. cap. 63. vergessen worden, welche doch der Verf. in seiner Ausgabe dieses Buchs S. 131 selbst erläutert hat.) Als hernach das Zinn bekannt ward, ward es auf vielerley Weise mit andern Metallen verfest, und erhielt darnach mancherley Nahmen, die hier erklärt sind. Erst im vierten Jahrhunderte findet man bey *Plinius* und *Priscian* den Nahmen *stannum* für *zinn* und Zinn gebraucht. Vom Alter der Verzinnung, wezu (das Wort im weitläufigsten Verstande genommen) zuerst *Wey*, hernach *Werk*, und später hin *Zinn* genommen worden. Alte verzinnete oder ganz zinnerne Geräthschaften hat man weder unter *Herkulanischen*, noch andern gleichzeitigen Alterthümern gefunden. Von der unsichern Geschicht: des ältesten Zinnhandels, also auch von den zweifelhaften *Cassiterischen Inseln*. Die Verzinnung der Eisenbleche ist gewiß eine Deutsche Erfindung. Alter der Zingruben in *Indien*, wohin doch auch jetzt das Englische gebracht wird, welches deswegen von 58 Schilling auf 72 Schilling der Centner gestiegen ist. Nebenher haben sich hier auch Untersuchungen und Nachrichten angeboten, von dem vermeinten gebiegenen Zinn, welches schon *Mathesius* und *Ver. Albin* zu kennen glauben; von der Benützung des Abfrichts der Treiböfen, und der Speise auf den Blaufarberwerken, welche letztere zu Kupfen verarbeitet werden kann; von der Stickeren mit Zinnrath; Nachrichten von dem unglücklichen Schicksal und den Schriften des *Brusch*, von den Verdiensten des *Entzel's* um die Mineralogie, dessen Buch zwar oft gedruckt worden, aber dennoch jetzt selten ist. Die S. 327 beygebrachte Untersuchung über den *Bedil* der Hebräer hat unser *Hr. Prof.*

Tychen dem Verf. mitgetheilt. — S. 381 Geschichte der Säe-Maschinen, deren Erfindung nicht dem Vocarelli, sondern dem Giovanni Cavallina von Bologna gehört. Das Pflanzen oder Legen des Weizens hat man schon zu Franz. Baco Zeit im Großen versucht, aber wegen der Kosten wieder aufgegeben. S. 393 die älteste Geschichte des Torfs. Fälschlich sagt man, der Gebrauch sey in Deutschland erst durch die Niederländischen Colonisten im zwölften Jahrhundert bekannt geworden. S. 401 Geschichte des Braunkohls, die mancherley Aufklärungen der ältern Mineralogie enthält. (Auch der Italiäner Haerano d'Ancora soll neulich die Geschichte dieses Minerals bearbeitet haben, von dessen Aufsätze eine gute Uebersetzung Dank verdienen würde.) Wie man auf den Gebrauch des Braunkohls zur Entfärbung des Glases gerathen sey. Dahin gehört, was Vinius und andere Alten von der Nutzung des Magnets zu Glas melden. Unerweislich ist, daß schon die Farben auf den Etrurischen Gefäßen mit Braunkohlsstein gemacht worden, wie doch Caylus ohne Beweis behauptet hat. Gelegentlich von den beiden ganz verschiedenen Steinarten, welche Alabandici hießen. Der Nahmen, aber auf mancherley Weise verunstaltet, bedeutete im Mittelalter eine kostbare Steinart, die zum Schmucke diente. Magnesia, Manganensis, Magnesia u. s. w. sind Nahmen, die zuerst bey Albertus M. vorkommen. S. 420 Geschichte der Springgläser, Gläströpfen, lacrimae vitreae, welche den Naturforschern erst ums Jahr 1656 bekannt geworden sind, obgleich man sie auf den Deutschen Glashütten viel früher gekannt hat. Zufällig findet man auch hier Nachricht vom Französischen Gesandten am Schwedischen

schen Hofe, Chanut, auch von den ersten Schwedischen Glashütten. Die so genannten Knallgläser mit dem eingeschlossenen Wassertropfen hat schon R. Hoofe 1665 beschrieben. S. 410 ausführliche Geschichte der Feuersprizen, die schon beym Cicero vorkommen. Sie sind am ehesten, und lange Zeit allein, im Orient gebraucht worden; das alte Rom hat keine gehabt. Nachrichten von den vorzigen Löschungsanstalten. Im Orient wurden die Sprizen auch zur Erregung der Feuersbrünste angewendet, nämlich bey dem Gebrauche des Griechischen Feuers, von dem auch verschiedene Nachrichten vorkommen. Besonders merkwürdig sind die Stellen aus Joh. Cameniata und aus Leonis tactica. S. 415 die ersten Feuersprizen Deutscher und Französischer Städte. Alle waren anfänglich ohne Windstiel und Schläuche. Jene nennet schon Mariotte, doch ohne dabey an Feuersprizen zu denken. Allgemein wurden sie erst durch Leopold bekannt. Die Schläuche sind eine Erfindung eines Holländers, Jan van der Heide; die ersten Versuche damit sind 1672 gemacht worden. Eben dieser hat auch zuerst Anbringer oder Zubringer mit einem Saugwerk angegeben. Ganz unbekannt sind gleichwohl die Schläuche zum Wasserleiten auch den Alten nicht gewesen, wie eine Stelle aus Apollodori *psiorist.* beweiset. — Zur Bibliographie der Geschichte der Erfindungen sind hier zwey Bücher beschrieben: Alexandri Sardi *de rerum inventor.* und Sabellici *poema de rerum et artium inventoribus.*

Göttingen.

Marbach

Hr. Dr. Antonio Saladini in Padua hat unserm Hrn. Professor Marbach einen geschriebenen Aufsatz:

Cogitationes novae circa Integralia formularum

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\frac{\rho}{\nu}}}$$

für die köntgl. Socie-

tät der Wiss. mitgetheilt, wozu wir hier wegen mancher darin vorkommenden neuen Ansichten Erwähnung thun wollen. Die Exponenten μ, ν, ρ bedeuten ganze positive Zahlen, oder können, wenn sie es auch nicht sind, leicht darauf gebracht werden. Hr. Dr. S. betrachtet das vorgegebene Integral nur in so fern, als nach geschickener Integration $x = 1$, wenn diese nämlich so angesetzt wird, daß das Integral verschwindet, wenn man $x = 0$ setzt. Hierzu an hat er auch sehr wohl gethan, da in den meisten Fällen doch nicht sowohl das unbestimmte Integral für jeden Werth von x , als vielmehr das bestimmte für den Werth $x = 1$ verlangt wird. Der Hr. Vf. zeigt zuvörderst, daß die Exponenten μ, ρ unter einander verwechselt werden können, und also

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\frac{\rho}{\nu}}} = \int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\rho} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\frac{\mu}{\nu}}}$$

Sodann beweiset er, daß, wenn die Exponenten $\mu, \rho > \nu$, die Integral-Formel allezeit auf eine andere gebracht werden könne, worin sie $< \nu$ sind, und geht alle Fälle durch, worin $\nu = 1, 2, 3, 4, 5, 6, \dots$ ist. Endlich wird dargethan, daß allgemein

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^m \varphi]^{\frac{\rho}{\nu}}} \int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu-\mu} \varphi [1 - \sin^m \varphi]^{\frac{\rho}{\nu}}} = \frac{\nu \pi}{m [m \rho - \nu \mu]} \left[\text{Cot} \frac{\mu}{m} \pi - \text{Cot} \frac{\rho}{\nu} \pi \right],$$

woraus viele Eigenschaften dieser Integral-Formeln abgeleitet werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1798.

Hircher.

3 Göttingen.
Am 1. Februar 1797 gehört die, bey Gelegenheit der dem Hrn. G. J. Langsdorf, aus dem Nassau-Usingischen, ertheilten Doctorwürde, erschienene Probschrift, welche überschrieben ist: Phantasmatum five machinarum ad artis obstetriciae exercitia facientium vulgo *Fantôme* dictarum brevis historia; 56 Quartseiten. Nach den Monographiien über Binden und Bandagen in geburtshelferischer Hinsicht; über Mutterränze: über Geburtsfühle der über besondere Werkzeuge, wie Geburtszangen, Hebel, Kopfschereen u. s. w. nicht einmahl zu erwähnen), ist es kein unebener Gedanke, auch eine Monographie über Fantome zu versuchen. Der Verf. wurde von seinem Lehrer, dem Hrn. Prof. Oslander, dazu aufgemuntert, und erhielt auch vom Hrn. Ober-Hofrath Stein einige hieher gehörige Nachrichten zu diesem

D (3)

Behufe. Es scheint aber dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn, daß das Fantome, dessen sich der Hr. Prof. Fischer in seinen hier von 1785 — bis 1792 gehaltenen Vorlesungen bediente, ein aus Paris von Baudelocque zum obigen Gebrauch mitgebrachtes Fantom gewesen ist.

Vom 4. Februar ist die Gradual-Schrift des Hrn. G. A. S. Schmid, aus Wernigerode. Sie handelt auf 43 Seiten in Quart: de causa mortis submerforum. Daß in dem Mangel an Sauerstoff die Ursache des Todes der Ertrunkenen zu suchen sey, das nimmt zwar der Verf. dieser kleinen, mit Fleiß abgefaßten, Schrift mit dem Arzt A. Forbergill, zu Bath in England, an; jedoch mit der Modification, daß die Thätigkeit des Gehirns durch den Mangel des Sauerstoffes unterbrochen werde; oder nach den eigenen Worten des Verf. „quoniam Oxygenio deficiente circuitus sanguinis in arteriis minimis cerebri peragi non potest.“

De vomitu handelt die 43 Quartseiten starke Inaugural-Schrift des Hrn. J. S. W. Götz, aus Mecklenburg-Strelitz, durch deren Vertheidigung er sich am 6. Februar die höchste Würde in der Medicin erwarb. Auf eine kurze anatomisch-physiologische Beschreibung dieser merkwürdigen Erscheinung im menschlichen Körper folgt eine Übersicht der Ursachen des Erbrechen, mehr in pathologischer, als therapeutischer Rücksicht. Immer sind die bewährtesten Schriftsteller, wie Sydenham, Morgagni, Riccaud, de Haen, Södrk, Stoll und mehrere andere angeführt und gehörig benutzt worden.

Den 6. März erhielt Hr. C. Ph. Caspari, aus dem Schaumburgischen, die Doctorwürde. Die bey dieser Gelegenheit auf 110 Seiten in gr. Octav erschienene Schrift ist überschrieben: de Apthia. Die Schwämmchen hätten doch manches Ähnliche mit dem Frieselausschlag. Im besten theile man sie in primarias und symptomaticas ein. Ihr Ursprung sey nicht gastrischer Art, sondern eher einem eigenen, aus der Blutmasse abgesetzten, scharfen, reizenden Stoff zuzuschreiben. Sie verbreiteten sich, wie andere Ausschlagskrankheiten, durch Berührung. Die Vorhersagung, und von S. 77 an das Heilverfahren in der Krankheit, machen den Beschluß. Warum wohl der Verf. den bekannten Namen des verdienstvollen Wiener Lehrers, Stoll, bey der so häufigen Anführung seiner Schriften, immer unrichtig geschrieben hat?

Eben daselbst.

Raffner.

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen, Copieen derselben von E. Kiepenhausen. Vierte Lieferung. Bey Dieterich. 1798. VI und 312 Octavf. 6 Platten, Querfolio. Enthält N. XXI . . . XXVI. Marriage à la Mode. Hogarth zeigte hier, wider einen ihm bis dahin gemachten Vorwurf: Er wisse auch das Leben der höhern Welt darzustellen, die freylich dadurch zwischen das aut aut eingeklemmt war: entweder, Hogarth versehe sich auch auf ihr Dortoben, oder das gerühmte Dortoben sey nur ein ausgepuhres Dort unten. Von dem Original-Titel ist das erste Wort in England naturalisirt, die übrigen waren wenigstens 1745 nur noch Französisch, der Titel also halb Englisch, halb Französisch, wie die Sitten der höhern Welt. Bey der Erschei-

nung der Plätter war man in großer Ungewißheit, auf wen man sie, als Geschichte und als Prophezeiung, deuten sollte; sie paßten auf ein halb Alphabet Lords. Das erste Blatt zeigt die beiden Schwiegerväter, den podagrifchen Lord und den reichen Aldermann, auch das verlobte Paar auf einem Canapee neben einander, wie ein französischer Seidenhase neben einem muntern Fgelweibchen. Der Bräutigam wendet sein Gesicht von der Braut weg, nach einem Spiegel, in dem er höchstens seinen Armel sehen kann, nicht sich, oder gar die Braut, wie Ireland, der Karopriß zuwider, vorzigt. Linker Hand der Braut steht, vertraulich gegen sie geneigt, eine Art von Advocaten oder Procurator, Silberzunge. Bey Copirung der Original-Kupferstiche ist vorzüglich Umzeichnung unterlassen; so steht Alles wiederum, wie auf dem ursprünglichen Gemälde: der Lord legt seine rechte Hand auf das Herz, und der Procurator schneidet die Feder mit der rechten. Die zweyte Platte zeigt die Dame in ihrer Behausung, wo die Nacht getanzet, gespielt . . . worden ist; der Herr ist erst nach Hause gekommen, von auswärtiger Geschäftigkeit ermattet. Die dritte Platte hat wenigstens fünf Auslegungen bekommen. Nach der hiesigen hat der Graf, behuf seiner Haushaltung ausser dem Hause, aus einer weiblichen Erziehungsanstalt ein kleines Geschöpf, unterm Garantie für unreife Jugend, Unschuld, gänzlich unbekannt mit Gallicismen, bekommen, sich darin betrogen gefunden, und das junge Geschöpf hat ihm selbst gestanden, daß sie die Arznei des Monsieur de la Pilule gebraucht und noch gebrauche. Er bringt sie also zum Doctor, wo sich auch die Erzieherinn befindet. Der Aufsatz des Zimmers des Quackfalbers gibt zu allerley Bemerkungen Anlaß.

Die vierte Platte zeigt eine Gesellschaft bey einem Morgen-Concerte in des Grafen Hause: er selbst sitzt da in Papilloten, und einem Kleide mit breiten Schleißen, die man vormahls in England Brandenburghs hieß. Vermuthlich ist er deswegen für den Preussischen Gesandten angesehen worden. (Er beurtheilen auch die Kunstflärer die Leute nach den Kleidern.) Die fünfte und sechste Platte zeigen Tod beider Eheleute. Lady Squanderfield ist mit Silberzungen auf einem Maskenballe gewesen, von da in einem Bagnio, wo der Ehemann sie aussucht; sein Stellvertreter hat ihn erstochen, und die Witwe hat Gift genommen, als sie die Nachricht erhalten, daß Silberzunge erbenkt, und so ihre Wittwenschaft verdoppelt worden. Eigentlich erregt diese Reihe Bilder nicht Lachen; der Welt, aus der sie genommen sind, konnte sie nutzen, wenn selbige ernstlicher Betrachtungen dabey fähig war. Die mittlere Welt zwischen der hohen und niedrigen konnte daraus die Lehre ziehen: Hätte der Aldermann seine Tochter dem Procurator gegeben, so wäre Erstechen, Henken und Giftnehmen unterblieben.

Modena.

Amelin
Chimico esame degli esperimenti del S. Gottling sopra la luce del fosforo di Kunkel osservata nell' aria comune, ed in diversi fluidi aeriformi permanenti; nella qual occasione si esaminano altri fosfori posti dentro ai medesimi fluidi, e si cerca, se la luce solare guasti il gaz ossigeno, siccome pretende questo Chimico, del Citt. Laz. Spallanzani. 1796. Octav. S. 171.
Voran gehet eine Beschreibung des Cubometers von Giobert, das seinen Grund, wie das Kesselische, in der Abnahme der Lebensluft von

brennendem Phosphor hat, aber, wie auch die Abbildung zeigt, anders und einfacher gebildet ist, und vom Verf. zu mehreren seiner Versuche gebraucht wurde. Bey einer Wärme von 15° – 20° (nach Keaumur) fand er zu Pavia, so wie in andern in den Ebenen Italiens liegenden Städten, nur $\frac{25}{100}$, höchstens $\frac{30}{100}$ Lebensluft, und wenn er sie anders von ganz freyen und offenen Orten nahm, kaum $\frac{20}{100}$, $\frac{25}{100}$, höchstens $\frac{30}{100}$ kohlensaures Gas, in der gemeinen Luft; auch in der Sumpfluft kaum mehr von diesem, und kaum mehr von der Lebensluft; die Luft im Krankenhause zu Lamola hielt kein kohlensaures Gas, aber gegen $80\frac{1}{2}$ Theile Stickgas nur $19\frac{1}{2}$ Lebensluft, die Luft auf dem Berge Folgorino auch kein kohlensaures Gas, aber gegen 81 Theile Stickgas nur 19 Lebensluft. Bey einer Wärme von 5° konnte der Phosphor ganze Nächte hindurch an der Luft liegen, ohne zu leuchten oder an Gewicht abzunehmen. Was der Verf. vom Leuchten des Phosphors in Stickgas bemerkt hat, stimmt mit demjenigen überein, was auch mehrere Deutsche Naturforscher wahrgenommen haben, daß es nämlich nur dann in diesem, so wie in andern Gasarten, z. B. dem entzündbaren, geschieht, wenn sie noch einen Antheil Lebensluft mit sich verbunden haben. Nach dem Verbrennen des Phosphors blieb immer noch ein Theil Lebensluft, in 80 , welche von 100 übrig blieben, 6 Theile Lebensluft; auch stieg wohl das Quecksilber (wiewohl langsam) im Thermometer um etwas, wenn der Phosphor in (unreinem) Stickgas leuchtete. Um die Erscheinungen besser zu beobachten, stellte der Verf. die Versuche, welche Hr. G. in einem messingenen Gefäße vornahm, in einem gläsernen an; auch in einer Luft, wor-

in eine Kerze ganz ausgebrannt war, so daß sie verlöschte, fand er noch etwas Lebensluft; auch die Auflösung der geschwefelten Potasche verschluckte noch Etwas davon; in andern Versuchen zog sie doch nicht alle Lebensluft aus der gemeinen; auch er fand in der Luft der Fischblasen kohlensaures Gas ($\frac{23}{100}$) und Lebensluft ($\frac{11}{100}$) (überhaupt scheint der Satz, daß in den Schwimmblasen nur Stickgas sey, zu schnell allgemein angenommen worden zu seyn); auch das Gas, welches man bey langsamer Hitze aus Braunstein erhält, fand er nicht ganz rein (das Gas, welches bey dem Verpuffen des Salpeters mit Kohlenstaub aufsteigt, nachdem ihm sein kohlensaures Gas entzogen ist, hat der Verf. nicht untersucht). Bey geringerer Wärme leuchtete der Phosphor, wenn der Lebensluft Stickgas, oder entzündbares, oder kohlensaures beygemengt war. Auch nach 382 Stunden hatte Lebensluft an der Sonne im Umfange nicht abgenommen; freylich war unter 100 Theilen nur $\frac{1}{2}$ Stickgas, der Verf. vermuthet, es sey im Quecksilber versteinert gewesen, und aus diesem in die Luft übergegangen; in ganz genau mit eingeriebenen Strömpeln verschlossenen Gefäßen war sie nach 552 Stunden an der Sonne noch unverändert; durch die Röhren eines Korkstöpsels löste sich, selbst im Wasser, Luft in die Gefäße hereinziehen. Versuche mit saulem Holze und mit Leuchtkäfern in Luft- und Gasarten; auch sie leuchteten in entzündbarem und Stickgas nicht oder nur äußerst schwach; eben das war der Fall mit saulenden Strücker von Sepia; in kohlensaurem Gas verlöschte das Licht der Leuchtkäfer, langsamer in entzündbarem und Stickgas, ob sie gleich

auch unter Wasser leuchteten; da sich ihr Leuchten in einem Theile zeige, welcher voll kleiner Köcherchen sey, und wahrscheinlich die Stelle der Lungen verseye, so sey das Leuchten, wie das Athemhohlen der größeren Thiere, eine Art von langsamem Verbrennen, wo sich Lebensluftstoff mit entzündbarem Gas und Kohlenstoff in gegenseitiger Berührung und Anziehung befinde. In einem Anhange theilt der Verfasser seine und Dr. Gentili's Beobachtungen über die Erscheinungen bey Cassa di Quercuola mit, wo zwar selten mit Rauch oder Flamme, aber mit einem donnernden Getöse, Schlamm und Steine oft in beträchtliche Höhe ausgeworfen werden; auch diese schreibt er entzündbarem Gas zu, welches Hr. Dr. Gentili wirklich im Laufe des Ausbruchs, wo es in ganzen Säulen aufsteigt, durch brennende Körper zur Entzündung gebracht hat, und rath den Bewohnern dieser Gegend, so wie es ein Bewohner bey Varigazzo (und mehrere bey Waku) thun, bey diesem Feuer Kalk zu brennen. Dem Dr. Gentili gelang es auch, da er die Oeffnungen, durch welche diese luftdrimige Flüssigkeit ausströmte, zuwerfen ließ, einen Erdstoß hervorzubringen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1798.

London. *Neffeld.*
Communications to the Board of Agriculture
on Subjects relative to the Husbandry and internal
Improvement of the Country. Vol. I. Parts
I. and II. By George Nicoll. Auf LXXXII und
117 Seiten in Quart, mit 39 Kupfern und einer
Reisefarte.

Das Ackerbau-Collegium (einen treffendern, bey
uns verständlichen Nahmen wissen wir für dieses
herrliche Institut noch immer nicht zu finden) hat
bey seinen wissenschaftlichen Bemühungen den Plan,
erstlich das Reich mit seiner gegenwärtigen Land-
wirtschaft und den noch übrigen Landesverbesserun-
gen aufs genaueste bekannt zu machen; und dann
zweytens es über das Wirthschaftswesen und dessen
weitere Vervollkommnung überhaupt so zweckmäßig
und vollständig, als möglich, zu belehren. Zu je-
nem ersten Behufe hat es die bekannnen Economie-

E (3)

Beschreibungen veranstaltet, wovon nun 78 fertig; und nur die beiden von Clackmannon und Kinross noch rückständig sind; und es arbeitet jetzt schon an der Aufstellung der allgemeinen Übersicht des wirklichen Zustandes der Landwirtschaft nach Maßgabe des Befundes desselben in den achtzig Districten, worin das Reich eingetheilt ist. Zu diesem zweyten Schritte hat es das ganze Publicum aufgeregt, ihm seine besten Kenntnisse über das Wirtschaftsweisen und dessen Vervollkommenung mitzutheilen; und so hat es sich auch schon in der kurzen Zeit einen ungemeyn großen Vorrath der besten Ausarbeitungen über diesen Gegenstand verschafft. Hieraus soll nun ein gehörig geordnetes System zur Belehrung des Publicums verfertigt werden. Vorher will man aber die eingegangenen Schriften eben so, wie man es mit den Economie-Beschreibungen gemacht hat, erst öffentlich vorlegen, um die Stimmen anderer Kenner darüber zu hören und zu beugen; und dazu wird man also eine Sammlung derselben in einer ganzen Reihe von Bänden nach u. nach herausgeben. Der oben genannte Band ist davon der erste, und besteht aus zwey Theilen, wovon der eine der Land-Baukunst, der andere dem Kütherwesen gewidmet ist.

Der von der Land-Baukunst enthält vier Aufsätze: 1) von Robert Beaton, Esq. über die Landgebäude überhaupt; 2) von Howl. Hunt, Esq. über die Verteilung der Landgüter und der Gebäude auf denselben; 3) von H. Crocker über die Landwohnhäuser (Pächterhäuser) und die dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude; 4) von Sir John Sinclair selbst über den Grundbau zu den Korussenen zu Woburnabbey.

Zu der Land-Baukunst sind die Engländer wirklich noch hinter uns Deutschen zurück. Ihr etwas

mit derer Himmel macht die Gebäude für Menschen, Vieh und Vorräthe bey ihnen etwas weniger nöthig; und die Benutzung der meisten großen Güter durch Verpachtung an mehrere kleine Pächter hat ein Erparungssystem in diesem Stücke einführen müssen, wobey man sich an die Entbehrung der Bequemlichkeiten von guten Haushaltungsgebäuden nach und nach gewöhnt, und auf die Verbesserung des Gebäudeweisens fast nicht mehr gedacht hat.

Mit so wenigen und so wohlfeilen Gebäuden, als möglich, fertig zu werden, das war bisher der große Zweck, und es blieb für den Baumeister nur wenig Feld zu bearbeiten übrig. Wir finden daher auch die obigen Aufsätze im Ganzen nicht so völlig befriedigend, ob wir gleich gestehen müssen, daß sie manche einzelne sehr nützliche Bemerkungen und Vorschläge enthalten.

Der erste Aufsatz beschäftigt sich allein mit der innern Einrichtung der landwirthschaftlichen Gebäude, ohne auf die mechanische Zusammensetzung derselben Rücksicht zu nehmen; und geht so alle Arten, die auf größern oder kleinern Landgütern vorkommen können, durch. Überall bleiben dabey die Englischen Grundzüge zur Grundlage; und es werden nur hier und da einige neue Modificationen empfohlen.

Bev den Wohnhäusern geben die Pläne meistens eine sehr gefällige äußere Form; die innere Einrichtung geht aber wieder, wie vorhin, dahin, daß alle wesentliche Gelegenheiten unten, und meistens in ganz kleinen Abtheilungen, die sämmtlichen Schlafzimmer aber oben angebracht werden sollen. Eine Disposition, die uns bey Landwohnungen doch wirklich sehr zur Erparung zu dienen und keine große Unbequemlichkeit zu haben scheint; wesswegen wir nicht unterlassen wollen, die Sache unsern Land-Baumeistern zur weitem Erwägung anheim zu geben.

Bei der Lehre von den Kornfiemen werden die neuerlich aufgefundenen langen schmalen den gewöhnlichen ungemein vorgezogen, jedoch, wie uns dünkt, mit Unrecht, weil sie zu viel Oberfläche haben, zu viel Raum wegnehmen, und von unten auf dem Ungeziefel zu sehr ausgesetzt sind. Die für die Scheunen angegebenen Verbesserungen dünken uns kleinlich und nur neuerungsfüchtig; mit gutem Grunde wird aber die allgemeinere Anbringung von Dreismühlen in den Scheunen, mit Beziehung auf einen pract. treatise on Implements, den das Ackerbau-Collegium nächstens bekannt machen werde, als ungemein leicht und wohlfeil empfohlen. Unter den Vorrathshäusern wird ein neues, dem Anscheine nach in einem hohen Grade vorzügliches, Kornhaus beschrieben, welches schon einmahl wirklich erbauet, und durch die Erfahrung bewährt befunden seyn soll. Es ist ein massives thurmähnliches, oben zugewölbtes, Gebäude von etwa 25 Fuß Höhe bis unter das Gewölbe, und von 9 Fuß ins Gevierte im Lichten, das seinen Boden 10 bis 12 Fuß über der Erde, in diesem Boden aber 9 dicht an einander angebrachte Trichter hat, die sich alle in einen darunter befindlichen gemeinschaftlichen Trichter öffnen. Durch das Gebäude gehen fünf Reihen Rinnen nach der einen Richtung, und andere fünf Reihen kreuzen sich damit nach der entgegengesetzten Richtung. Diese Rinnen sind an ihrer offenen Seite, so wie an den Mündungen, mit Drath eng überflochten, nach unten gefehrt, und geben durch die Mauern des Gebäudes durch; und zwar dergestalt, daß sie von da an, wo sie in die Mauern treten, etwas abhängig gerichtet sind, damit von aussen kein Regen oder Schnee in das Gebäude kommen könne. Das Gebäude hat nur unten eine Thür, die zur Mündung des untersten Trichters führt, und oben eine Luke mit einer Winde, um das Korn einzubrin-

gen. Der ganze innere Raum vom Boden bis an die Dachlufe wird mit Korn gefüllt; und das Korn soll sich, wenn nur bisweilen eine Kleinigkeit durch den untersten Trichter hinausgelassen werde, darin vollkommen gut erhalten, weil es die durch die Rinnen beständig durchstreichende äussere Luft hinlänglich lüfte; und bey jener Herauslassung einer Kleinigkeit durch den untersten Trichter vermöge der Vorrichtung der 9 Trichter in dem Boden jedes Korn von unten bis oben hinauf bewegt und auf eine andere Stelle gebracht werde. In der Abtheilung von den Pferdebässen geht der Zweck fast nur auf Vorrichtungen zu Gewinnung des Heusamens, welcher jedoch auch in England selbst insgemein nichts taugt; und gegen die Gewohnheit, die Stände abhängig zu machen, als wofür die Anlegung einer zu bedeckenden Gasse mitten in der hintern Hälfte vorgeschlagen wird. Bey den Hornviehställen wird, was nun in England auch schon hier und da geschieht, empfohlen, daß nämlich zwischen oder hinter den Kuhkrippen Tröge zu Wasser angebracht werden mögen, damit das Vieh nach Gefallen saufen könne: welches uns jedoch auch nur eine unnütze Künstley zu seyn scheint.

Bey den gemeinen Wirthschaftsgebäuden ist die Vorrichtung zum Kochen der Kartoffeln in Dampfe mit angegeben, jedoch ohne Rücksicht auf Feuerersparung. Am Ende folgen einige Pläne zur Vertheilung der Gebäude auf einem Landgute überhaupt, wobey freylich ländliche Schönheit, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit erscheint.

Der zweyte und dritte Aufsatz behandeln eben diesen Gegenstand, wemit sich der erste schließt, noch umständlicher, und zum Theil für grössere Landgüter und noch mehr für das Auge. Haupttächlich enthält aber der dritte schöne Pläne zu Landwohngebäuden. Nur noch eine Bemertung können wir bey allen die-

fen drey Aufsäßen nicht unterdrücken. Sie ist die, daß diese neuern Bemühungen zusammen die Gebäude fast ohne Noth vervielfältigen und kostbarer machen, folglich auf einen gewissen Bau-Luxus hinführen. Wie wird aber damit die in England nach der Lage der Umstände mehr, als sonstwo, unvermeidliche Nothwendigkeit bestehen können, den reinen Ertrag so hoch zu bringen! Uns dünkt, bey der Landwirthschaft solle man auch hier nur nach dem trachten, quod necesse est. nicht nach dem, quod opus est.

Im vierten Aufsäße empfiehlt Sir John den zu Muburnabten vorgezeichneten Grundbau von Mauerwerke zu den Kornstienen, und zeigt dessen Vorzüglichkeit vor dem Zimmerwerke. Gelegentlich bemerkt er, daß man in England und Schottland 20,000 Scheunen rechne, wovon jede zu 200 Pfund angeschlagen werden möge. Wir zeichnen diese Bemerkung hier nur darinn aus, um unsere Landsleute darauf aufmerksam zu machen, wie groß die Menge Früchte seyn müsse, die in Stienen aufbewahrt werden.

Der zweyte Theil des gegenwärtigen Werks, der von dem Kötherewesen handelt, hat für England ein allgemeines Interesse; bey uns aber nur ein besonderes. Köthereyen (Cottages) sind kleine Stelken für Leute, die die Handarbeit auf den Landgütern verrichten; und die große Frage ist die, ob und wie man dergleichen Stellen mit einigen Grundstücken versehen müsse, damit der Zustand ihrer Bewohner besser, und die Armenkasse von ihnen in der Folge weniger belastet werde? Gegenwärtig sind die Handarbeiter auf dem Lande meistens nur bloße Häuslinge, denen die Pächter gar keine Grundstücke einthun, die also einzig und allein von ihrem täglichen Verdienste abhängen, eine kleine Wirthschaft, wobey Etwas zu ersparen wäre, nicht führen können, folglich, so bald ihnen ein Tagelohn ausbleibt, oder eine größere Ausgabe vorfdmmt, sich nicht mehr hale

zen können, sondern zur Armencaffe ihre Zuflucht nehmen müssen. Die bey der steigenden Schmelzerey und Kederlichkeit so fürchterlich zunehmende Armen-Laxe zu vermindern, gibt es auf dem Lande kein anderes Mittel, als diese Tagelöhner so zu setzen, daß sie ihre Industrie zu Erwerbung eines kleinen Vermögens nutzen, und eine selbstständige häusliche Einrichtung treffen können, so wie es in Deutschland bey unsrer in diesem Stücke viel bessern Verfassung der Fall mit unsern kleinen Leuten, den Adthern und Beybauern zc. ist. Unglücklicher Weise hat aber nun zwar die Sache in England fast unüberwindl. Schwierigkeiten. Die erste ist, daß es nach der Lage der Umstände nicht wohl mehr angeht, den kleinen Leuten Grundstücke zu eigen zu geben, und bey einer pachtweisen Verleihung die Gutsherrn wegen der zu unterhaltenden Gebäude nicht besetzen können. Die zweyte Schwierigkeit besteht darin, daß die gegenwärtigen Pächter sich der Sache auf alle Weise entgegen setzen, indem sie wohl voraussehen, daß die Erhöhung ihres Pachtzinses die Folge davon seyn würde. Indeß ist die Materie hier sehr wohl aus einander gesetzt und von allen Seiten betrachtet; und wo man in Deutschland bey Vereinzelung großer Güter etwa in den Fall kömmt, vergleichen kleine Leute ganz neu ansehen zu müssen, da würde man von diesen Zusätzen einen sehr nützlichen Gebrauch machen können. Vorzüglich haben uns dabey die Pläne und Vorschläge zur Einrichtung und Ausführung der Gebäude für solche kleine Stellen gefallen, wovon mehr zu sagen, uns jedoch der Raum gebricht. Nur können wir nicht übergehen, daß zu einer leichten Bedachung Papper, wohl beherzt (brown paper, well pitched), vorgeschlagen wird.

Vorgesetzt ist dem Werke auf LXXXII S. eine Sammlung der öffentlichen Bekanntmachungen des Ackerbau-Collegiums bis gegen das Jahr 1797,

nebst der Stiftungsurkunde, wie auch einer Vor- und Schlussrede von Sir John Sinclair. Diese Sammlung kann zugleich zur Geschichte des Instituts dienen; und wir wollen daraus hier wenigstens den Finanz-Zustand desselben vom 4. Sept. 1796 mittheilen. Das Parlament hatte den 6. April des gedachten Jahrs 300 Pf. St. bewilligt, den 4. Sept. war das Geld aber noch nicht bezahlt. Dennoch hatten an Gebühren wegen der Stiftungsurkunde und der Geldbewilligung 1189 Pf. St. 12 Sch. 2 P. bezahlt werden müssen. Dazu waren ausgegeben worden:

Für die Verrfertigung der			
Economie-Beschreibungen 2171 Pf. 3 S. 6 S.			
— Drucker- und Kupfer-			
Hecherkosten = = =	3411	2	6
Postgeld und insgemein =	255	6	11
zum Aneublement und fürs			
Museum = = = =	118	19	6
für Schreibmaterialien =	106	14	1
— Besoldungen = = =	1660	—	—
— Bekanntmachungen in den			
Zeitungen = = = =	77	12	4
— Übersetzungen a. d. Deutschen	9	9	—
	Pf. Sterl.	9000	—

welche die Mitglieder zusammengeschaffen hatten. Sir John hat für alle seine Mühe nicht allein nichts erhalten, sondern noch über 1000 Pf. zugesetzt.

Die Karte am Ende gibt eine Übersicht der ökonomischen Reise, welche Sir John vom 29. May 1786 bis zum 16. Jun. 1787 gemacht hat. Sie ist von London über Schweden, Dänemark, Kurland in Rußland bis nach Moskau, und von da wieder zurück durch Polen, Deutschland, Holland u. Frankreich gegangen; und hat nicht weniger als 7500 Engl. Meilen oder jeden Tag 33 solche Meilen betragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1798.

Wien.

Glander

Bey Camessina und Compagnie: Ratio instituti
clinici Ticinensis a mente Januario usque ad
finem Junii anni MDCCXCV. quam reddidit *Jose-
phus Frank*. M. D. Nosocomii Civici Vindobonen-
sis Medicus Primarius, ant-hac Medicinæ practi-
cae atque Clinices in Academia Ticinensi Professor
extraordinarius; praefatus est *Joannes Petrus
Frank*. 1797. Vorrede CXXIII S. Text 66 S.
in gr. Octavo, mit einem Kupfer und mit Titte-
rungsstafeln.

In der Vorrede erzählt der berühmte Vater
des Verfassers, wie tolerant er von jeher gegen
Meinungen Anderer in der Medicin gewesen sey,
und wie sehr er sich als Lehrer habe angelegen
seyn lassen, seine Zuhörer zu Skeptikern in der
Heilkunde zu erziehen. Wie gern er es gesehen
habe, wenn bey der Menge und Verschiedenheit
8 (3)

seiner klinischen Zuhörer in Pavia ein jeder seine Meinung frey gesagt, und so der Gegenstand ihrer medicinischen Untersuchung von vielen Seiten betrachtet worden sey. Selbst an seinen Schülern habe er es gar wohl leiden mögen, wenn sie in medicinischen Dingen anderer Meinung gewesen seyen, als ihr Vater, und wenn sie ihm ins Angesicht gesagt haben: "das ist nicht wahr, mein lieber Vater," so habe er es mit Lächeln gehört. Den jüngern von seinen Schülern habe ihm das tüchtige Hospital-Fieber zu Wien entrißen. — Ein Fieber, das schon so manchen hoffnungsvollen jungen Arzt vom In- und Auslande hinraffte, und das, wie Rec. glaubt, in der unglücklichen Vereinigung aller Wiener Hospitäler zu einem einzigen ungeheuern Krankenzuhause seinen guten Grund hat. Der andere, ältere Sohn, Verfasser der gegenwärtigen Schrift, fand besonders Geschmack am Brownischen System, das im Jahre 1792 durch P. Moscati, Raseri und durch einen aus Schottland nach Italien zurückgekommenen Schüler von Hrn. Peter Frank, Namens Scassi, in Pavia bekannt gemacht wurde. Das System erhielt bald unter den das Neue liebenden Mänschen, und selbst unter Damen, Beyfall. Einige erklärten den verstorbenen Schottländer für den andern Vesulay, Andere hingegen für den zweiten Paracelsus. Peter Frank sah der Sache eine Zeit lang ruhig zu, und seine Schüler fanden in seinen Lehrbüchern schon Brownische Principien. Denn auch er lehrte in Italien mehr, als bis dahin gelehrt worden war, auf die Solida im Körper achten, doch schloß er die Fehler der Fluidorum von der Krankheitslehre nicht ganz aus; aber in den Solidis, meinte auch er, sey der Sitz der Lebens-

Kraft. In Absicht der Fausfieber dachte und lehrte er ohnehin schon anders, als viele Deutsche Ärzte, und obgleich er auch noch gastrische Fieber annahm, so wich er doch von der gewöhnlichen Erklärung und Behandlung dieser Fieber schon ab. Kurz, Peter Frank zeigt, wie seine Grundsätze sich schon längst den Brownischen genähert haben, und wie wenig es daher zu verwundern sey, daß auch diejenigen seiner Schüler, welche besonders Geschmack am Brownischen System fanden, dennoch ihm zuerhan waren. Er fing dann an, die Brownischen Grundsätze am Krankenbette näher zu prüfen und zu sichten, und seinen Schülern das Wahre und Falsche zu zeigen. In den öffentlichen Streit der Brownianer und ihrer Gegner aber habe er sich nie gemischt, ob er gleich öffentlich ein Brownianer genannt worden sey. Um nun in dieser Vorrede zu zeigen, wie wenig er das System im Ganzen billige, gehet er mehrere Brownische Grundsätze durch, und stellt sie in ihrer Höhe dar. Aus der ganzen Untersuchung aber erhellet, daß erstlich der Hauptsatz der Ercent und Abtheilung des Brownie ein den Methodikern abgekürzter Lehrlatz ist; zweitens daß das ganze System einseitig und mangelhaft; drittens auf wenig eigene Erfahrung und Beobachtung am Krankenbette gegründet, und daher voll von Sätzen ist, welche zu bekennen sich auch der mittelständige Practiker schämen würde, weil die natürliche Erfahrung ihnen widerspricht. Ungeachtet dessen, meint Hr. Peter Frank, liege ein größerer Schatz im ersten Theile von Browns System verborgen, als in vielen dicken Bänden. Dieser Schatz aber soll in fünf Lehrlätzen bestehen, die er S. CVII—CLX aushebt. Rec. muß gesehen.

daß, wenn es weiter nichts ist, als dieses, was man Kostbares in Brown's Buch findet, das Sprüchwort vorzüglich auf Brown's Schrift paßt: "Es ist kein Buch so schlecht, daß man nicht Etwas daraus lernen könnte." Von dem zweiten Theil des Brown'schen Lehrbuchs sagt Hr. Peter Frank selbst: "Alteram vero elementorum Brunonis partem si volvas, caute, per Deos incede! latet ignis sub cinere doloso." Die ganze Vorrede des Hrn. Peter Frank ist übrigens für den aufmerksamen Leser das beste Verwahrungsmittel gegen den Brownianismus, so sehr sich auch Hr. Frank bemüht, was möglich ist, zu Brown's Lob zu sagen, und wenn nicht um des Sohnes willen das zärtliche Vaterherz für Brown eine gnädige Sentenz bewirkt hätte, so möchte wohl das Urtheil über Brown strenger ausgefallen seyn.

Das Werk selbst enthält folgende vom Hrn. Joseph Frank theils selbst bearbeitete, theils von Andern aufgesetzte Beobachtungen und Abhandlungen. In der Einleitung erzählt Hr. F. Frank die Einrichtung des klinischen Instituts zu Pavia, wie solches während seiner und seines Vaters Anwesenheit beschaffen war; und die Beschaffenheit der Luft, Lebensart u. s. w. in und um Pavia. 1. Kap. Entzündliche Krankheiten. Gelinde Ausleerungsmittel sollen die kräftigsten entzündungswidrigen Mittel seyn. Der Salpeter, wenn er nicht als Ausleerungsmittel wirke, habe keine antiphlogistische Eigenschaft. Kaltes Wasser soll bey der Niere und Lungenentzündung allem andern Getränk vorzuziehen; und kalte Luft bey allen inflammatorischen Krankheiten, auch bey denen mit Hautausschlägen, heilsam seyn. Geschichte eines Scharlachfiebers. Ueberlassen, Blute

igel, an den Hals gesetzt, kühlende Diät, Klystiere und Minderer's Geist, waren die Hauptmittel der Kur. Von Blasenplästern bey Lungenentzündungen, Seitenstichen und überhaupt Entzündungsfrantheiten jeder Art (auch wenn zurückgeretene Ausschlagsmaterie sie hervorbrachte?) hält der Verf. nichts. 2. Kap. Intermittirende Fieber. Der Verf. habe lauter nervöse kalte Fieber zu behandeln gehabt, die er alle ohne Brech- und Purgirmittel, und bey allen gastrischen Zeichen, mit stärkenden Mitteln kurirt habe. Er führt seine Gründe an, warum er die wahren gastrischen Fieber für sehr selten, die stärkenden Mittel bey den meisten so genannten gastrischen Fiebern für heilsam, und die gewöhnlichen Zeichen gastrischer Unreinigkeiten für täglich halte. Die Quartan-Fieber, glaube man gewöhnlich, seyen schwerer zu kuriren, als die dreytägigen; allein er habe das Gegentheil beobachtet. Das tägliche kalte Fieber sey alsdann wiederum schwerer zu kuriren, als ein dreytägiges; und ein dreytägiges Fieber gehe bey ähler Behandlung nicht leicht in viertägiges, sondern in tägliches über. — Diese Behauptungen sind echt Brownisch, denn sie sind sehr einseitig, und zeugen von einer geringen Kenntniß der wichtigsten Schriften, Beobachter und Beschreiber kalter Fieber, die wohl etwas Ähnliches bedingungsweise auch schon gesagt, aber solche Resultate von beobachteten kalten Fiebern nicht aufgestellt haben. Geschichte eines geheilten dreytägigen Fiebers. Da die Kranke ins Clinicum kam, war sie schon durch Abführungsmittel, Durchfall und Aderläßen geschwächt. Daher wurde gleich Opium, Fieberrinde und Serpentina verordnet, und so die Kranke geheilt. Wir wundern uns

nicht, daß man in Italien lauter febres intermittentes zu behandeln bekommt, wenn, wie es dort üblich seyn soll, und wie Rec. von einem Freunde weiß, dem man in Italien aus einem einfachen Ternan-Fieber durch wiederholte starke Aderlässe ein fast unbezwingliches Quartan-Fieber machte, — alle solche Fieberkrankheiten erst durch Purgirmittel und Aderlässe geschwächt werden; dann ist kein Wunder, daß man der geschwächten Lebenskraft gleich aufhelfen muß.

3. Kap. Nervenfeber. Alle Fieber, die nicht entzündlicher Art sind, und ihren Grund in keinem Local-Fehler haben, heißen dem Verf. Nervenfeber. Der Verf. gibt bey solchen Fiebern gleich von Anfang Fiebersrinde, Baldrian, Serpentaria, flüchtiges Alkali, Campher, Sibirgeil, Bisam, Naphtha und Opium. Er führt alsdann an, wie seiner Meinung nach diese Mittel wirken, und wenn besonders das Opium sich bey Nervenfebern in schicke, oder nicht. Mehrere Krankengeschichten sollen erweisen, daß man des bitteren Mundes und anderer so genannten gastrischen Zeichen ungeachtet, dennoch gleich Fiebersrinde und andere stärkende Mittel geben dürfe. Die erste Kranke war aber gleich im Anfange durch nicht indicirte Aderlässe sehr geschwächt worden, und hatte hernach bey dem verordneten Fiebersrinden-Decoct mehrere Ausleerungen nach unten, und auch einige Male nach oben. Efters zeigte bey ihr die Natur, daß sie Fiebersrinde, Opium, Wein und dergl. nicht ertragen könne, stieß es durch Brechen aus, allein der Magen mußte sich nolens volens dazu bequemen, und die liebe Natur sehen, wie sie sich half. Sie bewirkte Ausleerungen nach unten, und es wurde besser. Rec. ist völlig überzeugt, daß mancher von den

Kranken, deren Geschichte hier erzählt ist, durch ein einziges Brechmittel in eben so viel Stunden kurrirt worden wäre, als in wie viel Tagen er mit Fiebrerrinde, Opium und Wein behandelt, und am Ende durch die gute Natur kurrirt worden ist. Rec. ist ferner überzeugt, daß es dann in der Krankengeschichte nicht heißen würde: "Medicinarum evomit; ventriculi pondus acculat." Dber "Ardores a medicina in stomacho perferit u. s. w." sondern Bilem evomit cum euphoria et convalescentia. Die achte Krankengeschichte, bey der doch gewiß kein mittelmäßiger Arzt die Entzündung in der Lebergegend verkannt hätte (Es war noch Erbrechen in der rechten Schulter, nach gallischem Erbrechen, Fieber, Schluchsen, Husten mit blutigem Auswurf, trockene Zunge, hitzterer Mund u. s. w.), ist ein Beweis, wie unwissend empirisch man verfuhr, indem man so gleich Wein, Fiebrerrinde, Ather und Opium gab; kein Wunder, daß es schlimmer wurde, und der Kranke starb. 4. Kap. Nervöse oder böartige Lungenentzündungen. Ungeachtet der Zeichen einer Entzündung behandelte der Verf. diese Kranken doch gleich mit reizenden Mitteln, wie Opium, Campher, Moschus ic. und behauptet, auf die Weise von 31 Kranken nur 6 verloren zu haben. Den fünf Kranken, deren Geschichte hier erzählt wird, wurde doch von Anfang zur Ader gelassen. 5. Kap. Necrosis, Scharlachfieber. Durch warme Stubenluft, welche den Ausschlag nicht hervorlockte, wie die kalte Luft, und durch die erzeitrrende Kurmethode, habe er diese Kranken gerettet. 6. Kap. Durchfälle und Ruhren. Bey den Durchfällen komme es hauptsächlich darauf an, ob die Krankheit eine allgemeine Ursache des Körpers, oder einen örtlichen Fehler zum Grunde

habe. Geschichte eines Durchfalles von einem örtlichen Fehler; hauptsächlich von einem Creatom in der Beckenhöhle. Die Nubren seyn meist nervöser Art. Opium ist dabei des Verf. Hauptmittel; dann Fieberwinde, Arabisches Gummi und Wein. 7. Kap. Mutterblutflüsse. Dabei komme es wieder vorzüglich darauf an, ob die Ursache im ganzen Körper, oder in einem einzelnen Theile sey. Die Kälte, äußerlich angewandt, schwäche, vermindere den übermäßigen Reiz, und könne daher bey Blutflüssen von Schwäche nichts nutzen, aber schaden, indem sie so zu sagen eine locale Hipertrophie hervorbringe. Gebe man bey der äußerlich angebrachten Kälte innerlich excitirende Mittel, so sey dieser die blutstillende Wirkung zuzuschreiben, nicht der Kälte; gebe man aber neben der, seiner Meinung nach äußerlich schwächenden, Kälte auch innerlich schwächende Mittel, so sey die Kranke verloren. — Hier erkennt man wieder den einseitigen Brownianer, der, ohne den ganzen Umfang der Sache vor Augen zu haben, einen Satz so allgemein behauptet, daß ihn nur die tyrones in arte bewundern und befolgen können. Daß Kälte unter gewissen Umständen bey Blutflüssen schade, wußte man längst. Daß sie aber nicht ein schwächendes, sondern die Contraction des Uterus beförderndes Mittel sey, wissen aufmerksame Geburtshelfer am besten. Ein durch Blutfluß schon geschwächter Uterus fällt durch angewandte Kälte nicht in locale Ripoptomyie; denn sonst würde er, statt sich zusammen zu ziehen, in eben dem erschlafften Zustande bleiben, in welchem er vor Anwendung der Kälte war. 8. Kap. Harnruhr. Die Hauptursache dieser Krankheit sey Schwäche; und je mehr die Lebenskraft geschwächt sey, eine desto

größere Rolle spielen die chemischen Affinitäten; daher die Auflösung der festen Theile im Urin bey der Harnruhr. Der Verfasser hat die von Fourcroy beschriebenen Versuche mit solchem Urin wiederholt, und ausser einer Zucker-Substanz in reichlicher Quantität, Alcohol und Essig erhalten. Der Durst werde bey diesen Kranken durch Wasser nur vermehrt, durch Wein hingegen gestillt. Bey der angeführten ersten Geschichte müssen wir erinnern, daß nach Brownischer Art bey der Kur auf die Gelegenheitsursache, nämlich die Erkältung der Füße in Wasser, gar keine Rücksicht genommen wurde, daher man so empirisch bey der Kur unter den Mitteln herumgriff, bis man endlich nach vielen Versuchen auch auf warme Bäder fiel, von deren Gebrauche an es schnell besser wurde, und die, von Anfang angewendet, gewiß mehr als die Hälfte jener Mittel erspart hätten. Warmes Wasser stärkt ja nach Brown, warum wurde denn dieses Stärkungsmittel, zumahl bey der immer trockenen Haut, nicht früher gebraucht? 9. Kap. Wasserfucht. In Rücksicht der Meinung von der Ursache der Wasserfucht weicht der Verf. von Brown und Wisard ab, und glaubt, daß es eben sowohl eine sibirische, als eine asienische Wasserfucht gede. Die angeführte Geschichte einer Bauch- und Herzbeutelwasserfucht ist durch die Leichenöffnung merkwürdig, indem man den Herzbeutel zu einer solchen Größe ausgedehnt fand, daß er sammt der Klüffigkeit, die er enthielt, ein Pfund wog. Die Klüffigkeit war eiterartig, und man sah bey dem Aufschneiden kein Herz, weil solches an der hintern Wand des Herzbeutels festhing, und mit einer Peritonemembran bedeckt war. 10. Kap. Mit Zuckungen begleitete Krankheiten. Ein chros

nisches Schluſſien wurde nach viel vergeblich angewandten Mitteln mit Zinkblumen geſüllt. 11. Kap. Luſtliche. Bey den angegebenen Sublimations-Willen ſind die fünf Viertelgrane Fieberzunder-Extrakt zu einem Viertelgran Sublimat pro doſi ſehr unbedeutend. Der Verf. ſtellt die Frage auf, ob man wohl die veneriſche Krankheit ohne Queckſilber, bloß mit reizenden Mitteln, kuriren könne? Die Möglichkeit hat man ſchon öfters durch einzelne, jedoch immer zweifelbare, Beobachtungen erweiſen wollen. Die angeführte Beobachtung des Hrn. Verfaſſers gehört auch zu den zweifelhaften: denn die angeführten Umſtände konnten eben ſo gut rheumatiſche oder gichtiſche Materie zum Grunde gehabt haben, als veneriſche. Das 12. und letzte Kapitel enthält mancherley Krankengeſchichten, z. B. die Geſchichte eines Schlagflusses, einer chroniſchen Leberentzündung, Schwermuth, Bleichſucht und Krätze. Das beygefügte Kupfer ſtellt jenen ausgedehnten Herzbeutel vor, in welchem kein Herz zu ſeyn ſchien.

Sachsen.

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Regelle, von Ernst Friedrich Carl Rosenmüller — I. Band. 1797. XII und 618 Seiten in gr. Octav. Rec. rüth dem Verf. darin völlig bey, daß ein bloßes Verzeichniß der Titel von Büchern in einem Fache der Wiſſenſchaften, ſo ſchätzbar es auch, wenn es durch Vollſtändigkeit, Genauigkeit und zweckmäßige Anordnung ſich empfiehlt, dem Literator ſeyn muß, doch dem Gelehrten, der die brauchbaren Hülfsmittel, und aus dieſen den Gang und die Veränderung

gen einer Wissenschaft zu übersehen wünscht, nicht genüge. Diesem ist ein literarisches Handbuch nur dann recht brauchbar, wenn er daraus zugleich den Inhalt und Geist wenigstens der vorzüglichsten, Epoche mächenden, Schriften und ihren wissenschaftlichen Werth unparteylich gewürdigt findet, und es dient alsdann, wenn die Schriften gehörig gefondert und geordnet sind, auch gewisser Maßen als eine Geschichte der Wissenschaft. Ein solches Werk hat hier der Verf. für biblische Critik und Exegese zu liefern angefangen, dessen vorliegender erster Theil für das Ganze eine sehr vortheilhafte Erwartung erregt. Der Plan ist folgender. Im I. Abschnitt, unter der Aufschrift: Vorbereitung, werden die Schriften aufgeführt, welche die Literatur der biblischen Critik und Exegese betreffen, periodische Werke in diesem Fach, und solche, welche die Literatur der Ausgaben, Übersetzungen und Erklärungen der Bibel enthalten. II. Abschnitt. Einleitende Schriften, in die ganze Bibel, in das Alte und Neue Testament. Die Einleitungen zu einzelnen biblischen Büchern werden bey der Literatur der Exegese vorkommen. In einem Anhang sind periodische Schriften, die Abhandlungen zur Critik und Erklärung der Bibel enthalten, verzeichnet. III. Abschn. Ausgaben der Original-Texte: 1) des A. T. mit bloßem Text; mit Chaldäischer Paraphrase und rabbinischen Scholien, und mit Lateinischer Übersetzung. 2) des N. T. entweder den bloßen Text enthaltend, oder mit einer Übersetzung. Den Polyglotten-Bibeln ist bey den Übersetzungen der Platz vorbehalten. IV. Abschn. Critik der Original-Texte. 1) Allgemeine Untersuchungen über die Critik des A. T. 2) über einzelne Gegenstände der Critik des

N. L. unter vier Rubriken: Integrität des Textes; Alter der Hebräischen Buchstabenschrift; Alter der Vocal-Puncte; über Masora, Keri und Chesib. — Bis so weit geht dieser I Band. Es fehlt also noch die Literatur der Kritik des N. L. der Übersetzungen, und der Exegese mit den Hülfsmitteln derselben aus der Philologie und den Disciplinen, die, nach der Stärke dieses Bandes zu urtheilen, noch zwey bis drey Bände erfordern werden. Schon daraus sieht man, daß das Werk auf eine ungleich größere Vollständigkeit angelegt ist, als was wir in dieser Gattung besitzen. Es enthält nicht nur ein vollständiges Verzeichniß von Schriften, selbst einzelner Abhandlungen, wenn sie durch ihren Gehalt merkwürdig sind, sondern gibt auch überall die Titel vollständig an, und bemerkt die verschiedenen Ausgaben und Schicksale der Schriften, und die Streitigkeiten, die dadurch veranlaßt wurden. Noch wichtiger, als diese Vollständigkeit, sind die Beschreibungen und Beurtheilungen von wichtigeren Schriften, die zum Theil von beträchtlicher Ausführlichkeit sind, z. B. von *Morim exercit. bibl.* S. 439—62, und eine gedrängte Übersicht von dem Inhalt und Verdienst des Buchs geben. Sie sind meistens vom Verfasser selbst, mehrmahls aber auch, bey ältern Werken aus den Schriften von Zeitgenossen, und bey neuern aus Journalen genommen. Zuweilen ist auch auf Rezensionen verwiesen. Eine Eigenheit in der Anordnung dieses Werks ist die Eintheilung der Schriften in zwey Classen. Da nämlich wissenschaftliche Werke entweder, so fern sie in ihrem Fach durch neue Entdeckungen, Bereicherungen, bessere Behandlungsart, Epoche machen, zum ersten; oder so fern sie bloß das von Andern

Entdeckte und Geordnete in eine Form bringen und für gewisse Bedürfnisse oder Classen von Lesern bearbeiten, zum zweiten Range gehören; so hat der Verf. jene in jedem Abschnitt vorangestellt, letztere aber unter der Aufschrift: andere in dieses Fach gehörige Schriften, in chronologischer Ordnung nachfolgen lassen. Jene sind mit lateinischen Zahlen in fortlaufender Nummer bezeichnet (es sind in diesem Bande zusammen CII), diese gar nicht numerirt. — Diese Classification, die sonst freilich gegründet ist, scheint doch eine doppelte Unbequemlichkeit zu haben. Erstlich die Schwierigkeit, jedes Buch in seine Classe zu setzen, worüber die Urtheile oft verschieden seyn dürften; der Verfasser, der sonst hier viel Einsicht und Kenntniß gezeigt hat, gesteht doch selbst, daß er jetzt manches Buch aus der zweiten Classe in die erste versetzen würde, und umgekehrt. Dann scheint auch dadurch der vom Verfasser intendirte Zweck, eine Art von Annalen des kritisch-erregtischen Studiums zu liefern, zum Theil verloren zu gehen, da nun spätere classische Werke, die erst nach vielen verbergegangenen Versuchen möglich waren, voranstehen, und die Werke, welche ihnen vorarbeiteten, nachfolgen. Vielleicht wäre es daher besser, in den folgenden Theilen die sämmtlichen Schriften jedes Faches chronologisch zu ordnen. Die Hauptwerke lassen sich ja leicht auf irgend eine Weise auszeichnen, wenn überhaupt dazu eine äußere Bezeichnung nöthig ist. — Ein biographisches Register am Ende des ganzen Werks wird von den Verfassern der angezeigten Schriften Nachricht geben, und ein vollständiges Sachregister zur Uebersicht der abgehandelten Materien dienen. Vielleicht wäre auch

ein systematisches Inhaltsverzeichnis vor jedem Bande, wie bey den Schriften von Hoffelt und Keil, dem Leser angenehm gewesen.

J. Lamer.

Pavia.

Von den Erben des Peter Galeazzi: Commentarj medici. Opus periodica dei Cittadini L. Brugnatelli e V. L. Brera. Decade prima. 1797. T. I. Part. I. S. 96. Part. II bis S. 192. Part. III bis S. 224.

Ein neues periodisches Werk, welches für die practische Heilkunde bestimmt ist! Die meisten Aufsätze in diesem ersten Bande sind Übersetzungen, und zwar größtentheils aus dem Deutschen. Diese übergeben wir, und zeichnen bloß das Eigenthümliche aus. Vorher aber einige Bemerkungen. Wir sehen mit Bedauern, daß Hr. Brera nicht bloß ein heftiger Vertheidiger des Brownischen Systems geworden, sondern daß er auch, gleich den Anhängern Browns in Deutschland, alle diejenigen, welche diesem Systeme nicht huldigen, nicht durch Gründe, sondern durch Schimpfwörter, zu widerlegen sucht. Er nennt sie Medici anti-Browniani accaniti; infelici, che meritano più compassione. che onore; e benemeriti u. s. w. Mit dem größten Unwillen haben wir den ungerechten und ungelegenen Anstoß auf einen Deutschen Arzt S. 5 gelesen, welchem Hr. Brera, wie wir zuverlässig wissen, große Verbindlichkeit schuldig ist. Auch kann es dem Hrn. Br., der sich so lange bey uns aufgehalten hat, nicht unbekannt seyn, daß die folgende Nachricht, welche ei S. 191 mittheilt, ganz ungegründet ist, wenigstens in so fern dieselbe unsern Unwissenheit betrifft. Er sagt: Le disferenze ni in uguali. che in gran parte sono dagli stessi Professori composte, possono esser

considerate, come la misura del grado d'avanzamento, in cui si trova la Medicina, in quella Università, ove vengono pubblicate.

Der bekannte Hr. Brugnatelli, welcher den, von Hrn. Brera angekauften, Ten durchaus mißbilligte, hat, gleich nach dem ersten Vierteljahre, allen Antheil an diesem Journale aufgegeben. Hr. Brera ist also jetzt der einzige Herausgeber.

Der, vor uns liegende, erste Band enthält folgende eigenthümliche Aufsätze. 1) G. Carras dort Schreiben an Brugnatelli über einige Versuche mit der thierischen Electricität. Der Verf. hat die wichtigsten Versuche des Hrn. von Humboldt wiederholt, aber das, was Hr. v. H. gesehen haben wollte, nicht bemerken können. 2) Medicinisch-practische Beobachtungen, im citirten Hospitale zu Pavia gemacht, von V. A. Zedera. Zheden selbst habe dem Verf. erzählt, daß die meisten venerischen Kranken, die er durch den Sublimat geheilt habe, nach zwey bis drey Monathen einen Rückfall erlitten hätten, und daß man ihnen alsdann ein andres Quecksilbermittel habe geben müssen. Zheden habe gestanden, daß er zweiffe, ob der Sublimat wirklich die Kraft besitze, die Lustseuche zu heilen. (Wie verrägt sich aber diese Aeußerung Zheden's mit seinen, kurz vor seinem Tode, zu Gunsten des Sublimats, bekannt gemachten Beobachtungen?) Um den Speichelfluß zu stillen, soll man ein andres Quecksilbermittel dem Kranken geben. Der Speichelfluß, den das Eine Quecksilbermittel erzeugt habe, werde durch ein andres gehoben. (Diese Behauptung ist ganz ungegründet, und widerspricht aller Erfahrung.) Das Decoct der Tarus-Blätter soll gegen Wechselfieber Dienste leisten. 3) Über den äußerlichen Gebrauch ver-

schiedener Arzneimittel, vermittelst der Einreibungen in die Haut, handelt Hr. Verera ausführlich. Er hat mit dieser Methode, welche vor einigen Jahren auch in England großen Beyfall fand, jetzt aber daselbst vergessen ist, einige glückliche Versuche angest. Nr. 4) Ein Brief des Hrn. Carradori über die Präexistenz der Keime, enthält nur das Bekannte. S. 85 gibt Hr. Verera eine neue Theorie der Zeugung. Er glaubt, der männliche Same werde, in dem Augenblicke, da er die Mutterscheide berührt, von derselben eingesogen; er gehe alsdann, mit dem Blute, in die Circulation über, und verändere das Blut, vermöge seines Reizes, auf solche Weise, daß das Blut nach dem Erezstoffe hinströme, und daselbst ein fruchtbares Eyzlos mache. (Da würde aber der männliche Samen, durch einen großen Umweg, endlich wieder dahin gelangen, wo er gleich zuerst war! Rec. findet diese Theorie höchst abentheuerlich.) Hin und wieder kommen noch einige Ausfälle gegen berühmte Gelehrte vor, z. B. S. 277 gegen Hrn. v. Humboldt, dessen Theorie bald durch Volta gänzlich werde umgestoßen werden. Questo re-inomato fisico (Volta) con una serie di fatti è arrivato a rovesciare le inconsiderate ipotesi di Humboldt. — Wenn künftig alle Anzüglichkeiten vermieden werden, und ein anständiger Ton in diese Zeitschrift eingeführt wird; so kann dieselbe, zur Verbreitung medicinischer Kenntnisse, von Nutzen seyn. Wüßte sich doch der Herausgeber die Journale seines Vorgängers, des Hrn. Brugnatelli, zum Mußer nehmen, der Niemand beleidigte, und seine Meinungen ohne Ungeflüm, ruhig und bescheiden vortrug!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1798.

Bey des Hrn. Hofrath Nieber's ^{Nieber.} Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist im Dieterich'schen Verlage der fünfte Band erschienen.

Hamburg. ^{Haukerwen}
Bey Hoffmann: Versuch über die psychologische Behandlungsart der Krankenheiten des Organs der Seele, von Dr. J. J. Schmidt, Ehrenmitgliede der Neuenburgischen botanischen Gesellschaft. Ein Fragment zu einem künftigen Systeme dieser Krankheiten. n. 1797. LXII und 142 Seiten in Octav.

So lange Leib und Seele nur in der Idee philosophisch geschieden werden, in der empirischen Wissenschaft aber ein unzertrennliches Ganzes sind, so lange wird der Philosoph nur dem Begriffe eines Seelen-Organis nicht weiter kommen.

G (3)

men, als mit dem Begriffe eines Organs überhaupt, und der Arzt wird Seelenkrankheiten, so weit sie in sein Departement gehören, nicht anders behandeln können, als nach einer richtigen Vorstellung von vollkommener Gesundheit des Körpers. Für die Seele, als Seele, gibt es keine Arznei, als Weisheit. Man sind freilich die Philosophen, als Seelenärzte, mit allen ihren Recepten übel daran, wenn der Patient nicht einnehmen mag; und zwar mügen die Patienten gewöhnlich deswegen nicht einnehmen, weil sie sich für gesund genug halten. Nur ein philosophischer Arzt, der, während er dem guten Willen, und eben dadurch dem Verstande, durch Wegschaffung physischer Hindernisse der Geistesfreiheit, mittelbar gute Dienste thut, zugleich unmittelbar durch Vorstellungen der Seele beizukommen, und durch Erregung ihrer Thätigkeit die Wirkung seiner Arznei zu unterstützen versteht, nur ein solcher Arzt wird freilich die Harmonie der Organe, in der doch am Ende das ganze Wesen der Gesundheit, und zugleich der Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele, besteht, am ersten so wiederherstellen können, wie die Natur sie im gesunden Menschen von selbst entwickelt. Aber mit allem diesem findet auch der philosophische Arzt noch immer kein besonderes Seelen-Organ, auf dessen eigenthümliche Natur er eine besondere Heilmethode gründen könnte. Auch der scharfsinnigste und fleißigste Mann kann, wenn er Krankheiten des Seelen-Organes systematisiren will, nichts anders herausbringen, als Krankheiten der Seele selbst, das ist, Narrenheiten und Leidenschaften, gegen die es kein Specificum in den Apotheken gibt. So

hat denn auch der kernreiche Verfasser dieses Buches nichts anders als eine systematische Zusammenstellung der Ursachen aller intellectuellen und moralischen Krankheiten der Seele selbst liefern können, woben nicht einmal die Existenz des Seelen-Organs außer Zweifel gesetzt wird. Alle Zufälle der Seelentränkheiten, sagt er S. 2, entspringen aus einer Läsion der innern Sinne, und nennt innere Sinne das Vermögen, diejenigen Veränderungen zu empfinden, in welchen gar nichts Mannigfaltiges aus einander ist. Von dieser Läsion geht er aber S. 10 selbst, daß sie uns unbekannt ist. Nun folgen die Classificationen. Krankheiten der Vernunft (?) — des Begehrungsvermögens —. Religiöse Krankheiten des Gefühlsvermögens — u. s. w. — Unstreitig können die mannigfaltigen psychologischen Bemerkungen, die hier zusammengestellt sind, besonders denjenigen Arten nützlich seyn, die so gern vergessen, daß der Mensch mehr als Leib ist.

Leipzig.

Analen.

Handbuch der Chemie, zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben, besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für Jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oekonomie beschrieben, und die dabei vorkommenden Erscheinungen sowohl nach der Strahlischen als nach der Lavoisierischen Theorie so viel als möglich erklärt werden. Vey Joh. G. Feind. Octav. Erster Band. 1798. Mit 3 Kupfertafeln. S. 362. Es würde ungerecht seyn, dem Verfasser die Gabe eines leichten und fählichen Vortrages abzuspreden, so

bald er Leser hat, welche schon mit den allgemeynen Grundlehren der Wissenschaften bekannt sind; ob er aber ohne weitere Anleitung denen deutlich genug seyn wird, für welche sein Werk zunächst bestimmt ist, möchten wir zweifeln, so wie vielleicht bey diesem Augenmerck Manches, was entweder nicht Grundlehre ist, oder keine nahe Beziehung auf bürgerliche Gewerbe hat, ausgelassen oder ganz kurz gefaßt werden könnte. Dieser erste Theil enthält noch meist reine Chemie, in der ersten Abtheilung die nöthigsten Vorkenntnisse (von welchen doch Manches eher der Naturlehre angehöret), in der zweyten die Lehre von den Salzen, zuerst von den Laugen salzen, dann von den Säuren (von welchen einige, z. B. die brandichte, ausgelassen sind, andere für diesen Zweck des Handbuchs hätten übergangen werden können) und den Nittelsalzen, welche sie bilden, und in der dritten die Lehre von den Erden (unter welchen die Circon-, Strontian- und Aufralerede, wenn auch die Eigenthümlichkeit der letztern erwieben wäre, ohne Nachtheil des Ganzen hätten übergangen werden können). Daß die kohlen saure Luft ein größeres eigenthümliches Gewicht habe, als alle übrige bekannte Gasarten, ist gegen die Beobachtung, nach welcher saures Schwefel- und Kochsalzgas ein weit größeres hat. Unbestimmt ist es ausgedruckt, wenn der Verfasser von der Weinstempeure sagt, ihre Krystallen nehmen eine länglich zugespitzte, oft auch blätterförmige Gestalt an, und unter ihren auszeichnenden Eigenschaften stellt er doch das keine seyn, daß sie sich im Wasser desto leichter auflöset, je heißer dieses ist: denn wirkt das Wasser nicht eben so auf fast alle Salze?

Boston.

Prengel

Hier haben J. Adams und C. L. Andrews, und hernach einige andere Verleger, seit 1789 zu drucken angefangen: The Massachusetts Magazine, wovon acht Bände vor uns liegen. Jeder Band besteht aus zwölf Stücken, welche monatlich erscheinen, und der letzte oder achte Band ist vom Jahre 1796. Die Herausgeber, unter denen sich in den neuesten Stücken ein Hr. Wiglow nennt, haben in diesem Magazin die bekantesten Englischen Monatschriften nachgeahmt, und entlehnen eben daher, weil es ihnen an inländischen Verträgen fehlt, aus diesen oft Aufsätze von verschiedenem Inhalt. Die meisten sind von der Art, wie sie das lesende Publikum gern durchblättert, keine Romane, empfindsame Erzählungen, Gedichte, Auszüge aus alten und neuen Büchern, Anekdoten und Biographien merkwürdiger Personen, geographische und naturhistorische Fragmente; auch ist den Vademecums-Geschichten in mehreren Stücken ein besonderer Platz, unter der Aufschrift *Veauquet*, angewiesen. Aber die neuesten Verfälle und die wichtigsten Veränderungen in den Freistaaten oder dem Lande Massachusetts geben die ersten Theile zuweilen eine Nachricht. In diesen sind auch verschiedene Verordnungen des Congresses, die Verhandlungen desselben während der Sitzungen, und der Staaten von Massachusetts abgedruckt. Da die Verleger diese Übersicht der Staatsverhandlungen am Ende jedes Jahres besonders abdrucken lassen, so fehlt diese Sammlung in den neuesten Theilen des vor uns liegenden Exemplars. Für die Amerikanische Geschichte ist daher aus diesem Magazin keine oder eine äußerst geringe Aufklärung zu

erwarten, und diese kann man erst nach genauer Durchsicht ganzer Bände von 700 eng gedruckter Octavseiten erlangen. Die monatliche Amerikanische Chronik in den ältern Theilen hat dagegen häufiger interessante statistische Materialien mitten unter den Anzeigen von Heirathen, Todesfällen, Kindermord (der in den Landstädten nicht ungewöhnlich ist), Feuersbrünsten zc. aufbewahrt. Da dieses Magazin unter uns schwerlich in viele Hände kommen dürfte; so wollen wir hier noch einige Aufsätze anführen, die sich vor den übrigen durch ihren Inhalt auszeichnen. Der dritte Band enthält S. 282 eine Liste aller Truppen, welche der Staat von 1775 bis 1783 während des Krieges mit Großbritannien jährlich zur allgemeinen Vertheidigung gestellt hat. Nach dieser waren die Amerikanischen Armeen 1776 am zahlreichsten, denn alle Staaten stellten 37,750 Mann reguläre Truppen, und 26,060 Mann Miliz. Die nördlichen und mittleren Provinzen gaben immer die meiste Mannschaft her; dagegen Georgia nur 2629, und Süd-Carolina, welches doch mehrere Jahre hindurch der Schauplatz des Krieges war, überhaupt nur 6417 Mann gegen den Feind bewaffnet hatte. In Boston ist eine historisch-Gesellschaft, welche Materialien für die Amerikanische Geschichte sammelt, auch Abhandlungen über diesen Gegenstand drucken läßt. Den 23. October 1792 feierte sie nach dreihundert Jahren den Tag der Entdeckung von Amerika durch Christoph Colen. Hr. Wettrav ließ bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung über die Entdeckung der neuen Welt drucken. Im sechsten Bande ist Clarke's, Prediger in Lexington, Beschreibung der bekanneten, dort 1775 vorgefallenen, Schlacht eingerückt. Sie ist mit großer

Genauigkeit abgefaßt, zeigt aber zugleich, wie die Engländer bey aller Gelegenheit von den Einwohnern verrathen wurden. Denn wie General Gage den 19. April eine Flotade detachirte, um die feindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören, schickte ein gewisser Warren aus Boston einen expressen Vortheil ab, der die genauesten Nachrichten von den Bewegungen der Engländer überbrachte. Um 1791 entdeckte Capitain Ingraham von Boston neun bisher unbekante Inseln im still'n Meere, die zu den Marquesas gehören. Seine Entdeckung erweiterte 1792 Capitain Roberts, ebenfalls von Boston, der sich über drey Monathe auf diesen Inseln aufhielt. Dadurch haben diese Inseln drey verschiedene Nahmen erhalten, die alten eigenthümlichen, und die, welche ihnen die beiden Entdecker belegten. Die größte von diesen, 8° 11' süd. Br., heißt Neohewa; Ingraham nennt sie Adams, und Roberts gab ihr den Nahmen Jefferson. Nordwestwärts von dieser liegen 8° 3' süd. Br. zwey kleinere Inseln, die Knox und Hancock benannt sind. Diese und die übrigen unterscheiden sich nicht in Absicht der Einwohner und Producte von den bekantten Inseln des Südmeeres; doch wächst auf der Insel Christina, die einen guten Ankerplatz hat, sehr feine Baumwolle. Eine kleine Karte macht die Lage der Inseln deutlicher. Mit dergleichen und andern Abbildungen ist jedes Stück dieses Magazins verziert. Unter diesen verdienen das Haus der Staaten in Boston, das Hospital in Philadelphia, die 1792 fertig gewordene Brücke über den Merrimack bey Newby, und die Ansicht des Fleckens Berplehem in Pennsylvania vorzügliche Erwähnung.

Paolini.

Rom.

Saggio chimico medico ed economico delle qualità venefiche del rame e della salubrità del ferro. 1796. Octav. S. 235. Wenn gleich der Verfasser, der sich unter der Zueignung *Ticol. Corona* nennt, für den Unterrichten nichts Neues hat, so kann er doch dem Publicum, für welches er diesen Versuch bestimmt zu haben scheint, Nutzen schaffen, so unvollkommen auch manche Abschnitte desselben ausgeführt sind. Er zerfällt von selbst in zwei Theile, von welchen der erste vom Kupfer, der andere vom Eisen handelt. Die Kupferauflösung sey die Mutter kostbarer Steine (unser grüner Edelestein halten doch nichts davon in sich); durch die practische Chemie werden Schwefel, Arsenik und die nicht metallischen Erze (?) aus den Kupfererzen zerstreut; gegen den innerlichen Arzneigebrauch des Kupfers (so wie überhaupt aller Gifte), auch der Grünpankrustfallen, die ein kronischer Wundarzt, *Gamat*, in Verbindung mit Eisenese und Schierlings-Extract, im Krebs so sehr rühmte, und *Waspelle* seiner nachtheiligen Wirkung; gegen die neuern Erfahrungen *Rayen's* behauptet der Verfasser, daß Zinn und Verzinnung mehr durch ihren Nutzen, als durch ihren Wirklichkeit schwächen; er rath in Küchen, Apotheken und andern dergleichen Werkstätten zu eisernen Geräthen; vom Arzneigebrauche des Eisens und seiner mancherley Zubereitungen, welchen der Verfasser sehr erhebt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1798.

- Salzburg. *Berg.*
1. Akademischer Versuch über das Vortreyrecht im Allgemeinen, mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg; welche unter dem Vorzuge des ord. Lehrers des canon. Rechts, Corbinian Gärtner, aufstellt Ignaz Thanner. 1794. 80 S. in Octav.
 2. Ohne Druckort. Gnadenbrief Kaiser Heinrichs IV. für Oesterreich vom Jahre 1058. Gerettet wider den neuesten Anfall des Akademischen Versuches 2c. Parturient montes, et prodit ridiculus mus. 1795. 27 S. in Quart.
 3. Salzburg. Apologie des Akademischen Versuches 2c. vom Professor Gärtner. 1796. 1 Bogen in Quart.
 4. Ohne Druckort. Beantwortung der Apologie 2c. Si tacuisses, philosophus mansisses. 1796. 31 S. in Quart.
- h (3)

Hier ist einmahl wieder ein ordentlich geführter Schriftwechsel, wie sichs gebührt, bis zur Dupli. So lange bleiben heut zu Tage Leute, die ihren Proceß vor dem Publicum führen, nicht leicht bey der Klinge. Diesen hier muß man es aber billig nachrühmen, daß sie sich davon auch nicht im geringsten entfernt haben, einige eben nicht sehr feine Bemerkungen des Defensors etwa abgerechnet, die nicht die Sache, sondern die Person seines Gegners betreffen, und deren man sich vor dem Richterstuhle des Publicums um so mehr enthalten müßte, da es nicht, wie ein anderer Richter, die Treitschriften ad purgandum, dessen die vorliegende Exemption und Dupli gar sehr bedürften, zurückgeben kann. Der akademische Versuch handelt nur von der Kirchenvogtey im Allgemeinen, und von den Österreichischen Ansprüchen auf die Vogtey über Salzburg insbesondere. Die Lehre von dem Vogteyrechte bedarf allerdings einer Revision, da es derselben an der höchst nothigen strengen Absonderung der verschiedenartigen Institute, welche den Namen Vogtey führen, noch zur Zeit gänzlich fehlt. Ob die sorgfältigste historische Untersuchung kann aber dieselbe unmöglich gelangen, und dann haben, nach des Rec. Dafürhalten, die bisherigen Schriftsteller über das Vogteyrecht alle getheilt, daß sie entweder nicht bis zu dem ersten historischen Datum zurückdrängen, oder doch gleich anfangs ihr Augenmerk nur auf Eine Art der Vogtey richteten, wodurch selbst auf diese ein Theil des Schattens, in welchem die übrigen Arten gelassen wurden, nothwendig zurückfallen mußte. Wer hier Licht verbreiten will, muß, wie Rec. wenigstens glaubt, das Ganze mit gleich großer Sorgfalt bearbeiten. Insbesondere ist dieses

wohl von einem academischen Versuche zu viel gefordert, und, wenn gleich in dem vorliegenden keine neuen Ansichten gegeben werden, so kann man doch dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen, daß er größten Theils die richtigern gewählt hat. Vorzüglich scheint es ihm aber um die Prüfung des Österreichischen Begreiffens über Salzburg zu thun gewesen zu sein. Dieß will man auf einen Gnadenbrief Heinrich's IV. vom Jahre 1058 begründen. — In diesem werden zuerst zwey Urkunden Julius Cäsar's und Nero's bestätigt, in deren erster Oesterreich (plaga orientalis terre) einem Römischen Statler zum Leben gegeben, und dieser zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt; in der andern aber die terra orientalis für steuerfrey erklärt wird. Diese Urkunden seyen, sagt der Gnadenbrief, in lingua pannonum geschrieben, und jetzt in latinum sermonem übersetzt werden, und sollen, obgleich von heidnischen Kaiseru ertheilt, doch jetzt eben so viel gelten, als wenn sie von den allerchristlichsten Kaiseru herrührten. Darauf folgt dann die Verleihung des Begreiffens über Salzburg und Passau: „Insuper damus „et concedimus . . . eidem (Ernesto Margrafio „Austrie) in adiutorium et subsidium illos epis- „copatus cum omnibus bonis ipsorum, que „hactenus a longevis temporibus cognominate „sunt et fuerunt Iuvavia. Laureacensis ita ta- „men quod ille prenominate Ernestus Margra- „fius et sui successore ac terre Austrie advocati „et domini super illis esse debeant.“ Gerade so, wie zu jenen Zeiten Abteyen und Klöster willkürlich verlehnt wurden! Von Biethümern wird man wohl schwerlich ähnliche Beispiele finden. Der Verfasser glaubt die Echtheit des gan-

zen Gnadenbriefes wenigstens bezweifeln zu dürfen. Der offenbaren Unrichtigkeit der Cäfarischen und Neronischen Urkunde ungeachtet konnte dennoch die Heinrichische echt seyn, was sich, wie auch der Verfasser bemerkt, ohne Einsicht des Originals freylich nicht völlig beurtheilen läßt. Dennoch hätte er auch den bloßen Abdruck nach verschiedenen Anzeigen, zu deren Auseinandersetzung hier der Ort nicht ist, einer genauern diplomatischen Prüfung unterwerfen können, und billig sollen. Allein, abgesehen von der Echtheit oder Unechtheit der Urkunde, glaubt der Verf., daß jetzt kein Österreichisches Vogtenrecht über Salzburg mehr behauptet werden könne. Heinrich V. selbst habe dem Erzstifte Salzburg alle seine Besitzungen mit allem Rechte und Gemisse besätigt, und habe es in seinen unmittelbaren Schutz genommen, womit sich das Österreichische Vogtenrecht auf keine Weise reimen lasse. Ueberdies sey daselbe niemahls ausgeübt worden; vielmehr hätten die Erzbischöfliche von Salzburg selbst andere Vögte angenommen, sich aber auch bald von diesen wieder frey gemacht, und von da an immer frey von allem vogtenlichem Einflusse gehandelt. Auf alle Fälle stehe also dem Hause Österreich die Verjährung der behaupteten Staatsdienbarkeit entgegen. Unter den Gründen, welche der Verfasser von Nr. 2. und 4. hiergegen anführt, sind die stärksten die, daß Österreich sich in dem Besitze des erworbenen Vogtenrechtes erhalten habe, theils durch die von Zeit zu Zeit erlangte kaiserliche Bestätigung des Gnadenbriefes von 1078, theils durch die erzherzogliche Concurrenz bey den erzbischöflichen Wahlen in den Jahren 1747, 1753 und 1772, wo der kaiserliche Bevollmächtigte auch mit einer Vollmacht an das regierende Domcapitel

tel versehen gewesen sey, und daß überhaupt contra principem keine Präscription Statt habe. Darauf wird aber geantwortet, kaiserliche Verfügungen seyen keine Verfügungen, die Verfügungen bey den Wahlen seyen nicht erwiesen, und können dem Stifte nicht zum Nachtheil gereichen, da jede vacante Stelle beym Alten bleiben müsse; der letzte Satz aber sey an sich nicht richtig, und hier nicht anwendbar. Hr. Prof. Gärtner scheint allerdings seinem Gegner in mehr als einer Hinsicht überlegen zu seyn, und das Haus Oesterreich hätte leicht einen tapferern Verteidiger finden können.

Berlin.

Vieffner.

Pinakothek, oder Sammlung allgemeiner nützlicher Tafeln für Jedermann zum Multipliciren und Dividiren. Erfunden im Jahre 1788; von Joh. Philipp Grison, Königl. Professor der Mathematik am Cadetrencoys zu Berlin. Neben einer Tafel aller einfachen Factoren von 1 bis 10500. Bey Lagarde, 1798. Vorrede VIII Detavf. Einleitung 22 S. Multiplications-Tafel 397 S. Factoren-Tafel 405 . . . 415 S. Noch 3 S. Errata, Conspectus und eine Tafel, welche die Allgemeine der von Hrn. Gr. erfundenen Tafel darstellt. Hr. Gr. liefert eigentlich eine Sammlung von Tafeln, deren jede einer bestimmten ganzen Zahl gehört, die allgemein z heißen mag. Ihr jedermahliger Werth steht aufsen linker Hand ihrer Tafel. Jede solche Tafel hat zehn lothrechte Columnen, unter $0; 1; 2; \dots; 9$; jede Columne z Zeilen neben $0; 1; 2; \dots; z-1$. Ein einzelnes Glied einer solchen Tafel gibt Hr. Gr. durch Zahl der Columne, und Zahl der Reihe an (argumentum in fronte und in latere), z. B. für

$z = 32$; steht in dem Rechte, das zugleich in der 7. Columne und 17. Reihe ist, $241 = 7 \cdot 32 + 17$; Bis 99 wächst z durch Einheiten, nur die zehnfachen 10; 20; . . . 100; ausgelassen, von 101 an bis mit 397 nach Primzahlen. Gebrauch, durch viel Creuzel erläutert, als: Wie viel Loth machen 7 Pf. und 19 Loth? Da ein Pfund $= 32$ Loth, so findet man für $z = 32$ in der 7. Columne 19. Reihe 243; Auch so umgekehrt für Divisionen. Sollen ein Paar Zahlen, deren jede mehr Ziffern hat, multiplicirt werden, so geben die Tafeln sogleich Summen von Ziffern, die dem Producte einzelner Ziffern in höhere Stellen kommen. Überseigt ein Multiplicator 397, so kann er vielleicht in Factoren zerlegt werden. Hr. Gr. verwandelt vermittelst der Tafeln den natürlichen Logarithmen von π in den hyperbolischen, und findet π selbst auf 82 Decimal-Stellen. Die Tafeln soll nur der brauchen, der Arithmetik vollkommen inne hat; vermittelst ihrer wird bloß die mechanische Ausführung der Rechnung verrichtet; die Einrichtung muß der Praktikant machen, dem dienen solche mechanische Hülfsmittel nur zur Erleichterung. Allerdings geben sie sowohl dem Mathematiker, als dem Kaufmanne, auch jenst dem öconomischen Rechner, eine Menge Vortheile. Die Factoren-Tafel hat Hr. Gr. auf eine ihm eigene Art, ganz mechanisch, ohne alle Rechnung, constructirt, deswegen er sich auf seinen Verleger beuist. Er kündigt eine solche Tafel bis auf 10 Millionen, an, auch ein großes Einmaleins bis 100000, und noch viel andere höchst wichtige Tafeln. Der Verleger, der keine Kosten gescheuet hat, gegenwärtige Tafeln schön und correct zu liefern, verdient Ruhm, und durch den Absatz Aufmun-

terung zu ähnlichen Unternehmungen zum Besten der Wissenschaften, ob er gleich nie so viel erhalten wird, als die Verkäufer zeitwärtiger und sittenverderbender Lesearten. Es sind nur wenig Errata in den Tafeln angezeigt. In der Einleitung 11. S. 7. B. steht im Crempel, 398 statt 389.

Hannover.

Heyn

Im Verlage der Helwigischen Hofbuchhandlung: Das Accentuations-System der Deutschen, Englischen und Französischen Sprache von K. H. L. 2797. Datas 144 Seiten. Mit vielem Scharfsinn und großen Sprachkenntnissen ist ein Gegenstand hier abgehandelt, der für das feinere Sprachstudium wichtig seyn muß. Der Verfasser (Hr. Friedrich Heinrich Lindemann, Superintendent und Pastor zu Lüne im Cellischen) gab 1790 bereits den einen Theil der Schrift, unter dem Titel, "die Englische Aussprache, auf einen Grundsatz zurückgeführt," heraus. Er glaubt, er habe geglaubt, daß die Schrift einige Tonarten erzeuget würde, da noch kein eigentliches System der Accentuation vorhanden sey; den Acc. nimmt es nicht Wunder, da es sehr wenige Menschen, selbst unter Sprachgelehrten, gibt, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen könnten. Auch das gegenwärtige Versehen nach allen seinen Theilen zu prüfen, kann nur das Geschäft eines Sprachgelehrten seyn, der viel Mühe und Neigung hinzubringt. Aber jeden speculativen Gelehrten muß das Werk in so fern vorzuziehen, daß er System in einem Gegenstand gesetzt sieht, der dem bloßen Zufall überlassen zu seyn scheint; und wenn es auch nicht möglich ist, die wirkliche

Aussprache durch alle diese Bestimmungen ohne Gehör richtig zu fassen, und wenn die Aussprache eines Volks selbst keine unveränderliche Regel hat, auch die Individuen in verschiedenen Verbindungen und Verhältnissen keine Einmüthigkeit beobachten: so wird doch die Aussprache für den wirklichen Gebrauch selbst unter Regeln gebracht und fixirt; so wie die regelmäßige Schreibart auf die Sprachrichtigkeit überall ihre Wirkung gehabt hat. In so weit läßt es sich auch wohl denken, wie über eine todte Sprache, von deren Aussprache wir keine sichere und richtige Begriffe haben können, nicht einmal in ihrer blühenden Periode, geschweige durch alle ihre Zeitabstufungen durch, sich gleichwohl ein Accentuationsystem dürfte schreiben lassen, wozu der Verf. fortgehen zu wollen scheint, und alle Aufmunterung verdient, wenn er ein Accentuationsystem der Griechischen und Lateinischen Sprache zu liefern gedenkt; Hierben dürfte noch ein anderer Gewinn für die Lateinische und Griechische Prosodie und Metrik zu erwarten seyn.

London.

Die Fortsetzung von *Andrews* Engravings of Heaths. with botanical descriptions, in latin and english, taken from living Specimens, liefert in dem fünften Heft: *Erica asurgens*, *baccaris*, *contorta*, in dem sechsten: *Erica Arizona*, *calycina*, *cruenta*; in dem siebenten: *Erica Leea*, *vestita alba*, *verticillata*; in dem achten: *Erica Bankii*, *monadelphia*, *ramentacea*. mit sichtbarer Zunahme an Vollkommenheit und Schönheit der Abbildungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. April 1798.

Oldenburg. *Gebhardt.*

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von
Georg Anton von Halem, Herzogl. Solsheim-Olden-
burgischem Censley- und Regierungsrathe.
Zweiter Theil. 1795. Dritter Theil. 1796.
3 Alshaber's Bogen in Octav. Im zwentenBande
oder Theile ist der fünfte Abschnitt von 1523 bis
1573, oder bis zur Verfertigung der ersten Kur-
chenordnung, und der sechste Abschnitt, welcher
sich mit dem Tode des letzten Grafen, Anton
Günther's, 1667 endiget. Der siebente Abschnitt,
mit dem der dritte Theil anfängt, sollte bis 1773
verlaufen, wird aber mit dem Jahre 1731, in
welchem die an Churhanover verpfändten Olden-
burgischen Vogteyen und die Graffschaft Delmen-
horst eingeldset wurden, geendiget. Dann folgt
ein Urkundenbuch für beide letzte Theile, ein Nach-
trag zu allen Theilen und ein gutes Register.

3 (3)

D. Berger hat beide Theile mit ein Paar schönen Plaquetten und Frontispizien geziert, welche die Ansichten von Kistädt und Zwischenahn, den Grafen Anton Günther auf seinem bekannten weiswärtigen Pferde, und den ersten Herzog von Oldenburg, Friedrich August, abbilden. Beimöge der Beirrede haben wir den Schluß des Werks nicht zu erwarten: doch will der Hr. Verf. einzelne Vorgänge in den Oldenburgischen Provinzialblättern, welche aber schwer zu haben sind, abhandeln, vielleicht auch zum Gebrauche des Gymnasii einen kurzen Abriß der Oldenburgischen Geschichte drucken lassen, und in diesem auch die neuere Zeit verfahren. Zu Entschuldigung dieses, den Geschichtsfreunden unangenehmen Verfahrens führt er an: Seine Absicht sey gewesen, seine Mitbürger zu einem Stande zu leiten, aus welchem sie die Beschaffenheit ihrer näheren bürgerlichen Verbindung klarer übersehen könnten, und bey ihnen ewigen Sinn für Deutsche Gemeingeist und Deutsche Verfassung zu erregen. Dies sey erreicht, denn seit 1751 sey die Verfassung nicht merklich verändert. "Er habe sich bey der Arbeit überzeugt, daß, um die Geschichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniß des Landes-Archives eine vertrautere Bekanntschaft mit der Cammer-Registrierung erforderlich sey, als er sich bisher habe zu erwerben vermocht. Außerdem sey die nähere Entwicklung der weitem Hauptvorgänge und die davon unzertrennliche wahre Charakterisirung der handelnden Personen mit Schwierigkeiten verknüpft, die ein Geschichtschreiber der sechzehnjährigen Jahrhunderte, der die handschriftlichen Beweise mancher Art eben nicht so genau gebrauchen könne, leichter übersehe, als dieß ihm in der

„Nähe der Begebenheiten, und nach den Verhältnissen, worin er sich befunde, möglich gewesen seyn würde.“

Der erste Graf, der in diesen beiden Bänden erscheint, ist Johann XIV., welcher 1521 durch die Reichsacht gezwungen wurde, Reichsanlagen und Cammerzieler zu übernehmen, die seit 1522 vergeblich geordert worden waren. Sein ältester Sohn, Johann XV., überließ, zu übereilt, dem vierten Bruder, Anton, 1529 die Regierung, forderte sie 1531 wieder, und veranlaßte diesen, die bisherige Allodial-Gravität dem Kaiser Karl V. zu Leben aufzutragen. Karl behauptete, sie sey bisher verschwiegenes Leben gewesen, und folglich verwurft, gab sie aber aus besonderer Gnade dem Anton wieder. Anton und seine Brüder führten nach ihrer Mutter Tode 1531 die Lutherische Religion in ihren Kirchen ein. Johann Hederken, Pfarrer zu Hammelwaiden, übersezte von 1523 bis 1543 Luther's Bibel in die Niedersächsische oder Plattdeutsche Sprache, und Augustinogen beförderte seine Arbeit zum Druck, ohne ihn zu nennen. Graf Christoph, den seine 40 genannte Grafen-Zehde in der Dänischen Geschichte merkwürdig macht, ward 1522 am Hofischen Hofe Lutherisch, beförderte die Ausbreitung der Lutherischen Lehren sehr eifrig, und suchte den Papsi zu räuzschen, um seine Dom-Präbenden nicht einzulüssen, dadurch, daß er sich von ihm in Veracht der im Dänischen und Münsterischen Kriege verübten Gewaltthätigkeiten absolviren ließ. Aber seine List mißlang. Eben dieser Christoph schickte den aus Bremen vertriebenen Prediger Haidenberg, und machte in seinem Testamente milde Anordnungen für Witwen und dürftige Mädchen, die noch wirksam sind. Graf Anton bekam 1547 durch

die Waffen Delmenhorst und Haysiedt wieder, welches der Bischof von Münster seinen Vorfahren entrissen hatte, und gebrauchte dabey lederne Schiffe, und sonderbaren Schrot und Sprengkugeln, die er selbst erfunden und ausgedonnen hatte. Er warb 1559 zum Zuge gegen Ditmarsen Soldaten, welches noch nie geschehen war, denn zuvor mußte bey solchen Unternehmungen jeder Einwohner dem Grafen auf den Glockenschlag folgen, und sich selbst bekötigen. Gegen seine Untertanen verfuhr Anton hart, und in Betracht der Gerichtspflege war er so unvorsam, daß die Busfadinger ihn bey dem Herzoge von Lüneburg, Heinrich, und da er den von diesem Fürsten 1568 vermittelten Lüneburger Vertrag nicht beobachtete, 1571 bey dem Braunschweigischen Herzoge Julius verklagten. Dieser gab einen Bescheid, den er verwarf, weil er die Braunschweigische Gerichtsbarkeit nicht anerkannte, aber dennoch in der Stille vollzog. Er widersetzte sich 1566 dem Könige von Dänemark und den Holsteinischen Herzogen, da sie die Anwartschaft auf seine Länder bey dem Kaiser suchten; weil aber diese darauf einen Theil von Delmenhorst fordereten, ließ er 1570 die Ertheilung der Expectanz geschehen, und verlangte nur, daß diese erst nach Abgang seiner weiblichen Descendenten wirksam werden sollte, welche Forderung der Kaiser 1582 für unrechtmäßig erklärte. Durch seine Secularisation der Oldenburgischen und Delmenhorstischen Klöster erlosch der Prälaten-Stand. Die Mener in den Geestien, die Tiedinger, die Bewohner der vier Marschvogteyen und die Busfadinger waren freye Staatsbürger: aber nur die letztern wageten es, ihre Vorrechte mit Nachdruck zu behaupten. Die Städte hatten ansehnliche Privilegien,

durften aber die landesherrlichen Eingriffe nicht anders als durch Stimpsf abzuwenden suchen, weil ihre Einwohner die meiste Nahrung von Hofe erhielten. Die Ritterchaft verlor durch den Landfrieden mit dem Befehdsrechte ihre Macht, und trat nie in ein Corpus zusammen: daher gab es nie in den Grafschaften landständische Versammlungen. Dennoch genießet der Mendener die vollkommenste Freiheit. „Frei wandelt er,“ sagt der Hr. Verf. (. Th. Ver-
 einnung S. 5) „unter Fienen, hört keine Seuf-
 „zer frohender Leibeigenen, keinen Jammer hilf-
 „loser Armen, keine Klagen des Landmannes,
 „dessen Eöhne gewaltsam zum Kriege dienste-
 „rissen werden. In der Rechtsverwaltung siehet
 „er Gleichheit, in der Religion echten Geist des
 „Protestantismus herrschen. Er siehet die Ver-
 „schiedenheit der Stände kaum merklich die Ge-
 „selligkeit einschränken. Willig zahlt er dem
 „Staate seine Abgaben. — Er weiß, daß seine
 „Vorwese vor hundert Jahren schon dieselbigen
 „bestimmten Abgaben leisteten, zu welchen er ver-
 „pflichtet ist. Er erkennt, wie viel billiger es ist,
 „die Steuern, wie hier, von dem ihn nährenden
 „Boden, als durch Mittel zu heben, die zu Ver-
 „zug führen, und die Moralität verderben. —
 „Er weiß endlich, daß der Ertrag seiner Steuern
 „nicht verschwendet wird; denn er hat volles
 „Vertrauen zu dem Regenten, der seine Reichs-
 „stands-Verhältnisse nicht verkennet, und dessen
 „Handlungen täglich davon zeugen, daß auch
 „er Vertrauen und Liebe zu dem Volke heget,
 „dessen Wohl zu befördern er berufen ward.“
 Graf Muten's ältester Sohn, Johann XVI., gab dem Canzler 1573 ein Paar Gehülfsen zu, und errichtete die Canzlen, welche nachher Hofrath,

und endlich Regierung genannt wurde, ordnete wiederum Landgerichte und die Butzädinger Gerichte an, gab 1574 die erste Deichordnung, und 1575 die erste Kirchenordnung, und bestellte 1573 den ersten Superintendenten und das erste Consistorium. Sein Bruder, Anton II., zwang ihn 1577 und 1579, das Land mit ihm zu theilen. Er bekam 1578 Jevern durch der Fürstin Maria von Jevern Testament, und 1592 durch richterlichen Ausspruch Kumphausen, welches aber die Besitzer mit Hülfe der Hülfe ihm vorerbielten. 1592 schloß er den noch älteren Vergleich mit der Reichsstadt Bremen über Strandgut und Verfolgung der See räuber, und 1597 erbaute er den Wangeroger Leuchtthurm. 1602 erwarb er den Furst mit Hoya und Braunschweig über Hapsfeld durch Verzichtung der Braunschweig-Kaiserlichen Lehnsherrschaft. Er legte 1598 die erste Apotheke, 1599 die erste Buchdruckerei, und 1597 die erste Salz-Kammern zu Steinhausen an. Von seinen sehr Deutschen Gesinnungen zeugt folgende Stelle aus einem seiner Briefe von 1599 (S. 175): „Wir Deutschen erfahren täglich Demüthigung, die unsere löblichen Verfahren nicht geduldet haben würden, wenn ihnen auch Leib und Leben darauf gestanden.“ (Es war nämlich die Rede von der Gleichgültigkeit, mit der die entfernteren Reichsstände das Eindringen der Spanier in Westphälische Länder ansehen). — „Ob es eine sonderbare Strafe Gottes über diesen Kreis sey, oder ob es vielmehr unserer eigenen Trennung und Kleinmüthigkeit zuzuschreiben, daß man sogar ohne einigen Scherzschlag den Feind nur handthieren und nach seinem Gefallen mit den armen Leuten gewähren und um-

„gehen läßt, das müssen Wir dahinstellen, und
 „lassens diejenigen demableinst verantworen,
 „denen vor Alters die Direction und Befähigung
 „des gemeinen WeSENS anvertraut worden.“ Gegen
 die Religionsduldung war er sehr eingenem-
 men, weil er glaubte (S. 185), daß ein Regent
 sein Mittel übrig behalte, seine Auctorität anrecht
 zu erhalten, wenn er den verschiedenen Meinun-
 gen seiner Unterthanen freien Lauf lassen wolle.
 Nach 1597 war die Strafe eines jeden Mordes
 nur eine Geldbuße von 70 Mark und Landesver-
 weisung auf 1 Jahr 6 Wochen. Die ersten Hand-
 werkszenden wurden in der Stadt Lidenburg im
 14. Jahrhunderte, und in Delmenhorst 1713 er-
 richtet. 1610 schlug ein Finanzier dem sehr klugen
 Grafen Anton Günther die Errichtung einer Brand-
 Assuratienscasse vor, alku er verwarf sie als
 eine äußerst gefährliche Sache (1 Th. S. 229).
 Der König Gustav Adolf von Schweden sagte dem
 Grafen Anton Günther, ein Staat, der nicht sich
 gegen die mächtigen kriegsführenden Nachbarn
 selbst vertheidigen konnte, müsse ne auf Neutrali-
 tät bestehen, sondern sich vielmehr unter den
 Schutz eines der Streitenden begeben. Darnach
 erhielt sich der Graf bei der Neutralität, theils
 durch Hülfung im Lande, theils aber durch seine
 sehr schönen Stattereien: dem verschente Säge
 von Pferden setzten bei dem Kaiser und Staats-
 bedienten das durch, was seine vernünftig Ber-
 stellung bewirken konnte. Das, was der Dr.
 Weis, von der Entziehung und Befestigung des
 Weserzelles (1 Th. S. 232), von der Einführung
 einer beständigen Contribution (1 Th. S. 299),
 von des Grafen Anton Günther's Verhandlung-
 en und Vergleichungen mit dem Könige von Da-

nemark und den Herzogen von Holstein-Gottorf und Braunschweig-Lüneburg über die künftige Erbfolge in sämmtlichen Ländern, und die Sicherung der seinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Aldenburg, bestimmten Allodii, und von den seinen Verbindungen, wodurch die Dänischen Minister ihrem Herrn das Land durch die Beendigung des Vertrags verschafften (I. Th. S. 205—227, II. Th. S. 1—51), sagt, ist für Deutsche Geschäftsmänner lehrreich. überhaupt aber verdient dieses Werk mit mehreren Rechte, als die Winkelmann'sche Oldenburgische Chronik, die nicht unbedeutende Belohnung, welche Winkelmann erhielt, und die, wie im I. Theile S. 497 bemerkt ist, sich auf 24,000 Rthlr. belief. Ein sehr großes Honorarium, zumahl für die damalige Zeit!

Erlangen.

Malin.

Dieselbst ist noch 1797 von des Hrn. Geh. Hofrath Schreber's Säugethiereu das LV. Heft mit den Platten CCXXXV A. auf welcher der veränderliche Hase im Sommer, CCXLI. auf welcher der Schedel eines Edelhirsches (beide nach eigenen Zeichnungen), CCXLII B. auf welcher das einfarbige Büffelhier nach Buffon, CCXLVII F. auf welcher eine neue Art Hirsch (Strongyloceros), das Weibchen, CCXLVII G. auf welcher eine Stange von dem Gewebe des Männchens, CCCXXIX auf welcher das Gerippe eines Wallfisches (alle nach eigenen Zeichnungen), CCCXXVI B. auf welcher das so genannte Fischbein von dem Wallfisch, mit dem Schnabel, und CCCXXXVIII B. auf welcher der buckelichte Wallfisch abgebildet ist, ausgegeben worden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1798.

Philadelphia. *Sprengel*

Voyage de l'ambassade de la Compagnie des Indes Orientales Hollandaises vers l'Empereur de la Chine dans les années 1794 et 1795. Le tout tiré du Journal d' *J. E. van Brucan Houk-gust.* et publié en François par *Morvan de Saint-Mary.* T. I. 1797. 437 Seiten in Quart.

In demselben Jahre, in welchem die Britische Gesandtschaft von China zurückkehrte, schickte die Holländische Ostindische Compagnie ebenfalls eine Ambassade an den Kaiser von China, deren Reise von Canton bis Peking hier beschrieben wird. Sie ward aber von den Chinesen selber veranlaßt, und die Mandarinen in Canton ermunterten die Holländische Factoren, einige angesehenen Personen an den Kaiser zu senden, um ihm zu seinem achtzigsten Geburtstage Glück zu wünschen. Dazu wurden auch von der Regierung von Batavia

R (5)

Hr. Tidning, der sich durch mehrere Schriften über den Verfall der Sündlichen Gesellschaft ausgezeichnet hat, und von dem wir eine an Ort und Stelle verfaßte Beschreibung von Japan zu erwarten haben, und der Verfasser dieser Reise, Hr. van Braam, ernaunt. Merkwürdig ist dabei, daß dieser letztere in den Amerikanischen Freistaaten seine Bemerkungen zum Druck in London brachte, und daß ein von T. Domingo vertriebener Pfleger sie in Philadelphia unter den Augen des Verfassers Französisch übersezte, und dort druck. u. ließ.

Diesem ersten Theile werden mehrere folgen, da hier die ganze Reise noch nicht geendigt ist, und Hr. v. Br. bey seinem achtzehnjährigen Aufhalte in Canton das Chinesische Reich und dessen Einwohner aufmerksam studirte, Zeichner mit Reichthum herumreisen ließ, dessen Verfertigten zu copiren, und auf seinem Gute, sechs Meilen von Philadelphia, einen Saal von gemalten Chinesischen Nachrichten, Gemälden, Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten ließ, die der Übersetzer in einer besondern Nachricht beschrieben hat. Selbst verschiedene Chinesen hat Hr. v. Br. nach Persien mitgebracht, die sich noch bey ihm aufhalten.

Die Holländischen Gesandten mußten freilich von den Englischen, arabischen Mandarinern eben den Zwang, die genaue Bewachung und die Hingebung, sie immer zu gehn, erdulden, woüber sich die Engländer während ihres Aufenthalts im Reiche mit Recht beschwerten; allein nach diesem Lagerzuge gewissen doch die Holländer auf der Rückreise mehrere Freyheiten. Sie wurden an mehreren Orten herumgeführt, und reisten mit aller Bequemlichkeit, ob sie gleich

auf der Hinreise, die mitten im strengsten Winter geschah, sehr viel von der Kälte und den elenden Karren ausstehen mußten, auf welchen sie nach Peking führten. Das Ungewohnte, das Neue einer Europäischen Gesellschaft hatte sich zum Theil bey den Chinesen verlor; einer von den Gesandten hatte sich durch den langen Aufenthalt in Canton mit den Chinesischen Gebräuchen und der Denkungsart der Einwohner hohläglich bekannt gemacht. Die Holländer erwiderten sich zu allen den klavischen Cerimonien, die von ihnen verlangt wurden, vor dem Kaiser selber oder dessen Thron und Rabnen in den vernünftigen Stunden auf die Kniee zu fallen; überdem hatten sie von Canton aus Chinesische Bedienten mitgenommen, die ihnen über Manches Auskunft geben konnten. Standen sie doch durch diese während ihres Aufenthalts in Peking mit den dortigen Missionarien in Correspondenz, so wachsam die Chinesen auch alle Gemeinschaft zwischen beiden zu verhindern suchten.

In diesem Bande hat der Verf. einen Theil des auf der Hin- und Hureise nach und von Peking gehaltenen Tagebuches geliefert, nämlich von der Hinreise ganz, und von der Rückreise von Peking bis Chanschangschan, welches noch wenig Tage reisen von Canton entfernt ist. Er hat zwar kaum alle Merkwürdigkeiten mittheilt, die ihm unterwegs aufstießen, auch manchmal über die Beschaffenheit des Landes, die Natur der Provinzen verschiedener Cultur, und die Beschäftigungen der Einwohner aufgezeichnet. Aber das Wichtigste der wichtigsten Bemerkungen, die Correspondenz mit dem kaiserlichen Hofe in d. andern Nachrichten über China werden die Bände des zweiten Theils nebst dem noch rückständigen Reise-Jour-

nal enthalten, welchem auch Kupfer und Karten beigefügt werden sollen. Wie viel Bände noch folgen werden, darüber hat sich der Herausgeber nicht erklärt. Außer dem Laachbuche und dem Verzeichniß der Chinesischen Sammlungen, die dem Hrn. v. Wr. gehören, enthält der erste Band eine Anzeige aller Orte, welche die Gesandten unterweges berührten, eine Erläuterung des Plans von Peking, der den zweiten Theil zieren wird, und eine Erklärung der in der Reise häufig vorkommenden Chinesischen Nahmen und Wörter. Unter andern werden hier die Abfäufungen der Mandarinen nach ihren verschiedenfarbigen Hülsen auf ihren Mägen angezeigt, so daß die linden purpurrothen den ersten Grad, und die silbernen oder weißsilbernen den untersten bezeichnen.

Nachdem das Schreiben der Ostindischen Gesellschaft an den Kaiser verschiedene Male in Canton von den ersten Mandarinen durchgesehen, geprüft und verändert war, trat die Gesandtschaft den 2. November 1794 ihre Reise an. Sie bestand außer den beiden Abgesandten aus 24 Personen. Einer von den Deimerschern war der Sohn des berühmten Deguignes. Ihr Weg war anfänglich eben derselbe, den die Engländer zurück nach Canton nahmen, sonst ging er durch die Provinzen Kiang-si, Houquang, Kiang-nam, Chan-tong und Pe-tschali, welche Provinz der Verf. wir wissen nicht, aus welchem Grunde, immer Tschali schreibt. Ihre Rückreise nahmen sie, wenn wir solche mit Staunton's Reise-Route vergleichen, meistens zu Wasser und durch dieselben Provinzen und Districte, wie die Engländer; aber oft hat man gewaltige Mühe, die einzelnen Nahmen auf der Stauntonischen Reisekarte aufzufinden: so sehr sind sie durch die Eng-

Fische und Holländische Aussprache corrumpt oder entseilt worden. Die für den Kaiser bestimmten Geschenke wurden meist in den Kramläden von Canton eingekauft, und die Mandarinen schlugen den Holländern selbst die Artikel vor, welche sie für die schicklichsten hielten. Viele aber wurden von den Trägern unterweges beschädiget. Die Mandarinen, welche die Ungeschicklichkeit der Träger sich nicht wollten zu Schulden kommen lassen, verschruben hernach andere von geringern Werth von Canton, und gaben sie für Holländische Präzente aus. Wie aber die rechten nächst in Pekin reparirt waren, behielten sie diese für sich, um sie gelegentlich als Opfer ihrer Verehrung dem Kaiser darzubringen.

Bald nach angetretener Reise fand die Gesandtschaft viele Felder mit Buchweizen bepflanzt: eine Getreideart, von der sie vorher nie gehört hatte, daß solche in China gebauet würde. Sie sah auch die bekannte Fischerey durch abgerichtete Vögel; aber den Ring um den Hals, um zu verhindern, die gefangenen Fische zu verschlucken, bemerkten sie nicht. Hr. v. Br. laßt dagegen, daß in diesem Fall die Fischer den Kropf des Vögels pressen, und ihn dadurch zwingen, den Fisch wieder von sich zu geben. Sonst stimmt seine Erzählung gewöhnlich mit Staunton's Beschreibungen überein, nur daß bisweilen bald die Engländer, bald die Holländer Etwas übersehen, zuweilen auch einer oder der andere das, was ihm auf dem Wege auffiel, genauer untersuchen konnte. Die so genannten Triumphbogen in den Städten und auf dem Lande heißen Chinesisch Pai-fong, und dienen zum Andenken solcher Personen beiderley Geschlechts, die sich durch tugendliche Liebe und andere rühmliche Handlungen aus-

gezeichnet haben, für Greise von hundert Jahren, Frauen von unbescholtenem Charakter, oder gelehrte und diuinitätige Mandarinen: aber sehr viele waren schon verfallen. Eben dasselbe bemerkten die Reisenden bei manchen Thürmen oder Pagoden auf den Spitzen der Berge, und selbst kaiserlichen Lustschloßern in den südlichen Provinzen, die Aien-lang in zwölf Jahren nicht besucht hatte. Außer der Kälte litt die Gefandtschaft sehr durch die Unvorsichtigkeit ihrer Führer oder der Befehlshaber ihres Nachkommens. Außerst selten war bey der Hure die ihr Gepäck besahmen. Sie mußten auf der bloßen Erde schlafen, weil ihre Betten zu leicht waren, und statt des mitgenommenen Wines sich mit Wasser behelfen. Sie wurden von ihren Trägern und andern zum Fortschaffen der Geschenke und des Gepäcks bestimmten Personen verlassen, doch auf der Rückreise besser und mit mehrerer Ordnung versorgt. In der Provinz King-nam war das Land viel schlechter angebaut und besiedelt, als in den andern Provinzen. Hier haben die Reisenden auch ein Mal die sehen von Andern beschriebenen Chinesischen Soldaten, die zur Eisbedeckung des sich kein Fortkommens mit irdischen Zeugnissen versehen waren. Wegen der Kälte (denn die Reise fiel in den December und Januar) wurden unter den Befehlshabern und ihrem Gefolge zwey Mohl Wölfe ausgesandt. Bey ihrer Ankunft in Pkin ward ihnen zuerst eine Schenke für Führerleute in der Vorstadt anzuweisen; ihr nachheriges Quartier in der Stadt war nicht einmahl ausgetheilt. Aber der Kaiser sandte ihnen einen großen gefrorenen Stüb zum Geschenk. Einige Tage darauf wurden sie früh Morgens um fünf Uhr zur Audienz vorgelassen; um eben diese Zeit

mußten sie auch hernach immer, mitten im kältesten Winter, nach Hof kommen. Sie erschluderten sich zwar, daß sie schwerlich in ihren schlechten Kleidern erscheinen könnten, erblickten aber zur Antwort, der Kaiser wolle die Gesandten und nicht ihre Kleider sehen. Die Zimmer der Palastes, wenn sie sich eine Weile aufhielten, waren sehr klein, schlecht und ebre alle *Wuzuruma*. Der Kaiser sah hernach den Chinesischen Zwitschbuckäufen zu; auch die Holländer mußten vor ihm ihre Geschicklichkeit in dieser Kunst zeigen. Während ihres Aufenthalts in Peking mußten sie hernach täglich an Hof gehen, wurden sehr gut aufgenommen und in Gegenwart des Kaisers konvertet. Sie waren auch bey den Hofschauspielen, Concerten, dem Zeit-tanzen, den Theaterwerken und andern Lustbarkeiten zu sehn, welche die gewöhnliche Unterhaltung des Hofes waren. Zu ähnlichen Gaulespielen wurden sie auch auf der Rückreise in allen großen oder Hauptstädten eingeladen. Daher gibt der Verf. auch eine ausführliche Beschreibung von Tzuen des kaiserlichen Palastes; die Menschen wurden hernach auf befohlen Befehl des Kaisers darin herumgeführt, auch mußten sie dem Kaiser nach dem Lustschloß *Yuen-mung-tuen* folgen. Dort fanden sie in einem der Audienzsäle die schöne Kutsche ungebraucht stehen, welche Lord Macartney dem Kaiser zum Geschenk mitgebracht hatte. Nicht weit von derselben stand auch ein gemeiner vieräderiger Chinesischer Wagen, dessen sich der Kaiser bey dem Ackersteife bedient. Einen solchen Zepher von grünlichem Achat, wie ihn Hr. Staunton unter den Gesandten an den König von England beschrieben hat, erblickten auch die Holländer für den Pringen von Dramen. Der

Verk. schätzt den Werth desselben auf 2000 Pia-
ster. Die Chinesischen Pferde werden weder ge-
strigelt, noch gewischt, und die Vornehmsten bey
Hofe ritten auf Pferden, die von angefrorenem
Schmutz aus dem Stalle bedeckt waren. Von
Reinlichkeit und Sauberkeit fanden die Hollän-
der oft keine Spur. Einmahl wurden ihnen von
der kaiserlichen Tafel einige schon benagte Ham-
melknochen auf einer ganz schmutzigen Schüssel
ins Quartier geschickt; auch geben die Chinesen
keine reinen Teller, und bey Hofe wurden die
verschiedensten Speisen von einem und demselben
Teller gegessen. Gemeinhin waren die Tische,
die man den Gesandten und den anwesenden Man-
darinen bey Hofe vorsetzte, mit fünfzig Schüsseln
verschiedener Gerichte besetzt. In Yuen-ming-
yuen wurden die Gesandten selbst in die geheim-
sten Zimmer des Kaisers herangeführt: eine Ehre,
die keinem Europäer bisher widerfahren war.
Hr. v. Wr. kann auch nicht Worte genug finden,
die Pracht und Mannigfaltigkeit der Gebäude zu
bewundern. Der ganze Bezirk von Pallästen hat
einen Umfang von 40 Seemeilen, von denen 25
einen Grad des Aequators ausmachen, und be-
steht aus 36 verschiedenen Wohnorten für den
Kaiser und seinen Hofstaat. Bey einem Privat-
Gespräche beschwerte sich der erste Minister sehr
über den hohen Preis der Europäischen Taschenu-
hren, zeigte die feinnige von Arnold in London,
die ihm nur 70 Lires gekostet hatte: ein Preis,
um den sie in London nicht zu haben war. We-
schäfte dürfen die Mannarinen nicht nehmen, da-
her wurden auch die Holländer mit ihren Prä-
senten abgewiesen. Allein die Kaufleute in Can-
ton finden Gelegenheit genug, durch Europäische
Waren, die sie ihnen weit unter dem Preise bez-

kaufen, ihre Gunst zu erlangen. Diese mußten auch sorgfältigst zu vermeiden, daß die vom Gesolge der Gesandten keinen Zutritt beim Kaiser oder dessen Ministern erlangten, welche ihnen wegen ihrer Kenntniß der Chinesischen Sprache bekannt waren, aus Furcht, sie möchten den Großen Aufschlüsse über die Lage der Dinge in Canton geben.

Bev einer Mondfinsterniß den 4. Febr. 1795 war bey Hofe und in den Wohnungen der Großen die äußerste Stille. Man trauert über das Schicksal des Mondes, der alten Tradition zufolge, daß ihn ein Drache zu verschlingen drohe, und die bessern Erklärungen der Missionarien haben den alten Aberglauben nicht vertilgen können. Die Ofen der Chinesen in Peking sind außer dem Hause angebracht, und sie vertheilen durch Röhren unter dem Fußboden oder durch die Zwischewände die Wärme durch alle Zimmer.

Auf der Rückreise wurden die Gesandten in den großen Städten auf Befehl des Kaisers bewirthet und mit Geschenken entlassen. Sie bemerkten auch viele Chinesische Begräbnißplätze von derselben Art, wie sie in der Englischen Reise beschrieben sind. Neben den Mausoleen standen gewöhnlich folgende Figuren, zwey liegende Löwen, eben so viel Schafe, ruhend, zwey gesattelte Pferde und zwey Mandarinen, bisweilen noch zwey Elephanten. Die Chinesischen Särge werden nicht tief in die Erde begraben, sondern stehen oft auf der Oberfläche, mit verschiedenen Bedeckungen, oft von bloßem Mäsen, versehen, weil die Einwohner glauben, in der Tiefe Wasser zu finden, und die Leichen einen trocknen Wohnort verlangen. Nach einiger Zeit werden sie mit den Särgen verbrannt, und die Asche wird in

Man gesammelt und aufbewahrt, die man ebenfalls nur zur Hilfe in die Erde stellt; doch ist dieser Gebrauch nicht in allen Provinzen. Der gelbe Fluß tritt erst aus seinen Ufern, und verzweigt die benachbarten Felder: er ist daher von stark n Deichen umschlossen, die ganz die Einrichtung der Holländer haben, und gut unterhalten werden. Die Flüsse und Canäle waren mit einer wachsenden Anzahl für Pektin bestimmter Reisschiffe bedeckt. Der Kaiser braucht zu diesem Reis-Transport fast 10,000 Schiffe von verschiedener Größe, auf denen 206,000 Familien leben, und in Pektin werden jährlich 750 Millionen Punde Reis eingeführt. Alle Provinzen, welche Reis bauen, müssen den Zehnten in die Provinz Kiang-nan liefern, wo ihn die kaiserlichen Schiffe abholen.

Die wichtigsten Provinzen des Chinesischen Reiches sind Kiang-nan, Tsché-kiang und Fokien. Sie produciren rebe Seide, die baumwollenen Tuae, Meukin genann, die ihre Faibe von einer rotölichten Baumwolle haben, und die verschiedenen Sorten Thee. Die Stadt Su-tschew-fu treibt einen großen Handel mit jungen Mädchen, die in der ganzen Nachbarschaft angekauft, in der Stadt in der Musik, im Sticken und andern weiblichen Arbeiten unterwiesen werden, und für das Cerail des Kaisers und der vornehmsten Mandaïnen bestimmt sind. Der Preis richtet sich nach der Schönheit; manche kosten nur hundert, einige aber wohl sieben hundert Lewesdor. Die Seidenmacher in Tsché-kiang, welche Provinz die beste Seide liefert, werden nicht mit den Blättern des weissen, sondern des rothen Maulbeer-Baumes gefuttert. In eben derselben

wird viel Indigo gewonnen; er wird aber nicht in trocknen Stücken, sondern als eine nasse und weiche Substanz verkauft. In den verschiedenen Rapsprovinzen, welche die Gesandten durchzusehen, fanden sie eine große Verschiedenheit in der Sprache, der Kleidung, Cultur und Sitten der Einwohner. Nur die Sprache der Mandarinen ist überall dieselbe; aber die Bedienten der Gesandtschaft, die aus Canton waren, hatten in mehreren Theilen des Reiches Mühe, sich verständlich zu machen, oder die Einwohner zu verstehen. Die Reise von Peking bis Schan-chwan dauerte vom 15. Februar bis zum 2. April 1797, und den 10. März erendeten sie erst Canton wieder. — Zuletzt müssen wir noch bemerken, daß wir das Taqibuch häufig weit trockener und weniger unterhaltend, als die Englische Reise gefunden haben. Man kann viele Seiten durchbleuen, ohne auf etwas anders, als sehr kurze Nachrichten der gelehrten Städte, Tempel, Pagoden, Triumphbögen und Brücken zu stoßen.

Florenz;

Lehmann.

Atti della real Società economica di Firenze. ossia de' Georgofili. Volume II. 1795. Volume III. 1796. Detav. Der erste Band ist im J. 1793 S. 227 angezeigt worden. Nach der fortgesetzten Geschichte der Gesellschaft findet man im zweiten Bande eine Nachricht von den Verdiensten des Giovanni Targioni-Tozzetti und des Caverio Mauriti. Jener war den 12. September 1712 zu Florenz geboren, wo sein Vater Arzt war. Er ward 1734 Doctor, und bald darauf Professor, kaufte die Bibliothek, die Sammlung und Handschriften des 1737 verstorbenen Micheli,

feines Lehrers, und dachte, letztere sämmtlich drucken zu lassen. Er bekam die Aufsicht der öffentlichen Bibliothek, aus deren 110 Handschriften er die Briefe der Gelehrten an Magliabechi herausgab, wovon aber, aus Mangel eines Verlegers, nur fünf Bände gedruckt werden konnten. Er hatte den Vorfab, auſſer der bekann- ten Reifebeſchreibung, auch noch *Corografia e topografia fisica della Toscana* auszuarbeiten, wovon auch der Plan 1754 gedruckt ward, aber dieses große Werk ist nicht zu Stande gekommen. Er starb den 7. Januar 1783, hinterließ eine Tochter und einen Sohn, *Attabiano Benedetto*, der jetzt Professor der Arzneiwissenschaft ist. *Manetti* war 1723 den 12. November geboren, erhielt die Doctorwürde 1747, war practischer Arzt, betrieb vornehmlich die Ausgabe der prächtigen *Storia nat. degli uccelli*, fing im J. 1770 *Magazzino Toscano* an, welches, nachdem es zu 31 Bänden in Octav angewachsen war, im Jahre 1777 unter dem Titel: *Nuovo Magazzino*, zu 9 Bänden fortgesetzt ward. Er starb am Schicksal an seinem Geburtstage 1784. — Von den Abhandlungen verdienen hier nur einige angezeigt zu werden; viele, obgleich sie den dortigen Bedürfnissen angemessen seyn mögen, enthalten nichts, was nicht schon in Deutschen Schriften gelehrt wäre. Eine kurze Nachricht von der Gewinnung der feinsten Rosinen, die unter dem Nahmen der *Corinthen* bekannt sind. Die meisten werden von den Engländern und Holländern von den Inseln *Zante* und *Cephalonia* gehohlet. Versuche, die ein Grieche auf einem Gute in der Nachbarschaft von *Prä* gemacht hat, scheinen zu beweisen, daß dieser Wein-

steck auch im Testanischn mit Vortheil gezogen werden könnte. Gherardi, ein Camaldulensier Mönch, hat die Verarbeitung der hmfenartigen Pflanze, *Spartium jureum*, zu verbessern gesucht. Sie muß nicht, wie gemeinlich geschieht, im Januar, sondern im October, abgeschnitten werden. Das Methen geschieht wie bei dem Wein. Der Doctor Menabuoni empfiehlt den Gebrauch der *Querciola* (*T-ucrium chama-dryis*) statt der China, und der Früchte der Rainweide zur Färbererei. Über den gefährlichen Genuß der Cicerchie oder der Platerrsen, *Lathyrus sativ*. Nicht sie allein, sondern auch *Lathyr. cicera* und *Ervum ervilia*, schaden, wenn sie lange Zeit in Menge genossen werden. Da, wo diese gebauet, aber nur zuweilen genossen werden, merkt man keinen Schaden, der sich aber bey einer Familie äusserte, welche fast drey Menathe von den aus Tunis kommenden Platerrsen lehrte. Warnung wider den Genuß eines hier abgebildeten Schwammes, *Fung. alloides annulatus* des Bailant; *Fung. raphanum redolens Micheli*. Merkwürdig sind die Versuche des *Fabbriani* S. 167. Weil die Landleute zuweilen die Samen der Hülsengewächse, vornehmlich die Bohnen, zu theilen pflegen, jede Hälfte allein in die Erde bringen, und dennoch reichliche Früchte erhaüen, so zermahlte er auch Getreidekörner groblich, warf sie darauf in Wasser, und sah die Stückchen, welche Keime enthielten, zu Boden fallen. Diese säete er, und erhielt davon eben so gute Pflanzen, als aus den ganzen Körnern; manche gaben sogar mehrere Halmen. Nach seiner Untersuchung besteht der Keim ganz aus dem glutinösen oder theilischen Stoffe, den

Einige jetzt gluten oder colla nennen. Nach seiner Meinung sey zur Ausscheidung der Stärke eine Gährung nöthig, um den thierisch u. Antheil zur Fäulung zu bringen, damit sie sich alsdann desto leichter trennen lasse. Eben davon rühre der unverträgliche und allerdings ungesunde Gesichts her, welchen eine Stärkefabrik verbreitet. Er trägt deswegen, ob es nicht möglich seyn sollte, den glutindigen Theil der Körner durch mechanische Mittel, schon vor dem Einweichen, zu trennen, wodurch die Arbeit beschleunigt, und der Gestank zum Theil vermieden werden könnte. Dieser abgeschiedene Theil möchte alsdann zu Mehl gemahlen und mit anderm Mehle zu Brot verbacken werden. Der Keim mache nach dem Gewichte nur den sechsten Theil des Kornes aus. Über die Fische in dem See neben Vientina in Lago di Sesio, wo die Mißbräuche fast eben so arg, als bey uns an der Elbe sind. Der Doctor Molinelli beweiset, durch Versuche, es sey besser, die Fische nur an der Sonne zu erwärmen, als sie, nach alter Weise, in Gebrauch gehen zu lassen. Fische, welche 1789 vom Feste angegriffen waren, gäßen auf jene Weise dennoch ein gutes Oehl. S. 232 Herr Hofier auf dem Salzwerke zu Valtorra das Göttingische Salz wohlfeil und in Menge gewonnen; er scheint sich mehr Alkali zu verprezchen, als unsere Salzwerke, welche diese Mischung längst versucht haben, gefunden haben. Wundern muß man sich, daß auch in diesem Aufsatze, dessen Verfasser ein Deutscher ist, die Namen der Ausländer ganz entstellt sind; z. B. i tra-telli, zava, choret in Brunzov g. Doerenberg für Dörenberg u. s. w. Die weitläufigen me-

teorologischen Beobachtungen vom Jahre 1794
füllen einige Bogen, müssen aber wohl wenig.

Im dritten Bande eine Nachricht von der
Cultur der Baumwolle auf der Insel Madag.
Eine Naturgeschichte der Gegend um Pisa; un-
wichtig! Ein Aufsatz des Doctor Giovanni Lippi
über die Schwärze des Verberes der ausländi-
schen Manufactur-Waren. Bericht von der
Bewegung des Selandales in der Levante. Die
beiden Arten des Lunare und das Selandum
foliarum des Miller's sind, nach seiner Versuche-
rung, nur Abarten. Lazzaro Tezzetti, der jüngere,
hat bemerkt, daß die Lemmi, da, wo sie
das ganze Wasser bedeckt, sogleich weit aus-
weicht oder sich zurückzieht, so bald man neben
ihm einen Zweig von *Rhus typhina* eintanzt.
Wirft man ein Stüchchen von einem Blattens-
gel ins Wasser, so bewegt sich dieses eine Zeit-
lang nach allerlei Richtungen, wobei zuletzt
hald aus dem einen, bald aus dem andern
Ende, eine ähnliche Materie hervorragt, die
wohl allerdings die Ursache der Bewegung ist.
Eine ähnliche Erscheinung bemerkt man bei
mehreren Pflanzen, die einen milchichten Saft
von sich lassen; nämlich *Rhus* am stärksten, *ni-*
mus mollis. — Ursache, aus den Weintreeren
einen Zucker zu erhalten. Versuche, die Kir-
menen wider den Frost zu bewahren. Aber die
Bewegung des Saftes in den Pflanzen. Des
Doctor Valloni Abhandlung vom Einflusse der
Pflanzen auf die Verbesserung der Luft. Eben-
derselbe hat auch in einem andern Aufsätze die
Beyse von der Veränderung des Clima im
nördlichen Europa gesammelt. Beispiele alter
Wenstöße; einer von 112 Jahren, ein ande-

rer sogar von zwey Jahrhunderten. Das Fezderharz, in Bergöhl oder Naphtha aufgelöset, gebe einen herrlichen Firniß für Weinschläuche und andere Sachen, der aber nicht gern trockene. Versuche, auch in Toskana Rhabarber zu ziehen.

Halle.

Anzeige. In der Waisenhausbuchhandlung: **Lexicon** biblicher Texte für Casualfälle, nebst jedesmaliger Bestimmung ihrer Zwecke, Materialien und dazu dienender literarischer Notizen für angehende Prediger. Von M. Philipp Heinrich Schuler, Parrer zu Dachtel im Wirtembergischen, und Mitglied der afkeisichen Gesellschaft in Zürich. 406 Seiten in Octav. 1797. Die Lehre von den Zwecken, Texten, Haupt- und Casual-Predigten machte bisher in der Homiletik ein eigenes Kapitel aus, welches einer genaueren Auseinandersetzung wohl würdig war. Der Verfasser leistet getreu, was er auf dem Titel verspricht, und liefert für angehende Prediger abermahl ein sehr schätzbares Hilfsmittel zur Erleichterung ihrer Amtsführung. Nur hätte Rec. gewünscht, daß der Verfasser für jede der aufgeführten Fest- und Casual-Predigten eine ausführliche Disposition von irgend einem guten Kanzelredner hätte beyfügen mögen, welches leicht geschehen konnte, ohne die Bogenzahl zu vergrößern, wenn die in extenso abgedruckten Texte, welche immer mehrere Seiten füllen, nur mit Zahlen bezeichnet worden wären.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1798.

Berlin.

Beckh. 1798.

Den Liebhabern der Deutschen Altersbücher, besonders denen, welche den bisher zu sehr vernachlässigten Platedeutschen Dialect zu bearbeiten suchen, wird folgende Schrift gewiß sehr angenehm seyn: **Romanische und andere Gedichte in altpolnische Sprache**, herausgegeben von Dr. Paul Jak. Huns, Braunschweig-Lüneburg. Hofrath, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Bey Nicolai. 1 Alphabet in Octav. Diese acht Gedichte sind aus einer Handschrift der Helmstädtischen Bibliothek genommen, deren Alter Hr. Br. ins 14. Jahrhundert setzt, wiewohl einige Gedichte aus dem dreizehnten zu seyn scheinen. Vom dichterischen Schwunge scheinen zwar nur wenige etwas zu haben, aber alle sind, sowohl wegen der Sprache, die in manchen reiner, als in den meisten alten Gedichten dieses Dialects, ist, als auch wegen der Beiträge zur Kenntniß alter Sitten, sehr schätzbar. Jedem ist hier der Inhalt vorgestellt worden, wodurch, so wie vornehmlich

& (:)

durch die unter dem Text gegebenen Erklärungen einiger unverständlichen Ausdrücke, das Lesen viel erleichtert ist. Hin und wieder scheinen einzelne oder mehre Zeilen zu fehlen; J. V. S. 34 W. 160; gut wäre es, wenn Jemand diese Lücken aus andern Handschriften ergänzen könnte. Aber warum hat man diese vaterländischen Reliquien mit lateinischen Lettern gedruckt, wodurch sie, selbst für den Kenner dieses Dialects, ein fremdes Ansehen erhalten haben, welches das Lesen und Nachsehen erschweret. Sollen denn die Deutschen gar nichts Eigenes haben und behalten, nicht einmahl ihre Dialecte, deren Erfinder sie sind? Das erste Gedicht: Zeno, befindet sich auch auf der Dresdenner Handschrift, und ist von Göthe 2. T. 274 kurz beschriebe worden; aber es ist dort unvollständig, auch schon mit Hochdeutsch vermischt. Rec. will einige Vermuthungen, die ihm eingefallen sind, zur Entscheidung größerer Kenner angeben. W. 41. muß heißen: mer Black he screef; mit Dinte er dann schrieb. Der alte Abschreiber hat fast immer regen statt regen (vermuthlich nach seiner Mundart) geschrieben, welches letztere doch der Dichter wegen des Reims 135. gewiß gebraucht hat; das Holländische regens, aus entgegen, so wie twey aus entzwey, wiewohl der Niederdeutsche, der das en vermeidet, dennoch dabey das n anzusetzen weiß. Eben diese Bedeutung ist auch W. 856. zu verstehen, nicht Degen: nun ihm entgegen zu sehen, siegen sie auf die Maern; wiewohl diese Zeile, so wie die S. 196 J. 641 und S. 216 auch die and. re Deutung leidet. W. 144. vil 176. selts, aus schlein. im nach gebräuchliches Stückweit. W. 192. begref, bezuiff. 207. Su au, allesammt, So, ein Stückweit; noch sagen die Junggesellen: So mit Gank, daß ich reden darf. W. 213. dake ero. sehr fiok. S.

338 und 340 heißt dicke, oft: also kam he to or so dicke, als he wolde; er kam zu ihr, so oft er wollte. 376: sein Leid verfierte er, verzaß es. 548: sie gaben zurück, was bey ihnen verfehrt war. S. 53 Z. 597: sumner got un all zilgen, ist der ehemals gewöhnliche Fluch: So mir Gott! Sam mir Gott! Sem mir Gut! Daher auch der Vernahmen des letzten Markgrafen und ersten Herzogs von Sibirien im zwölften Jahrhunderte: Heinrich Isenmergort, von dem ihm gewöhnlichen Fluche. Schon Stephanus sagte in *Apologeticis pour Herodote* l. p. 77: les Alemans en leurs maudissions desguisent le mot Gott; wie wohl die Franzosen es eben so machen. Noch nicht ganz unbekannt ist die Drohung S. 607: dem will ich die Nidelen vzelesen. Im Wörterbuche auf der Magdeburgischen Dom-Bibliothek: Alphabetum, eyn Fibele; im Vocabulario von 1477: abecedarium, ein Phylbel; alphabetum, ein Bybel; vermuthlich von fibula, der kleinen Schnalle, oder gar von *βιβλος*, wie Frisch meinte. S. 75 wird schon der Apotheken gedacht; als der Satz des Heiligen geöffnet ward, dar began er so wol to reken, als in einer Abbrecken; ein Zusatz zu Beckmann's Geschichte der Eifersüchtigen 2. S. 504. De Unreynen B. 1500. sind wohl Ausfälsige. Das zweyte Gedicht heißt: Der Baumgarten, ein Traum. Das dritte: Das Lob der Frauen. S. 125: Solde we on des nicht danken, Dat se umme uns dicke anken, Ie se uns to der Werlde bringen. Ganz so, wie Kaiser Justinian *cod. lib. 8. tit. 18. 12*: quis earum non misereatur propter partus periculum, et ipsam liberorum procreationem. S. 127 un don allen frumen guden Wan; man soll von allen Frauen gut denken; diese Zeile bestätigt die S. 139 angezeigte Erklärung. S. 129: Wir 16

der *Doget eyn Vorspan*; ist eine Tierde der Tugend. Daß *Vorspan* einen Schmuck auf der Brust bedeutet, beweiset *Korhen's* Gedicht von der Keuschheit, welches der um unsere Mundart sehr verdiente *Hr. Zinderling* in *Adelung's* *Magazin* 2, 4. S. 126 bekannt gemacht hat. *Span* hieß *fibula*, hernach eine Nadel, Spindel, dergleichen mit Edelsteinen geziert, so wie in jenem Gedichte, vor der Brust getragen ward; wie jetzt von unsern jungen Herren. Das vierte Gedicht: *Stathsoersammlung der Thiere*, wo viele alte *Nahmen* der Thiere vorkommen. S. 141 *Geschichte der heil. Marinen*. S. 159 *Reisen des heil. Brandanus*, der so viele Wunderdinge gesehen hat, daß man sie nicht einmahl in *Actis sancti Marci* 3. p. 599 hat erzählen mögen. Hochdeutsch und präzis ist diese Reise oft gedruckt worden (*S. Zumbel's* *Bibliothek seltener Bücher* 1. S. 5); wer so eine Ausgabe mit dem Gedichte vergleichen konnte, würde manche zweifelhafte Ausdrücke erklären können. Z. 26. *senst kanst du nie wieder Freude erreichen*. Z. 49. *nicht korne, sondern koren*, wie auch der *Meim* fordert: das kommt von dem *Schwagen*. Z. 23. ist wohl nicht an *Katzenismus* zu denken; es heißt: dir soll lange Zeit Freude theuer werden. So kommt *dure* S. 17: wieder vor. Z. 42: das würde ich glauben, wenn ich gesehen hätte. Z. 50: du solst dich gleich aufmachen auf das lange und weite Meer. S. 173 kommt der *Norwegische Krake* vor, der aber auch schon bey *Petrus Siculus* S. 47, sogar schon bey *Hironymus* und *Plinius* vorkommt. *Claus M.* hat ihn *Lib. 21. cap. 25. und 26.* aus *vita S. Brandani* angeführt. *Kume* Z. 135. nicht *sichs* nend, sondern: kaum war er ins Schiff gekommen. In *Korhen's* Gedichte S. 120: *Der Uns* *Zuscheid* *her* *sich* *kume* *erwert* (*nicht* *kume*,

wie doch gedruckt ist; der Diphthong au ist alle Mal das lange u). Z. 185 muß wohl gewiß zu gelesen werden, welches S. 186 wieder ver-
 kömmt; er war rauh am ganzen Leibe, so wie diese Meerwunder sein soll. Sollte nicht S. 177 das Riechermeer das rothe Meer seyn? Einz an-
 dere Ableitung, als Frisch aus Statter anführt, hat Beckmann in Warentunde 1. S. 147 angege-
 ben. Z. 314. Gottes Schlag, Strafe Gottes. Z. 369. der Sand, der sonst grau ist, war gülden. Man vergl. Z. 388, 389. Tom S. 186 muß fier-
 lich wohl ein Pfeidezamm sein, weil er auch in der profaischen Beschreibung genannt ist, ungeach-
 ter er sich in das himmlische Haus oder in den prächtigen Hof (Sal) nicht zu schicken scheint. S. 187 heißt Sal auch Vorch. Dieß bestätigt die bekannte Ableitung der Salbücher. W. 537. und 573. en wech, hinweg. S. 204 und 205
 rechre icht, recht als es, prolius ut: dafür S. 244: rechtr est. Das Gedicht: Flos und
 Vankflos, ist nicht ohne dichterische Schönheit, aber, der Sprache nach, scheint es neuer, auch
 nach einem ausländischen Urstücke gemacht zu seyn. Es enthält einen Beweis vom Sklavenhandel im
 Mittelalter, in Ländern, welche an die Saracenen
 grenzen. Diese verkaufen hier eine Christinn zu
 Rom an das Serail des Königes von Babylonien
 für die große Summe von 700 Mark Goldes und
 noch viele kostbare Nebengeschenke. S. 240
 Vogel Spel, und S. 246 Veder Spel, daher noch
 die Jagdwörter: Windspiel, Federpiel, aber auch
 noch bedeuteter Spel im Plattdeutschen eine Menge,
 einen Überfluß; z. B. da is en Geld Spel, da
 is viel Geld. Jetzt wird es immer dem Werte
 nachgesetzt, aber daß es ehemahls auch allein ge-
 braucht ist, sieht man S. 237 Z. 541. Kindisch
 hieß damahls: noch jung; mehr als ein Maß

wird Floß, S. 27 und 28; *de kindische Man* genannt, der doch sehr männlich handelte. Sonderbar, daß der Dichter einige Mal, wenn er die Leser in Erwartung gesetzt hat, die Worte wiederholt: *We nu will vort horen lesen, De scal dem Leser drinken eeven*. Mit eben diesen Worten endigt er auch sein Gedicht. Das achte Gedicht: *Theophilus*, ist die Erzählung von einem Bischof, der sich dem Teufel verschrieb, damit er ihn reich machen sollte, von dem aber die Mutter Marie sich die Verschreibung zurückgeben ließ. Das Ende dieser Sammlung ist eine abgeschmackte profane Fabel von Alexander dem Großen, die von den schon gedruckten, sowohl Deutschen als Lateinischen, verschieden ist. S. 347 eine *Swepe* oder *Swoppe* ist nicht ein Beseu, sondern eine Weische, wie man auch S. 348 sieht: *de Swoppe her vele Strenghe*. Noch jetzt ist dieses Wort ganz gebräuchlich, und so heißt *Acer campestre* *Swepe* Stockholz (nicht *Schwepe* Holz, wie in *Mennich's Wörterbuche* steht), weil die Weischenfiele daraus geflochten werden. — In der Vorrede sagt Hr. Dr., daß auf der Helmstädter Bibliothek 4 Deutsch-Lateinische und 10 Lateinisch-Deutsche Gesarten vorhanden sind; möchte es ihm doch gefällig seyn, daraus wenigstens einen Auszug bekannt zu machen! auch verpricht er dafelbst eine Schrift über alte Deutsche Rechte, welche sicherlich viel Nützbares enthalten wird.

Literarischer.

Halle.

Verluch einer richtigen Theorie der Lehren von den Lehnschulden, dem Lehas-Concurse und dem Verhältnisse der Lehnsgläubiger zu den Allodialgläubigern, ingleichen des Lehns-Concurtes zu dem Allodial-Concurse, von *Chph. Chr. Dabelow*, ord. Prof. d. Rechte in Halle. Erste

Abtheilung. Bey Hammerde und Schwetfche. 1797. 1 Alphabet 1 Bogen in Quart.

Wir wünschen, daß der Verf. die so wichtige Lehre vom Cencus je mit eben dem Besalle durch das Lehnsrecht durchführen möge, wem er sie durch das Landrecht durchgeföhrt hat. So viel können wir bereits jetzt versichern, daß er keine Mühe gespart hat, um seinen Gegenstand durch Mangel an Weisheit nicht leiden zu lassen. Denn sein Plan erstreckt sich nicht bloß auf den Lehns-Cencus, sondern auch auf mehrere mit demselben zusammenhängende Lehren, welche sich auf dem Titel genannt finden. Alle diese Lehren sollen neben einander fortlaufend abgehandelt werden, auf folgende Weise. Ihre Cultur-Geschichte geht voran; dann folgt ihre Literatur; darauf die Darstellung der gewöhnlichen Theorie, mit Vorausschickung einer Dogmen-Geschichte; endlich der Versuch einer richtigeren Theorie vom Verf. selbst. Der Verf. glaubte in die benachbarten Regionen sich so weit ausdehnen zu müssen, weil er auch in diesen keinen festen Grund von seinen Vorgängern gesetzt fand, und er doch dasselben bedurfte, um sein eigenes Gebäude mit Sicherheit aufzuführen zu können. Die vorliegende erste Abtheilung enthält nicht mehr, als die beiden ersten Stücke, nämlich die Cultur-Geschichte und die Literatur, letztere mit Beurtheilungen und sorgfältiger Angabe des Inhalts der einzelnen Schriften, wenn sie näher gekannt zu werden verdienen. Außerdem aber enthält sie noch sehr lange Prolegomena von S. 1 bis 82, welche theils als ein Iulius ingenium, theils aber, und vorzüglich, als ein notwendiges Bedürfnis für die folgende Arbeit angesehen werden können. Es wird darin der Begriff von dem Vermögen einer Person, von Eigenthume u. Nutzungseigenthume aufgeführt; denn alle diese Begriffe scheinen ihm von den Rechtslehrern bisher nicht richtig auf-

gefaßt werden zu seyn, so daß er die Centenz des So-
phocles, daß nichts so dunkel sey, wenn die Zeit nicht
eine Klarheit hervorbringen sollte, glaubt auf sich an-
wenden zu können. So z. B. hat es bisher Niemand
gewußt, daß der Eigenthümer durch Verpachtung sei-
ner Sache einen Abhang an seinem Eigenthume erleide.
Aber die Zeit hat auch hierüber Klarheit hervorge-
bracht. Dem S. 54. lehn man nur zuerst vom Vf., daß
man dadurch ein unvollkommenes Eigenthum (domi-
ni in re u. plenum) bekommt, wenn man seine eigen-
thüm. Sache verpachtet. Und was ist Eigenthum?
"Es ist das durch gewisse, in den bürgerl. Gesetzen be-
stimmte, Voraussetzungen und Bedingungen begrenz-
te Verhältniß einer Person zu einer Sache, vermöge
dessen diese Sache als ihr ausschließl. zuachend u. von
der Ausübung aller übrigen Staatsbürger auszuschließ-
sen angesetzt werden muß, wenn nicht in dem einen
oder dem andern von ihnen wieder die Voraussetzun-
gen u. Bedingungen eintreten, die in jener Person das
Eigenthum mögl. machen." Daraus folgt z. B., daß
Jemand auch nach geschehener Dereliction so lange
noch Eigenthümer der verrentl. von ihm derlassenen
Sache bleibt, bis ein Anderer dieselbe in Besitz ge-
nommen hat; eine Wahrheit, die man auch bisher noch
nicht gewußt hat. Es sind noch zwey Notberichtigun-
gen u. ein Abhang rückständig. Letztern hat der Vf. für meh-
rere einzelne Abhandlungen des partikulären Rechts
bestimmt, wozu ihm von vielen auswärtigen Rechts-
gelehrten Hoffnung gemacht worden ist. Vor allen
Dingen bitten wir den Vf., in den folgenden Abthei-
lungen sich eines kühneren und leicht acedretoren
Vortrags zu befließen. Denn gefast auch, die Saa-
chen, die er vortragt, sind noch so neu u. schön, so will
man doch nicht gern dasjenige auf's Bogen bunt durch
einander gemischt sehn, was sichtlich auf Einem mit
Beobachtung einer guten Ordnung hätte gesagt wer-
den können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1798.

Göttingen.

Wied.
Am 21. Stücke dieses Jahres S. 201 ist von einem Modell einer neuen Luftpumpe Nachricht gegeben, welches Hr. Hest. Hermann zu Yanaen-Scelbold an die kemal. Societät übersandt hatte. Im Februar dieses Jahres hat er ein zweytes Modell einer neuen Luftpumpe übersandt, welches dem ersten im geinästen nicht mehr ähnlich sieht. Diese Luftpumpe hat in Rücksicht der vier Punkte etwas Eigenes. Der Cylinder ist verhältnißmäßig sehr weit, weil der Hr. Hest. den Druck der äußern Luft auf den Kolben durch eine eigene Einrichtung ganz befertigt zu haben glaubt. Es ist nämlich, um den Druck der Luft beim Zurückziehen des Kolben nicht hervorwachen zu lassen, der Cylinder, wie gewöhnlich, durch eine Varte luftdicht geschlossen: weil aber nun beim Verschieben des Kolben, wenn die im Cylinder von

M (3)

der Glocke abge schnittene Luft ins Freye gejagt wird, auch die äussere Luft in den Cylinder treten, und von dieser Seite gegen den Kolben drücken kann, so schlägt der Hr. Hofr. vor, den Kolben best absetzen zu lassen, damit der Raum darin bey dieser Operation durch die Kolbenstange mit der äussern Luft in Verbindung gesetzt werden könne, und glaubt, die äussere Luft innerhalb des Kolben werde dem Druck der äussern, die in den Cylinder getreten ist, entgegen wirken. Es leidet aber keinen Zweifel, daß sie, um diese Wirkung zu thun, nicht in den Kolben, sondern hinter denselben treten müßte. Denn die äussere Luft drückt auf den Kolben, nicht weil er durchaus dicht ist, sondern weil hinter ihm, indem die Luft aus dem Cylinder getrieben wird, auch zugleich ein luftleerer Raum hervorgebracht werden muß: also kann dieser Vorschlag nicht mit Nutzen ausgeführt werden, und damit fällt schon der wichtigste Theil des Eigenen dieser Angabe weg. Der zweite Punct, in welchem diese Einrichtung von den gewöhnlichen abweicht, sind die Hähnen, welche die Öffnungen zum Cylinder schließen. Diese sind gerade in den Boden des Cylinders gehohlet, so daß die Ase der Hähnen der Ase des Cylinders parallel ist. Man überzeugt sich bald, daß die Hähnen entweder anfangs unten keine ebene Fläche bilden können, indem sie die Ebene des Cylinderbodens nicht erreichen, oder bald, wenn sie etwas ausgeklüftet sind, vorstehen, und vermehren, daß der Kolben nicht genau an den Boden des Cylinders schließen kann. Beides veranlaßt einen für die Operation höchst schädlichen Raum. Zugleich sind die Röhren in den Hähnen selbst schädlich, weil sie vom Cylinder nicht ab-

geschloffen werden können, und die Luft, welche davon zurückbleibt, sich also beim Zurückziehen des Kolbens durch den Cylinder ausbreitet. Zuletzt wäre der dritte Punkt noch zu merken. Es ist nämlich die Lage des Cylinders in Rücksicht auf die Federbüchse, durch welche die Kolbenstange geht, nicht vortheilhaft gewählt, denn der Cyl. dieser Aufspumpe liegt, und es wird gewiß nicht wenig Schwierigkeit machen, die Federbüchse für die Kolbenstange in dieser Lage voll Ehl zu erhalten.

Edinburgh und London. *Anzeige*

Three Treatises on the Brain, the Eye and the Ear, illustrated by Tables, by *Alexander Monro*, M. D. Prof. in the University of Edinburgh. 1797. 263 S. in größten Quart, splendid gedruckt. Dem Rec., der diesen ehrwürdigen Veteran in der Anatomie als Lehrer und Freund verehrt, ziemt es nicht, über die Grenzen einer perzeptiblen Anzeige der neuesten und wichtigsten Sätze zu gehen, folglich auch weder für, noch gegen die Richtigkeit derselben aufzutreten, ungeachtet ihm der Verfasser selbst die Ehre anthut, ihn als gütlichen Zeugen zu nennen. 1) Vom Gehirn. Hr. M. bestätigt hier nochmals durch Beschreibung mit schönen Abbildungen aus zwey Menschen- und einem Schenbirne, durch eine Declaration seiner Collegien auf der Universität zu Edinburgh, und durch ein besonderes Zeugniß des Hrn. Prof. *Müller*'s, daß an der von ihm in seinen *Observ. on the Nervous System* 1-8; angegebenen Stelle die Seitenhinhöhlen mit einander in Verbindung stehen; weil nämlich einige Anatomen in London, die er aber nicht nennt, noch daran zweifelten. Auch im *Wassische* habe

er dieß beständig gefunden. 2) Von dem Siege des Wassers bey dem inneren Wasserkopf. Gemeinlich finde es sich in den Höhlen des Hirns, wo in vielen Fällen, wo man Wasser wüchsen der festen Hirnhaut und dem Hirne gefunden haben wollte, sey es wohl nur eist durch Verletzung des Hirns dahin gekommen. In dem acuten Wasserkopf merke man keine Absonderung der Knochen von einander. In einigen Fällen schien ihm die Substanz des dünner gewordenen Hirns weicher, in andern Fällen härter. Der Verlust an Substanz des Hirns in dieser Krankheit scheint ihm durch die Saugadern zu erfolgen, indem sie durch die Spannung und den Reiz des Wassers zu einer ungewöhnlichen Action excitirt würden. Um diesen Satz noch mehr zu erweisen, führt der Verf. die Beispiele an, wo die Saugadern andere solide Theile, z. B. Muskeln, Knochenmassen u. s. f. wegführten, wie er lange vor den Herren Hunters gelehrt habe. Dann gibt er einen summarischen Bericht von zwey und zwanzig Fällen von ihm behandelter Hirnwassersüchten. Er wandte Quecksilber, Meerzwiebel, rothen Fingerhuth, Blasenpflaster, ganz vergeblich an; an Hülfe durch eine Operation sey gar nicht zu denken.

Zweiter Tractat. Vermischte Beobachtungen über den Bau und die Verrichtungen der Augen. 1. Kap. Von der Kapsel der Glasefeuchtigkeit. Vorwärts theilt sich diese Kapsel (Membr. hyaloidea) in zwey Blätter, ein äußeres und ein inneres Blatt. Das äußere klebe an der Markhaut, bis rings um die Linsenkapfel; das innere hänge fest an der Glasefeuchtigkeit, bis sich diese mit der hintern Fläche der Linsenkapfel verbindet. Die Linse liege mit dem Zehntel eines

Zelles von ihrem äußern Rande zwischen diesen Blättern, die den Petrus'schen Canal bilden, und zäher, als der hintere Theil der Kapsel (der Linse?) sind. 4. Kap. Von der Krystall-Linse. Frig behaupteten die Deutschen, daß sie die Kapsel der Linse ohne Beschädigung der Glasfeuchtigkeit (bey der Operation des Staues) abzusetzen könnten. Lecuwenhoek's Meinung, daß die Linse muskulös sey, verdiente nicht, wieder erneuet zu werden. Die Brechkraft der Linse sey größer, als man gemeinlich angehe. Der Focus parallel auffallender Strahlen ist drey Viertel eines Sollers. Mit Sicherheit habe er die Sehnervenfasern an ihrer Vereinigungsstelle nicht verfolgen können. Die undurchsichtige Stelle der Markhaut schätz der Verf. auf Eine Linie im Durchmesser, weil bey'm Mariotte'schen Versuch in einer Entfernung von neun Fuß ein Kreis von Einem Fuß im Durchmesser dem Auge verschwände. In der Markhaut des Menschen ließe sich nichts Feineres entdecken, durchaus erscheine sie brevig. Die Axe des Augapfels sey zwen und drey Viertellinien vom Centrum des Sehnerven entfernt. Er behaupte nun, nach näherer Untersuchung, daß sich die Markhaut vorwärts bis zur Rande der Linsenkapfel erstreckt. Vielleicht sehen und urtheilen wir besser von einem Objecte durch das vom Grunde des Augapfels auf diesen vordersten Theil der Markhaut reflectirte Licht. Diese Meinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Schnecke des Ohres betrachte, die auch ein zweytes Paukenfell im runden Fenster zeigt. 4. Kap. Von der Gefäßhaut und den Ciliarfortsätzen. Die Tränen oder Endigungen der Ciliar-Processen schwämmen frey in der wässe-

richten Feuchtigkeit. 5. Kap. Von der Iris. Der Verf. sah in einem auf der Iris durch Entzündung entstandenen Flecken ganz deutlich rothe Blutgefäße; ferner sah er zwey Mal ein Gefäßnetz, dessen Fäden von einer Seite der Iris sich über die Pupille zur andern Seite hin erstreckten, und mit der Iris gleichfarbig war; in einem dritten Falle, wo ein weißer Star war, sah Hr. M. ein Gefäßnetz, welches dunkelrother als die Iris, sich auf den Star hin erstreckte. Kein Theil des menschlichen Körpers habe im Verhältniß zu seinem Gewichte so zahlreiche Nerven, als die Iris. Am äußern Umfange der Iris des Ochsen, so wie am innern Umfange der Iris des Menschen, befindet sich ein ringförmiger muskulöser Sphincter Pupillae, der im Menschen ungefähr den fünften Theil ihrer Breite einnimmt. Sie sey daher reizbar. 6. Kap. Von den Gefäßen der Hornhaut. Die Gefäße, die man bey der Entzündung der Hornhaut sieht, seyen nicht alte erweiterte, sondern neu erzeugte. 7. Kap. Von verschiedenen Gelegen, nach denen wir die Lage und Distanz der Objecte beurtheilen: und nach denen wir die Bewegungen der Augen reguliren. Die Direction der Aere beider Augen auf einen Punct sey original (instinctartig?), nicht durch Gewohnheit und Übung (Habit) erworben, so wie das Athmen, das Saugen. 8. Kap. Von den Mitteln, durch welche sich das Auge nach den Distanzen der Objecte accommodirt. Die Sehnen der geraden Muskeln lassen sich nicht bis zur Hornhaut verfolgen, sondern bleiben einen Viertelzoll weit von ihr entfernt, würden auch nicht die Hornhaut convexer, sondern

im Gegentheil flacher machen. Er stimme Keil und Hamburger'n darin bey, daß die beiden schiefen Muskeln, die einen schiefen Gürtel bilden, durch einen Druck den Augapfel am hintern Theil seiner Axt länger machen könnten. Der *Musculus orbicularis palpebrarum* werde durch seinen Druck auf den obern und untern Theil der Hornhaut diese Theile flacher, folglich den mittlern Theil der Hornhaut convexer machen, welches er vor Dr. Hofschel gelohret habe. 9. Kap. Von den Thranengängen. In einigen menschlichen Leicnamen fand der Verf. die *Ductus lacrymiferi* offen, doch immer weit enger, als bey Thieren. Die Thränen fließen aus dem *Ductus nasalis* durch diese *Ductus lacrymiferi* in den Mund. Nicht prächtige Kupfertafeln erläutern alles dieses.

Observations on the organ of Hearing in Man and other animals. 1. Kap. Von der Größe, Gestalt und relativen Lage der Höhlen des Ohres. Hr. W. ließ die Höhlen des Gehör-Organs mit Metall ausgießen, und nach weggenommenen Knochen abbilden. 2. Kap. Von dem Baue der menschlichen Schnecke. Der *Modiolus* der Schnecke ist nicht dichter Knochen, sondern ein hohler, hohler Canal. Freig nehme man an, daß der Hörnerve sich auf der Membran der Schnecke und *Vogelcanäle* verbreitet. Die Membran, auf welcher sich der Hörnerve verbreitet, ist von der Membran der Schnecke so verschieden, wie die Membran von der Membran der Rippen. 3. Kap. Von dem Ohr in Wälffchen. *Cete halimena* hat einen engen *Meatus auditorius*, den ein eiförmiges Körperchen klappenartig zuzuschließen

scheint; ihr Paukenfell ist mit weniger beweglichen Knöchelchen verbunden; sie haben eine *Tra. Lottachii* und *Cellulas mastoideas*: ihre Schnecke und Bogengänge seien den unfrühen äon.ich. Im *Cere Phixieter* ist die Schnecke viel größer, als im Menschen, dagegen sind die Bogengänge kleiner, wie überhaupt im Menschen die Bogengänge zur Schnecke ein größeres Verhältniß zeigen, als in verführigen Thieren und Valsfischen. 4. Kap. Vom Ohre in Erpelichren nischen. Der Verfasser repret hier nur mit elegant.n Figuren, was er schon in seinem Werke: *on fishes*, bekannt gemacht hat. 5. Kap. Summary of the chief Circumstances above described, worin Hr. M. punctweise die Entdeckungen angibt, womit er dieses Fach der Zergliederungskunst bereichert habe. 6. Kap. Attestation as to the facts above described. Der Verfasser lud die Professoren der Medicin zu Edinburgh ein, ihm gegen *Camper's* und *Scarpa's* Behauptungen die Richtigkeit dieser Sachen zu attestiren. 7. Kap. Bemerkungen über *Scarpa's* Werk vom Ohre, machen den Beschluß dieses kostbaren Werks.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittheil Weg betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, in Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplaren nahmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1798.

Zübingen.

Muchars.

Sätze aus der Natur-*Metaphysik*, auf chemische und medicinische Gegenstände angewandt, von C. A. Eschenmaier. Bey Herbrandt. 1797. XVI und 96 S. Rec. hat diese Schrift, welche auf wenigen Bogen viel Gutes und Neues sagt, mit grossem Vergnügen gelesen, und glaubt ihr dabei in unsern Annalen auch eine Stelle veräumen zu können. Sie enthält Anwendung der kantischen *Metaphysik* der Natur auf die Chemie und Pathologie; zerfällt also in zwey Hälften. Erstere erschien schon im J. 1796 zu Zübingen als des Verf. Inauguraldissertation unter dem Titel: Principia quae solum disciplinae naturali in primis Chemiae ex Metaphysica Naturali subternenda. und ist in so fern besonders merkwürdig, da sie der erste Versuch ist, die Principien der Dynamik, so wie sie vom Königsbergischen Philosophen aufgestellt sind, mit echt philosophischem Geiste auf empirische Naturlehre, vorzüg-

M (3)

sich Chemie, anzuwenden. Unstreitig ist es unter den Theilen der Naturwissenschaft vorzügl. auch die Chemie, welche auf die Sätze, die die Natur-Metaphysik der Naturlehre vorlegt, Anspruch zu machen hat. Sie ist die Lehre von den qualitativen Verhältnissen der Materie, u. von den Processen, welche die Natur vornimmt, dieselben unter einander zu verändern. Schon hieraus ist ersichtlich, daß es vorzüglich die Sätze der Dynamik seyn werden, die die Chemie sich zu eignen kann. Die Dynamik belehrt uns, daß sich die Existenz der Materie bloß unter der Annahme der Concurrentz zweyer ursprüngl. Kräfte denken lasse. — Diese Kräfte sind die *Actio*- u. *Reactiv*-Kraft. Nur von dem Standpunkte aus, den der Natur-Metaphysiker nimmt, die notwendige Annahme dieser Kräfte zu beweisen, kann die Dualität der Materien u. Kräfte, welche so häufig zur Erklärung der Phänomene in der Naturwissenschaft eingeführt wurde, gerechtfertigt werden. Der theor. Dualismus für die Naturwissenschaft wird eigentl. von der Dynamik postuliert, u. man sieht nur gewöhnlich seine Abkunft nicht ein. Daher kommt es, daß man Säuren u. Alkalien, zwey electr. Materien zwey magnet. Materien einander gegenüber stellt; daher nimmt *DeLuc* ein gravitirendes u. deferirendes Fluidum, *Geen* eine Schwere- u. Expansivkraft, *Voigt* einen männl. u. weibl. Brennstoff, *Prevoost* ein magnet. Fluidum an, dessen Theilchen aus zwey ungleichartigen Elementen gebildet sind. Wenn man sich selbst versteht, so sind bey diesen Materien bloß die Benennungen verschieden, die Begriffe einerley, und die Annahme eines solchen Dualismus notwendig, so bald man den Begriff der Materie in Hinsicht auf die Kategorie d. Qualität zergliedert; dieß geschieht aber allemahl, so oft wir über Principien reflectiren, unter die wir den ursachl. Zusammenhang der Naturphänomene ordnen können. Am Ende deducirt sich ein solcher Dualismus aus d. Nothwendigkeit d. ursprüngl.

Sehens u. Gegensehens, welches Bedingungen sind, unter denen selbst d. Möglichkeit uners Bewusstseins steht. Mit Recht sagt daher der Vf., daß, weil man gewöhnl. die Nothwendigkeit dieses Dualismus nicht eingesehen hat, auch immer verschiedene empirische Bestimmungen in die einander gegenüber stehenden Begriffe gelegt wurden, die sich entweder nicht damit vereinigen konnten, oder wenigstens nicht erweisen waren. Daher wurden an sich richtige Principien hypobothetisch. Der reine Ausdruck für jene Begriffe, wenn sie auf Naturwissenschaft angewandt werden, ist Attractionen- u. Repulsionskraft, und was die Natur-Metaphysik für jede ders. folgert, muß dem Naturlehrer eine Norm sein, von der er nicht abgehen kann, ohne Widerspruch in seine Erklärungen zu legen. Doch wir wenden uns jetzt zur Sache selbst, u. setzen zum Beleg des obigen Urtheils nur einige Hauptfälle des Vf. hier her. Qualitäten sind Grade, u. ein Grad Materie ist irgend ein größtes Verhältniß, in welchem die Attractionen- u. Repulsionskraft zu einander stehen. Nach der verschiedenen specifischen Dichtigkeit der Materie findet auch eine Verschiedenheit in den übrigen sinnl. Verhältnissen Statt. Chemische Proesse sind Veränderung der Gradverhältnisse der Materie. Freiheit der repulsiven Kraft bey einerley Grad Materie ist mit Schwäche der attractiven und umgekehrt Gebundenheit d. repulsiven mit Stärke d. attractiven Kraft verbunden. Es gibt ein Maximum u. ein Minimum in d. Graden d. Materie. Alle da zwischen liegende Grade sind Mittelgrade. Die repulsive Kraft ist in Rücksicht auf unser Anschauungsvermögen als eine Positivität, die attractive Kraft als eine Negation zu setzen, weil jene den Raum erfüllt, diese die Grenzen der Erfüllung bestimmt. Wo die positive Gradation in die negative übergeht, muß in den Gradverhältnissen der Materie eine Null gesetzt werden. Schwäche der attractiven Kraft in einer Drennung ist mit Stärke dersel-

ben in der andern Ordnung, u. Freiheit der repulsiven Kraft aus einer Ordnung in die andern zu überaus aus einer andern Ordnung verknüpft. Alle diese Sätze sind Bedingungen, unter denen allein chemische Gesetze aufgesucht werden müssen. Es ist von selbst klar, daß wir an den mehresten Eigenschaften, die die Natur Metaphysik für jene Kräfte folgen, einen Fruchtlichen Stoff zu legen für die Naturwissenschaft haben werden. Die Momente z. B., daß die Repulsionstraf eine Stöcherkraft, die attractive hingegen eine durchdringende Kraft sey; daß die erstere in drey Dimensionen wirkt, die andere aber nur in einer Dimension, daß die erstere einen Raum einfülle, die andere einen Raum einnehme, ohne ihn zu füllen; daß die erstere eine Position, die andere eine Relation sey, in so fern nämlich eine Grenze eine Verneinung des Idealen andeutet; daß die erstere die Notion des Unendlichen offen, die andere die Notion des Unendlichkleinen; beide zusammen hingegen die Notion des Endlichen in sich enthalten: alle diese Momente können in ihrer Anwendung auf Naturwissenschaft haltbare u. neue Resultate liefern, wenigstens wird der Naturphilosoph genöthigt, in seinen empirischen Gesetzen u. Bedingungen auf dieselbe zu recurriren, wenn er diesen das Beispiel der Nothwendigkeit beschaffen will, und es ist unmöglich, irgend anderswo die Einheit für das Mannigfaltige in den Naturkenntnissen zu finden, als in solchen Principien. Hr. C. knüpft an die obigen Sätze einige Momente nur fragmentarisch an, und sucht gerathlich, in der Chemie geläufige Begriffe aus denselben zu verdrängen. Hier stellt er nun folgende Sätze auf: Die homogene u. neutrale Mischung zweyer specifisch verschiedener Materien beruht auf einer dynamischen Bereitung zweyer Grade zu einem Mittelgrad. Es ist a priori erweislich, daß es in der Natur Materien gebe, von welchen wir keine Zerlegung mehr beweisen können, und zwar müssen diese Materien von zweyer-

seyt sey fern, erstlich dichte von der größten Masse, zweitens elastische von der geringsten Masse. Der Beweis des eben Gesagten wird aus dem Oben geführt, daß es in der Gradation ein Maximum u. in Minimum gehe. Die unzerlegbaren Materien werden aber erstlich solche seyn, welche in die negativen Dichtungen gehören u. dem Minimum sehr nahe kommen, wie z. B. Malle, zweitens solche, welche in die positive Dichtung gehören u. dem Maximum sehr nahe kommen, z. B. Licht. Eigentl. sollte es freilich nur einen geringsten u. ein u. größtes Grad geben; da aber bei der Erfahrung widerspricht, so haben wir überhaupt die Vermuthung unsern chem. Apparats anzuliegen, daß auf einer Seite keine Wäskräfte weit hinreichend, die Hindernisse der Attractionskraft, die in den leistern negativen Dichtungen Statt findet, zu überwinden, u. auf der andern Seite nichts darbieten sey, wodurch wir die Grade d. höhern Dichtungen noch weiter zu erheben im Stande wären. Wir haben aber Grund, zu vermuthen, daß d. Apparat d. Natur wohl noch eine weitere Reduction bewirken werde, u. daß auf einer Seite vielleicht noch über dem Subgrad der Silber seise, auf der andern Seite eine unzerlegbare Masse den Keim unser. Planeten fülle. — War es das Geschäft der Dynamik, den Begriff der Materie in Rücksicht auf die Kategorie der Qualität zu entwickeln, u. zeigte die Anwendung jener Sätze auf Coeum, daß diese Wissenschaftes mit den Graden der Realität zu thun hat; so steht jetzt noch das Geschäft der Mechanik übrig, diese Grade d. Realität in Relation zu einander darzulegen, u. wo möglich Gesetze für ihr Gleichgewicht zu finden. Da nun *Minimum* eigentl. nichts anders ausdrückt, als ein nach bestimmten Gesetzen wirkendes Streben der Materie, in ihren qualitativen Verhältnissen ein Gleichgewicht zu erhalten; so steht man wenigstens schon da, wo es d. Anwendung mechan. Sätze auf die Lehre von Flüssigkeiten einen mögl. Vortheil voraus. Worigens glaubt

der Art, daß Kant durch d. Hervorhebung d. Existenz einer attractiven Kraft u. die Entwicklung ihrer Eigenschaften uns nicht nur d. Schlüssel geschenkt habe, womit künftighin die meisten schweren Probleme der Natur aufgelöst werden können, sondern auch hinsichtlich die Fälle, welche bei unsersl. Newton ließ, indem er die attractive Kraft zwar als eine gültige, aber a priori nicht erwiesene, Voraussetzung annahm, ausgefüllt habe.

Der zweite Theil der vorliegenden Schrift enthält eine Anwendung d. Natur-Metaphysik auf die Pathologie. Ob der Arzt festen Fuß in der Pathologie fassen kann, muß ihm d. Begriff d. Krankheit vollständig bestimmt seyn. Ein Theil von Sägen, die sich auf eine solche Bestimmung beziehen, müßte die Propädeutik d. Pathologie heißen, u. diese liege jedenfalls zwischen der Medicin u. dem umfassendern Gebiete der Naturphilosophie mitten inne. Weder der Arzt allein, noch der Philosoph allein kann diese Propädeutik liefern, sondern beide zugleich. Die Lehre, welche d. Pathologie gerade gegenüber steht, ist die Hygieneologie. Zwischen diesen beiden ist übrigens kein anderer Unterschied, als daß da, wo in der einen Preposition gesetzt wird, in d. andern Disposition gesetzt werden muß. Eine Propädeutik der Hygieneologie könne daher zugleich mit einer Propädeutik d. Pathologie gegeben werden. Etwas Anderes ist hingegen die Propädeutik d. Physiologie u. diese sollte eigentl. d. Pathologie noch vorangehen, inzwischen könne auch diese ohne jene verstanden werden. Es ist eine leicht erweisbare Sache, daß derjenige, der bloß Arzt ist, seine Wissenst. nicht ganz vollenden kann, weil die erste Deduction, mit der wir auf das Gebiet d. Heilkunde hinübertreten, von d. Natur-Metaphysik geführt werden muß; die erste Principien, von welcher d. Arzt ausgeht, sind d. Naturphilosophen noch abgeleitete Fälle, u. dieser muß überhaupt die Befugniß darthun, daß dieses oder jenes Princip für den

Jetzt das erste sein müsse, u. daß es eine Basis sey, auf
 der er unbekümmeret u. sicher weiter construiren dürfe.
 Dann von den ersten Grundsätzen d. Naturphiloso-
 phie ausgehen, u. uns immer mehr durch einherabstei-
 genden d. Erfahrung daselbst nähern, so können wir auf
 d. Punkt kommen, den z. B. der bloße Arzt durch sein
 Heraufsteigen aus der Erfahrung erreicht, indem er
 nähertl. immer die beiden nächststehenden seiner empir.
 Gliederreihe richtig vereint, u. zu dem h. B. z. B. d.
 d. beiden äußersten Enden darthut, daß die z. B. u. u.
 über welche hinauszugethen er für keine Wissenl. mehr
 mehr nöthig hat. Diese zwei Methoden, die einander
 Richtung zueinander entgegenzusetzen sind, liefern ein-
 selb Resultat, d. Philosoph u. der Arzt be reuen emanz
 der gleichsam an der Grenze. Mr. Meib. sagt daher
 Hr. C., daß, so wie in d. Natur-Metaphysik d. Deauiff
 d. Materie zerlegt, u. in Rücksicht auf die Naturer-
 reien Realität u. Negation auf zwei entgegenstehende
 Kräfte, nämlich Repulsion u. Attractionkräfte,
 gefolget wird, so in der Arzneywissenschaft der Be-
 gegnung des Lebens zerlegt, u. in Rücksicht z. verkas
 readiren auf zwei entgegenstehende Ursachen, Nerven
 Caregbarkeit, gefolget wird, und so wie dort weitere
 Gesetze für die Mathematik u. für d. Erfahrung con-
 struirt werden können, es auch hier d. Fall sein müßte.
 Gehen wir von diesen Sätzen aus; so eröffnet sich für
 d. Systematische d. Heilkunde eine v. einem. fruchtbare
 Aussicht. Daß wir aber von solchen Sätzen ausgehen
 müssen, ist d. Naturphilosophen deatl., deutlicher aber
 noch dem, der sich mit d. Sätzen einer allgem. Wissen-
 schaftsch. Lehre, auf welche selbst d. Naturphilosoph noch
 in seinen ersten Postulaten zu verweisen hat, bekannt
 gemacht hat. Hr. C. mache zuletzt noch einige Anwen-
 dungen z. u. z. B. auf die Grundsätze von Brown u.
 Weder sind Was den letzten betrifft, so würde ich er,
 daß er sich in der Anwendung seiner Principien auf die
 Natur gar nicht gen. zu bleibe; jener hingegen bleibe

sich, nach seiner Meinung, mehr in d. Anwendung getreu, und scheint eben dadurch der Zustand einer neuen Theorie u. Heilart zu werden; aber er hat einen sehr schließlichen, der d. menschl. Geschlechter schaden könnte. Ungeachtet d. Richtigkeit d. Principien aber hält Hr. E. d. Brown'sche nosel. System für unbestimmt, unvollständig u. überhaupt tend. Vorausgehen so weniger theoret. Sätze viel zu früh auf die Praxis angewandt. Brown hat nämli. die beiden ersten Sätze von dem Wechselverhältnis zwischen Reiz u. Erregbarkeit richtig dargestellt, aber er hat den dritten fünften Satz, der sie beide vereinigen muß, u. worauf es hier allein ankommt, ganz übersehen. Soll d. Erregbarkeit d. thier. Maschine überh. vermindert werden, so muß d. Totalsumme d. Reize sich für sie erhöhen; soll jene vermehrt werden, so muß sich diese vermindern, weil beide notwendig als Wechselglieder einander gegenüber gesetzt sind. Kein Reiz, keine Erregbarkeit. Keine Erregbarkeit, kein Reiz. Keine Vermehrung von Reiz, keine Verminderung von Erregbarkeit, u. so umgekehrt. Allgem. Erhöhung u. Verminderung aber ist unmögl. Schemie u. Astheme sind daher im Brown'schen System als beide mögl. Factoren zur Krankheit überhaupt richtig angegeben, aber ihr Product, welches Krankheit selbst ausdrückt, wurde übersehen. Brown durfte nur seine beiden Antithesen verbinden; so konnte er den dritten fünften Satz selbst aussprechen. Endlich schließt Hr. E. aus seinen Sätzen, daß es keine bloß sthenische und asthenische Krankheiten gebe, wiewohl das plus mehr auf eine Seite, u. das minus mehr auf d. andere Seite fallen kann, ferner daß keine bloß sthenische und schwächende Methode angewandt werden sollte, sondern daß vielmehr beide Methoden bey euren Kranken, aber zu verschiedenen Zeiten angewandt, am zuträglichsten seyn dürften, wie es auch bey d. meisten Krankheiten die Erfahrung zu bestätigen scheint.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1798.

Bey E. Dilly: Memoirs of the Medical Society of London. Instituted in the Year 1773. Vol. IV. 1795. 447 Seiten in groß Octav, mit fünf Kupfern. (Vom dritten Bande s. G. N. 1794 S. 17 f.)

London.

Nircher.

Die große Mannigfaltigkeit von interessanten Aufsätzen, welche man auch in diesem Bande einer mit Recht geschätzten medicinischen Zeitschrift antrifft, wird uns wegen Nachhohlung dieser etwas verspäteten Anzeige bey unsern Lesern am besten entschuldigen. 1. Der Wundarzt W. Gairdell zu Rotheshithe, von einem Fall eines Pempigus ohne Fieber. Der Kranke, ein 44jähriger starker Mann, genas ohne alle innerliche Arzneyen; die Blasen wurden geöffnet und mit einer lindernden Salbe bestrichen. 2. Über die Heilkräfte der Blätter des rothen Fingerbuthes theilt der Arzt

D (3)

W. Currie zu Chester, seine Beobachtungen mit. Er halte sie, wegen ihrer befähigenden, schwächenden Eigenschaften, eher für nachtheilig in der Wasserjucht. Nächstlich wären sie hingegen in den Fällen des Wahnsinnes mit Raserey, wo es darauf ankäme, zu schwächen. Hier zöge er sie dem Mehlstaße weit vor. Mehrere Mahle habe er da die besten Wirkungen von ihrem Gebrauche gesehen, ohne daß eine Vermehrung irgend einer Ausleerung des Körpers zu bemerken gewesen wäre. Auch bey activen Blatungen leisteten diese Blätter gute Dienste. In der fallenden Sucht haben sie ihm bey drey Kranken anfänglich einige Besserung zu versprechen geschienen, allein bald nachher kamen die Anfälle weit heftiger und öfterer, als zuvor. 3. Der Arzt J. Mudge zu Plymouth, beschreibet seine, auf vielfältige glückliche Erfahrung gegründete, Art, die Mastdarmsfistel zu behandeln. Er bedient sich nämlich vor der mit dem geraden Distourie zu machenden Operation eines von ihm erfundenen sehr einfachen specul. ani; und bey jedesmaligem Verbinden (wo uns die Anwendung der Spiesglangbutter, um die Callositäten zu schmelzen, ganz und gar nicht gefallen will) gebraucht er ein etwas kleineres specul. Beide sind hier abgebildet. Bey dieser Gelegenheit macht er auf eine schon vor vielen Jahren von ihm bekannt gemachte, wesentliche Verbesserung der Cheseldenschen Methode, den Stein zu schneiden, aufmerksam, weil sie Andere sich anzumassen Dreistigkeit genug gehabt hätten. 4. Der Wundarzt C. Bire zu Gravesend, von den Heilkräften des gelben Harzes von Botany-Bay (*Resina Acaroidis resiniferac.*). Ausser einer genauen Beschreibung des Harzes, und außer vielen damit angefertigten

chemischen Versuchen, erzählt er noch mehrere Fälle aus seiner Freunde Praxis, wo es sich als ein vorzüglich kräftiges tonisches, magenstärkendes Mittel bewiesen hat. Bestätigten sich bey wiederholten Versuchen diese Heilkräfte wirklich, so hätten wir der Südsee einen um so schätzbarern neuen Zuwachs zur Materia medica zu danken, als es im Verhältniß mit andern Mitteln eben kein sehr theures Arzneimittel ist. Denn das Pfund dieses gelben Harzes verkaufen die Materialisten Hoppins und Jackson in London für drey und einen halben Schilling (noch nicht ganz drey Gulden Reichsgeld). 5. Der Wundarzt W. White zu Morpeth, hatte einen Kranken an einer verborgenen Entzündung im Unterleibe zu behandeln. Bey der Leichenöffnung wurden das Netz und das Bauchfell durch Eiterung und Brand gänzlich aufgelöst und zerstört angetroffen. 6. Daß die von Wizard und Sherwen zuerst vergeblichene äußerliche Anwendung des Brechweinsteins (und des Arsenits) so gut als unwirksam sey, sucht der Wundarzt W. Garstfeld durch mehrere an sich selbst und an einigen seiner Freunde angestellte Versuche darzuthun. 7. Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds, macht mehrere ihm vorgekommene Sonderbarkeiten im Bau des menschlichen Körpers bekannt, welche wahrscheinlich Krankheiten der Frucht im Mutterleibe zuzuschreiben wären. So unter andern zwey Fälle, wo bey erwachsenen, nie menstruirten gewesen, Frauenpersonen die Gebärmutter gänzlich fehlte. Eine von diesen Frauen starb im 44. Jahre an einer Lungenkrankheit; und bey der Zergliederung ihres Leichnams fand der Verf. merkwürdige Abweichungen von der Structur der innerlichen Geburtstheile. Er entband eine Frau von einem

totden Kinde, dessen Arme so an die Seitentheile des Körpers angewachsen waren, daß sie einige Ähnlichkeit mit den Flügeln eines Vogels hatten. Bey einem andern Kinde, dessen Mutter fünf Wochen vor der Niederkunft die Blattern gehabt hatte, sah er noch deutliche Spuren der mit der Mutter zu gleicher Zeit überstandenen Blatterkrankheit. Von Wasserfuchten aller Art, mit welchen Kinder geboren worden wären, gäbe es fast zahllose Beispiele. Einen solchen Fall, den einer seiner Freunde beobachtet hat, theilt er zum Beschluß dieses mit scharfsinnigen Bemerkungen durchwebten Aufsatzes mit. 8. Daß bey einer Che-mosis das Abichneiden eines Theils der äußerst aufgeschwellenen und zwischen den Augendeckeln hervorgetriebenen Mbuginea das vorzüglichste Mittel ist, um die Gefahr der Blindheit abzuwenden, das bestätigt der Wundarzt W. Bird zu Chelmsford durch eine glückliche Erfahrung dieser Art. 9. Der Arzt W. Harrison in Hippon, sah im Typhus vorzüglich gute Wirkungen vom fleißigen Waschen des ganzen Körpers mit Essig und kaltem Wasser zu gleichen Theilen. 10. Von einigen besondern Folgen nach eingepfunden Blattern gibt der Wundarzt C. Bire Nachricht. (Die hier erzählten Fälle sind, unserer Meinung nach, eine neue Warnung, bey der Einimpfung sich niemals auf örtliche Entzündung und Eiterung allein zu verlassen; sondern nur erst dann den eingepfunden Kranken vor aller Ansteckung gesichert zu erklären, wenn mehrere Blattern, an verschiedenen Theilen des Körpers, unter den gewöhnlichen Zufällen, ausgebrochen und in der bekannnten Zeit zur Eiterung und zum Abrodnen gekommen waren.) 11. Bey einem lungenüchtigen Kranken von elf Jahren, den der Arzt A. Johergill in

Wah den Tag vor dem Tode besuchen mußte, waren im ganzen Verlaufe der Krankheit kein eiterartiger Auswurf, kein schleichendes Fieber, keine Nachtschweisse zu bemerken gewesen; und doch fand man bey der Leichendöffnung die rechte Brusthöhle mit sehr übelriechendem Eiter ganz angefüllt, ohne die allgeringste Spur von etwas der Lungen-Substanz Ähnlichem. 12. Der Apotheker J. Field in London, von einer häutigen Bräune (croup), welche am sechsten Tage tödtlich wurde, mit der Leichendöffnung und einigen Bemerkungen darüber. 13. Der Wundarzt J. Senter in Philadelphia, erzählt einen merkwürdigen Fall einer Urinverhaltung, der nach einer ganzen Reihe sonderbarer Zufälle, die mehrere Jahre hindurch abwechselten, am Ende tödtlich abließ. Unter andern brach die Kranke, ein junges, mannbares Mädchen, viel Urin weg, besonders wenn die Anwendung des Catheters etwas länger als gewöhnlich verschoben wurde; ja, da im Verlaufe der Krankheit beym Abzapfen des Urins auch viel Gries zum Vorschein kam, brach sie öfters auch diesen mit dem Urin weg. Am Ende zeigte sich auch ein Stein in der Urinblase; auch ging Urin mit dem Stuhlgang ab. Die Öffnung der Leiche wurde zwar vorgenommen, aber wegen der schnellen Fäulung des Leichnamms mußte mit der Beerdigung sehr geeilt werden, und die Nachricht davon enthält daher wenig Befriedigendes. 14. Der Wundarzt E. Withers zu Newbury, von einer vorgebliehen zweymahligen Matternkrankheit bey einem und eben demselbigen Kranken. Dieser hatte als ein Kind von vier Wochen die Wasserblattern (varicella) gehabt, und, was öfters geschieht, sehr viele Narben im Gesicht davongetragen. Auf diese gründete sich der feste Glaube,

er habe die Blattern wirklich überstanden, und sey damit aller Gefahr einer Ansteckung glücklich entgangen. Indessen bekam er noch im fünfzigsten Jahre die wahren Kinderblattern; sie wurden zusammenfließend, bössartig, und er starb am 21. Tage der Krankheit. 15. Der sonst schon so rühmlich bekannte Londoner Arzt, J. C. Kerstom, theilt seine Beobachtungen von den Wirkungen der Augustura-Rinde mit. Sie bestärken die vorzügliche Wirksamkeit dieses neuen Heilmittels in habituellen Bauchflüssen und in Falsiebern. Bey einem an beiden Füßen eines 47 Jahre alten Mannes von freyen Stücken entstandenen kalten Brande habe sie sich, innerlich und äußerlich gebraucht, viel heilsamer und kräftiger bewiesen, als die Chinarinde. 16. Der Wundarzt Th. Pole in London, fand ganz unermüthet bey der Öffnung eines mit dem Wasserstopf gebornen und wenige Minuten darauf verstorbenen Mädchens eine doppelte Gebärmutter und eine doppelte Mutterseide. Die Abbildung davon, von drey verschiedenen Seiten, ist auf einer Kupfertafel bengefügt. 17. Von der scirrhdösen Verengerung des Mastdarms handelt R. White in St. Edmunds Bury. Dieser Nachtrag gleichsam zu jenen weitläufigen Aufsatze von Cherven im zweyten Bande dieser Sammlung (G. N. 1791 S. 1778) enthält die Beschreibung eines solchen tödtlich abgelaufenen Falles bey einem Frauenzimmer, mit einer Abbildung des widersärtlich verengerten scirrhdösen intest. recti. 18. Auch der Arzt T. Garnet zu Harrogate beobachtete Petechien ohne Fieber. 19. Der Arzt Th. Bradley über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins, vorzüglich in rheumatischen Beschwerden. Fast immer folgte ein blatterarriger, lästiger Ausschlag an dem Theile, an welchem das Curet-

ben der wässerichten Auflösung des Brechweinsteins vorgenommen worden war. 20. Der Wundarzt C. Kire bestätigt jenen bekannten Fall von Douglas, daß ein während der Geburt entstandener Gebärmutterriß wieder geheilt werden könne, durch eine merkwürdige Beobachtung, die ihm zwey seiner Freunde mitgetheilt haben. Das Sonderbare in dem hier erzählten Falle ist, daß einige Jahre nachher dieselbe Frau von einem lebendigen Kinde wieder glücklich entbunden worden ist. 21. Der Arzt S. Black zu Newry in Irland, erzählt die Geschichte einer Brustbräune, mit der Leichenöffnung. Auch hier fanden sich die von Mehreren beobachteten Veränderungen der Rippenknorpel und einiger Theile des Herzens, so wie eine beträchtliche widernatürliche Ausdehnung der aort. desc. Er für seinen Theil glaube nicht an den gichtischen Ursprung der Krankheit; es könne wohl die Gicht zufällig mit ihr verbunden gewesen seyn, aber deswegen dürfe sie noch nicht als die Ursache davon angesehen werden. Ob nicht die Frauenzimmer von dieser Krankheit ganz befreyt blieben? Bey der genauesten Nachforschung sey ihm noch kein Beyspiel einer Brustbräune beym weiblichen Geschlecht bekannt worden. 22. Über das im Frühjahr 1793 in und um London grassirende Halsweh, das öfters von einem Scharlachauschlag begleitet war, theilt der Arzt J. C. Lerejoni einige Bemerkungen mit. Sie beweisen unter andern die ansteckende Natur dieser Krankheit unvorderprechlich. 23. Der Wundarzt C. Kire stellt eine Reihe von Müttern auf, welche während der Schwangerschaft die natürlichen sowohl, als künstlichen Blattern hatten, und erzählt zugleich die Wirkungen dieser Krankheit auf die Kinder, mit denen sie schwanger gingen. Da stößt man auf große Verschiedenheit.

Denn wenn schon öfters die Kinder mit deutlichen Spuren der Blattern geboren worden waren, so gab es doch noch häufigere Fälle, wo gar keine Merkmale davon zu entdecken gewesen waren. Eine beygefügte Tabelle über 32 solcher Beobachtungen erleichtert die Übersicht dieser sonderbaren Verschiedenheiten. 24. Kurze, aber interessante Nachrichten über die Einrichtung des Gefängnisses Newgate, von J. C. Lettson. Er wurde im October 1793 zu dem verurtheilten Lord George Gordon, der bald nachher im Gefängniß starb, gerufen; und erhielt im folgenden Monat den Auftrag, das ganze Gefängniß genau zu untersuchen, um das Londoner Publicum wegen der Besorgniß zu beruhigen, welche die in Newgate herrschenden ansteckenden Krankheiten erregt hatten. Ein schöner in Kupfer gestochener Grundriß des Gefängnisses, der hier zum ersten Male so vollständig bekannt gemacht wird, dient zum besondern Vortheil der Beschreibung und gethanen Verbesserungsvorschläge. 25. Der Arzt J. Mease gibt Nachricht von einer Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, wo nach 22 Monaten durch den in der linken Seite gemachten Bauchschnitt ein vollkommen ausgetragenes Kind von der muthvollen Mutter genommen wurde. Ihre Wiederherstellung erfolgte zwar langsam, aber glücklich. 26. Der Arzt J. Vinns in Liverpool rühmt die guten Wirkungen kalter, aus zusammenziehenden Mitteln bereiteter, Klystiere bey gefährlichen Blutungen aus dem untern Theil des Darmcanals. Sein Freund, J. Gerard, Arzt am Hospital zu Liverpool, war so glücklich, einen aus unbekanntem Ursachen entstandenen schwarzen Star durch den äußerlichen Gebrauch eines kalten Aufgusses von Capenne-Pfeffer (im Verhältniß eines Grans

auf eine Unze Wasser) binnen kurzer Zeit gründlich zu heilen. Dieses höchst wirksame Mittel wurde auf den Bahama-Inseln zufälliger Weise entdeckt, und dem Verf. durch den verstorbenen Wundarzt bey der Artillerie, R. Scott zu Woolwich, bekannt. 27. Der Wundarzt W Turnbull erzählt einen Fall, wo eine eingepfoste schwangere Frau ihr Kind im Mutterleibe mit den Blattern ansteckte. Mit Blattereiter von dem todtgebornen Kinde inoculirte er einen dreyhährigen Knaben, der zu gehöriger Zeit blatterte. Er nahm von dieser Materie, und impfte damit wieder drey andere Kinder, mit gleich gutem Erfolge. 28. Der Arzt des adelichen Cadettencorps in St. Petersburg, W Gurzie, von dem sonderbaren Fehler des Sehens, welcher unter dem Nahmen Hennenblindheit (Kuritsba Slepota) durch einen merkwürdigen Vorfall im letzten Russisch-Schwedischen Kriege so bekannt geworden ist. 29. Vom innerlichen Gebrauche des Silbers gegen die fallende Sucht handelt der Londoner Arzt J. Sims. Er bediente sich einer sehr verdünnten Auflösung des so genannten Höllensteins (caustic. lunar.) in kleinen, nach und nach steigenden, Gaben. Der Erfolg war in einigen Fällen (für ein Universal-Mittel will er es ja nicht angesehen wissen) so gut, daß es sich wohl der Mühe lohnte, zum Besten der leidenden Menschheit mehrere Versuche damit zu machen. — Der Anhang enthält mehrere kleine Aufsätze und Nachrichten, welche der Societät mitgetheilt wurden. Der Wundarzt Dr. Price hat den Brechweinstein: äußerlich doch mit Nutzen in rheumatischen und gichtischen Schmerzen anwenden lassen; allein in weit größerer Dose, als Eserven. Eine tödtliche Eiterung des obern Theiles des Kopfs,

mit Weinfraß am Zungenbeine begleitet. Ein hornartiger Auswuchs am Kopfe einer Frauensperson mußte vom Wundarzt Parkinson durchs Messer hinweggenommen werden. Die Entziehung dieses Hornes dürfte wohl einer kleinen Heug- oder Speckgeschwulst, deren sie mehrere unter den Kopfhaaren hatte, zuzuschreiben seyn. Dr. Winbers schickte der Societät einen in dem Darmcanal eines Pferdes gefundenen runden Stein, der zwischen 9 und 10 Pfund wog. Es wären ihm mehrere solche Fälle bekannt geworden, und zwar vorzüglich bey Müllerspferden. Bey der Leichendöffnung einer verheiratheten Frau fand man den Magen von einer ganz ungewöhnlichen Größe. Sie hatte im Leben sehr viel an heftigen Magenschmerzen, habituellem Erbrechen und an Leibverstopfung gelitten. Dr. Koselt zu Niende berichtet die glückliche Heilung einer Taubheit, durch Anwendung des im ersten Bande dieser Sammlung von Sims angegebenen Verfahrens. Der Wundarzt Crabb sah einen innern Wasserkopf bey einem anderthalbjährigen Knaben glücklich heilen; und zwar vorzüglich durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers. In Neuengland wird die Wassercheu, nach der Versicherung des Liztes Dextre, durch das eben genannte Halbmetall geheilt. Ein von äußerer Gewalt entstandener Blutbruch am Hodensacke wurde durch die Unterbindung des zerrissenen Blutgefäßes in neun Wochen, ohne alle able Zufälle, geheilt. Ein Soldat wurde von einer tollen Hündinn gebissen, und glücklich hergestellt. Bey einem jungen, unversehrten Frauenzimmer widerstand ein ganzes Heer krampfhafter Zufälle allen gewöhnlichen Arzneymitteln aufs hartnäckigste; endlich wurde sie durch Queck-

Eberhardi.

Frankfurt und Leipzig.

Helfrich Bernhard Wendt's, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Consistorialraths und Definitor's, Directors des Fürstl. Pädagog's, Historiograph's und Hofbibliothekars, der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu Mannheim und der Hochfürstl. Hessen-Kasselschen Alterthumsgesellschaft Mitglieds, Hessische Landesgeschichte. Des zweiten Bandes zweite und letzte Abtheilung. Mit zwey Landkarten. Bey Warentrapp und Wenner. 1797. (Quart. 2 Alphabet 11 Bogen.) In diesem Bande, auf den die Deutschen Historiker schon lange heftig gewartet haben, wird die Geschichte der ehemahligen kleineren Regenten in denen Gaue, aus welchen das heutige Hessenland bestehet, beschrieben. Auf welche Weise dieses geschehen sey, lehrt die Anzeige, die in diese Blätter 1789 S. 1489 bey Erscheinung der ersten Abtheilung eingerückt ist. Die erste Abtheilung hatte als Beylage eine Urkundensammlung, die auch für die zweyte diente, und diese zweyte erhielt dafür eine sehr gute Karte über die in der ersten beschriebenen Gaue. Noch eine neu aufgemessene Karte bildet die Herrschaft Plesse ab. Zuerst handelt der Hr. Verfasser von den ältesten Grafen im Sächsischen Hessen-Gaue, und sonderslich von den Vorfahren des Deutschen Königes, Konrad's I. oder des Saliers, für dessen Großvater er den bekannten Grafen von Paris hält, der ein Bruder des Stammvaters der Könige von Burgund war. Des Königes Konrad's Bruder, Eberhard, der als Herzog von Franken im Jahre 939 verschied, hinterließ keine Söhne, aber wahrscheinlich Töchter. Der Salische Stamm besaß die Gaugrafschaft von Hessen als eine Großgrafschaft, und war keinem Herzoge unter-

worfen, obgleich Hessen zuweilen zum Herzogthum Franken gerechnet wurde. Im Sächsischen Hessengau und dem daran stoßenden Keingau zeigten sich nach Herzog Eberhard's Tode zwey erbliche Grafengeschlechter, deren eines von Warzburg, das andere von Reinhausen seinen Ursprung entlehnte. Nach Dodico's, Grafen von Warzburg, Tode 1020 kam dessen Grafschaft an zwey Hochstifter, und ward zwischen diesen getheilt, und zugleich mit einem Theile derselben überließ der Bischof von Paderborn seine auf selbiger habenden Diöcesan-Rechte dem Erzbischofe von Mainz. Den Stamm der Grafen von Reinhausen sängt der Hr. Verf. mit einem Grafen Hildebrand, der im achten Jahrhunderte lebte, an. Die letzten Personen dieses Stammes verwendeten 1090 einen Theil ihrer Güter auf das von ihnen gestiftete Kloster Reinhausen. Ein anderer Theil fiel an Beatrix, Gräfinn von Reinhausen, und deren Gemahl Ulrich, Grafen von Wartbek oder Warpe im Lüneburgischen; allein das Meiste erhielt Margarethe, die Mutter Schwester dieser Gräfinn, und durch diese ihr Gemahl, der Graf von Winzenburg. Das zweyte Geschlecht, dessen genealogisch documentirte Geschichte der Hr. Verf. liefert, ist daher das Winzenburgische. Wahrscheinlich war Margarethens Ehegatte Meginhart, Graf von Formbach und Windberg; gewisser ist ihr Sohn Hermann. Weil die Grafen von Formbach in Baiern Pfalzgrafen gewesen waren, so behielten die Grafen von Winzenburg diesen Pfalzgrafentitel, und veranlaßten dadurch in neuern Geschichten manche Mißdeutung, und unter andern auch die, daß sie eine Zeit hindurch Landgrafen in Thüringen gewesen seyn sollen. Graf Hermann's, des letzten Winzenburgers, Bruder,

Heinrich, hieß Graf von Alse. Dieser starb 1146, und vielleicht war ein Ditto, Comes de Alse, der 1170 lebte, sein Sohn. Hermann ward 1152 ermordet, und hinterließ drei Töchter. Er hatte einen Theil der Bomenenburg-Nordheimischen Erbschaft an sich gerissen, den allein, nach des Hrn. Wf. Meinung, Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen von den Winzenburger Gütern an sich gebracht haben soll. Das Grafenamt im Leingau hat wohl, wie der Hr. Verf. wahrscheinlich macht, der Landgraf von Thüringen erhalten, und erst im Hessischen Successions-Kriege soll es dem Herzog Ditto von Braunschweig durch die Waffen zugefallen seyn. Das Schloß Pleffe bekamen die Herren von Pleffe, und das aus Reinhaufischen Erbländern zusammengesetzte Gebiet Schonenberg die Grafen von Dassel. Diese Grafen, deren ausführliche Geschichte S. 77 anfängt, stammten vom Reinheld ab, dem Bruder des Grafen Sigfrid's von Bomenenburg, und dem Sohnesohne des bekannteren Grafen Ditto von Nordheim, und starben aus 1329. Ihr Gebiet war größer, als man bisher geglaubt hat, und erstreckte sich auch über die Ämter Hofgeismar, Zierenberg, Grebenstein, Schonenberg und Ewas von Trendenurg, welche nachher die Edelherren von Schonburg erlangten, die vielleicht Nachkommen eines jüngern Sohnes eines Grafen von Dassel waren. Die Schönbergischen Besitzungen fielen 1429, da der letzte Edelherr starb, an Paderborn, Mainz und Hessen, und kamen 1462 ganz an Hessen. Die Edelherren von Pleffe führten 1097 und später den Namen: Herren von Hückelheim, und bekamen, wie es scheint, zwischen 1140 und 1150 das Schloß Pleffe von dem Grafen von Winzenburg, der es wahrscheinlich als Lehen von Pader-

boru erhalten hatte. Ihre hier gelieferte Stamm-
 geschichte ist sehr verschieden von dem, was Meier
 geliefert hat, und klärt, so wie überhaupt die-
 ser ganze Band, die Geschichte des Fürstenthums
 Göttingen ungemein auf. Der Hr. Verf. besitzet,
 wie er S. 738 u. f. beyläufig erwähnt, eine
 Menge Händelsheimischer und Steinhöcker Kloster-
 urkunden, welche jeder Freund der Braunschweig-
 Lüneburgischen Landesgeschichte von ihm einst im
 Druck zu erhalten wünschen wird. Die von
 Pleffe bekamen von den Braunschweigischen Herz-
 zogen 1448 die Obersteinischen Lehen, und früher
 verschiedene zerstreute Lehen im Göttingischen,
 dann pfandweise 1374 das Schloß bey Doven-
 den, nebst einigen Höfen im Flecker Doven-
 den, und trugen dem Herzog von Grubenhagen das
 Amt Radolfshausen zu Lehen auf. Vermöge
 jener zerstreuten Perinzenzen waren sie Götting-
 ische Landsassen, und sie litten, daß die Land-
 tage des Herzogthums Dverwohde oder Göttingen
 in ihrem Kloster Steina gehalten wurden,
 obgleich dieses, wie es scheint, nicht zum Fürsten-
 thum gehörte. Sie waren auf ihre Unmittelbarkeit
 sehr eifersüchtig, überließen aber dennoch das Ei-
 genthum ihres Landes 1447 dem Landgrafen Ludwig
 von Hessen, und erhielten es als Lehen zurück.
 Durch diese Lebensunterwürffigkeit kamen sie, bey
 Abfassung der ältesten Reichs-Matrikel, zum Ober-
 rheinischen Kreise. Bey ihrem Absterben wurden
 die zerstreuten Lehen und Radolfshausen von den
 Braunschweigischen Herren eingezogen, und über
 Pleffe selbst ein Reichsfreireit mit Hessen angefangen,
 welcher seit 1619 ruhet. Wir übergehen, was der
 Hr. Verf. von Gieselwerder, Krutzenberg, Sabba-
 burg, einigen Klöstern, der weltlichen Gerichtsver-

fassung und dem Kirchenstaate im Sächsischen Hefengau erzählt, und wenden uns zu seiner Geschichte des Ittergauen und des Fränkischen Hefengauen. In diesem waren drei mächtige Häuser, der Herren von Itter, der Grafen von Waldeck und der Grafen von Hadberg, anständig, und jedes erhält hier eine diplomatische Beschreibung. Die Grafen von Hadberg erloschen im 13. Jahrhunderte, und die Grafen von Waldeck beerbten sie zum Theil. Von den Edelferren von Itter gab es ein altes und ein jüngeres Geschlecht; das letztere dauerte von 1177 bis 1443. Sein Hauptschloß und der größte Theil seines Gebiets ward von ihm 1357 an Mainz und Hessen, der Mainzische Theil aber 1359 an Graf Otto von Waldeck veräußert, dessen Nachkommen auch die Corvenzischen Lehen erhielten. Die von Gudenberg brachten pfandweise die Theile der drei Herren an sich, und besaßen sie ruhig, bis daß die Grafen von Waldeck 1542 ihren Theil ihnen kündigten. Der Landgraf von Hessen lösete seinen Theil 1554, und Mainz den an Waldeck veräußerten Theil 1586. Mainz und Hessen verglichen sich, und jenes überließ seine Rechte gegen Naumburg an Hessen, welches aber die Einlösung unterlassen hat. Von den Grafen von Waldeck ist der Seitenstamm der Grafen von Schwalenberg, und die Nachkommenschaft derer Grafen, die 1431 u. 1438 unter die Landgräfl. Hessische Lehnsheertraten, übergegangen. Von den Zwistigkeiten zwischen Hessen und Waldeck über die Landjagdfreyheit und Reichslehen, von den Waldeckischen Klöstern und von der Gerichtsverfassung hat der Hr. Verf. viel Neues beygebracht, welches wir hier nicht berühren können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 19. April 1798.

Göttingen.

Murhard.

Dr. Assessor Murhard theilte der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz mit: Solutio quorundam problematum ad Calculum Integrale pertinentium, wovon hier eine Nachricht folgt. Den Anfang macht I. Evolutio completa formulae $\int \frac{[X \sin \phi \pm X \sin \psi] dX}{IX}$. Die Formel gehört zu denjenigen, deren Integration Euler (Nov. Comment. Petropol. Tom. XX. p. 59) für den Fall lehrt, daß sie verschwinde, wenn $x = 0$ und $= I \frac{\sin \phi + x}{\sin \psi + x}$ werde, wenn man $x = 1$ setze. Der große Analyst fällt selbst über diese Formel das Urtheil: "Haec integratio eo magis attentione digna mihi videbatur, quod eius veritas per nullas methodos hactenus usitata ostendi posset. Quamobrem nullum plane est dubium,

P (3)

quin ea plurimum in recessu habeat, et ad multa alia praeclara inventa in Analyfi perducere queat." Und diese Behauptung ist auch in der That in Erfüllung gegangen. Die Methode, deren sich Hr. Professor M. bedient, ist nicht nur geschickt, mit Euler die Integration der Formel für $x = 1$ zu finden, sondern sie dient auch dazu, den Werth dieses Integrals für jeden Werth von x darzustellen. Es wird zuerst $X^{\sin \phi} = 1 - \Delta$ gesetzt. Dadurch wird $\int \frac{X^{\sin \phi} dX}{IX} = \int \frac{d\Delta}{I\Delta}$, welcher Ausdruck auf die Reihe [M] $+ I \frac{1}{\Delta} I\Delta + I\Delta + \frac{I\Delta^2}{2 \cdot 2} + \frac{I\Delta^3}{2 \cdot 3 \cdot 3} + \text{etc.}$ gebracht wird. Eben so wird $\int \frac{X^{\sin \phi} dX}{IX}$ durch [N] $+ I \frac{1}{\Delta} I\Delta + I\Delta + \frac{I\Delta^2}{2 \cdot 2} + \frac{I\Delta^3}{2 \cdot 3 \cdot 3} + \text{etc.}$ ausgedrückt. Die Addition oder Subtraction dieser beiden Reihen gibt, wenn man für Δ , Δ ihre Werthe setzt, das gesuchte vollkommene Integral. Hieraus lassen sich nun Methoden herleiten, wodurch die Integration vieler Formeln gefunden wird, woran man bisher verzweifelt hatte. Der Verf. kam auf die vorgegebene Gleichung durch Auflösung eines gewissen Problems, und fand bey dieser Gelegenheit die vorhergehende Evolution derselben.

II. Analysis aequationis Integralis $\int dX d^3 X + \sin e d^2 X^2 + e \cos e dX^2 d^2 X + \mathcal{V} dX^4$. Lenz gab diese Aufgabe Hrn. Melander und verschiedenen andern Mathematikern auf, ohne daß Einer die Auflösung derselben zu finden im Stande war, Euler selbst hat sie nie gegeben. Hr.

Affessor M. hat nicht nur eine Methode erfunden, das Integral der vorgegebenen Formel allezeit und für jeden Fall darzustellen, sondern er zeigt auch, daß sie so beschaffen sey, daß man sie allezeit auf eine Differential-Gleichung bringen könne, worin die veränderlichen Größen abgefordert sind. Er

setzt $\Sigma = \sqrt{\left[\frac{(e^{\text{Cof}\beta})^2}{4} - [e^{\text{fin}\alpha} + z]\psi\right]}$, und

bringt sie auf die Form: $\left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right)X$

$$\left(dX \frac{e^{\text{fin}\alpha}}{d^3 X} + e^{\text{fin}\alpha} \frac{dX}{dX} - 1 \frac{d^2 X^2}{d^2 X^2} + \left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right) \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 1 d^2 X + \left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right) \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 1 d^2 X + \frac{(e^{\text{fin}\beta})^2}{4} - \Sigma^2 \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 3\right)$$

$$= 0, \text{ deren Integral ist: } (\Psi) + \int \frac{\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} X}{e^{\text{fin}\alpha} + z} dX$$

$$(\Psi e^{\varepsilon X} + (\Psi) - \varepsilon X) \frac{-x}{e^{\text{fin}\alpha} + z} = \dot{X}, \text{ welches}$$

$$\text{sich in } (\Psi) + \int \frac{\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} X}{e^{\text{fin}\alpha} + z} (\Psi \text{ Cof } \Sigma X +$$

$$(\Psi) \text{ fin } \Sigma X) \frac{-x}{e^{\text{fin}\alpha} + z} = \dot{X} \text{ verwandelt, wenn}$$

Σ keine imaginäre Größe ist.

III. Integratio aequationum differentio — differentialium $\frac{d^2 y}{dx^2} = (\Theta) \frac{d^2 y}{dt^2} \pm \Theta$. Diese

Art von Gleichungen ist von den größten Analytischen, die wir je gehabt haben, einem Euler, Daniel Bernoulli, d'Alembert, la Grange, Riccati, so oft und mit so wiederholter Anstrengung behandelt worden, daß Alles, was sich darüber sagen ließ, erschöpft zu seyn schien. Hr. L'effeur M. aber glaubt, daß hier noch ein unermessliches Feld zu bearbeiten übrig sey, und zum Beleg dieser Behauptung gibt er die Auflösung des Problems, welches bekanntlich in der höhern Mechanik von unendlichem Nutzen ist für gewisse einzelne Fälle, die zum Theil bisher noch gar nicht von den Mathematikern betrachtet worden sind.

Weyläufig entwickelt er die Formel $\frac{\rho \pi r}{2 \psi} \cdot \frac{d^2 y}{dx^2} = \frac{\tilde{x}^2}{2 \Theta} x \frac{d^2 y}{dt^2} \pm \Theta$, welche ihm bey Betrachtung eines schwingenden Zirkels aufstieß, für den

Fall, daß $\Theta = 0$ nach la Grange's Methode; nachher untersuchte er aber auch die vorgegebene allgemeine Formel, und nimmt hier zuerst an, Θ sey eine Function von x und t . Darauf folgen noch viele andere Fälle, welche allezeit durch dieselbe Methode aufgelöst werden.

IV. Invenire functionem φ , ita ut sequens relatio locum habeat: $\int X^\mu d\varphi = \frac{A\psi + \sin \alpha}{B\psi + \text{Cof } \beta} \int X^\mu - 1 d\varphi = 0$. Der Verf. nimmt zuerst an, ψ sey $= \mu$, und Θ eine Function von X , welche aber von der Beschaffenheit ist, daß sie verschwindet, wenn X einen gewissen Werth erhält, und

setzt $X^\mu \widehat{\varphi} = (\varphi)$. Alsdann ist $(\mathfrak{M}^\mu + \sin \alpha)$
 $\int X^{\mu-1} d\varphi = (\mathfrak{B}^\mu + \text{Cof} \beta) \int X^\mu d\varphi + X^\mu \widehat{\varphi}$
 und $(\mathfrak{M}^\mu + \sin \alpha) d\varphi = (\mathfrak{B}^\mu + \text{Cof} \beta) X d\varphi +$
 $\mu \widehat{\varphi} dX + X d\widehat{\varphi}$. Hieraus findet er dann die
 beiden Gleichungen: $(\mathfrak{M} - X \mathfrak{B}) d\varphi = \widehat{\varphi} dX,$

$$(\sin \alpha - X \text{Cof} \beta) d\varphi = X d\widehat{\varphi}; \text{ ferner } \frac{d\widehat{\varphi}}{\widehat{\varphi}}$$

$$= \frac{dX}{X} \cdot \frac{\sin \alpha - X \text{Cof} \beta}{\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X} \text{ und also } \int \frac{d\widehat{\varphi}}{\widehat{\varphi}}$$

$$= \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} \int \frac{1}{X} - \frac{\mathfrak{B} \sin \alpha - \mathfrak{M} \text{Cof} \beta}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} \int \frac{1}{(\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X)}$$

oder $\widehat{\varphi} = C X \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} (\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X) \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}}$

folglich $d\varphi = C X \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} dX (\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X)$

$$\frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} \int X^{\mu-1} d\varphi = C$$

$$\int X^\mu + \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} dX^\mu (\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X),$$

$$\frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} \int (\varphi) = C X^\mu + \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}}$$

$$(\mathfrak{M} - \mathfrak{B} X) \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}}.$$

Nachdem Hr.
 Professor M. so das Problem allgemein aufgelöst
 hat, gehet er zur Betrachtung einiger einzelnen
 Fälle über. Er setzt zuerst $\mathfrak{M} = \sin \psi + \frac{\sin 2\psi}{2^{2m-1}}$
 $+ \frac{\sin 3\psi}{3^{2m-1}} + \dots$ und $\mathfrak{B} = \text{Cof} \psi$

$$+ \frac{\text{Cof } z\psi}{2^{2m}} + \frac{\text{Cof } z\psi}{3^{2m}} + \dots$$
 und gibt für diesen Fall der Aufgabe die Analyse; und hier ist es, wo der Nutzen eines feinen Gebrauchs der so genannten combinatorischen Analytik in die Augen springt. Ohne sie wäre es unmbglich, Alles so einfach auszudrücken, wie hier geschieht. Um die Aufgabe noch verwickelter zu machen, setzt der Verf. auch $\sin \alpha = |\psi| - \frac{\sin z |\psi|}{2^{2m-1}} + \frac{\sin z |\psi|}{3^{2m-1}}$

$$- \dots - \text{Cof } \beta = |\bar{\psi}| - \frac{\text{Cof } z |\bar{\psi}|}{2^m} + \frac{\text{Cof } z |\bar{\psi}|}{3^{2m}}$$
 und bedient sich hier mit eben so glücklichem Erfolge der combinatorischen Analytik zur Auflösung der Aufgabe.

V. Probl. Construatür sequentium aequationum differentialium series:

$$\left(\frac{d^2 \Sigma}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta d \Theta'}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta d \Theta''}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Theta^n}{d \Theta d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$

$$\left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta'^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta' d \Theta}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta' d \Theta''}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \Theta' d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$

$$\left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta''^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta'' d \Theta}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta'' d \Theta'}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \Theta'' d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$
 bis auf $\left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \varphi^2}\right)$. Unsern Lesern wird bekannt seyn, daß der Verf. eben dieß Problem in seinem

letzten Programm auflosete. Hier betritt er wieder einen andern Weg, und zeigt, wie man durch eine ganz verschiedene Methode zu dem nämlichen Zweck gelangen kann. — Das Übrige versparen wir auf ein anderes Blatt.

Leipzig.

Kraffner.

Der geschwind und richtig rechnende Markscheider, oder: Tafeln für den Markscheider, die aber auch Feldmesser, Wasserbaumeister und Ingenieur gebrauchen kann, herausgegeben von Carl Wilh. Böbere, Oberberger bey dem K. W. Magdeb. Salzberst. Oberbergamt in Rothenburg an der Saale. Auf Kosten des Herausg. Bey Gerb. Fleischer jun. und in Quedlinburg bey Friedr. Joseph Ernst. Quart 10 Bogen, davon 4 B. Vorrede u. Text, das Übrige Tafeln. 1 Kupfertafel. Eine Tafel A. hat den Titel: Tafel der Sohlen und Seigereufen, welche, wo der Grad in zwölf gleiche Theile getheilt ist, für 1 bis 18 Lachterzoll, so wie für $\frac{1}{2}$ bis $\frac{7}{8}$ und für 1 bis 6 und 10 Lachter, bis auf vier Decimalstellen eines Lachters berechnet sind. Sie nimmt die Seiten 24 . . . 46 ein; die Grade wachsen bis an 90; und ihre Zahlen gehören bekanntlich als Seigereufen zu einem Bogen, und als Sohle zu dessen Ergänzung; so steht unter 10 Lachtern, 5379 bey 3 Gr. 5 M. und 86; 55. (Genauer 0,0337883, für die Tafel gehörig abgekürzt.) Diese Tafel ist einmahl von einem Lehrlinge Hrn. B. berechnet worden, und noch einmahl von ihm selbst, auch mit andern verglichen worden, die er schon vor 5 Jahren berechnet hatte. Tafel B. gibt Sohlen und Seigereufen, welche von 5 zu 5 Minuten Donlage, und für 1 bis 8 Lachterzoll, für 1 bis $\frac{7}{8}$ Lachter, und für 1 bis 6 und 10 Lachter

Schnurenlänge in 1000 Theilen eines Achttelrachters berechnet sind. Aus des Hrn. v. Oppel Marktscheidekunst aber vermehrt und verändert. Mit 71. S. fängt sich an: C. Tafel der Streichsinusse und Streichcosinusse, wo diese für 1 bis 10 in 10000 Theilen des Rachters, und für die Streichungen, da die Stunden des Compasses, in 128 Theile getheilt, berechnet sind. D. Längen unterschiedener Rachter, in verschiedenen Fußten, in rheinländischen Fußten, und Logarithmen. E. Stunden und deren Theile in Grade, Minuten und Secunden, F. Grade in Stunden und deren Theilen, G. Minuten in Sechszehnachtstundten. Eine deutliche Erläuterung, besonders bey der Tafel C. umständlich, da viel Marktscheider noch von den Streichsinussen und Cosinussen nicht gehörige Begriffe haben, hauptsächlich wenn sie positiv oder negativ zu nehmen sind. Hr. W. erinnert, daß sey Einem, der Mathematik versteht, leicht, sonst aber schwer. Seine Erklärung soll Jedem, der in der Trigonometrie unwissend ist, und nur Söhlen und Seigertausen zu berechnen und anzuwenden weiß, belehren, daß er auch Streichsinusse und Cosinusse eben so mechanisch, als letztere, verstehen und anwenden kann. (Dieser wäre es, man gestattete Verrichtungen, auf die so viel ankömmt, Niemanden, der sie bloß mechanisch anwenden will, und nicht die gehörige mathematische Theorie gelernt hat. Wer diese weiß, wird die trigonometrischen und logarithmischen Tafeln bequemer und zu schärferer Rechnung brauchen, als mühsam aus ihnen gezogene. Man sehe z. B. Bästner Anmerkungen über die Marktscheidkunst 10. Anm.) Hr. W. macht Hoffnung zu Beschreibung einiger bey dem Bergbaue dienlicher Maschinen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1798.

Göttingen.

Murhard.

H. r. Assess. Murhard hat der königl. Societät der Wiss. eine neue Methode vorgelegt, die Bewegung eines Körpers zu bestimmen, welcher von einem System von Körpern getrieben wird, die sich nach dem umgekehrten Verhältniß der Quadrate der Entfernungen um ein gemeinschaftliches Centrum bewegen. Es sey C der gemeinschaftliche Mittelpunct der Körper ,A, ,A, ,A, . . . (n)A, C der andere Körper, auf den sowohl C, als die um C sich bewegenden Körper wirken; so hat man sogleich die beschleunigenden Kräfte: $\frac{C}{(C C)^2}$, $\frac{C}{(C C)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, . . . $\frac{(n)A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$. Man sehe, C, A, A sey die Fläche, worin sich der Körper (3)

$\mathfrak{R} = \sin \gamma \dots \dots \dots \textcircled{n} \mathfrak{R} = X \sin \textcircled{n} \gamma$. Hieraus
 ergibt sich dann: $d^2(X \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta)$
 $= -\rho dt^2 \dots \dots \dots d^2(X \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta)$;
 $d^2(X \text{Cof} \gamma \sin \beta) = -\rho dt^2 \dots \dots \dots d^2(X$
 $\text{Cof} \textcircled{n} \gamma \sin \textcircled{n} \beta)$; $d^2(X \sin \gamma) = -\rho dt^2 \dots \dots$
 $d^2(X \sin \textcircled{n} \gamma) = -\textcircled{n} \rho dt^2$. Zieht man jetzt von
 den Punkten $P', P'', \dots \dots P^{(n)}$ die Perpendicular-
 Linien $P' \pi', P'' \pi'', \dots \dots P^{(n)} \pi^{(n)}$ auf $C P',$
 $C P'', \dots \dots C P^{(n)}$ und auf $C \zeta$ die Perpendicular-
 Linien $P' \Pi', P'' \Pi'', \dots \dots P^{(n)} \Pi^{(n)}$; so findet
 man leicht folgende Ausdrücke: $\zeta \Pi' = Y$
 $- X \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta - \rho x \dots \dots \zeta \Pi^{(n)} = \textcircled{n} Y$
 $- X \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta - \textcircled{n} \rho x$; $(P' \zeta)^2 = X^2$
 $\text{Cof}^2 \gamma + Y^2 - 2 X Y \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta \dots \dots$
 $(P^{(n)} \zeta)^2 = X^2 \text{Cof}^2 \textcircled{n} \gamma + \textcircled{n} Y^2 - 2 X \textcircled{n} Y \text{Cof}$
 $\textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta - \textcircled{n} \rho x$; $(C \zeta)^2 = Y^2 - 2 X Y$
 $\text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta + X^2 \dots \dots = \textcircled{n} Y^2 -$
 $2 X \textcircled{n} Y \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta - \textcircled{n} \rho x + X^2 = \rho \Delta^2 \dots$
 $\dots \textcircled{n} \Delta^2$ und man gelangt zu den Gleichungen
 $\text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta x \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\rho A X}{\rho \Delta^3} \right) + \text{Cof} \rho x x$
 $\left(\frac{\rho A}{Y^2} - \frac{\rho Y A}{\Delta^3} \right) = \rho \dots \dots \dots \text{Cof} \textcircled{n} \gamma$
 $\text{Cof} \rho x x \dots \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\textcircled{n} \rho A X}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right) + \text{Cof} \textcircled{n} \rho x x$;
 $\left(\frac{\textcircled{n} \rho A}{\textcircled{n} Y^2} - \frac{\textcircled{n} \rho Y \textcircled{n} A}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right) = \textcircled{n} \rho$; $\text{Cof} \gamma \sin \rho x$
 $\left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\rho A X}{\rho \Delta^3} \right) + \sin \rho x x \left(\frac{\rho A}{Y^2} - \frac{\rho Y A}{\rho \Delta^3} \right)$
 $= \rho \dots \dots \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \sin \textcircled{n} \rho x \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\textcircled{n} \rho A X}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right)$
 $+ \sin \textcircled{n} \rho x x \left(\frac{\textcircled{n} \rho A}{\textcircled{n} Y^2} - \frac{\textcircled{n} \rho Y \textcircled{n} A}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right) = \textcircled{n} \rho$;

$$\left(\frac{C + \dot{c}}{X^2} + \frac{AX}{\Delta^3}\right) \sin \gamma = r \dots \dots$$

$$\left(\frac{C + \dot{c}}{X^2} + \frac{(n)AX}{(n)\Delta^3}\right) \sin (n)\gamma = (n)r. \text{ Daraus}$$

aus findet man Ausdrücke für $d^2(X \text{ Cos } \gamma \text{ Cos } \beta)$, $d^2(X \text{ Cos } \gamma \sin \beta)$, $d^2(X \sin \gamma)$, und durch geschickte Additionen und Subtractionen noch andere Werthe von dieser Art, zu deren Entwicklung jedoch sehr feine Kunstgriffe der höhern Analysis erforderlich sind. Endlich findet der Verf.

die Gleichungen in folgender Form: $\left[\frac{Y}{\Delta^3} - \frac{Y}{Y^2}\right]$

$$= \frac{X}{\mathfrak{B}} \mathfrak{A} \dots (n)A \, dt^2. \left[\frac{(n)Y}{(n)\Delta^3} - \frac{Y}{(n)Y^2}\right]$$

$$= \frac{X}{(n)\mathfrak{B}} \mathfrak{A}; \, dt^2 \times \left\{ \left[\frac{C + \dot{c}}{X^2}\right] \times 4 \mathfrak{B}^2 + \frac{4AX\mathfrak{B}^2}{\Delta^3} \right\} = X. [4 \sin \gamma \mathfrak{B} \mathfrak{E} + \mathfrak{D}] \dots$$

$$dt^2 \times \left\{ \left[\frac{C + \dot{c}}{X^2}\right] \times 4 (n)\mathfrak{B}^2 + \frac{4(n)AX(n)\mathfrak{B}^2}{(n)\Delta^3} \right\}$$

$$= X. [4 \sin (n)\gamma (n)\mathfrak{B} (n)\mathfrak{E} + (n)\mathfrak{D}]; \, \frac{dX}{X} = \frac{\mathfrak{E}}{\mathfrak{B}} \dots$$

$\dots \frac{dX}{X} = \frac{(n)\mathfrak{E}}{(n)\mathfrak{B}}$, welche der Aufgabe obliegt Genüge thun. Mehr übrigens von der neuen Methode, Probleme von der Art, wie das vorgegebene ist, zu behandeln, welche gewiß mit glücklichem Erfolge auf noch viele andere angewendet werden kann, hier beyzubringen, verstattet der enge Raum dieser Blätter nicht.

U. Jena.
 Bey F. G. Voigt: über das Verhältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen

und religiösen Cultur des Menschen; zur Beantwortung der Frage: Ob man nach den Grundsätzen jener Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ seyn könne? 1798. gr. Octav 267 Seiten. Mit lateinischen Lettern gedruckt.

Die Beantwortung dieser Frage wird manchen, nicht nur Freunden, sondern auch Gegnern der critischen Philosophie — diese gehen von gar verschiedenen Puncten aus, und haben verschiedene Zwecke — überflüssig scheinen, und der Verfasser der vor uns liegenden Schrift selbst, W. T. Brug, möchte ein lebender Beweis seyn, daß man bey den Grundsätzen des Criticismus jene drey Eigenschaften in sich vereinigen könne. Übrigens gibt es Leute genug, die eine recht einleuchtende und ausführl. Beantwortung jener Frage bedürfen, u. für solche ist diese Schrift recht gut eingerichtet. Sie ist mit Einsicht, Consequenz, Deutlichkeit, Bescheidenheit, ruhigem Untersuchungsgeiste u. Wahrheitsliebe geschrieben. Rec. hat schon öfter sein Urtheil öffentl. über die Schriften dieses Verf. gesagt, und die Vorzüge ders. mit eben so offener u. froher Anerkennung gewürdigt, als ihre Fehler mit unpartheyischer und leidenschaftloser Strenge angezeigt. Er freut sich, auch der gegenwärtigen Schrift Lobsprüche ertheilen zu können, u. insbesondere den Vf. manche seiner vorher aufgestellten Behauptungen mit einer seltenen Offenheit u. Strenge gegen sich selbst einzuschränken oder zurücknehmen zu sehen. Er ist überzeugt, daß weder Furcht noch Hoffnung, sondern eine aus Gründen fließende Überzeugung den Vf. dabey geleitet haben, u. hofft, daß nun, wo nicht alle, doch manche seiner unbilligen u. leidenschafft. Beurtheiler u. Gegner werden befriedigt u. beänstigt werden. Neue Untersuchungen über die Principien der crit. Philosophie darf man eben in dieser Schrift nicht suchen, wohl aber deutl. Darstellung ihrer Resultate und Berichtigung mancher Mißverständnisse, die wohl auch bey ihren

Freunden zuweilen obwalten. Am ausführlichsten ist der dritte Abschnitt, der die Frage beantwortet: ob der consequente Freund der crit. Philosophie auch ein guter Christ seyn könne? Aus diesem Abschnitt wollen wir einige Stellen bemerken. S. 115 wird gesagt, daß der Glaube an Unsterblichkeit von dem Glauben an Gott abhängt. Wir begreifen nicht, wie bei Wf. bey seinen Grundsätzen zu die, er Behauptung komme. Wenn man den Glauben an Unsterblichkeit aus dem Glauben an Gott ableiten kann, so folgt noch nicht, daß der erste von dem zweyten abhängt, u. daß also eigentl. nur Eine Grundwahrheit der Religion, nämlic. das Daseyn Gottes, sey. S. 116 heißt es: "Daß die crit. Philos. d. Daseyn Gottes nicht als zweifelhaft angesehen werden sollte, erhellet offenbar daraus, daß sie das Wesen der religiöf. Gesinnung in d. Betrachtung u. Erfüllung unserer Pflichten als göttl. Gebote setzt." Allein mit der Bestimmung des Wesens einer religiöf. Gesinnung wird ja das Daseyn eines Objects derselb. noch nicht ausgemacht. Es wird bey einer solchen Gesinnung vorausgesetzt, daß ein Gott sey; aber wer die rel. Gesinnung so beschreibt, behauptet dadurch noch nicht, daß man eine solche Gesinnung haben od. daß man an einen Gott glauben müsse, dessen Gebote man als seine Pflichten ansehe. Daß d. cosmolog. Beweis d. Daseyns Gottes, wie S. 128 behauptet wird, um nur gehörig verstanden zu werden, einen hohen Grad von philos. Cultur, eine große Übung im abstracten Denken u. eine Angewöhnung an philos. Kunstwörter erfordere, können wir nicht zugeben, u. Kant selbst hat das Gegentheil behauptet. Daß alles, und also auch die Welt, ihre Ursache haben müsse, dieß läßt sich nicht nur d. gemeinsten Verstande leicht darthun, sondern er geräth auch leicht selbst darauf, u. obgleich der cosmol. Beweis eigentl. kein Beweis ist, so trägt er doch sehr viel zur Überzeugung vom Daseyn Gottes bey. Daß S. 118 der dogmat. Atheismus unter den allgemeinen Satz gebracht wird: Man

Kann das Daseyn Gottes durch Vernunft nicht befriedigend darthun — ist ein kleines Versehen gegen die Logik. Am merkwürdigsten sind die Raisonnements des Verf. über die Offenbarung. Hier kommen auch verschiedne ihm Ehre bringende Geständnisse in Ansehung seiner Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion vor. Den Begriff einer natürl. od. mittelbaren Offenbarung verwirft er als nichtig u. leer, u. behauptet, man müsse entweder alle Offenbarung läugnen, oder zugeben, daß sie als etwas übernatürliches beurtheilt werde. „Auf d. ersten Ursprung bezogen, wird das Geoffenbarte als etwas übernatürliches, unmittelbar durch Gott Gewirktes, beurtheilt, oder man beurtheilt überall nichts als geoffenbart, u. denkt alle moral. religiöse Erkenntniß als etwas Natürliches. Hieraus ergibt sich von selbst, daß das Raisonnement, welches der Verf. der Briefe über die Perfectibilität der geoffenb. Religion über den Offenbarungsbegriff aufgestellt hat, ein durchaus grundlos, völlig uncritisches Raisonnement sey, das nur aus d. Standpuncte der bloß speculirenden Vernunft (auf welchem sich der Critik damals nur halbklunzige B. noch befand) begrifflich, aber nach eben demselben auch unwiderlegl. ist. Da nun der B. dieses Raisonnement, wenn er es gleich erst auf den Grundsatz der Perfectibilität folgen ließ, dennoch schon bey Aufstellung, Entwicklung u. Begründung dess. vor Augen hatte u. eigentl. durch daß. auf diesen Grundsatz zuerst geführt wurde: so geistet er hier ganz frey u. ungezwungen, mit aller Offenheit u. Unfeuchtigkeit, ein, daß jene Briefe auf einem unglüklichen Fundamente beruhen, u. daher in d. Hauptsache fehlgeln. Jesus lehrte (davon ist der B. jezt innig überzeugt) eine echte, moral. Religion, u. da diese nur eine einzige seyn kann, so ist die christl. Religion d. Heilte nach absolut vollkommen. Was an ihr perfectibel genannt werden könnte, bezieht sich nur auf ihre Darstellung in gewissen Wiffenden, u. redncirt sich

bloß auf zwey allgemein eingestandene und allgemein bekannte Punkte: 1) Es kommt in diesen Urkunden vieles Locale u. Temporelle vor, was also nicht zur allgemeinen christl. Religion, als solcher, gehören kann; 2) das, was zur christl. Religion gehört, ist in diesen Urkunden unzusammenhängend u. aphoristisch vorgebracht, weil d. populäre Vortrag keine Deduction aus Principien u. systemat. Anordnung vertritt.“ Eben so verächtigt der W. auch in andern Stellen seine Weise, vindicirt dem Christenthum das Recht u. den Vorzug einer wahrhaft göttl. Offenbarung ganz consequent nach pract. Grundsätzen der crit. Philos., u. zeigt die pract. Nützlichkeit d. Glaubens an Offenbarung selbst für Denker, so wie die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs d. Bibel bey'm Volksunterrichte sehr einleuchtend. Am Ende dieses 3. Abschn. sagt der W. unter andern: ”Die Achtung für d. Christenthum, welche sich nicht bloß in den Schriften d. Ersteren der crit. Philos., sondern auch fast durchgehends in den Schriften seiner Schüler ankündigt, dadurch verdächtig zu machen, daß man sie für erheuchelt, für einen geheimen Kunstgriff erklärt, wodurch d. crit. Philosophen ihre posit. Existenz in christl. Staaten zu sichern suchten, ist in der That ein wenig lieblos, u. fast möchte ich sagen, unchristlich. Denn nach d. Grundsätzen der crit. Philos. ist die Religion u. alles, was darauf Beziehung hat, wegen seiner moral. Tendenz etwas Heiliges u. Ehrwürdiges. Sie läßt daher auch der äußern Zucht u. Ordnung, welche die christl. Kirche in Ansehung des relig. Cultus u. des öffentl. Bekenntnisses u. Vorrags d. Religion festgesetzt hat, überall die gebührende Achtung widerfahren ic.“
 Noch müssen wir die zarte Delicatesse rühmen, mit welcher der W. in Ansehung der Gegner, welche er bestrittet, u. besonders in Ansehung eines Umfandes, welcher vermuthlich zu dieser ganzen Schrift Veranlassung gegeben hat, verfahren ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 21. April 1798.

Edinburgh. *Sammering*

The Anatomy of the Human Body. Vol. II. containing the Anatomy of the Heart and Arteries, by *John Bell*, Surgeon. 1797. 496 Seiten im größten Octav. In der Vorrede eifert er nochmahls gar sehr über den bisher üblichen Vortrag der Anatomie, der fast jeden Menschen von Verstand und Geschmack abhalten müsse, sich mit diesem Studio zu beschäftigen. Anatomists have been accustomed to write, not for the Public, in plain and simple language, but for each other, in an unknown tongue, — their science is conveyed in a jargon, — Anatomists have buried their science under the rubbish of names u. s. f. Er zeigt an sehr auffallenden Beyspielen das Barbarische, was dadurch entstanden ist. This scholastic jargon has so long been the pride of anatomists, and the disgrace of their science. Die

H (1)

Ursache, daß keine anatomische Dissertation in Schottland jemahls erschienen sey, liege darin, daß sich jeder junge Mann vor der Beschwerlichkeit der Anatomie scheue. (Eine Hauptursache scheint dem Rec. wohl auch darin zu liegen, daß auf den Schottischen Universitäten bis jetzt junge Leute gar keine Gelegenheit haben, selbst Vergliederungen anzustellen.) Zuletzt schildert der Verf. noch die äufferste Nothwendigkeit für einen Wundarzt, die Verbreitung der Arterien genau zu kennen. — Von dem übrigen wollen wir nur zerstreute sich auszeichnende Sätze ausheben. Es sey sehr ignorant, zu behaupten, daß die Hohlvenen nicht muskulös seyen, weil sie sich nicht roth oder fleischig zeigen; das Herz eines Fisches sehe ja, wie eine Blase, durchsichtig aus. S. 24 muß Arantii statt Aurantii stehen; S. 33 Weitbrecht, Morgagni, Vindobonensis. Das Tuberculum Loweri sey ein Urding. Ihm scheinen, gegen Haller, die Kranzarterien des Herzens eher unter, als über den mondformigen Klappen zu entspringen. Gegen Vieussens und Thebesius vermeintliche Venen liesse sich schon das theoretische Argument anwenden, daß, falls es solche Venen gäbe, die andern eigentlichen Venen bald überflüssig seyn müßten. Die Anatomie der so genannten Einfachschen Klappe verstehe man bis jetzt noch nicht völlig; noch habe man von ihr weder eine gute Abbildung, noch eine gehörige Beschreibung; in alten Leuten sey sie alle Mahl löcherig oder neßförmig durch die allgemeine Absterbung, die im hohen Alter Statt findet, nicht, wie Haller sagt, durch den Druck des Blutes und die Kraft der Gefäße. Es sey ein Traum, daß diese Klappe in Bezug mit dem eysförmigen Leche stehe; die bisherige Theorie, die auch Haller annahm,

nennt Hr. W. kindisch. Man hätte vergessen, daß das Kind im Mutterleibe mit dem Kopf zu unterst läge. Sie steht in keinem Bezuge mit dem Kinde, dem eysförmigen Loche, oder der aufsteigenden Hohlvene, sondern mit dem Herzohre selbst; daher man sie in jedem Alter antreffe; it strengthens and makes up the walls of the auricle ist nach ihm ihr Nutzen. Die innere Oberfläche des Herzens sey reizbarer, als die äussere. Die große Reizbarkeit des Herzens beweise, daß die vis insita seiner Fasern von den Nerven unabhängig ist. Bey Gelegenheit von Descartes äussert Hr. W. sich: Philosophers have been so bewitched with the desire of explaining the phenomena of the human body, but without diligence enough to study its structure, from Aristotle to Buffon. it is all the same, great ignorance and great presumption. (Ob er wohl Aristoteles de nat. animal. gelesen haben mag?) Nicht bloß der Reiz des Blutes, sondern der Sense of fulness mache, daß sich das Herz zusammenziehe. Ungeachtet Haller sein halbes Leben darauf verwendete, sey es ihm doch nicht gelungen, die Ursache der Ansammlung des Blutes im rechten Theile des Herzens nach dem Tode richtig zu erklären; nicht ein Collapsus pulmonum, sondern das fortwährende Einströmen des Blutes aus den Extremitäten ins rechte Herz sey die Ursache. (Dem Rec. scheint die Sache nur ein Wortstreit, und Haller's Erklärung im Grunde die nämliche.) Gegen Herfen's Theorie vom Nutzen der Milz und Lymus macht der Verf. gute Erinnerungen. Die F. Hunter'sche Behauptung, daß das Blut belebt sey, nennt er the most monstrous of all absurdities, und bemüht sich, sie Satz für Satz unständiglich zu widerlegen, indem er mit den Blumenbach'schen Gegen Gründen

bekannt zu seyn scheint. Bey Gelegenheit der Lehre vom Blute zeigt sich Hr. W. als einen in der antiphlogistischen Chemie tactfesten Mann, läßt dem großen Lavoisier alle Gerechtigkeit widerfahren, und trägt die Drydation des Blutes mittelst der Lungen sehr umständlich vor. Nicht so zufrieden ist er mit der Crawford'schen Theorie über die Erzeugung der thierischen Wärme. Es gäbe viele Umstände, welche es schwer zu glauben machten, daß zufolge der Säuerung des Blutes eine merkliche Wärmeerzeugung in den Lungen Statt finde. Nur für einen Augenblick zu supponiren, daß alle die Hitze, welche den ganzen Körper erwärmt, aus den Lungen ströme, würde ein grober Irrthum in der Philosophie seyn. Diese Lehre beruhe auf sehr phantastischen und absurden Gesetzen. Der Verf. macht sehr bittere Anmerkungen über Crawford. Wärme werde durch die Wirkung der Blutgefäße hervorgebracht in jedem Theile des Körpers, wie das Aneurysma und jede örtliche Entzündung beweise. Drygene werde vollkommen assimilirt, und gäbe seinen Wärmestoff ab (gives out its heat); nicht, wenn es ins Blut aufgenommen, sondern wenn es durch den Körper vertheilt wird, und sich dessen Theilen assimilirt, von denen es ein so beträchtliches Princip ausmacht. Drygene wird vom Blute abgesetzt. Hr. W. Endschluß ist: That Oxygene if it do communicate heat, does so, "not to the lungs nor to the blood but to the whole body, through the medium of the blood." Was die Chemie bis jetzt in dieser Lehre geleistet habe, sey bloß ein Proböchen (ein Versprechen, promise), was diese Wissenschaft noch zu leisten vermöge; was wir von der Chemistry des Blutes wissen, sey weder vollkommen, noch zuverlässig.

Er handelt auch von der Respiration der Pflanzen. Nachdem der Verf. im Allgemeinen von der Art der Drydation des Blutes trefflich gehandelt hat, gehet er alsdann die verschiedenen Arten des Athmens durch, die durch deutliche Zeichnungen erläutert sind. Die erste Species der Respiration geschieht mit dem Zwerchmuskel. Die zweyte Species der Respiration geschieht ohne Diaphragma, z. B. bey Vögeln. (Hr. B. zeigt umständlich, wie sehr sich Hunter und Meuro irren, wenn sie ein Diaphragma bey den Vögeln annehmen.) Die dritte Species der Respiration ist bey den Amphibien durch bläßige Lungen. Die vierte Species der Respiration ist bey den Fischen durch Bronchien. Die fünfte Species ist bey den Insecten durch Stigmata. Der Raum unserer Blätter erlaubt uns nicht, viele vortrefliche und neue Bemerkungen hier anzuführen. Von den Besonderheiten des Kreislaufes bey dem Kinde im Mutterleibe. Rec. muß gestehen, daß ihm die hier vorgetragene Ausarbeitung dieses Gegenstandes das größte Vergnügen gewährte: es zeigt sich hier an einem neuen Beispiel aufs deutlichste, von welchem unendlichen Werthe nicht nur, sondern von welcher Nothwendigkeit die Anatomie comparata für die Psychologie des Menschen ist: denn ohne die verschiedenen Species der Respiration zu schildern, war es unmöglich, so deutlich das Folgende darzustellen. Der Ductus arteriosus, bemerkt Hr. B., dient nicht, das Blut von den Lungen abzuleiten, sondern um das Blut mit der Kraft von beiden Herzkammern durch die Nabelarterien in die Placenta zu treiben. Dieser Satz wird hier so deutlich und überzeugend angeführt, daß wir nichts Erhebliches dagegen zu erinnern wüßten. Auch vom Ductus venosus

handelt der Verf. meisterhaft, mit artigen Zeichnungen. Unvergleichlich schön schildert er das Verlangen eines neugeborenen Kindes, sein Blut zu ordnen, und wie das Athmen mit dem Laufe des Blutes durch den Nabelstrang in Verbindung steht. Höchst irrig nehme man einen Collapsus pulmonum beim Ausathmen an. Die Lungen bleiben in einer Art permanenter Dilatation. Käckerlich sey es, zu glauben, daß ein offenes Foramen ovale am Herzen vollkommene Linderung mache. Außerst wichtig ist das fünfte Kapitel, welches, wie es scheint, aus eigener Beobachtung die Erscheinungen unvergleichlich schildert, welche von den verschiedenen Mißbildungen des Herzens eintreten, und verhindern, daß das Blut nicht gehörig ordnet wird. Hr. W. glaubt auch nicht, daß Gerinnungen des Blutes in den Gefäßen während des Lebens entstehen. Die Verdichtung des Herzens, die er öftmahl bemerkt, verstehe er nicht. Meist brachten solche Kranke ein höchst elendes Leben zu. Die Verschiedenheit der Zufälle bey dieser einfachsten Krankheit des Herzens vernichte alle äussere Muthmaßungen über zuverlässige Kennzeichen der besondern Krankheiten des Herzens im Leben. In Ansehung der Aneurysmen komme Haller's Theorie der Wahrheit näher, als Hunter's, da Hr. W. die Verdickung nicht für die Folge, sondern für die Ursache hält. Die Wahrheit sey, daß die Muskelhaut der Aorta durch das Alter annihilirt werde, während daß die äussere und innere Haut an Dicke zunehmen. Die Beschreibung der einzelnen Arterien ist mit passenden physiologischen und chirurgischen Anmerkungen durchwebt, z. B. daß es irrig sey, wenn man glaube, die Carotis am Halse zusammendrücken zu können. Die Lage

der Art. temporalis demonstrates the absurdity of talking about cutting out the parotid gland, weil sie schlechterdings nicht verrichtet werden könnte, welches der Verf. S. 29; wiederhohlt. Sehr viele Kinder sterben am Rßen des Zungensbändchens, wobei die Art. canina verletzt werde. S. 276: corda tympani or great nerve of the face, ist wohl nur ein Schreibfehler. Das Gehirn erhält nach seiner Meinung den zehnten Theil des Blutes. (Auch dieß ist offenbar noch zu viel.) S. 302 nennt Hr. W. die nach dem Hirn strömende Menge des Blutes gar exceedingly great. Bisweilen bersten die delicaten Arterien des Gehirns durch einen falschen Tritt, und veranlassen ein tödtliches Aneurysma, wovon er einen Fall erzählt. Die Zusammendrückung der Art. subclavia über dem Schlüsselbein gehöre zu den alten Mährchen. Der Puls einer Arterie läßt sich wohl nehmen, aber nicht damit auch der Fluß des Blutes durch selbige. Trefflich sind noch insbesondere die physiologisch-practischen Anmerkungen, die der Verf. über die Schenkel-Arterie macht. Eine Menge Original-Zeichnungen, von Hrn. Well selbst gezeichnet und zum Theil geätzt, erhöhen den Werth dieses trefflichen Werkes.

Leipzig.

Ammon

Von Feind: Biblische Religionsvorträge oder Homilien, nebst einer Abhandlung über die Homilie, von Gottlieb Lange, Prediger zu Dessau bey Leipzig, 224 und 98 Seiten in Octav. 1797. Die Abhandlung ist ein schöner Beitrag zu der Lehre von den Homilien, die zum Gewinn für die öffentliche Religion unter den Predigern immer mehr Freunde und Vertheidiger finden. Der Verfasser setzt mit Recht das Wesen der

Homilie in die Bergpredigt und Anwendung des Textes; dagegen irrt er, wenn er glaubt, daß man in Homilien auf Einheit des Gedankens (S. 58 ff.) Verzicht thun, und sich bloß auf die Erläuterung des Textes nach der Zeitfolge einschränken müsse. Gerade dadurch, daß man den Inhalt der zu erklärenden Pericope in einem Hauptsatz zusammenfaßt, wird die Übersicht derselben, und durch sie der Endzweck des Religionsvortrages, befördert. Wir verweisen statt allgemeiner, nicht schwer zu findender, Gründe auf Luther's Beyspiel, dessen Homilien noch immer als Muster betrachtet werden können. In den meisten ist das Thema mit seinen Haupttheilen angegeben, ehe der große Mann zur Erläuterung seiner Texte und den fruchtbaren Betrachtungen überging, die er aus ihnen abzuleiten wußte. Der von Hrn. Lange beygefügte wohlgerathene Homilien sind fünf: Gamaliel, der Hauptmann von Capernaum, die Samaritanerin, Jesus und der reiche Jüngling, die Enthauptung Johannis des Täufers. "Sie schämen sich nicht, den königlich Gemordeten ehrenvoll zu begraben (S. 224)," ist eine schon an sich falsche Antithese, die am wenigsten in einer Homilie an ihrer rechten Stelle steht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—*—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1798.

Bey Dieterich: Göttingen. *Bouterwek.*
gen über die Rechtsphilosophie, von Friedrich
Bouterwek. 36 Seiten in Octav.
Um die namhafte Zahl Deutscher Compendien
über das Naturrecht nicht ohne Noth zu vermeh-
ren, liefert unser Hr. Professor B. in diesen we-
nigen Bogen nur einen Abriß, der seinen Zuhö-
rern die Stelle eines Compendiums füglich ver-
treten kann. In der gegenwärtigen Eriße und
Gährung der philosophischen Meinungen kann
man, ohne Eitelkeit, am ersten hoffen, die Wahr-
heit zu erreichen, wenn man sie nicht in den Fuß-
tapfen eines Vorgängers sucht. Denn daß man
zu Einem Ziele nur auf Einem Wege gelangen
könne, ist in der intellectuellen Welt so falsch,
als in der physischen. Daß aber das Ziel, und
nicht der Weg, die Hauptsache ist, können nur
S (3)

diejenigen bezweifeln, die nichts weiter als in irgend einem Felde, spielend oder pathetisch, spazieren gehen wollen. — Wir theilen den Lesern unserer, den Versuchen zur Erweiterung der Wissenschaften besonders gewidmeten, Blätter einige Fäden des Hrn. Prof. B. über die Behandlung des Naturrechts, und dann das Eigenthümliche seines Systems mit. Soll die Rechts-Philosophie ihrem Geiste gemäß behandelt werden, so muß man bey der Begründung ihrer Principien zuerst sich aller der Transcendentalphilosophie abgeborgten Formeln enthalten. Zur Möglichkeit einer Rechts-Philosophie wird Vernunft und Freiheit vorausgesetzt. Die Analyse der Vernunft ist logisch, die Begründung der Freiheit allgemein practisch; beide gehören also auf keine Art in's Naturrecht. Zweitens muß die Rechts-Philosophie ganz abgesondert werden von der Moralphilosophie. Wie es auch hinterher mit dem Verhältnisse des Rechts zur Pflicht stehen mag; das Recht muß zuerst bloß als Recht untersucht werden. Drittens muß man die Rechts-Philosophie als selbstständige Wissenschaft behandeln, und nie eine Vermischung politischer, anthropologischer, juristischer und antiquarischer Principien, auch nicht einmal zum Scheine, mit jenem Nahmen beehren. — Nach diesen, die wissenschaftliche Methode betreffenden, Grundfätzen hat nun Hr. Prof. B. sein System aufgeführt, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob ihn eine Kantische oder anti-Kantische Schule verlegern werde. Er gibt der Rechts-Philosophie drey Theile, das reine Vernunftrecht, das allgemeine Menschenrecht und das empirische Verhältnißrecht. Die beiden ersten hat man bisher zusammengeworfen, und doch ist es nichts weniger, als einerley, den

Menschen bloß als practische, oder zugleich als empirische Intelligenz, als freyes Vernunftwesen oder als Menschen zu behandeln. Das reine Vernunftrecht behandelt den Menschen bloß als practische Intelligenz, unterscheidet Personen von Sachen, Rechte von Pflichten, sucht den höchsten Grundsatz des Rechts auf, und zerfällt dann in drey Unterabtheilungen, das Gleichheitsrecht (das überall eintritt, wo nicht rechtmäßige Ungleichheit erweislich ist), das Perfectibilitäts Recht und das Resignations Recht. Diese Rechte theilt der Mensch mit allen endlichen moralischen Wesen. Nun aber erscheint er auch in der moralischen und juristischen Welt als Mensch. Er hat Bedürfnisse, die nicht aus der Vernunft entspringen, und fragt nach deren rechtmäßiger Befriedigung. Unter diesen Bedürfnissen ist eins seiner Natur nach ganz juristisch, d. i. nur durch Reflexion auf den absoluten Unterschied zwischen Personen und Sachen möglich, nämlich das Bedürfnis, Etwas zu haben. Zum allgemeinen Menschenrechte gehört also zuerst das allgemeine Erwerbungs- und Eigenthumsrecht. Um dieses Recht endlich einmahl aufs Klare zu bringen, muß man nothwendig nicht nur die Erwerbung von dem Besitze, sondern auch den Besitz von dem Gebrauche absondern. Auf die Verwechslung des Besitzes mit dem Gebrauche gründen sich mehrere der paradoxen Rechtslehren des Kantischen Systems. Die Präscription z. B. soll nach diesem System a priori rechtmäßig seyn, als ob aus dem Nichtgebrauche jemahls ein Nichtbesitz gefolgert werden könnte. — Zum allgemeinen Menschenrechte gehört zweyten das allgemeine Vertragsrecht. Verträge setzen empirische Willenserklärungen voraus. Durch diese

Willenserklärungen wird das Recht des einen Pa-
 ciscenten an den andern übertragen. Eben deß-
 wegen, weil der Act der Übertragung, so weit er
 beurtheilt werden kann, empirisch, seine juristi-
 sche Zulänglichkeit aber metaphysisch vom Willen
 und nicht von Zeichen und Worten abhängig ist,
 ist ohne den Nothbehelf der Präsumtionen gar
 kein, also juristisch wirklich gar kein befriedigender
 Beweis eines abgeschlossenen Vertrages mög-
 lich, und der moralisch abscheuliche heimliche
 Vorbehalt (reservatio mentalis) vernichtet juris-
 tisch jeden Vertrag. — Endlich gehört zum
 allgemeinen Menschenrechte drittens das allge-
 meine Sicherungs- und Strafrecht. Strafe ist
 ein Urding, wenn das practische Wesen nicht zu-
 gleich als ein fühlendes Wesen gedacht wird.
 Im Kantischen Rechtssysteme, wo das Strafrecht
 gar zum Staatsrechte gezogen ist, ist überall die
 moralische Strafe oder Vergeltung mit der ju-
 ristischen verwechselt, die nichts weiter, als aus-
 gedehnte Nothwehr ist. Kein endliches Wesen hat
 das Recht, irgend ein anderes moralisches We-
 sen zu bestrafen; denn kein endliches Wesen kann
 den Grad der moralischen Schuld ermessen. Also
 fällt auch die Idee des unbedingten Vergeltungs-
 rechtes (ius talionis) in der Rechts-Philosophie
 von selbst weg, um so mehr, da zu dieser Idee
 noch die seltsame und unerweisliche Voraussetzung
 gehört, daß die Vergeltung den Act des begang-
 nen Unrechts physisch genau wiederholen soll,
 da doch eine solche Wiederholung selbst der un-
 bedingten Vergeltung widerspricht; denn da nie
 zwei Menschen völlig gleich empfunden, so leidet
 der Bestrafte durch Wiederholung des von ihm
 einem Andern zugefügten Übels gegen ihn selbst
 nichts weniger, als immer dasselbe Übel. —

Im dritten Theile der Rechts-Philosophie, oder dem empirischen Verhältnißrechte ist der Verfasser entschiedener Gegner des Kantischen Systems. Er theilt das empirische Verhältnißrecht in Privat-Recht, Staatsrecht und Völkerrecht. Unter diesen Rubriken sammelt er die Rechtsverhältnisse, die weder unmittelbar aus der practischen Intelligenz, noch aus der menschlichen Natur, so fern sie allen Menschen zukommt, sondern theils aus persönlich besonderen Verhältnissen gewisser Individuen, theils aus besonderen Verabredungen, theils aus besondern Beschaffenheiten der Natur ausser uns entspringen. Hier geht das Naturrecht in die Jurisprudenz über. Hier kann der Philosoph, in der Theorie des Privat-Rechts besonders, fast gleichen Schritt mit dem Juristen gehen. Das allgemeine Privat-Recht zerfällt also in Personen- (nämlich Privat-Personen-) Recht, Sachenrecht und Proceß-Recht. Zum Personenrechte gehört das Familienrecht, das Recht gegen Verrückte und das Herrenrecht. Nirgends bedarf man hier der sinnreichen Erfindung eines besondern persönlich = dinglichen Rechtes. Die von Hrn. Kant versuchte und, natürlich, auch sogleich von Mehrern wiederholte Theorie des Eherechtes ist durchaus unsahbar, und gründet sich wieder auf nichts, als auf die Verwechslung des Besitzes mit dem Gebrauche. Ehegatten überlassen einander vertragsmäßig ihre Körper gegenseitig zu einem bestimmten Gebrauche, wozu im geringsten kein idealischer Umtausch des Besitzes ihrer Körper erfordert wird. Alle und jede unerzwungene Geschlechtsvereinigung ist rechtmäßig, wenn gleich nicht immer moralisch. — Kinder haben gegen die Eltern gar keine besondere Rechte. Zwischen Herren und Ge-

finde findet noch weniger ein Realnerus Statt. — Sachenrecht Dieses ist ganz nach Römischer Art in Titeln abgehandelt, die aber freylich mit den Titeln der Justinianischen Institutionen nicht genau überein kommen konnten. Das Erbrecht ist als ein Anhang hinzugefügt, und aus Gründen, deren Exposition hier zu weitläufig seyn würde, als dem Naturrechte gemäß vertheidigt. — Das allgemeine Proceß-Recht entwickelt die allgemeinen Begriffe von Justiz, Proceß und den Beweisen. — Am anstößigsten möchte wohl den Kantianern von der strengen Observanz die Behandlung des Staatsrechts seyn, so wie es hier im System des Hrn. Prof. W. als ein empirisches Verhältnißrecht erscheint. Wir verweisen diejenigen, die eine Vertheidigung darüber wünschen, auf den im ersten Stück des Göttingischen Philosophischen Museums abgedruckten Dialog: *Morriston, oder Wer hat zu befehlen?* Ubrigens gibt der Verf. dem allgemeinen Staatsrechte drei Abschnitte, das National-Recht, wodurch Staaten überhaupt, möglich werden, das Souveränitäts-Recht, wodurch die Ober-Herrschaft im Staate bestimmt wird, und das Constitutions-Recht, von dem die Gründe der Staatsverschiedenheiten abhängen. — Den Beschluß der Rechts-Philosophie macht, wie gewöhnlich, das Völkerrecht. Ein besonderes Weltbürgerrecht erkennt der Verf. nicht an, so wie er denn überhaupt, ohne deshalb eine geringere Hochachtung vor dem Reformator der Philosophie zu fühlen, nicht umhin kann, zu gestehen, daß, seiner Überzeugung nach, keine unter den Kantischen Schriften weniger, als die philosophische Rechtslehre, der Critik der reinen Vernunft gleich kommt. Was für ein Urtheil ihm dieses Geständniß im

Publicum zu ziehen wird, läßt er um so ruhiger dahin gestellt seyn, da er den für keinen Philosophen anerkennt, wer die Eine Philosophie, um die gesritten, mit dem gegebenen System irgend einer Schule verwechselt.

Berlin.

Gehardt.

Johann Friedrich Völlner's, Königl. Preussischen Ober-Confistorial-Raths und Probstes in Berlin, Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Mecklenburg im Jahre 1795. In Briefen. Mit Kupfern und Tabellen. Bey H. Maurer. 1797. gr. Octav 1 Alphabet 11 Bogen. Diese Reise ging über Stettin, Wallin, Twinnelünde, Wolgast, Greifswald, Stralsund, durch viele Rügische merkwürdige Plätze, Hiddense, Warth, Rostock, Dobran und Rempin nach Strelitz, und über Ruppin wieder nach Berlin zurück. Die Beschreibung derselben ist in Briefen enthalten, die auf den Stellen wiedergeschrieben, nachher aber umgearbeitet und so eingerichtet sind, daß sie durch mannigfaltige Abwechslungen der Gegenstände den Lesergesellschaften angemessener werden. Sie enthalten viele Schilderungen von Gegenden, von welchen ein Paar, nämlich die der Rügischen Stubbenkammer und die des Ruppiniischen Musentempels, durch Kupferstiche anschaulicher gemacht werden. Außerdem sind Nachrichten von einzelnen merkwürdigen Personen, und zwar ohne Mahleren ins Dunkle, von Museen, Handlungsgegenständen, Fabriken, und Beobachtungen für Naturlehrer mitgetheilt. In den Beylagen findet man statistische Bemertungen über Pommern, Rügen und Mecklenburg, ferner eine Abhandlung, worin erwiesen wird, daß Julin

Wineta und Jomsburg ein einziger Ort gewesen ist, auf dessen Plage das heutige Wallin steht, und Tabellen über die 1794 zu Stettin aus- und eingeführten Waren, über die Anzahl (535) und den Werth (3,241,16 Rthlr.) der von 178: bis 179: in Schwedisch-Pommern gebaueten Schiffe, und über die am Mitrage des 6. Augusts 1795 zu St. Petersburg, Berlin, Halle, Breslau, Rudolstadt, Baireuth, Sebuz, auf dem Brocken, auf dem St. Gotthard, auf zwey Anhöhen auf Mügen und in einigen andern Orten bemerckten Barometerhöhen. Der Hr. Verf. zeiet S. 5, daß durch Bücher sehr wenig auf das Publicum gewirkt werde, und demüthigt die eiteln Schriftsteller, die sich mit dem Gegentheile täuschen. Aber die Anlegung eines Blitzableiters an dem neu aufgeführten Thurm der St. Marienkirche zu Stettin betrachtete man sich so lange, bis der Blitz den Thurm und die Kirche einscherte. Unter den Ursachen, welche die Wiederherstellung der Kirche hintertrieben, war auch die, daß man in Pommern so viel Bauholz, als das Dach erforderte, nicht mehr aufzufinden mußte. Das größte Weinsäß zu Stettin im Salingerischen Weinkeller faßt 163 Orboffe in sich. Man glaubte in Stettin, daß die Französischen Weine stets theurer werden würden, weil die Französischen Landleute nun ihren Wein selbst trinken, und ein neues Gesetz auf Verwandlung vieler Weinberge in Ackerland dringet. Man fand in verschiedenen Pommerschen Gegenden, vorzüglich aber auf dem Silberberge bey Wallin, Arabische, innerhalb 906 und 932 geprägte, Münzen. Von diesen sind die, welche in Preußen ausgegraben werden, größten Theils Abassiden-Münzen, mit einigen Smmiaden-Münzen untermischt. In

Schweden und Pommern findet man im Gegentheil wenig Abfichtliches und fast lauter Sammanidisches Gepräge (S. 31, 88). S. 93 sind zu reichende Nachrichten von den verschiedenen Arten der Fäulerey unter Schwedisch Pommern mitgetheilt. Bey dem Dorfe Reinderg sah der Hr. Ober-Consistorial-Rath eine innen hohle Kinde von sieben und einem halben Fuß im Umfange, deren Borke sich innen hineingezogen und nach innen stark belaubte Zweige getrieben hat. S. 171 ist eine Vertheidigung des Dr. Weigel's gegen die Angabe, daß seine Arzney gewisse Patienten in Mähren verpandte. S. 363 erklärt sich der Hr. Verf. aus guten Gründen gegen Mattern-Contumaz-Häuser. Auch auf Rügen wird das Land durch das gütsherrliche Niederlegen sehr entvölkert. Die Prediger auf Rügen sind Gutsherren, und erhalten dadurch sich auszeichnende und eigenhümliche Charaktere. Ein Probst gab seinen Leib eigenen fast unentgeltlich die Freyheit, und findet allgemählich Nachfolger. Die angeblischen Ruinen von Vinera scheinen Klippen zu seyn. Der Hr. Verfasser sucht 200 Rthlr. durch Subscription zu erhalten, um ihre wahre Beschaffenheit genau erforschen zu lassen, und unterzeichnet sich selbst dazu mit 20 Rthlr. (S. 325). S. 316 wird das Wasseln, oder eine optische Täuschung auf der See, die man mit abergläubischen Deutungen belegt, beschrieben. Dem Hrn. Prof. Waller hat der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin seit der Erscheinung seiner 1796 herausgegebenen Histoire de la Maison de Mecklenbourg ein Jahrgeld von 400 Rthlr. ausgesetzt (S. 534). Bey dem Hrn. Landmarschall von Hahn zu Demplin sah der Hr. Verfasser ein

neues Dollondisches Aequatorial-Instrument, welches er S. 425 beschreibt.

Anzeigen.

Jena.

Wey Stahl: *Christliche Moral*, wissenschaftlich bearbeitet von Dr. Johann Wilb. Schmid, der Theologie ordentl. öffentl. Lehrer in Jena. Erster Band. XLVIII und 562 Seiten in Octav. 1797. Der würdige Verfasser liefert hier eine Umarbeitung seiner theologischen Moral, die auf mehrere Bände angelegt ist, und als ein Commentar über seine früher erschienenen Lehrbücher angesehen werden kann. Nach dem Umfange des gegenwärtigen zu urtheilen, der in der reinen Moral nicht weiter, als bis zu der Lehre von dem höchsten moralischen Grundsatze vorrückt, dürfte das Ganze fünf bis sechs Bände betragen; eine Anlage, die Niemand für zu groß und weitläufig halten kann, der den Reichthum von Materialien und die Ausbeute der mannigfachen Untersuchungen in Erwägung zieht, die in den neuesten Zeiten für die Moral gewonnen worden ist. Folgen nur diese Theile, wie bey der vortreflichen Reinhardtschen Sittenlehre, nicht in zu weiten Zwischenräumen auf einander; so wird durch diese Arbeit einem dringenden Bedürfnisse des Publicums abgeholfen, da Hr. Dr. Schmid, wie aus seinen früheren Schriften erhellet, die meisten Kenntnisse in sich vereinigt, die zu diesem Unternehmen erforderlich sind. Rec., der mit den Grundsätzen des Verf. vollkommen einverstanden ist, hat von der Grundlage dieser Moral zu einer andern Zeit (G. A. 1794 S. 1996 ff.) in diesen Blättern Nachricht gegeben, und muß sich also gegenwärtig nur auf einzelne Bemerkungen einschränken. Was S. 49 ff. über das Verhältniß der Moral Jesu zu der Sittenlehre seiner Zeitgenos-

fen beigebracht wird, subien dem Rec. einer gründlicheren Entwicklung fähig. Nach seiner Überzeugung geht die ganze Moral Jesu aus der von den Propheten längst vorbereiteten Lehre von einem Reich Gottes auf Erden hervor, die er auch selbst als den Mittelpunkt seiner Religion betrachtet (Matth. 6, 33. Luc. 17, 21.). Ist diese Behauptung richtig, so verdiente nicht nur der politische Ursprung dieser Idee und die durch Jesum vollendete Vergeistigung derselben eine genauere Darstellung, sondern es mußten auch die Systeme der Essener und Pharisäer aus den Quellen geschöpft und mit dem moralischen Systeme Jesu parallelisirt werden. Durch diese Parallele ließe sich dann am leichtesten ausmitteln, in wie fern die Sittenlehre Jesu von der essentialen abwich, was jener eigenthümlich ist, und wo die Apostel hie und da wieder aufzugen, zu judaisirenden Statuten einzulenken. Rec. kennt die Schwierigkeiten, die mit dieser Unterscheidung verbunden sind; aber er ist überzeugt, daß der Verfasser im Stande gewesen wäre, sie zu überwinden, wenn es ihm gefallen hätte, tiefer, als geschehen ist, in diesen Gegenstand einzudringen. S. 236 heißt es in der Geschichte der Moral: "Einige haben den Johannes Gerson für den Verfasser des angeführten Buches de imitat. Christi, worüber in der Römischen Kirche (zwischen Benedictinern und Jesuiten) ein heftiger Streit entstanden ist, gehalten." Hier verwechselt Hr. S. den bekannten Johannes Gerson, Kanzler zu Paris, mit dem minder bekannten Johannes Gersen oder Gessen, abbas Vercellensis, im dreizehnten Jahrhundert, über welchen bereits Cave Auskunft gibt. S. 359: "Die Sittenlehre Jesu ist weder auf Neigungen, noch

auf Offenbarung, sondern allein, wenigstens vorzüglich, auf Vernunft gebaut." Rec. kann hier weder die Laithese der Vernunft und Offenbarung billigen, noch dieser Behauptung selbst beitreten. Die Moral Jesu kann nicht nur ihrem Inhalte nach vernünftig, und nach ihrem Ursprunge dennoch geoffenbart sein; sondern sie ist es nach den wiederholten Zeugnissen Jesu auch wirklich. Er erklärt ausdrücklich, daß der Vater ihn gesandt habe, daß er spreche, was jener ihm mittheile, und daß die Pflichten, die er einschärfe, dem Willen Gottes gemäß seien (Joh. 5, 30.); lauter Behauptungen, die ohne göttliche, und zwar unmittelbare, Offenbarung ohne Sinn und Wahrheit wären, und den Stifter des Christenthums zu einem bloßen Schwärmer und Gauckler herabwürdigen müßten. Recensent hat von jeher auf die Vernichtung des für die wahre Religion so nachtheiligen Unterschiedes zwischen Vernunft und Offenbarung hinzuwirken gesucht; er hat sich immer bemüht, und bemühet sich noch, den Inhalt der Offenbarungsurkunden aus natürlich erworbenen Einsichten und Kenntnissen ihrer Verfasser, so weit es ohne Kunst und Zwang geschehen kann, abzuleiten. Aber so weit ist er in seiner Cultur noch nicht fortgerückt, daß er die feierlichen und wiederholten Aussagen und Behauptungen Jesu und seiner Schüler von ihrer göttlichen Sendung, von dem göttlichen Inhalte ihrer Lehre, von den göttlichen Geboten und Rathschlüssen, die sie verkündigen, für bloße Einbildungen und Mutmaßungen, oder durch bloße mittelbare Offenbarung, wie sie noch täglich erfolgt, veranlaßte Reflexionen erklären könnte. Könnte er aber irgend einmahl diese Höhe

der Speculation erreichen, von der ihm jede unmittelbare Offenbarung des Willens der Gottheit als unmöglich, absurd, als crasser Mysticismus und Dogmatismus zugleich erschiene; so würde er auch erklären müssen, daß die ganze religiöse Moral, welche das Pflichtgebot als den unmittelbaren Willen Gottes vorträgt und einschärft, auf einem höchst unsicheren Grunde ruhe, weil noch kein Sterblicher mit dem höchsten Wesen so genau verbunden war, daß er seine Befehle rein und lauter zu erkennen vermochte; er würde die göttliche Sanction des Sittengesetzes, welche er für die Basis aller Religion hält, nicht weiter zu beweisen unternehmen können, und Bannten nebenbey für einen gutmüthigen Schwärmer halten müssen, wenn er in seiner Erklärung des Gewissens, genau wie Jesus und Paulus, von der Gottheit in uns und von einem Herzenskündiger spricht, der seinen Gerichtshof in dem Inneren der Seele aufgeschlagen hat. Recensent wünscht sehr, daß der Verfasser, der von leerem metaphysischen Dogmatismus eben so weit, als von sophistischem Unglauben entfernt ist, diese Erinnerung präsen möge; denn ob es gleich für den Inhalt der christlichen Sittenlehre sehr gleichgültig ist, ob Jesus die Vorschriften derselben selbst und allein aus sich entwickelt, oder sie von der Gottheit mitgetheilt erhalten hat; so ist doch diese Untersuchung für die Autorität seiner Moral von großer Wichtigkeit, besonders für den christlichen Religionslehrer, den sein Beruf so oft zu der Ermahnung auffordert: *δέξασθε λόγον ακοής, ου λόγον ανθρώπων, αλλά, καθως εστιν αληθινος, λόγον θεου.*

Heyne.

Kiel.

Hercules furens. Specimen novae recensionis tragoediarum L. Annae Senecae. Auctore Torquillo Baden. In Wahn's Verlag. 1798. gr. Octavo 176 Seiten. Bey allem, was der gute Geschmack und die dramatische Kunst wider die Trauerspiele, welche des Seneca Rahmen führen, erinnern kann, verdienen sie nicht, so vernachlässigt zu werden, daß seit Joh. Fr. Gronov keine neue critische Behandlung daran verwendet ward. Der Hr. Prof. Baden nahm sich vor, wie er vor seiner gelehrten Reise nach Italien noch zu Göttingen war, während der Reise auf Handschriften aufmerksam zu seyn. Er hat das Glück gehabt, siebenzehn Handschriften, darunter dreizehn in Rom, drey zu Neapel und eine zu Wien, von dem Tragiker mit dem Gronov'schen Texte zu vergleichen. Hierzu kommen noch Lesarten aus einem Warschauer Codex, die alten Ausgaben aus der königl. Kopenhager Bibliothek. Bey bloßem Ausziehen und Zusammenstellen der Lesarten nicht beruhiget, wendet er critischen Scharfsinn an, aus dem Zusammenhang der Gedanken und mit critischer Kunst Verbesserungen aufzusuchen. Wenn schon im Euripides der Dialog oft sophistische Spitzfindigkeiten darbietet, so ist dieß der Fall noch mehr im declamatorischen Seneca; wenn gleich die Stärke, Kühnheit und der Schwung meistens eine gute Schadloshaltung dafür verschafft. Aber eben daher gibt es auch zuweilen bey der Erklärung, und eben sowohl bey der Critik, viel zu rathen, so daß ein feines Gefühl und viel Scharfsinn zur Entscheidung nöthig ist. Von dieser Art Beurtheilung, Verbesserung und Muthmaßung hat der

Verfasser in dieser Probe, sowohl wo es neue Lesarten, als Verbesserungen Anderer und eigene Vorschläge betrifft, eine Zahl vortrefflicher Beispiele an den Tag gelegt. So ist 499. sehr gut verbessert *multo sanguine infectis manus* statt *infectae*, wo *cruentae* vorherging. 571. Eurydica dum *recipit* suam; aus Codd. statt *repetit*. 572. Deskens Eurydica: n *tr rigidae* nurus, d. i. die Danaiden, statt Thracia, kann sich keinen so ungetheilten Beyfall versprechen; aber das Urtheil von dem Unschicklichen der Erwähnung der Thracischen Frauen in der Unterwelt ist gegründet. Am natürlichsten wäre es, den Vers für unecht zu halten; sonst müßte der Sinn so entwickelt werden: wie vorhin die Thracischen Gespielen die Eurydice beklagten, so jetzt die Schatten der Unterwelt. W. 600. und noch einige Male möchte das Metrum der Veränderung widersprechen. Vortreflich ist 999. *Huc eat et illic au.a disiecto obliue* verändert *valua*, wenn man auch in das Übrige nicht einstimmt, und 1236. *cremabo ta'ais* statt *telis*. Gut werden mehrere vorige Lesarten vertheidiget, als 741. *imperium regit*, wider *gerit*, mit der ganzen Stelle, 711. *discors latex*, wider das *discors*, das Nic. Heinsius überall einflücht, 767. *concavae lucent genae*. Diese Probe macht uns eine gegründete Hoffnung von einer neuen Ausgabe der Trauerspiele des Seneca, die unter den kritischen Behandlungen der Classiker keinen geringen Rang behaupten wird. Eine an den Hrn. Hofrath Heyne vorausgeschickte Epistola gibt vom Plane und den Hülfsmitteln weitere Nachricht.

Anm.

Leipzig.

Wey Götschen: Predigten, mit Hinsicht auf herrschende Fehler und Bedürfnisse des Zeitalters. 320 Seiten in Octav. 1797. Ein Mosdortitel, der vor Predigtammlungen überflüssig ist, da jeder öffentliche Religionsvortrag auf herrschende Fehler und Bedürfnisse des Zeitalters Rücksicht nehmen soll. Wahrscheinlich wollte der Verfasser (nach der ersten Rede Prediger in einer (Sächsischen?) Bergstadt) das Publicum auf den moralischen Inhalt dieser Vorträge aufmerksam machen, die in zwölf Hauptstücken über interessante Religionslehren ausbreiten, und durch Ideen und Ausdruck dem Leser vollkommenes Genüge leisten. Die Sammlung besteht aus einer Antritts-, vier Lusttags-, einer Passions-, einer Reformations-, einer Katechismus- und vier anderen Predigten. Recensent hat besonders die erste: Wenn (wann) erhält das Gesandniß vor Gott gefündigt zu haben, wahren Werth? die fünfte: Wie viel bey unsren Wohlthaten darauf ankommt, daß wir sie zur rechten Zeit und auf die rechte Art austheilen; und die elfte: Ermahnung, die Belehrungen nicht zu übersehen, welche uns Gott durch die Heitbegebenheiten ertheilt, mit Vergnügen gelesen, und trägt daher kein Bedenken, sie, besonders wegen ihrer edeln Popularität, die sich der Spaldingischen Manier sehr glücklich nähert, künftigen Predigern zum Muster zu empfehlen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1798.

Bey G. E. F. Schulze dem Jüngern 1798: *Gräffe*
Commentar über eine der schwersten Stellen
in Kant's metaphysischen Anfangsgründen der
Naturwissenschaft, das mechanische Gesetz der
Stetigkeit betreffend, von D. Johann Friedrich
Christoph Gräffe. 119 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. geht ohne Zweifel von einem
richtigen Gesichtspuncte aus, wenn er behauptet,
daß man das Kantische System nicht genau ge-
nug übersehen könne, wenn man nicht auch die-
sen Zweig seiner Philosophie, welchen seine meta-
physischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft
darbieten, in eine nähere Betrachtung ziehet.
Wenn die Kantische Philosophie irgend wodurch
für unser Zeitalter und für die kommenden Jahre
wohlthätig werden kann, so geschieht es gewiß
auch dadurch, daß sie die eifrigern Verehrer der
Z. (3)

Philosophie zwingt, auf mehrere Wissenschaften Rücksicht zu nehmen, und insbesondere mit der Mathematik und Physik mehr, als es bisher gewöhnlich gewesen ist, sich zu beschäftigen. Wie viel weiter müßten wir aber nicht kommen, wenn wir das stets vor Augen hätten, daß alle Wissenschaften ein schwesternliches Band vereint? Die Kantische Philosophie besitzt sicherlich das Verdienst, diese Wahrheit fühlbarer gemacht zu haben. Einen Theil dieses Beweises liefern nun auch die Kantischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, welche an so vielen Stellen in das Gebiet der Mathematik und Physik hinweisen. Es wäre, da doch nun einmahl nach der jetzigen Lage der Dinge die Kantische Philosophie keinem Freunde ernsterer Wissenschaften fremd bleiben darf, und da die Metaphysik der Naturwissenschaft einen wichtigen integrierenden Theil der gesammten Metaphysik ausmacht, sehr zu wünschen, daß ein Freund der Philosophie bey Kant's Metaphysik der Naturwissenschaft eben das leistete, was bey den übrigen Kantischen Schriften so oft geschehen ist. Der Hr. Verf. empfand das Nützlichste eines solchen Unternehmens, aber wegen der Hindernissen mehrerer Geschäfte schränkte er sich nur darauf ein, über eine Stelle, die wirklich eine der schwersten ist, einen Commentar zu liefern. Die Leser werden gegenwärtige Schrift dem Zwecke, den eine solche Arbeit erreichen soll, sehr angemessen finden, indem der Verf. alles beygebracht hat, was zur leichtern Einsicht der Kantischen Textesworte und zu einer richtigern Auffassung der Beweisraft nützlich seyn konnte. Es ist kein Ausdruck, der einer Erläuterung bedurfte, unklar geblieben. Dieß wird man leicht von selbst erwarten, wenn man weiß, daß der Verf.

sich befreit hat, für jeden Leser der Kantischen Schrift folgende wichtige Begriffe in ihr gehöriges Licht zu setzen: Stetigkeit; metaphysisches und mechanisches Gesetz der Stetigkeit; Geschwindigkeit; Größe der Bewegung; Sollicitation; Acceleration; Unendlich; Unendlich groß; Unendlich klein; Expansive Kraft; Anziehende Kraft; Verhältniß, in welchem die expansive und die anziehende Kraft zu einander stehen. Wir finden jeden Punct deutlich und lichtvoll angegeben. Ungeachtet dieser Commentar nur für Eine Stelle in Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, die in der Frankfurter und Leipziger Ausgabe von 1794 S. 125 — 128 unter der Aufschrift: "Allgemeine Anmerkung zur Mechanik," steht, zur Erklärung bestimmt ist, so werden die Leser dennoch Manches darin antreffen, wodurch mehrere Stellen der genannten Kantischen Schrift verständlicher werden können. Dieser Commentar verdient es daher, besonders solchen Freunden der Kantischen Philosophie empfohlen zu werden, welche an der Schwelle der mathematischen Vorkenntnisse stehen.

Erfurt.

Heyne.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venerianischen. In der Henning'schen Buchhandlung. 1798. Octav 404 Seiten. Diese Theile sind Kärnten. Der Verfasser gibt seines Werkes Inhalt selbst dahin an: es seien flüchtig entworfene Skizzen, Schilderungen mehrerer Scenen, Bemerkungen über diese und jene Gegenstände, und dann und wann wohl gemeinte unsorgfältige Vorschläge; wenn sie auch, in Ansehung des letzten Stückes, wohl schwerlich an Ort und Stelle viel wirken sollten, denn

schwerlich wird man das Buch bis dahin gelangen lassen, so hat es doch seinen Werth aus jenen übrigen angegebenen Gesichtspuncten, indem es manche interessante Bemerkungen enthält. Das dem Anschein nach Unbedeutende und Kleinliche dient zur Kenntniß des gemeinen Lebens und des Volks; welches zu kennen in vielen Fällen wichtiger ist, als andere Stände. Er befeißiget sich der Wahrheitsliebe, spricht nicht so nachtheilig von den Kärnthnern, als ein Verfasser von den Reisen durch das südliche Deutschland. Man kann leicht denken, daß die berühmten Naturscenen dieses Landes, die vielen Berge und Thäler, die Ausichten von den Berghöhen, eine Menge Stoff unserm Reisenden darbieten; dabey die Bergwerke in Weyberg u. a. Die Reise geht von Steiermark über Neumark aus, auf Klagenfurt, westwärts nach Villach und nach dem Weyberge; dann zurück ostwärts in Unter-Kärnthern über Ferlach, wo die große Gewerfabrik ist, auf Klagenfurt zurück, und von da auf Feldkirchen, St. Patermon, Spital, Gemünd, von hier wie mit einem Sprung auf Leoben, das seitdem so bekannt geworden ist; von Gemünd wieder nach den Seen bey Mühlstedt, Döllach und dem Weissenice, den Geilfluß aufwärts, dann südlich nach Pontaffel (Ponteba Veneta), von da nach Tarvis und wieder nach und über den Geilfluß zurück. Hier bricht die Reise auf einmahl ab, und es folgen Resultate, welche der Verf. über das Land und die Einwohner überhaupt gemacht hat. Eine lange Stelle über die nur dem Nahmen nach existirende Toleranz der Lutheraner, über den Zustand der Lutherischen Gemeinden, ihrer Geistlichen und der Schulanstalten in Kärnthern; so wie man es sich leicht denken kann;

dann über das Klima, die Alpen, die Alpenwirtschaft; wahrscheinliche Sage, daß einst die Glendalpen, die jetzt mit ewigem Eis bedeckt sind, ehemahls in den höhern Regionen noch bewohnbar gewesen sind. Natur- und Kunst-Producte; unter jenen sind Salzbergwerke, die nicht gebaut werden dürfen, um das Steiermärkische Salz, das schlechter ist, zu vertreiben; Anekdoten von Kämpfen mit Bären. Ueberhaupt werde Kärnten unter mehreren kaiserlichen Provinzen als Stiefkind behandelt; Handel, Fabriken, Manufacturen fühlen die Folgen. Dadurch erklärt sich die geringe Bevölkerung, zu welcher auch noch die physische Erziehung beiträgt, welche gut beschrieben wird S. 345 f. dabei, Trunkenheit und Unkeuschheit; noch trägt das starke Militäre zu allem bey. Jetzt ist seit dem Frühjahr 1797 durch den Einfall der Franken das ganze Land geändert und entvölkert; neue Bedrückungen erfolgten nach dem Waffenstillstand zu Leoben durch die starke Besetzung mit Oesterreichischen Truppen; so daß nun Stand der Gleichheit vollkommen eingetreten sey, denn alle Kärnthner sind zu Bettlern gemacht; die natürlichen Folgen, Raub und Viehseuche, haben hierauf im vorigen Jahre so aufgeräumt, daß in kurzem das Land so öde werden wird, als die Alpengipfel.

Noch einige zerstreute Bemerkungen wollen wir ausheben: Von dem alten Viranum, welches jetzt Friesach seyn soll, finden sich noch Römische Alterthümer in der Gegend von St. Veit, die größten Theils nach Salzburg gebracht sind. Im Eisfabrikloster zu Klagenfurt wird das Andenken der Wohlthäterinn beselben, der Erzherzoginn Maria Anna, sehr geehrt, wie natür-

lich ist; sie selbst sitzt noch, in Wachs geformt, da, und ihr gegenüber Kaiser Franz der Erste, als Franciskaner gekleidet, in Lebensgröße von Wachs. Die Bibliotheken leiden mehr durch Staub, als durch den Gebrauch. Der Freyherr von Wulsen, ein Jesuit, hat Viel über Mineralogie und Botanik ausgearbeitet; Hr. Jaquin der Ältere in Wien habe ihm Viel zu verdanken. Die Censur und das Confisciren unterdrückt durchaus alle Studien jener Länder. Eine Menge der herrlichsten Schilffler stehen verödet, da die Besitzer auswärts leben. Alles, was zur Landes-Polizy gehört, war bis auf Joseph's Zeiten so gut als unbekannt, ist aber auch nachher nicht einheimisch geworden. Das Medicinalwesen überhaupt ist in einem kläglichen Zustand. Von den Kröpfen und den Kretinen bringt der Verfasser verschiedenes Lesenswürdiges bey S. 92 f. Unter mehreren zusammenfassenden Ursachen sieht er gewisse Brunnen- und Flußwasser, und mehr, als alles, die feuchte Luft in den tiefen Thälern, welche eines freyen Luftzuges ermangeln, als Hauptursachen an. S. 187 ein Katerlatz. Was die Beschreibungen der Volksstrecken anbelangt, so hieren die Wenden dieser Gegend, so wie die Deutschen Kärnthner, manches Sonderbare dar. Auf die National-Trachten und National-Tänze ist der Verf. sehr aufmerksam gewesen; so hat er auch sechs Kärnthnische Tänze, in Musik gesetzt, angehängt. Hochzeitsgebräuche des Landvolkes in Kärnthn; an einer andern Stelle (S. 104) die Verlobungsgebräuche. Ein Verzeichniß von Kärnthnischen Provinzialausdrücken gibt mehrere Sprachbemerkungen an die Hand; von vielen läßt sich leicht die Analogie finden.

Leipzig.

Annon.

Bey Köler: *Sam. Frid. Nathan. Mori*, theol.
 d. et p. in acad. Lipsienfi, *super Hermeneutica No-*
vi Testamenti acroas. s. academicar. Editioni ap-
 tavit, praefatione et additamentis instruxit *Henr.*
Car. Abr. Eichstädt, philof. d. et p. in acad. Lips.
 (nun ordentl. Professor der Philosophie in Jena).
 Volumen primum. LXVIII u. 336 S. in Octav.
 1797. Der sel. *Morus* folgte in diesen Vorlesun-
 gen dem Ernestischen interpres, dessen Haupt-
 ideen, obfchon nicht immer genau nach der Ordnung
 dieses Lehrbuches, ausgeheben und erläutert werden.
 Der Werth derselben kann vor der Hand noch nicht
 genau bestimmt werden, da der vorliegende erste
 Band kaum den dritten Theil des Ernestischen
 Buches umfaßt, und gerade bey einer Lehre
 abbricht (de compositione *εναρτιογραφία*), wo
 man die meisten Erläuterungen und Berichtigun-
 gen zu erwarten berechtiget ist. So viel kann man
 inzwischen schon gegenwärtig behaupten, daß, wenn
 die folgenden Bände dem ersten gleich bleiben, das
 Ganze für den Anfänger in der Exegese ein sehr
 brauchbarer Commentar werden wird, der ihm das
 Studium der Ernestischen Hermeneutik durch Scho-
 lien, Parallelen und ausführliche Excurse (z. B.
 über den Hellenistischen Dialect S. 222) ungemein
 erleichtern kann. Daß der sel. *Morus* von der
 Kenntniß des Hebräischen Sprachgebrauches und
 der historischen Interpretation nicht immer für seine
 Exegese Gebrauch machte, ist aus seinen früheren
 Schriften bekannt, und wird auch in diesen Vor-
 lesungen an mehreren Orten bestätigt. Das *εναρτιο-*
γραφία (Röm. 8, 34.) von Jesu gebraucht (S. 82),
 soll gleichbedeutend seyn mit *σώζειν* (Hebr. 7,
 25. vergl. 1. Joh. 2, 1.); die *αρχαί* und *εξουσίαι*

(Ephes. 1, 21.) müssen sich bequemen, reges humani et dynastiae zu werden, und die bessere Erklärung von der Rangordnung höherer Geister ist ein merum interpretandi arbitrium, quod non iuvatur contextu (acroases ad h. l.). Diese Eigenheiten abgerechnet, war wohl Niemand durch seine ganze Bildung und seine anerkannte umfassende Gelehrsamkeit mehr berufen, Ernesti's Commentator zu werden, als Morus. Was er für seinen großen Lehrer wurde, wird Hr. Prof. Eichstädt für Morus. Seinen Bemühungen verdanken wir nicht nur einen richtigen, und wo es die Nachlässigkeiten des Cathedralvertrages nöthig machten, verbesserten Text dieser Vorlesungen, sondern zugleich eine Menge eingeschalteter Digressionen und literarischer Anmerkungen, und vorzüglich eine äußerst instructive Vorrede, die eine kritische Übersicht der Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik mit den nöthigen Winken über die bisherigen Lücken und Fehler dieser Disciplin enthält. Es ist sehr zu wünschen, daß die gegenwärtigen Verhältnisse des gelehrten Herausgebers der Fortsetzung dieser Vorlesungen mit den nöthigen Zusätzen keine Hindernisse in den Weg legen mögen. Sollte dieser Fall dennoch eintreten, so würde der Verleger wenigstens die Erscheinung des Commentars über die beiden folgenden Kapitel, mit welchen sich die eigentliche Hermeneutik des Interpres schließt, bereiten müssen. Die Leser besitzen dann ein Ganzes, und würden auch die Erläuterungen des übrigen Theils, der eigentlich in die Einleitung ins Neue Testament gehört, leichter entbehren können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1798.

St. Petersburg und Leipzig. *Gelehrte*
Der zweite Band der Bemerkungen der Religionsfreiheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte, dargestellt von J. C. Grot, Prediger bey der Deutschen Katharinen-Gemeine (Octav i Alphabet 8 $\frac{1}{2}$ Bogen) handelt in sechs Abschnitten von den allgemeinen kirchlichen Einrichtungen fremder Gemeinen in S. Petersburg, von den besondern der Römischkatholischen und der protestantischen Gemeinen, von den Größten der Gemeinen, von den Einkünften und Ausgaben der Gemeinen, und von den Ehen. Überhaupt enthält dieser Band viel Neues, und befriedigt nicht nur den Statistiker, sondern auch die Pfarrer, welche Versuche suchen, um bey bedenklichen Fällen, die in der Amtsführung ihnen aufstießen, sich helfen zu können. Einiges wollen wir aus selbigen anzeu-

II (1)

nen. S. 32 ist eine ausführliche Nachricht von den Kirchhöfen und der Weise, die Kirchen zu heizen, gegeben. Der Hr. Verf. empfiehlt dieses Heizen auch den Deutschen, aber wohl zu spät, da seit Anfang des Französischen Krieges die brennbaren Materialien so sehr abnehmen, daß sie in einigen nördlichen Gegenden schon den ärmeren Einwohnern zu kostbar werden, und in einiger Zeit wohl Entvölkerungen durch Winterkälte veranlaßt werden dürften. S. 34 ist die Gefahr geschikert, an welche wenige Kirchenbauweiser denken, die aus dem Umstande entsetzt, daß die Kirchenthüren nicht weit genug sind, und die Flügel nach innen sich aufschlagen. Dieser Umstand kostete bey einem blinden Karm einß vielen Personen Leben oder Gesundheit. Die größten fremden Kirchen zu S. Petersburg fassen 1500 Menschen, sind aber größten Theils nur mit einem Häufel angefüllt, weil auch hier der Besuch des Gottesdienstes so selten wird, daß man den Nachmittags-Gottesdienst mehrentheils hat eingehen lassen müssen. Rußland hat jetzt, mit Inbegriff des weißen Meusses, nur 50,000 Römisch-katholische Einwohner. In S. Petersburg sind von diesen 3193, von der Lutherischen Kirche 20,522, von den Reformirten und Englischen Kirchen 1736, und von der Armenischen Kirche 93 Personen vorhanden. Die kaiserliche Kirchenordnung für die Römisch-katholischen Unterthanen von 1769 verfertigte der Doctor und Professor der Rechte zu Moskau, Friedrich Heinrich Diltshew. Im Jahre 1772 ward von der Kaiserinn das katholische Bischofthum, und 1782 das Erzbischofthum zu Mohila errichtet. Merkwürdig für den Canonisten ist die schätzbare Erzählung von dem Kampfe des päpstlichen und des kaiser-

lichen Hofes über die geistliche oberste Hoheit. Der vom Papste vorgeschriebene Eid des Erzbischofs war nach echten Principien der Römischen Curie eingerichtet, mußte aber ungeändert werden. Dennoch duldet der Kaiser, daß der Erzbischof sich von des apostolischen Stuhls Gnaden schreibt, und alle drei Jahre eine neue päpstliche Ertheilung seiner geistlichen Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die Russische Geistlichkeit seiner Kirche sucht und erhält. Dieser Erzbischof ist 1782 durch Katharina II. zum General der Jesuiten ernannt, und übt dieses Amt aus, obgleich er nicht zum Orden gehört, und der Papst bekanntlich den Orden nicht wiederherstellen kann oder darf. Die Jesuiten haben einen Generalvicarius und 6 Collegien, in welchen sie nach der Normal-Methode lehren müssen. Da ihr Aufenthalt auf Weisrussen beschränkt ist, und die Proselytenmacherey ihnen die Duldung entziehen würde, so verhalten sie sich ruhig, und das Gerücht von der allgemeinen Jesuitischen Bekehrung des Russ. Reichs, vermitteltst einer genauen Union mit den Griechischen Bischöfen, ist ungegründet. Die Jesuiten, Maristen, Dominicaner, Franciscaner, Carmeliter, Bernhardiner und Trinitarier belaufen sich, nebst den Weltgeistlichen, im ganzen Russischen Reiche auf 630 Personen. Den evangelischen Predigern ist die Einrichtung der Liturgie völlig überlassen; diese leidet daher mannigfaltige Abänderung. Der Hr. Verfasser dringt tief in die Untersuchung des Werths oder Unwerths verschiedener Meinungen ein: daher findet man hier Vieles über das Ablesen der Predigten und über die Einführung neuer Kirchengesänge. S. 226 ist eine merkwürdige Handlung eines Predigers erzählt, der sich genöthigt sah, bey der

Leiche eines Selbstmörders eine nicht beleidigende Resanung zu halten. Da die Griechischen Glaubensgenossen es für Pflicht halten, den Todten noch am Sterberage einzuscharren, so arbeitete der Hr. Verfasser bey allen protestantischen Gemeinden mit größtem Eifer an der Anlage eines Leichenhauses; bis jetzt aber war alles, was er bewirkte, Ausserung des Beyfalls, und Unterlassung der Ausführung seiner Vorschläge. Ehen ungleichen Standes waren bisher sehr gewöhnlich, da die, nun vom jetzigen Kaiser verbotenen, Clubs alle Stände einander nahe brachten, und der Handwerker seinen Töchtern eine Erziehung geben läßt, die sie für künftige Zunftmeister, der vielen Bedürfnisse wegen, die sie haben müssen, unbrauchbar macht. Ehen zwischen Personen verschiedener Religion sind sehr gewöhnlich; doch heirathen mehr Lutherische Weiber, als Männer, Griechische Glaubensgenossen. Ist ein Ehegatte Griechisch, so trauet der Russische Priester. Ein katholischer General ließ gleich nach seiner Griechischen Trauung diese noch ein Mal durch einen Geistlichen seiner Kirche vornehmen. Witwen erhalten fast immer einen zweyten Gatten. Nur bey der Schwedischen Gemeine gibt es weit mehr Eheleute, als Unverheirathete, aber bey der Deutsch-Reformirten, Eßnischen und Finnischen Gemeine tritt das Gegentheil ein. Trennung von Tisch und Bette ist jedem Ehepaare gestattet: jeder der Ehegatten gibt dem andern dann einen Schein, daß er ihm verfiat, an andern Orten seinen Unterhalt zu suchen. Will ein Ehegatte in die Trennung nicht willigen, oder nichts zum Unterhalte des andern aussetzen, oder auch nicht den Schein ausstellen, so wird erst auf die Ehecheidung beym Justiz-

Collegio geklagt, und von diesem geht die Apellacion zu S. Petersburg an den Senat, und in andern Gegenden an den nächsten höhern Gerichtstuhl.

Erlangen.

Gmelin.

Von Hrn. Prof. Liper's Europäischen Schmetterlingen in Abbildungen nach der Natur und Beschreibungen (f. Gött. gel. Anz. 1792 S. 66c) haben wir noch 1794 das sieben und vierzigste, und 1796 das acht und vierzigste Heft erhalten, welche den vierten Theil beschließen, und noch lauter Eulen vorstellen; mit jenem sind die Platten CLXXVIII—CLXXXIII. und die Bögen 27, 28, 29; mit diesem die Platten CLXXXIV—CLXXXVI. und die Bögen 30—32 ausgegeben; in jenem sind die Phal. B. retula, calvaria. savana, lucifuga, Hoehenwarthii, Ain, Donna, Ammonia, scrophulariae, octogenae, basilicae, chenopodii, artemisiae, Clymene, Ophiogramma, opulina, haematidea, unigutta, denticulosa, Illumina, Xerampelina, leucomelas, diplaxa, Umbrago. complana, Sigma, Fulvago, von welchen allen die Beschreibungen noch zurück sind, abgebildet; in diesem, in welchem die letzte Seite des Textes die Erklärung der CXXXV. Platte anfängt, außer andern schon von Andern erwähnten die Phal. N. rectilinea, nigro-fulva, nigro-fulva, glareosa, Labecula. scelopacina, filigrana, oxyptera und umbrosa beschrieben.

Der fünfte Theil, der 1794 anfing, und von welchem wir nun vier Hefte mit Bl. I—IV—X—XVI—XX. und Textbögen A—E—G—H—I vor uns haben, wird die Spanner (Phalaenas Geometras) in sich fassen: es finden sich hier

Abbildungen von *Phal. lactearia*, *vernaria*, *aestivaria*, *putataria*, *micantaria*, *friataria*, *vibicaria*, *calabrararia*, *thymiararia*; *chrysoptararia*, *imbragdararia*, *papiuonaria*, *punctaria*, *amataria*, *fambucaria*, *alniaria*, *angularia*, *tiliaria*; *erofaria*, *fyringaria*, *lunaria*, *quadrilunaria*, *bilunaria*, *illunaria* (neu), *unilunaria*, *fulvo-lunaria*, *golarbraria*, *apicaria*, *paullularia*, *advenaria*, *notataria*, *liturataria*; *prunaria*, *corylaria*, *planaria*, *canaria*, *unicoloria* (neu), *excisaria* (neu), *dentataria*, *demandataria* und *faciolaria*; alle diese, die beiden letzten ausgenommen, sind in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben.

Auch von dem Supplement-Bande (f. Götting. Anz. 1792 S. 653) haben wir noch 1793 das dritte und vierte Heft erhalten, von welchen der erste Abschnitt von den Tagfalterlingen die Platten XCV – CL. und die Bdggen D – H, der zweyte von den Dämmerungsbdggen die Platten XXXVIII – XL. und die Bdggen B, C in sich faßt, der dritte ausfällt; von den ersteren sind *Arachne*, *Ialbum*, *Arge nemaustaca* und *oceitanica*, *Thalia*, *Dia lapponica*, *rubi*, *Tharmas*, *ilicis*, *Jafius*, *pygmaeus*, *Icarius*, *Bore*, *Pirata*, *Argiades* (alle fünf neu) und *Allus*; von diesen Sph. *Hippophaës*, *tineiformis*, *meliloti*, *Rhadamantus*, *trimaculata* (alle neu) abgebildet, und beschrieben.

Ein fünftes Heft liefert von den Tagfalterlingen die Platten CII – CVI. von den Schwärzern Pl. XLII. und von den Nachtflatterlingen Pl. LXXXVI – XC. Unter den ersten ist der Wallachische kleine Heufalter (*geticu.*), ferner *Titania*, *roboris*, *atratus*, *Rumina alba* (alle als neu), *caffioides*, *Japygia* und *Allionia*, *populi* und *Argus minutus*; von den Schwärzern Sph. *filipendulae maior* (als neu) und *exulans*,

und von den Spinnern *Moldavica*, *austriaca*, *fragariae*, *Cribellum*, *pineti* (alle fünf als neu), *Ulula europaea*, *murina*, *apiformis*, *Strigula*, *rubra*, *rufa-fasciola* und *viridi-fasciola* abgebildet und (die letztere ausgenommen) beschrieben.

Leipzig.

Richter

Lehrbegriff der Maschinenlehre, mit Rücksicht auf den Bergbau, von Johann Friedrich Lempe, Professor der Mathematik und Physik bey der sächsischen Bergacademie. Ersten Theils zweyte Abtheilung, oder: Der technischen Maschinenlehre zweyter Band. 1797. Von Crusius, 390 Quartseiten. Von der ersten Abtheilung s. gel. Anz. 1796; 271. S. In gegenwärtiger die Paragraphen fortgezählt 297 . . . 434; auch die Kupfertafeln, ebenfalls halbe Bogen, XVI . . . XVIII. Von Aufschlagewässern überhaupt und deren Zuführung vermittelst Hauptcanäle. Das oberflächliche Rad thut bekanntlich eben die Wirkung mit weniger Wasser, als das mittelsflächliche und unterflächliche. In Gebirgen sind nicht selten die Gefälle so groß, daß ein ganzes sich in mehr Hauptgefälle theilen läßt. Damit es an Aufschlagewasser nicht fehlt, werden Leiche angelegt, und durch Canäle verbunden. Hr. Prof. L. verweist auf Hrn. Dr. Bergmeist. Stelzner Nachrichten vom Oberwäldter Zuge, gibt auch die Clauschaler Wasserleitungen zum Beispiel. Buat's Theorie von der Bewegung des Wassers in Canälen so hergebracht und erweitert, wie Hr. L. sie sich vorstellt, nebst Bemerkungen. Hindernisse der Bewegung. Beständige, werden neu gezählt. 1) Zusammenhang der Wassertheilchen unter einander, und Elasticität des Wassers,

beides gering. 2) Unebenheiten des Bodens und der Seiten des Canals. 3) Anziehung des Bodens und der Seiten auf das Wasser. 4) Geänderte Richtung des Canals. 5) Festigkeit und Zähigkeit der Materie, aus welcher des Canals Wette besteht. 6) Desselben Gestalt und geometrische Beschaffenheit. 7) Ablenkung der Wassertheilchen von ihrer Richtung, wenn sie aus einem Behälter in einen Canal treten, oder aus einem weitem Querschnitt in einen engeren, oder umgekehrt. 8) Beständige Zu- und Abflüsse der Seitencanäle. 9) Waue, die in einem Canale gemacht werden. Zufällige Hindernisse sind: Winde, Schnee, Regen, abwechselnde Zuflüsse oder Anschwellungen, Wärme und Kälte, Frost, Eisgang, Wasserpflanzen u. d. g. Berechnungen und Tafeln, bey denen erwähnt Hindernisse Unsicherheiten verursachen, ohne doch die Brauchbarkeit aufzuheben. Angabe der Aufschlagewasser geschieht am deutlichsten, wenn gesagt wird, wie viel Cubikfuß in einer gegebenen Zeit durch eine gegebene Öffnung fließen; daß zugleich der Fuß genannt wird, versteht sich. In manchen Bergwerksorten hat man für ein Kunstzeug von mittlerer Größe eine Menge Wasser genommen, die bey weder zu großer noch zu kleiner Geschwindigkeit in einer Secunde durch ein Rechteck fließt, dessen Breite und Höhe, oder Inhalt, gegeben sind, und nennt solches ein Radwasser; diese Schätzung dient nur zum vorläufigen Anhalten beym Abgeben der Wasser aus dem Hauptcanale, und muß berichtigt werden. Als ein practisches Beispiel, Nachricht vom Herrn Grabenbaue. Arbeitslohn wird nach den Umständen jedes Orts bestimmt. Wie man durch Observations-Kästen den Wasserzufluß erfährt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1798.

Göttingen. *Gmelin.*

Von dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften haben wir nun das dritte Heft, S. 160, vor uns. Es enthält 1) einen Auszug aus Kuffel's gehaltvoller Nachricht von Indischen Schlangen, die unsern Lesern bereits bekannt ist; 2) Hrn. J. Lud. Jordan's auf sorgfältige Beobachtung und Untersuchung gegründete geologisch-mineralogische Bemerkungen über die Selter und Lüneburger Sandheide, die er einige Mal durchwandert hat, über ihre verschiedene Erdschichten, den Triebsand, in welchem sich an einigen Stellen Erdspeck findet, die Torfschichte, den Erzeisenstein, eine Art Maseneisenstein, und die Thonschichte, den Kreide- und so genannten Kalkberg bey Lüneburg, die mancherley Arten Gyps im letztern, und den Boracit, welcher (bis jetzt noch allein) darin vorkommt, über die Granitblöcke auf

K (3)

der Heide, über die mancherley Geschiebe auf der Heide, welche Hr. Z. nach dem Alter der Gebirge, von welchen sie abstammten, eintheilt, unalter und jüngerer G. mit, von welchem er wieder den regenerirten unterscheidet, indem er diesen zu den Secundär-Gebirgen rechnet. 3) Eben deselben Beobachtung des Brockenessens mit einer ähnlichen, noch vollständiger, welche ein Hr. Prediger Gave in das Brockenbuch eingetragen hat; ein Schattenpiel auf dem großen Schautpate der Natur. 4) P. A. Minasi's Nachricht von der Fata Morgana, ein Seitenstück zum vorhergehenden. 5) Auszug aus Dr. Norburgh's Beschreibung des Spicknards der Alten (aus den Arctick Researches). 6) Eben des. Beschreibung von König's *Protopis aculeata* (eben daher). 7) Auszug aus W. Jones botanischen Bemerkungen (eben daher); erst zwei Pflanzen, die Tarata und Kumuda. 8) Colebrooke über die Andaman-Inseln (eben daher). 9) Norburgh's Beschreibung der Jonesse (eben daher). 10) Colebrooke von der unfruchtbaren Insel und ihrem feuerspendenden Berge (eben daher). 11) Hrn. Prof. Fabricius Beschreibung der neuen Insectengattung *Cychnys*, deren Arten sonst unter *Carabus* standen (aus den Schriften der Kopenhagener Gesellschaft der Naturgeschichte). 12) Hrn. Regiments-Chirurgus Schuhmacher Beschreibung eines einen dervern Krystall tragenden Haarzwitth (eben daher). 13) Hrn. Prof. Vahl Beschreibung dreier unbekannter Vögel aus der Gattung des Guckucks (eben daher).

Heyne

Leipzig.

Ben Gritsch ist der Anfang einer Ausgabe der ganzen Werke Xenophon's erschienen, welche mehr

verspricht, als die Welfische und Thiemische Leichter: *Xenophonis Atheniensis scripta*, in ulum lectorum graecis litteris tinctorum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Weiske, A. A. M. Scholae Port. Conr. *Volumen primum Cyri disciplinam Lib. I—IV. continens.* 1798. CXXVI und 210 Seiten. *Volumen secundum Cyri disciplinam Lib. V—VIII. continens.* 1798. 254 Seiten. Sehr gut hat der gelehrte Herausgeber folgende bisher weniger in Augen gehaltene Sätze gefaßt: Daß die Classiker nicht bloß der Wortcritik wegen, sondern auch der Sachen wegen zu studiren sind; daß sie von Herausgebern nicht alle nach Einem Reissen zu behandeln sind, und daß auch ein und derselbe Schriftsteller, in verschiedenen Rücksichten, auf verschiedene Weise behandelt werden kann und muß. Auch beim Xenophon läßt sich mehr als eine Art der Behandlung und der Ausgabe denken, jede kann ihren eigenen und vorzüglichen Werth haben; man darf sich nur aus dem gewöhnlichen engen Gesichtskreis herausarbeiten. Daß Hr. W. mit seinem Schriftsteller zu denken, und dessen Gedanken zu entwickeln und zu bestimmen weiß, hat er bereits in der Deutschen Übersetzung und Erläuterung der *Apomnemoneumata* bewiesen (G. Anz. 1794, 167. St. S. 1669 f.). Und nun eine Ausgabe vom Xenophon zu liefern, welche richtigen Text, Anleirung zur Sach- und Sprachkenntniß zusammen verbindet, ohne den einen Zweck mit Hintansetzung der übrigen zu verfolgen, und einseitig zu werden, scheint die Absicht des Herausgebers zu seyn. Das ist, denkt man, der Gesichtspunct, aus welchem die Ausg. betrachtet werden muß, wenn man richtig von ihr urthei-

len und ihren Werth bestimmen will; Zweck ist also Allgemeinnützigkeit; Lesen Xenophon's als Schriftstellers, nicht als Behälters von Sprachanmerkungen; noch zur Sammlung von Lesarten und Versuchen von Wortkritik; sondern es soll alles dahin zielen, daß Xenophon gelesen wird als Xenophon, zur Bildung des richtig n Menschenverstandes, guter Denkart, edler Gesinnung, und dabey als Muster eines einfachen, edeln, kunstlosen Vortrages des Gedachten; soiglich auch mit richtiger Sprachkunde. Auf diese Vorstellung schien den Rec. alles zu führen, was von dem Herausgeber in der Vorrede und in der Ausführung beygebracht ist; er hielt sich also auch berechtigt, aus diesem Gesichtspuncte den Theil der Ausgabe, der vor ihm lag, zu prüfen. Da jeder Herausgeber eines Classikers sich sein Publicum, das er in Augen behält, bestimmen muß: so gibt er an, es seyen schon Erwachsene unter der Schuljugend, welche über die Elementarkenntniß der Griechischen Sprache hinaus sind, Griechische Schriften schon gelesen haben, und im Lesen Griech. Schriftsteller weiter gehen sollen; die ferner nachzudenken und mit dem Schriftsteller fortzudenken fähig sind, und eben nun zu einer größern Denkfertigkeit angewöhnt werden sollen. (So käme man also zu dem großen Zweck, daß Schulunterricht zur Humanität bilden soll, worauf die Academie den wissenschaftlichen Gelehrten weiter fortbilden kann). Er, der Herausgeber, habe den Xenophon von frühern Jahren an mehrmahlen gelesen und sich mit ihm vertraut gemacht; die Kritik könne er nicht bis ins Kleine verfolgen, da es ihm an Handschriften fehle; aber er habe die kritischen Apparate, welche bereits vorhanden sind, bey der Hand gehabt, sie verglichen und geprüft; er

wähle und verbessere seinen Text, wo er es nöthig finde, und gebe in den Anmerkungen Grund und Nachricht; Aber seine erste und größte Sorge sey gewesen, dasjenige, was schwer zu verstehen ist, oder für Manche seyn kann, aus den Sachen selbst, aus dem Sprachgebrauch und dem Sprachbau, aus der Geschichte, dem üblichen und der Vorstellungsart anderer Zeiten verständlich zu machen; Daß er auf dem richtigen Wege der Erklärung sey, habe er sich dadurch versichert, wenn er bey öfterm Interpretiren auf eben die Stelle kam und auf eben den Sinn wieder fiel, den er vorher darin gefunden hatte; Kürze habe er sich überall bekeußigt; aber Eines habe er sich mehr bekeußigt, als sonst Herausgeber von Classikern sich angelegen seyn lassen, das Gute und Schöne im Schriftsteller bemerklich zu machen. Die Sachen habe er erläutert, nur in so weit es zum Schriftsteller gehört; aber nicht zu gelehrten Ausschweifungen ausgelieft; dagegen habe er, mit Beybehaltung der alten Theilungen in Kapitel und Paragraphen, nach Zeinen Vorgang, neue Abschnitte, mit Vorsetzung des Inhalts, eingeführt. Woraus hat er bloß das Leben Xenophon's aus dem Diogenes von Laerte geschickt, mit Erläuterungen; statt anderer Prolegomenen sind zwey Abhandlungen vorangesezt; eine, von dem Charakter Xenophon's als Schriftsteller (de ingenio Xenophontis scriptoris), und von dem Nutzen, den man aus ihm gezogen hat und ziehen kann; die andere betrifft die Cyropädie insonderheit: de natura et usu disciplinae Cyri, denn so übersetzt er besser, als de institutione, welches einen zu eingeschränkten Begriff gibt. Hierauf folget der Text, in einem deutlichen, richtigen Abdruck, unter dem Texte die Anmerkungen, mit denen

der Text gar nicht überladen ist; sie erscheinen nur bey Stellen, welche grammatische, oder kritische, oder historische Schwierigkeiten haben, fernor wo die Gedankenfolge bemerkt und erläutert, oder wo ein Urtheil über den Schriftsteller beygefügt wird.

So weit hätte der Rec. geleistet, was von ihm als Recensenten gefordert werden kann, einen deutlichen und bestimmten Begriff vom Inhalt und Charakter des Buches mit Einsicht und Redlichkeit denjenigen zu geben, welche das Buch noch nicht gebraucht haben; das Weitere thut ein Recensent auf seine Gefahr, wenn er urtheilt, tadelt und lobt, es sey aus Eitelkeit, um sich eine Überlegenheit anzumäßen, aus leidenschaftlicher, oder endlich aus guter Absicht, seiner Seite auch gemeinnützig zu seyn, und Etwas zur Berichtigung und Vervollkommenung der Schrift oder ihres Gegenstandes beyzutragen; hier ist alles bloß Privat-Urtheil eines Einzelnen, das das Leser-Publicum auch nie für etwas anders annehmen sollte. Den Zweck und Plan des Herausgebers kann man nicht anders als billigen, wenn man die Classe von Lesern sich denkt, für welche eine solche Ausgabe zu wünschen war; bey keinem Schriftsteller mehr, als bey dem Xenophon, der die beste Anleitung zum Selbstdenken bey dem Lesen der guten Classiker abgeben kann, selbst ehe man zu einigen Stücken von Plato fortgeht. Über das Zuviel oder Zuwenig in demjenigen, was vom Herausgeber beygebracht ist, werden die Urtheile wohl nicht ganz übereinstimmend seyn, können es auch nicht seyn. Die große Bemühung, den Schriftsteller recht practisch zu behandeln, scheint wirklich manchemahl weiter zu führen, als nöthig war. Lehrreich und einsichtvoll abgefaßt sind die

vorangefetzten beiden Abhandlungen. Unparteiſch iſt der Charakter und Werth des Xenophon von allen Seiten beſtimmt, ſeine Schriften in Claſſen gebracht; eingestanden wird, Xenophon war kein ſpeculatioer, aber ein gründlicher, ruhiger, practiſcher Denker; von der Socraticiſchen Lehrart hat er das ſeine Sophiſtiſche nicht; als Geſchichtſchreiber iſt er ganz einfältiger Erzähler, urtheilt, raiſonnirt und declamirt ſelbſt nicht, erſäht aber ſo, daß der Leſer ſelbſt raiſonniren kann und ſoll; aber freulich ſetzt er Leſer voraus, die ſelbſt raiſonniren und urtheilen wollen und können; auf dieſe Weiſe iſt er ein pragmatiſcher Schriftſteller in ſeiner Art; doch gibt es auch von dieſer Seite Strafen: weniger iſt er es in den Griechiſchen Geſchichten, mehr im Rückzug, und noch mehr in der Cyropädie. — Vom Stil ſ. w. Doch dieß bedarf keiner einzelnen Erwähnung. Dagegen fanden wir, von dem Hauptſtücke, was darauf ſeget: was Xenophon zu ſeiner Zeit geſchrieben habe, oder vielmehr geſchrieben haben könne, denn hiſtoriſch wiſſen wir nichts davon, und welchen Nutzen er noch haben könne, einige Nachricht geben zu müſſen: es hätte die erſte Hälfte ganz wegzubleiben, und die andere kürzer gefaßt werden können. In der Abhandlung über die Cyropädie tritt der Hr. Herausgeber billig dem Urtheile bey, daß es eine Dichtung iſt, welche bloß die Rahmen und einige Hauptzüge aus der wirklichen Geſchichte entlehnt und untergelegt hat; und urtheilt richtig, der Zweck Xenophon's ſey, zu zeigen, auf welche Weiſe und mit welchen Mitteln eine Monarchie gegründet und geſichert werden kann: quibus belli et pacis artibus imperium acquiri et ſervari poſſit; nur daß das letztere nicht vollſtändig vom Xenophon gelehret iſt. Ihn wird

der ganze Inhalt summarisch erzählend dargestellt; ein sehr nützlicher Theil der Abhandlung. Charakteren der Hauptpersonen in der Cyropädie. Beurtheilung des Xenocrates, was der Herausgeber belli et pacis artes nannte; hinlänglich für einen angehenden Leser.

Was nun das Zubiel und Zuwenig in den Anmerkungen anbelangt: so ist vorausgesetzt, daß der Leser schon die nöthigen historischen und geographischen Kenntnisse mit hinzubringt; auch einen guten Theil von Sprachkunde; oder vielmehr ein Lehrer wird vorausgesetzt, dem es überlassen werden kann, daß er alles dieses supplirt. Von den Anmerkungen, die sich auf Inhalt, Gegenstand, Gedankenfolge, Urtheile, beziehen, gibt es viele vornehmliche Bemerkungen, die besten sind aus der Gattung, was man bloße Fingerzeige nennt; weniger werden diejenigen zu schätzen seyn, die sich in Raisonnements verlieren; welche in den künftigen Bänden wahrscheinlich weniger vorkommen werden. Der Anschlag ist auf sechs Bändchen, jedes ungefähr zu 20 Bogen bis einem Alphabet, gemacht; der dritte Band wird den Feldzug des jüngern Cyrus, der vierte die Griechische Geschichte und den Agésilas, der fünfte und sechste die übrigen kleinen Schriften verschiedenen Inhalts begreifen; jeder Schrift wird eine kurze Abhandlung vorgesetzt seyn. Von Hrn. Prof. Schneider sind Beiträge zu erwarten. Am Ende werden zwey Indices, der Worte und der Sachen, versprochen, und ihr Entwurf beygebracht; über den letztern wird der Hr. Herausgeber, dünkt uns, noch weiter nachzudenken haben, ehe er Hand anlegt. Die Bände werden im Druck ununterbrochen auf einander folgen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1798.

Göttingen.

Hayne

Am 1. März trat der Prorectorats-Wechsel ein; dem Hrn. Hofr. Wrisberg folgte Hr. Hofr. Eichhorn, aus der philosophischen Facultät, nach. Die gewöhnliche Ankündigung, vom Hrn. Hofrath Hayne, schickt Einiges, so wie es die Zeit gibt, vor aus: wie kurz die Einsichten, und wie eng und verworren die Begriffe derjenigen sind, welche die Unfälle der Zeiten gern aus der litterarischen Welt abfeiten, und die Fortschritte in den speculativen Wissenschaften zum Quell von allen Übeln machen möchten, welche aus hundertfachen politischen und moralischen Mängeln und Fehlern geflossen sind. Er setzt bey dieser Gelegenheit die Erläuterungen der Gemählde Philostrats fort, als den fünften Abschnitt, von B. I. 27—31. und B. II. 1—5. Seine Absicht ist, wie vorher, die Beschreibungen der Gemählde von der rhetorischen

Y (3)

Ausförmlichkeit und Verbrämung zu reinigen, und das Gemälde als Kunstwerk darzustellen; wozu zwar die Aufgaben im Philoſtrat immer nur dürftig ausfallen; Fabelerläuterung und Sprachanmerkung ſind also hier nur etwas Verläufiges; wie es der Zweck notwendig beſtimmen muß. Die Sujets ſind: Amphiarcaus, Held und Wahrſager, auf ſeinem Kriegswagen, den die Erde verſchlingt: der Wagen nähert ſich einem Erdfchlunde; zur Seite zwey allegoriſche Figuren, die unſerm Geſchmacke ſchwerlich behagen würden: die Stelle bey der Stadt Drevis, bezeichnet durch einen jungen Heros Drepus, und die Wahrheit, weiß bekleidet, mit dem Schlafgott, in Rückſicht auf das Traum-Draſel, das hier geſchildert ward. Eine Eberjagd. Perſeus, der das Seeungeheuer erlegt und Andromeda befreyt hat: er ruhet, auf die Erde gelehnt, aus; und Amor löſet die Feſſeln der Andromeda; ein angenehmes Bild. Pelops, im Begriff, die Pferde anzuführen, für den Wettlauf mit dem Demonius, um die Hippodamia zu erhalten; Neptun ſtehet zur Seite, voll Wohlgefallen an ſeiner Ehdenckheit. Xenia, ein Fruchtstück, allem Menſchen nach eine ſchlechte Compoſition. Ein Chortanz von Mädchen vor der Ara und elfenbeinernen Statue der Venus; ſcheint eine angenehme Schilderung geweſen zu ſeyn; die Statue ſoll ſich darauf ſehr ausgehoben haben. Achilles, bey dem Centaur Chiron erzogen; der Knabe kömmt von der Jagd, und legt vor dem Altar ein junges Reh nieder, das er, der *πρόξενος*, im Laufe eingehohlet hat, völlig wie bey dem Hindar Mem. III. 5, 84.; ſo weit eine edle, einfache Vorſtellung; aber nun iſt in der Ferne noch einmahl Chiron vorgeſtellt,

wie er den kleinen Achill auf sich sitzend hat, und ihm reiten lehrt. Weibliche Centauren mit ihren Kindern in einer gebirgigen Waldgegend. Hippolyt, von den Pferden geschleift, bey Erscheinung des Seeungeheuers. Rhodogune, eine Heldinn aus den vorlern Zeitgeschichten: sie war die Gemahlin eines Persischen Satrapen; sie erhielt, da sie eben am Persische saß, die Nachricht, die treulosen Armeier seyen ins Land eingefallen; sie, mit der Hälfte des Haarschmucks, springt auf, zieht die Kriegsvölker zusammen, rückt dem Feind entgegen, und schlägt ihn. Nun ist sie als Siegerinn bey einem Siegesopfer vorgestellt; ihr zur Seite steht ein reich geschmücktes Reitpferd, in der Ferne ist das Schlachtfeld; sie selbst in einem prächtigen Kriegszwand, herrlich bewaffnet, steht in weiblicher Schönheit und mit Würde vor einem brennenden Altar. Sprach- und critische Erläuterungen sind in die Anmerkungen geworfen, und können in der Anzeige keine Stelle finden. Doch Eins: in einer Stelle kömmt unter dem Pferdegeschmuck vor: χρυσάται — ερχεν τῷ χαλκῷ διαπύρω' wo man auf eine Art von Encaustik, auf unser Email, leicht gerathen kann; aber bey näherer Erwägung verfliegt der Wahn, daß man es damals schon gekannt habe.

Leipzig.

Heyne

Vom Hrn. Hofrath Heyne ward im verfloßnen Winter eine neue Ausgabe des Tibull's abgedruckt: Albi Tibulli carmina, libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit C. G. Heyne. Verlegt's Feind. 1798. gr. Octav. XCII und 220 Seiten: Ferner Ob-

servationes in Tibullum, mit Index 343 Seiten. Eine jugendliche Arbeit, mit welcher er vor vierzig Jahren auftrat. Wie man aber einen Jugendfreund liebt, und sich auch in spätern Jahren, wenn die jugendlichen Bande, die uns mit ihm vereinigten, längst geschwächt sind, in der Erinnerung noch zu ihm hingezogen fühlt: so ging es ihm mit dem frühen Gefährten seiner rauhen Jugendbahn, dem Tibull; er nahm ihn vor zwanzig Jahren aufs neue unter sein Dach auf, pflegte seiner, so gut er konnte, und schickte ihn neu gekleidet in die Welt. Da der ehemalige Verlag in die Hände des jetzigen Verlegers gekommen war, und dieser, weil die Auflage aus-gegangen war, einen Druck veranstalten zu können wünschte: entschloß sich der Herausgeber, sich seines alten Jugendfreundes noch einmahl anzunehmen; und, wie es zu gehen pflegt, nach dem bekannten *agnosco veteris vestigia lammae*, die alte Neigung ging weiter, als er anfangs dachte; es erwuchs eine neue Bearbeitung; Stoff zu neuen Berichtigungen, Erklärungen und Erläuterungen; zufolge dem ursprünglich in die Ausgabe gelegten Plan, daß der so bearbeitete Tibull ein Hülfsbuch zur ersten Bildung eines künftigen Humanisten werden sollte, worin er nicht nur in Sprach- und kritische Kenntnisse eingeführt, sondern auch in ihm Dichtergefühl, durch bemerkte Dichtersprache, Dichterbilder und Dichterempfindungen, erweckt, und das Herz zu den süßlichen Gefühlen weich und empfänglich erhalten würde; den so angefangenen *Carinus* sollte nachher *Vergil* fortsetzen. Gut gemeint war wenigstens der Gedanke; aber freylich mehr vom Individuellen abgeleitet. Die Bedürfnisse der

Studien vor zwanzig und vierzig Jahren waren auch etwas verschieden; und der Herausgeber würde sich Glück wünschen, wenn man ihn versicherte, man bedürfe solcher Hülfsmittel gar nicht mehr. Man erwartet hier nicht einzelne Beyspiele von den eingeschalteten und überall angebrachten Zusätzen der oben angegebenen Art. Auf die neue Vorrede folgen aus der zweyten Ausgabe die Stücke, welche Leben und Literatur Tibull's betreffen, und in der Reihe Jahre viele Zusätze erhalten haben. Die erklärenden Anmerkungen sind bloß dem Zweck und Plane näher gebracht. In den Obbl. ist neben dem, was Zeit und Fortgang der Einsichten ehnedem darbieten mußte, auch noch auf die dem Herausgeber bekannt gewordenen neuen kritischen Verbesserungen und Bemerkungen Rücksicht gefaßt; mit Daut ist jede wirkliche Verbesserung angenommen worden. Was aber den Obbl. eine beträchtliche und gar nicht unbedeutende Bereicherung verschafft hat, ist der Gebrauch von vier Handschriften, welche ihm aus der Wolfenbüttelschen herzoglichen Bibliothek, durch den würdigen Bibliothekar derselben, Hrn. Legations-Rath Langer, mit einer rühmlichen Gefälligkeit mitgetheilt worden sind. Auf S. XXXI u. f. wird Nachricht und Bestimmung des Eigenthümlichen von jeder dieser Handschriften angegeben. In der einen fand sich am Ende eine lateinische Elegie beygeschrieben, etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, die würdig zu seyn schien, daß sie ganz eingerückt ward; sie haucht so ganz den Tibull'schen Geist, aber weit mehr Feuer im Gefühl und Empfindung. Noch wollen wir gedenken, daß fünf Biquetten nach Antiken zur Zierath angebracht sind.

Heyne.

Göttingen.

Wey Dieterich: Pindari Carmina et Fragmenta. Vol. I. II. III. und mit einzelnen Titeln: *Pindari Carmina* cum lectionis varietate et annotationibus iterum curavit Chr. Gottlieb Heyne. Volumen I. 72 S. Vorrede und 668 Seiten. Pindari Carmina ex interpretatione Latina emendatiore, cum Scholiis in Pindari carmina. Volumen II. Pars I. 476 S. Pars II. welcher die Scholien über die Pythia, Nemea und Isthmia nachhohlet, gehet in der Seitenzahl fort bis S. 855. Volumen III. Pars I. Carminum Pindariorum Fragmenta olim a Jo. Gottlieb Schneidcr collecta nunc iterum digesta et aucta; et Godofredi Hermannii Commentatio de metris Pindari. 356 Seiten. Pars II. Indices, welche nach der Messe nachfolgen sollen.

Neben jener größern Ausgabe ist noch eine kleine Handausgabe vom Griechischen Text allein mit neuen Lettern sehr sauber gedruckt:

Pindari carmina: scholis habendis iterum expressa curante C. G. Heyne. Wey Dieterich. 1797. Klein Octav 312 Seiten.

Der Herausgeber verfolgt auch hier einen alten Plan; da er vor fünf und zwanzig Jahren den Pindar in die Hände junger Gelehrten zu bringen, ihn zum Hülfsmittel für die Interpretations-Kunst und für Erweckung edler und humaner Gesinnungen zu machen suchte. Daß er seinen Zweck nicht ganz verfehlt habe, lehrt ihn d. r. Verfolg der Zeit. Durch einen mehrmahlen wiederholten Lese-Cursus fand er sich freylich bey vielen Stellen klüger, als vorhin, bey andern sah er sich dagegen verlegener, als vormahls; er glaubte den Gedanken zu halten,

fand ihn aber in der Sprache nicht; oder er fand den Sinn in der Sprache, aber nicht im lyrischen Dichter; noch verlegener fand er sich, wenn er die seit der Zeit erschienenen Versuche über Pindar im Uebersetzen und Erklären ein sah und verglich. Er legte eine Zahl seiner neuen Einsichten in *Additamentis* im Jahre 1790 und 91 vor; fand aber immer mehr, daß sich wohl von mehreren Stellen verschiedene Erklärungen geben ließen, nachdem man verschiedene Zeiten faßte und Combinationen machte, daß es aber eine ganz andere Frage sey, welche von allen die einzige treffende, wahre und richtige sey. Anders denken ist noch nicht, besser denken; und anders interpretiren ist noch nicht, den wirklichen Sinn des Dichters fassen. Dieß liegt aber in der Natur des lyrischen Gedenganges und des lyrischen Ausdrucks, daß Stellen vorkommen müssen, deren bestimmten Sinn nur der Dichter, und zuweilen nicht einmahl dieser aufs genaueste, selbst angeben kann, dergleichen Beyspiele dem *Herodes* an lebenden National-Dichtern vorgekommen waren. Für solche Fälle schien es ihm natürlich zu seyn (da er nicht mehr in den Jahren ist, worin man so gern nach dem gegenwärtigen Eindruck entscheidet), daß er die möglichen Interpretationen versuchte, die Entscheidung Andern heimstellte, seine eigene Meinung aber ohne Umfassung kurz anzeigte. — Um eben jene Zeit erfuhr er vom Verleger, daß keine *Cremplarian* mehr vorhanden waren; er mußte also auch seine Vorlesungen über den Dichter einstellen; zu seinem Vergnügen erfuhr er, daß eine neue Ausgabe des *Hrn. Prof. Wedt's* zu erwarten sey, mit den *Scholien* begleitet; zwey Bände erschienen auch. Da aber das *Werk* unvollendet

lich, und für den Gebrauch zu Vorlesungen doch nicht eingerichtet war: so entschloß er sich, den Nachdruck einer Handausgabe, und nebenher eine größere Ausgabe, zu besorgen, welche die Hülfsmittel enthielt, durch die sich das Lesen vom Pindar für diejenigen erleichtern läßt, welche bereits in Sprach- und Sachkenntniß so weit vorgerückt sind, daß sie keine lexicallischen Worterläuterungen verlangen, oder sich sie doch sonst verschaffen können, sondern nur eine besondere, auf den lyrischen Dichter sich beziehende, Hilfe bedürfen; auf einen Lehrer, als Interpreten, mußte ohne dem dabey noch Rücksicht genommen werden, und ihm das Seinige überlassen bleiben. Da die Scholien beygefügt sind, so ist ein Theil von Erläuterungen darin bereits enthalten; es bleiben die Schwierigkeiten, die der Dichter als lyrischer Dichter hat, im Wortbau und Zeengang, für welche durch Darlegung des Ganzen und der Verbindung im Einzelnen, durch Entwicklung des Gedankens oder Bildes, durch Übertragung in die gemeine Prose oder durch Zerlegung des Satzes in seine Theile, oder durch Auflösung der Structur sich Erleichterung schaffen läßt. Gern hätte der Herausgeber eine ganz neue Recension des Dichters vorgenommen. Aber dazu sah er bey weitem noch nicht alles genug vorbereitet; es würde eine überreife Sache geworden seyn; es gibt noch einige alte Handschriften, welche eingesehen werden müssen; Pindar müßte noch fleißiger gelesen, erklärt und kritisch bearbeitet, vor allem aber die Metrik noch mehr ins Reine gebracht werden; er sah, daß wir zu dem allen noch erst auf dem Wege sind; da er sich keine vollkommen neue Recension zu versprechen anmaßen konnte, so hielt er für bescheidener und

zweckmäßiger, auch im Einzelnen nichts, als was offenbar schlechthast war, zu ändern, alles andere aber in die Var. Lect. und in die Noten zu werfen, auch was alle Wahrscheinlichkeit der größten Nichtigkeit hatte; im Dialect nahm er die Verbesserungen auf, welche mit dem einmahl Bekannten und Sichern analog waren. Ueberhaupt mußte die erste Ausgabe als Grundlage für die äussere und innere Einrichtung bleiben, aus den Adairamentis das Zweckmäßige eingeschaltet, und dasjenige, was nach dem neuen Plan erforderlich schien, beygefügt werden. Bey dem kritischen Theile sah er wohl, daß ohne eine aufs Neue gebrachte Metrik keine vollkommene Sicherheit war; bey dieser sah er indessen noch keinen sichern Grund vor sich; Es erschienen die Conjecturen über Pindar's Metra von Mangarelli, diese bestätigten einige seiner Ideen, er trat mit diesem Gelehrten in Briefwechsel, und klärte sich Manches aus seinen Papieren weiter auf; es bedurfte nur eines Zeitraums, um weiter zu gehen. Aber von den ersten Jahren her hoffte er immer, einmahl eine längere Muße zu finden, um sich der Fortsetzung darüber eine Zeit lang ganz zu widmen; diese Muße fand er auch jetzt nicht; er zögerte, und dies schlug endlich zum großen Vortheil des Dichters aus. Denn in der Zeit des veranstalteten Druckes erschien des nunmehrigen Hrn. Prof. Gottfr. Hermann's in Leipzig gelehrte Schrift: de metris Graecorum; der Herausgeber des Pindar's sah, daß dieser mehr geleistet hatte, und nun auch für die Metrik des Pindar's mehr leisten konnte, als sich von ihm selbst je versprechen ließ; er ersuchte ihn, und erhielt es, daß er diesen Theil der Arbeit übernahm; und dadurch hoffte der Herausgeber, sich um den Pindar

ein gesichertes Verdienst erworben zu haben. Unter diesen Umständen schränkte er seinen Plan noch mehr ein, hielt sich an Interpretation, und betrug sich im Critischen mehr als Meßrem, denn als entscheidenden Kunstrichter. Freylich wäre zu wünschen gewesen, die Arbeit des Hrn. Prof. Hermann wäre vorausgegangen, ehe der Abdruck des Pindarischen Textes erfolgt war; aber was geschehen war, ließ sich nicht ändern. Das bisher Angeführte ist in der Vorrede selbst enthalten; In dieselbe sind Auszüge aus der Vorrede der ersten Ausgabe angefügt, welche die litterarischen Notizen vom Pindar enthalten; also die Geschichte des Textes, wie er durch die Codices und durch die bisherigen Ausgaben auf uns gekommen ist; Aufzählung der bekannt gewordenen Handschriften; der Ausgaben; mit Beyfügung des Verzeichnisses, was seit der Zeit für Pindar geschehen ist. Eine chronologische Übersicht der Lebensjahre Pindar's mit den Siegen, die er besingt, und wiederum Verzeichniß der ganzen Folge der Oden mit den möglichen Zeitbestimmungen. Der Nutzen von beiden wird sich durch den Gebrauch bewähren.

Hey den Scholien ist die Beckische Ausgabe zum Grunde gelegt. Verbesserungen, die evident waren, sind gleich ohne weitere Erinnerungen aufgenommen, mit Zuziehung der vortheilhaften Handschrift, welche die hiesige Bibliothek von den Dampier und Porsben besitzt; so wie die neuern Scholien nach einer andern Handschrift in einigen Stellen revidirt sind. Die lateinische Uebersetzung, vom sel. Koppe verfertigt, ist verbessert werden, so gut sich die Uebersetzung eines solchen Dichters verbessern läßt. Die ehemahls vom jetzigen Hrn. Prof. Schneider gesammelten

Fragmente sind, mit seiner Genehmigung, anders geordnet, so daß sich ein Fragment auffinden und sich zur Gewißheit gelangen läßt, ob es bereits in der Sammlung befindlich ist oder nicht; sie sind nun, so weit es unbekannt bleibt, aus welchem Pindarischen Werke ein Fragment erhalten ist, nach den Autoren, woraus sie genommen sind, geordnet, und ein Index wieder über diese und die Stellen der Autoren angehängt; für die lyrische Poesie sind diese Fragmente kein unwichtiger Gegenstand. Ein großer Theil der Fragmente ist vom Hrn. Prof. Hermann auf ihre Metra zurückgebracht.

Die Hermannische *Commentario de metris Pindari* nimmt einen beträchtlichen Raum, von S. 177—351, ein, und wird von sachkundigen Critikern als eine der wichtigsten Schriften in ihrer Art angesehen werden. Der gelehrte Verfasser hat selbst seinem Werke über die Griechischen Metra dadurch eine größere Vollkommenheit gegeben, für den Pindar ist er aber insbesondere Wiederhersteller der Metrik, und folglich zugleich Verbesserer der Critik des lyrischen Dichters geworden. Der Plan der Abhandlung ist einfach und natürlich; voraus gehen allgemeine Sätze und Regeln, nach welchen Pindar's Metra erkannt und geordnet werden können, und die verschiedenen Metra, welche er gebraucht hat. Dann sind in der zweiten Abtheilung die Metra von allen Eden einzeln hingesezt, und einzelne Verse und Stellen nach diesen Vorschriften verändert und verbessert. Auf diesem Wege hat die Critik im Pindar auf eine in die Augen fallende Art gewonnen; und diejenigen, welche forthin den Pindar lesen und interpretiren, und noch

mehr diejenigen, welche einen kritischen Sinn dazubringen, haben verschiedene Gesichtspuncte mehr, welche sie fassen und den Hindarischen Text zu einer größern Vollkommenheit bringen können. Genug, der Herausgeber, einigedent des Iungar vice cotis, wünscht, seinen Zweck nur so weit erreicht zu haben, daß nun das Studium des Hindar's in mehreren Hinsichten erleichtert ist; es darf nur eine Anzahl Gelehrte geben, welche mehr als einmahl die Interpretation vom Dichter anstellen, ihre Bemerkungen und Verbesserungen alsdann ins Publicum bringen (denn ein halb Dutzend ausgehobene Observationen und Conjecturen, wie sie Einer im ersten Anlauf aufgreift, können hier in keine Betrachtung kommen), und nun dadurch eine Auswechslung von neuen Ansichten, Betrachtungsarten und Ausgleichungen veranlassen. Ein hierdurch erweckter Wettreifer wird der ganzen alten Literatur zu gute kommen; und das ist die endliche Absicht, die man zu erreichen wünschte.

Der Recensent hat noch zwey kleinere Griechische Schriften anzuzeigen, welche eben jener Wunsch, das Studium der Griechischen Literatur zu beleben, nicht bloß in Rücksicht auf sie allein, sondern in Erwägung so vieles Andern, was in unsern Studien davon abhängt, zur Erscheinung befördert hat.

Cononis narrationes L. ex Photii Bibliotheca, edidit et adnotationibus illustravit *Jo. Arnoldus Kanne*, Praefixa est Epistola ad Heynium; Adiectum *Chr. Gottlieb Heyni* Spicilegium observationum in Cononem. Bey Dieterich, 1798. Octavo 192 Seiten.

Parthenii Nicaeensis Narrationum amatoriarum libellus emendatus studio *Lucæ Legrand*, Prof. Litt. graec. Basiliensis, in lucem editus curante *Chr. Gottl. Heyne*. Eben das. Octavo 88 Seiten.

Auch beide zusammengedruckt: Cononis Narrationes quinquaginta et Perthenii narrationes amatoriae. Bey Dietrich. 1793. Die Veranlassungen zur Beförderung dieser Schriften sind vom Hrn. Hofrath Heyne erzählt: hern Conon S. 163 f. und beyrn Pappianus in einer Epistola ad V. C. Legrand. Kurz, ein junger Gelehrter, Hr. Kanne, welcher hier studirt und gute Anlagen gezeigt hatte, sich aber nun in der Lage befand, daß er für sein Glück sorgen mußte, sah wohl ein, daß er, als Humanist, kein ander Mittel, sich Gönnern bekannt zu machen und zu empfehlen, hatte, als, eine öffentliche Probe seiner Geschicklichkeit darzulegen. Natürlicher Weise fand er nicht so leicht den Verleger, und so gebet es alte Lehrerspflicht, dazwischen zu treten, und durch Versprechen einiger Besügungen einen Verleger zu erwirken. Conon ist für einen Theil der ältesten Geschichten und Morthen auch in seinem jetzigen Auszug, der allein noch übrig ist, ein wichtiges Buch; Hr. Kanne hat sich hauptsächlich mit Erläuterung jener Morthen beschäftigt; die Nachlese, welche der Hr. Herr. Heyne von S. 168 f. beygefügt hat, begreift Anmerkungen, welche ihm bey der Durchsicht des Abdrucks als nöthig und nützlich vorkamen.

Der beygefügte Abdruck des Parthenius ist Tisung einer alten Schuld, da der Herausgeber vor vielen Jahren einen wackern, dazumahl mathesehen, Gelehrten zu einer Arbeit für

sein Fach aufgemuntert hatte. Des Parthenius Liebesgeschichten sind eine Schrift noch aus dem guten classischen Zeitalter, unter dem August, die noch ganz auf uns gekommen ist; sie hat, so unbedeutend sie zu seyn scheint, mehrere Seiten, von denen sie schätzbar werden kann, die in der Epitola angeführt sind. Der Herausgeber hatte versprochen, für die Ausgabe zu sorgen. Hierzu fehlte lange die Gelegenheit, und so ward die gegenwärtige Veranlassung endlich ergriffen. Da eine Menge Zusätze aus vorternen Schriften im Martianus enthalten sind, auch einige alte Gedichte, so gewinnt die critische Behandlung dabey an Interesse.

Schmidt. Heiligenstadt. Eichsfeldia docta. sive commentatio de scholis, bibliothecis et doctis Eichsfeldiacis. Pars 1. Edidit Joannes Wolf. Northenae ad S. Petrum Canonicus. In typographia electorali per S. G. Schmidt. 1797. 20 Bogen in Octavo. Der Hr. Verfasser widmet dieses Werk dem Mainzischen Dom-Dechanten, Freyherrn von Neuheim, als einem leidenschaftlichen Freunde des Schulunterrichts, und ermuntert die Jugend in einer weitläufigen Rede (Vorrede S. 44 bis 51), den aufgestellten Mustern zu folgen, zugleich aber, den neuen Philosophen, so wie den Freyheitslehren, kein Gehör zu geben. Er bedient sich hierbei solcher Gründe, die nur auf eine gewisse Classe von Leuten wirken können, und schärft noch einmahl auf der Rückseite des Titels die Nachahmung seiner angeführten Gelehrten durch die Rede an den Adolescentem Eichsfeldiacum ein:

Si placeant vitae, quas continet iste libellus;
 Me quoque fac vitam scribere posse tuam.
 Sollte man den künftigen gelehrten Eichsfeldern
 einige vorzügliche Männer aus dem Verzeichnisse
 auslesen und angeben, so würde die Wahl schwer
 fallen: denn das Verzeichniß schließt sich mit
 1730, und also vor der Periode, in welcher der
 Hr. Verfasser zu schreiben anfangt. Aufsehen
 erregten zu ihrer Zeit Johannes de Indagine,
 der Causier Johann Jagemann, der kaiserliche
 geborne Rath Leopold von Stralendorf, und
 Albanus Kircher, welcher einige Zeit im Jesu-
 uiten-Collegium zu Heiligenstadt lehrte. Der
 erste Mann, der dem Zeitalter nach voraus-
 tritt, ist M. Reinher von Heiligenstadt, Land-
 graf Heinrich's von Hessen-Provencenz, 1304,
 und der letzte, Edmund Baumann, Franciscaner
 zu Würzburg, welcher von 1699 bis 1711 in ver-
 schiedenen Schriften gegen Luthersche Geistes-
 zu Heide zog. Der Hr. Verfasser sammelte
 die Lebensgeschichten und Büchertriel mit großer
 Mühe und unermüdetem Fleiße, und schloß
 keinen gelehrten Mann aus, der aus dem
 Eichsfelde gebürtig gewesen ist, oder in selb-
 gem eine Zeit lang gelebt hat, auch nicht ein-
 mahl die, von welchen keine Schriften verfaßt
 sind. Schriften, die im Rahmen einer öffent-
 lichen Lehranstalt ausgefertigt wurden, rechnet
 er bey dem Stiftungsjahre des Collegii chro-
 nologisch auf. In der Vorrede bringt Hr. W.
 die angeführten Personen nach ihren Würden
 und Aemtern in ein besonderes Verzeichniß,
 und gibt Nachricht von den Dörfern und Män-
 nern, in und bey welchen er den Stoff zu sei-
 ner Arbeit fand, und von den Regeln, wel-

chen er bey dieser folgte. Vorläufig handelt der Hr. Verfasser in einer besondern Abhandlung: De schohis et studijs. quae fuerant in Eichsfeldia ante Saeculum XIV., aus welcher wir Folgendes bemerken: Im zehnten Jahrhundert ward im Eichsfelde, bey der Stiftung des Heiligenstädter Chorherren-Collegii, die erste Schule errichtet. Zu dieser kam 1045 die zweyte zu Nörten. Im zwölften Jahrhundert sungen die Mainzischen Stiftsunterthanen an, die Universität zu Bologna zu besuchen. Im Jahre 1230 findet man den ersten Magister oder Doctor der Rechte im Lande unter den Canonicis in Nörten, und 1280 sprach man im Nörtenschen Gerichte schon nach dem canonischen Gesetzbuche. Die erste Bibliothek legte man in dem 1105 gestifteten Kloster Steina an. Bald hernach kaufte Graf Otto von Nordheim für seine Äbten in Nordheim Bücher. Von den alten Bibliotheken findet man in den jetzigen Stiftern fast kein einziges Buch. Die Bücher Sammlung der Mönche zu Gerode verbrannte im Baurkriege 1527. In andern Klöstern vernachlässigten die Mönche die ihnen unbrauchbar gewordenen Schriften, verkauften auch wohl ihren ganzen Büchervorrath. Jedes Kloster ließ eine Kloster-Chronik schreiben und fortsetzen; aber man irret, wenn man diese für sicher und glaubwürdig, ohne vorläufige Prüfung, hält.

V e r b e s s e r u n g.

S. 633 Z. 8 ist statt sieben und einem halben Fuß,
zu lesen: siebenzehn und einem halben Fuß.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1798.

Kraffner.

Göttingen.
Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers. . . von Joh. Gottfr. Boyer. I. Bandes zweyte Hälfte. Bey Rosenbusch. Detm., fortgezählte Seiten 243 . . . 554, Erläuterungen und Zusätze 44 S. (Vom I B. f. gel. Anz. 1797, 461. S.) Inhalt des I. Bandes XXII S. Gegenwärtige Hälfte fängt mit dem Unabhängigkeitskriege der Niederländer gegen die Spanier 1568 an, und enthält ferner den dreißigjährigen Krieg, den dritten und vierten Zeitraum. Jeder hat neun Abschnitte: Geschicklichkeit, Infanterie, Cavallerie, Stellung und Bewegung der Troupen, Kriegszucht, Verschanzung, Kriegsbaukunst, Angriff und Verteidigung der Festungen, Seeresen.

3 (3)

Reiffner.

Dels.

Militärische Geschichte des Prinzen Friedrich Augusts v. Braunschweig-Lüneburg, k. Preuss. Generals v. der Infanterie, Chef eines Regiments Infanterie, Gouverneurs von Estlin, Domprobsts zu Brandenburg, Ritters des Seraphinen- und schwarzen Adlerordens etc. Mitglieds der Akademie der Wiss. zu Berlin, nunmehrigen regierenden Herzogs zu Braunschweig-Dels und Bernstadt. 1797. Gedruckt bey Sam. Gottlieb Ludwig, herzogl. Hofbuchdrucker. gr. Quart 316 S. Vor dem Titel des Herzogs Bildniß. 16 Kupfert., darunter mehrere große, Pläne u. Karten. Wer sich mit neuerer Geschichte und Kriegswissenschaft beschäftigt, wird eigenen Fleiß auf dieses Werk wenden; hier faßt der Raum nur Einiges, das etwa allgemein belehren und unterhalten kann. Der Prinz, geboren den 29. October 1720, bekam im Anfange 1761 ein erledigtes Regiment von seinem Vater, und begab sich deswegen mit seinem Bruder Albert-Heinrich zur allirten Armee, die jenfeit der Weiser cantonierte. Sie thaten bey dem damaligen Erbprinzen den Feldzug als Volontairs. Als ein Zeichen der Zufriedenheit des Herzogs Ferdinands und des Erbprinzen mit dem Prinzen Friedrich, und um ihn in einem weitem Wirkungskreise brauchen zu können, machte ihn sein Vater im August 1761 zum Generalmajor, und aus ähnlichen Gründen im März 1762 zum Generallieutenant und Chef des ganzen Braunschweigischen Corps. Braunschweig war vom Prinzen 1761 den 13. Dec. entsetzt worden. k. Friedrich der Einzige vergleicht bey dieser Veranlassung den Prinzen mit Alexander'n, der seinem Vater Philipp zu Hilfe eilte. Göttingen, das die Franzosen 1762 im August verlassen hatten,

ward sogleich auf Verordnung des Prinzen vom General Waldhausen besetzt. Es war schon zuvor einmahl von den Franzosen einen Tag verlassen worden, weil aber verabfümt ward, die Stadt zu besetzen, rückten sie wiederum ein. Der Prinz belagerte nun Cassel; die Capitulation unterzeichnete er den 1. November. Als der Waffenstillstand mit der Französischen Armee publicirt war, ging er mit seinem Corps, die Winterquartiere im Hildesheimischen zu nehmen, besuchte zuvor am Ende Novembers Göttingen.

Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 that der König von Preußen eine Reise nach seinen Westphälischen Ländern; auf der Rückkehr hielt er sich zu Salzhausen auf, und ließ dem Prinzen seine Dienste anbieten. Dieser, der aus dem väterlichen Hause sogleich in den Krieg gekommen war, und da Gelegenheit gehabt hatte, sich mehr hervor zu thun, als in dem Alter zu geschehen pflegt, wünschte nun, durch Reisen die Welt weiter kennen zu lernen, nahm aber des Königes Anerbieten, auf den Rath seiner Eltern, an, kam den 1. Oct. nach Potsdam, erhielt ein Regiment in Berlin, die Gouverneur-Stelle zu Cüstrin und den schwarzen Adlerorden. Müße von den militärischen Geschäften, die auch im Frieden gewöhnlich sind, wandte er zu allerley Aufsätzen und Proben an. Er ließ 1767 nebst allerley Versuchen von Minen, auch zu Potsdam einen Globe de compression anlegen, auf welche Veranlassung einige Jahre darauf zu Braunschweig ein größerer veranstaltet ward (S. N. 1771, 159. S. aus einem Briefe des Oberstl. Schneller an Hofr. Kästner). Der cylindrische Ladestock ward nach seiner Erfindung im März 1773 verfertigt, und da er des Königes Beyfall erhielt, eingeführt. Im Frühjahr 1774 bekam die durch Absterben des Generals von

La Motte Fouqué erledigte Domprobst-Stelle von Brandenburg. Dafür mußte er, auf des Königes Verlangen, die Pröbende in Kibbeck resigniren, welches er ungern that, weil er beide Stellen hätte zusammen behalten können, und durch die Resignation seit 1774 bis heutiges Tages über Sechzigtausend Thaler schwer Geld verloren hat. Feldzüge im Baierschen Erbfolgekriege vom 10. April 1778 bis 10. Januarij 1779. Der Prinz fand bey manchen Vorfällen ein anderes Verfahren, als der König anordnete, dänischer, hatte die Standhaftigkeit, nach seinen Einsichten zu handeln, und der König sah ein, daß Er recht gehandelt hatte. Eine Begebenheit des Königes, die im October 1778 vorgefallen, verdient, hier ausgezeichnet zu werden, da sie desselben Art zu denken und zu handeln ganz entgegengesetzt scheint. Ein feindliches Corps, das hinter Weiskirchen stand, sollte angegriffen werden. Als der König durch einen Preussischen Obrt, Peterwitz, marschirte, präsentirte sich ihm auf der Straße die Besizerin dieses Gutes, eine Gräfinn Bednigki, schön, artig und wohlgekleidet. Mit dieser unterhielt sich der König, und ließ die Cavallerie immer wegreiten. Da man ihm nun meldete, daß der Feind sich zeigte, so ließ er sagen: Sie sollten ihn über den Haufen werfen, hielt sich noch etwas auf, und nach der zweyten Nachricht ging er erst seiner Cavallerie nach, und ohne die geringste Aussicht über das Terrain zu nehmen, hieß er den mislungenen Angriff wagen. Die schönen Augen der Gräfinn also, die ihn aufhielten, hielten ihn vergesssen lassen, gleich Infanterie hohlen zu lassen, welche nicht eine Viertelstunde weit von Peterwitz entfernt war, und hätte er von Anfang die zwey Bataillons Avantgarde mitgenommen, an die der Prinz ihn erinnerte, der König aber keine Avantgarde ha-

ben wollte, so würde das feindliche Corps sich eiligst zurückgezogen haben. Ein Gespräch, das der König 1779 zu Sanssouci nach dem Ende des nicht sehr glänzenden Feldzuges mit dem Prinzen führte, endigte sich mit der Erklärung, warum er in des Prinzen Plane nicht gewilligt: Etant de retour à Breslau et éloigné de ces contrées l'on auroit dit: Le vieux . . . ne peut plus rien; il faut qu'il fasse tout faire à ses Neveux. Soyons amis.

In 1780, nach dem Ableben seines Vaters, nahm der Prinz den Titel als Herzog an, wie bey alten Deutschen Fürstenhäusern gewöhnlich ist. Zu Ende 1782 wollte er seine Ämter niederlegen, und nach Hause zurückkehren. Dringendste Vorstellungen des damaligen Prinzen von Preußen und Versicherung, wenn er zur Regierung komme, alles nach des Herzogs Wünschen einzurichten, bewogen ihn, die Preuß. Dienste nicht zu verlassen. In 1785 ward ihm angetragen, Mittelsperson zwischen den Patrioten und der Partei von Drange zu seyn; des Prinzen von Preußen Ansuchen gemäß schlug er es aus. In Gegenwart des Königs, unter dessen Befehl hatte er 1764 . . . 86 bey 121 Manoeuvres commandirt, die eine Tabelle darstellt, ohne solche, die er selbst anordnete, Specialreuen und Besichtigungen. Der König beobachtete bey den Manoeuvres eine fast noch pünctlicher und präcizere Aufmerksamkeit, als bey ernsthaften Gelegenheiten: das zeigt also, wie gut übrigens der Herzog mit ihm auskommen konnte. Im October 1788, als die Dänen einen Einfall in Schweden thaten, sollte der Herzog mit einem Corps gegen Dänemark marschiren, Hessen u. Hannoveraner sollten dazu stoßen; die Engländer versprachen Landtruppen u. eine Flotte. Die Anstalten veranlaßten, daß die Dänen sich zurückzogen u. die Neutralität declarirten: so unterblieb die Expedition.

Der Herzog hatte sich 1768 im Sept. mit der einzigen Tochter des Herzogs v. Wirtemberg-Deß vermählt. Sie starb im Oct. 1789. Im J. 1790 ward dem Herzoge das Commando der dritten Armee anvertrauet. Dazu sollte das ganze Sächsische Corps kommen: der Sächs. Hof blieb aber neutral; Weil am Ende des Riesengebirges unweit Zlützensberg das Böhmisches, das Sächsische durch den Queisckreis und die Schlesiische Grenze so eng zusammenlaufen, daß, im Fall der Krieg entstünde, von Osterreichischer Seite die Neutralität leicht violirt werden konnte; so beugte der Herzog diesem durch Requirirung an den Sächs. Hof vor, auf welche ein Detaschement Sächs. Infanterie und Dragoner nach Karlsbada nach dem Queisckreise marichirte. . . . Der Eingang in Böhmen konnte fast ohne Verhinderung unternommen werden, als Friedrich Wilhelm II. eine Convention mit Leopold bey Reichenbach schloß. Des Herzogs Armee, welche dicht am Riesengebirge stand, schien die Oesterreicher am meisten zu beunruhigen; er bekam also Befehl, zuerst wiederum aufzubrechen. Während seines Aufenthalts in Schmiedeberg ging ein fremder Gesandter durch, den er zur Tafel bitten ließ. Der kannte die anwesenden Generale u. Stabsofficiere nicht, und fragte: De quelle force est vötre Armée? Die Antwort war: cinquante mille hommes avec mes Généraux. Im Ende des Septembers kam der Herzog wieder nach Berlin. Bis hieher war seine militärische Geschichte zum Drucke entworfen, und endigte sich mit einem Verzeichnisse verschiedener theils ungedruckter, theils gedruckter Schriften von ihm. Neuere Vorfälle veranlaßten einen Nachtrag. Im Dec. 1792 starb sein Schwiegervater, der Herzog v. Wirtemberg-Deß. Ein Brief des Königes, den er 1. Jan. 1793 erhielt, trug ihm ein Commando auf, dessentwegen er mit dem Könige

zu Frankfurt sprechen mußte. Er erfüllte seine Bestimmung, die Westphäl. Provinzen des Königes u. noch oben drauf Holland zu befreien. Des Augenblicks, da eine Art von Suspension in den Kriegsoperationen Statt fand, bediente er sich, sein Commando niederzulegen, u. mit Erlaubniß des Königes sich zurück zu begeben. Das war desto nöthiger, da seine Schwiegermutter, die verwitwete Herzogin von Dels, gestorben war, und die Geschäfte des Herzogthums sich in den Händen von Personen befanden, welche der Herzog nicht genug kannte. Im Frühjahr 1794 legte der Herzog alle seine militärischen Würden nieder, das Beste seiner angeerbten Unterthanen zu besorgen, Verbesserungen im Fürstenthume zu machen, und hauptsächlich diejenigen Fehler auszurotten, welche durch Leichtsin, Unachtsamkeit, Unwissenheit, Versäumniß, Faulheit und Eigennutz, welcher die Menschen so sehr regiert, sich leicht einzuschleichen können. So, nachdem er westliche Theile Deutschlands als Held geschickt hatte, einen der ostlichen als Regent glücklich zu machen.

Mit fortgezählten Seiten bis 498, Tageluch von dem Theile des Feldzuges der k. Preuß. Truppen am Niederrhein im J. 1793, in welchem der Herzog von Braunschweig-Dels das Commando über dieselben führte, nebst den dazu erforderlichen Belegen, von einem k. Officier, der diesen Feldzug mitgemacht hat. Breslau 1796. Bey Korn. Aus anfangs angezeigter Ursache läßt sich hier nur der Titel herbringen.

Noch Verzeichniß der Kupfer. 1) Ordre de Bataille der Armee des Königes von Preußen in der Campagne 1778. 2) O. d. B. des Corps des Gen. L. Prinz Friedrich's v. Braunsch. bey Troppau 1779. 3) O. d. B. des Corps, welches der Herzog im Dec. 1788 gegen die Dänen commandiren sollte. 4) O.

de Bat. von einem Theile der 3. Armee, mit welchem der Herzog in Schlessen 1790 an die Böhm. Grenze rückte. 5) Plan v. Hannover, nebst den angelegten Festungswerken 176: u. 62. 6) Plan der Affaire zwischen Wrenke u. Harderode, nebst Deposirung des Corps v. Chabor im Oct. 1761. Der Prinz ging alsdann zum Entsatze v. Braunschweig. 7) Plan de la levée du Siège de Bronswic la nuit du 13. au 14. d'Octobre 1761. 8) Zeichnung des Angriffs bey der Hube 5. Nov. 1761. 9) Plan der Bataille bey Wilsheimthal, welche 24. Jun. 176: von der alliirten Armee gewonnen ward. 10) Plan der Position an der Dünche, so Sr. Durchl. Pr. Friedrich 23. Jul. 1762 nahmen, die faulle Attaque auf dem Krazenberg zu machen. 11) Karte, welche einen Theil von Hffen, Hannover, Eichsfeld u. Eisenach enthält, worauf der Marsch gezeichnet ist, welchen Sr. D. Pr. Friedrich 176: im August machten, der Französl. Armee im Rücken zu fallen. 12) Plan von Göttingen, wie weit die Demolirungs-Arbeit bis 6. Oct. 1762 gekommen. 13) Plan der Belagerung von Cassel, wo Prinz Friedrich als Chef der Braunschw. Truppen commandirte vom 18. Aug. bis 1. Nov. 1762, da sich der Platz ergab. 14) Grundriß, Aufsriß u. Profil eines Schiffes, das bey der Belagerung von Cassel gebraucht worden. 15) Plan der Affaire bey Kralowalshotta 23. Jul. 1778. 16) Grundriß der Stadt Wenko, nebst dem Entwurf auf dem Fort St. Michel. 17) Plan von den Angriffen in drey Colonnen auf den hinter der Escalme stehenden Posten, 1. März 1793. 18) Plan von Koermende. 19) Position des Corps zwischen Wreda und Herzogenbusch im März 1793. 20) Karte der Länder am Niederrhein, Maas und Schelde zur Verständlichkeit des Feldzuges des Herzogs in 1793.